

249903

Johann Meyer

ein

Schleswig-Holsteinischer Dichter.

Festschrift zu seinem 70. Geburtstage

von

Dr. phil. Johann Heinemann.

Dritter Band:

Johann Meyer als dramatischer Dichter.



Hamburg.

Verlag von C. Boyesen.

1900.



Johann Meyer

ed. movement for the Cotton-Library.
some of the things
which have been

Johann Meyer

ein

Schleswig-Holsteiner Dichter.

1811 - 1871

Dr. phil. Johann Meyer

Johann Meyer



[Faint, illegible text]

St. Petersburg 10. Juli 1902
von ★ Jan Mejer.
Kiel, 12. Juli, 1902.

Johann Meyer

ein

Schleswig-Holsteinischer Dichter.

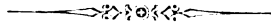
Festschrift zu seinem 70. Geburtstage

von

Dr. phil. **Johann Heinemann.**

Dritter Band:

Johann Meyer als dramatischer Dichter.



Hamburg.

Verlag von C. Boy sen.

1900.

THE UNIVERSITY OF
PUBLIC LIBRARY
C210E103C
AFTER LEONARD AND
VALERIE E. LEONARD
1908

Verlagsgesellschaft

1888

Dem Dichter

in Freundschaft und Verehrung

zugeeignet

vom

Verfasser.

Dritter Band.

Johann Meyer als dramatischer Dichter.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
To Termin	81
Adolf Dombrowski	105
Unf' ole Moderspraak	109
Rinaldo Rinaldini	143
Theodor Preußer	179
Im Krüge zu Tolf	209
En lütt Waisenkind	259
Ein goldener Ring ist gefunden	265
Dichter un Buern	289
In Fritz Reuter sinen Gaard'n	319
Lessing und Goetze	355
Lätitia	409
Nachwort	455





1. Bertha Frey, vermählte Brückner.
2. Otilie Eckermann.
3. Jenny Brinkmann, geb. Gerstel.

1. Direktor **Carl Schulze**. 2. **Cotte Mende**, geb. Müller. 3. **Heinrich
Künder**. 4. **Arnold Mansfeldt**. 5. **Wilhelm Biel**. 6. **Charles Schulz**.
7. **Wilhelm Seybold**. 7. Direktor **Ernst Drucker**.



inleitung.

Am Schluffe des zweiten Bandes meines Werkes über den schleswig-holsteinischen Dichter Johann Meyer versprach ich, noch einen dritten Theil folgen zu lassen, in welchem Johann Meyer auch als dramatischer Dichter und namentlich als ein solcher in der niederdeutschen Sprache gewürdigt werde. Wenn ich nun hiermit meinem Versprechen nachzukommen suche, so thue ich dies umso lieber, als die beiden

ersten Bände eine überaus freundliche Aufnahme gefunden haben; sowohl die mir zu Gesichte gekommenen Besprechungen meines Werkes in den Tageszeitungen wie auch briefliche und schriftliche Äußerungen aus dem Leserkreise bestätigen mir dies. Der

größte Theil dieser Anerkennung ist natürlich dem glücklichen Umstande zuzuschreiben, daß derjenige, dem ich mein Buch verehrte, zu den angeesehensten deutschen Dichtern zählt und somit schon der dargebotene Stoff des Neffeluden genug enthalten mußte; einen kleinen Theil des Lobes möchte ich aber auch als meinem Verdienste gebührend in Anspruch nehmen, da ich weder Mühe noch Zeit geschenkt habe, das Bild meines Dichters so zu zeichnen, daß wir ihn in jedem Zuge wiedererkennen.

„Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen“, und so werden wir in Johann Meyer's Dramen nicht wenigen Charakteren begegnen, die tief wurzeln im Boden der schleswig-holsteinischen Lande, und wer einen Dichter würdigen und ihm gerecht werden will, darf auf dem Gebiete, das dieser mit Liebe gepflegt hat, nicht unbekannt sein.

Wenn sich der freundliche Leser nicht davor scheut hat, mit mir einen Blick in dasjenige Gebiet der heutigen Dichtung hineinzuwerfen, auf dem die Modernen mit ihren oft tollen Ausgeburten eines perversen Geschmacks ihre Fuzelbäume schlagen, so möge er auch vorerst, damit er den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung Johann Meyer's als eines plattdeutschen dramatischen Dichters gewinne, mit mir die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der niederdeutschen dramatischen Poesie einer kurzen Betrachtung unterziehen. Leider hat man bis vor wenigen Jahren diesem Kapitel unserer Litteratur nur eine ganz geringe Beachtung geschenkt, vielleicht deshalb, weil die Quellen zu einer umfassenden Bearbeitung gar zu spärlich und zu verborgen fließen. Um so verdienstvoller ist darum Prof. Gaederg's Werk über „das niederdeutsche Schauspiel“. In zwei Bänden, die in der Verlagsanstalt und Druckerei N. G. (vormals J. F. Richter) bereits im Jahre 1892 in zweiter Auflage erschienen sind, behandelt der bekannte Litterarhistoriker das niederdeutsche Drama von den Anfängen bis zur Franzosenzeit und die plattdeutsche Komödie im 19. Jahrhundert. Mit einem wahren Bienenfleiß, mit bewunderungswürdiger Ausdauer und mit beträchtlichen Opfern an Zeit und Geld hat Gaederg ein Werk geschaffen, das für alle, die sich für das einschlägige Thema interessieren, von unschätzbarem, bleibendem Werthe ist. So ist auch für diese Einleitung jenes Buch die nothwendige Voraussetzung gewesen; denn den bei weitem größten Theil des von mir benutzten Materiales habe ich ihm entnommen. Da es

aber die Geschichte des niederdeutschen Dramas nur bis zum Jahre 1882 hinaufführt, dürfte der letzte Theil dieser Einleitung vorläufig als eine kleine Ergänzung des Gaedert'schen Werkes, dem hoffentlich ein dritter Band bald folgen wird, den Lesern nicht unwillkommen sein.

Die ersten Ansätze zu einem volksthümlichen Drama sind unmittelbar aus dem Volke selbst hervorgegangen. Denn bereits die großen Epen brachten vielfache Wechselreden der handelnden Personen und führten wohl dazu, solche Dichtungen zu schaffen, die nur aus solchen Wechselreden bestanden. Diesen Ursprung aus dem Epos verläugnen nun auch jene Anfänge nicht. Sie sind eben dialogisirte Erzählungen. Aber zu der Führung einer wirklich dramatischen Handlung, auf der doch wesentlich die Kunst des Dramas beruht, konnten sich jene Dialoge, so interessant sie auch in ihrer Eigenschaft als Embryonen des Dramas sind, nicht hinaufarbeiten. Es liegt vielmehr die zweite und eigentliche Quelle unserer Dramatik in den „Spielen“, oder, wie sie auch hießen, in den „Mysterien“. Wie der römische Cultus an sich schon eine dramatische Darstellung der Erlösung ist, so wurde an den Festtagen diese Anschaulichkeit noch durch Chöre, Antiphonien, sowie durch bildliche und zuletzt scenische Darstellungen aus der heiligen Geschichte in den Kirchen durch die Geistlichen erweitert. Allmählich kam das geistliche Spiel in die Hände der Laien; nun wurde auch der Stoff freier behandelt und dem Humor und Spott Eingang verschafft. Je mehr Raum nun den komischen Zwischenspielen gegönnt wurde, desto mehr änderte sich der Charakter des Mysteriums in den einer Komödie um. So zeigte sich auch hier, wie das Erhabene, das voll ernst und ergreifendsten Inhaltes war, durch immer stärker werdendes Einmischen des Burlesken oft zur Komik herabsank. Und so kann bereits das bekannte Insprucker Osterpiel aus dem 14. Jahrhundert, in dem der Salbenhändler und sein Knecht Rubin schon die Hauptrollen hatten, als das erste komische Drama in hochdeutscher Sprache bezeichnet werden.

Die Aufführungen solcher Stücke fanden namentlich zur Zeit der Fastnacht statt, an dem Tage, wo der Mensch eintreten sollte in eine lange Periode der Entsagung, worin es keine weltliche Freude und keine Lustbarkeit gab. Und da lockte es ihn, noch einmal den Becher der Lust bis zur Reize zu schlürfen und sich in möglichst wildem Ausbruche übermüthiger Ausgelassenheit gütlich zu thun. So entstanden, etwa um die Zeit des 15. Jahrhunderts,

die Fastnachtspiele. Die Lust an Scherz und Spott, die Freude an Schwanke und Possen, ja der ganze Eynismus und die jaftige Terzheit jener Zeit fand in den Fastnachtspielen den kräftigsten Ausdruck. Das damalige Geschlecht muß noch hundertmal festere Nerven gehabt haben als das unsrige, und unsere Hochmodernen sind gegenüber vielen Dichtern der Fastnachtspiele äußerst harmlos. Ganz besonders ist Niederdeutschland die Heimath dieser theatralischen Vergnügungen zum „Fastelabend“. Ursprünglich bestand das Fastnachtspiel nur darin, daß junge, vermunimte Leute von Haus zu Haus gingen und vor der zu Schmaus und Trinkgelag versammelten Gesellschaft eine aus dem Stegreif und in Reimen verfaßte sogenannte Einleitung sprachen, worin ein jeder erklärte, welche Persönlichkeit er in seiner Verkleidung darzustellen beabsichtige. Dann kam das eigentliche Spiel mit seinen komischen Scenen, mit seinen lustigen Bemerkungen, mit seinem Witz und Spott. Ein Tanz, an dem sich alt und jung betheiligen und ein gemeinsames Zechen beschließt in dem einen Hause das Gelage; dann ziehen die Maskierten in das benachbarte Haus, und der Scherz beginnt von neuem. Auch auf den Straßen wurden solche Darbietungen gegeben, und, umstanden und begleitet von einer großen Zuschauermenge, verbreiteten die Schauspieler die ausgelassenste Lust durch den ganzen Ort.

Später gestaltete man, angeregt durch dramatische Dichtungen in hochdeutscher Sprache, zumal durch solche komischen Inhaltes, jene „Einleitungen“ mehr dramatisch um, und so entwickelte sich in leichter Weise schon eine kleine dramatische Dichtung in Reimen, die umso beifälliger aufgenommen wurde, je lustiger und reicher an durchschlagenden Pointen sie war. Und die niederdeutschen Fastelabendspiele wirkten wieder befruchtend auf die hochdeutsche Komödie ein, und es unterliegt keinem Zweifel, daß auch diese, ähnlich den Einleitungen, zuerst von Haus zu Haus und auf den Straßen zur Darbietung gelangte. Als sie dann aber immer mehr an Umfang gewann, als sich an die einzige Scene, die ursprünglich da war, andere anschlossen und somit auch das darstellende Personal vergrößert werden mußte und als ferner nicht gar selten eine kleine in sich abgeschlossene Handlung in dem Stücke geboten wurde, da war im Umzuge von Haus zu Haus die Auführung nicht mehr zulässig, und man mußte hierzu je nach dem

Umfange des Stückes bestimmte öffentliche Plätze oder besonders eingerichtete Bühnen benutzen.

Aber auch jetzt noch hielt man gern an den üblichen Umzügen mit all dem sie begleitenden Ull und Trödel fest, und deshalb schuf man fahrbare Bühnen, denen man nach den burgartigen Decorationen den Namen Burgen gab; von ihnen herab konnte man dem rundum versammelten Volke die lustigen dramatischen Gaben reichen.

Anfangs gab es eine große Menge von Verfassern solcher Stücke; sie gingen aus dem Volke hervor, und wer sich berufen fühlte, für den Thespiskarren zu dichten, der mochte es nur thun. Es waren zunächst nur Stegreisspiele, die man nicht aufzeichnete und die deshalb bald in Vergessenheit geriethen. Zu jeder neu kommenden Fastnacht mußten auch neue Spiele erfunden werden. Dies geschah überall in Deutschland, und die Stücke waren selbstverständlich in derjenigen der beiden deutschen Sprachen abgefaßt, welche in dem betreffenden Orte die Volkssprache war. So entstanden in ganz Norddeutschland, und namentlich in den an der Ost- und Nordsee gelegenen Ländern, bis nach Holland und Belgien hinein, also überall, wo die niederdeutsche Sprache die Sprache des Volkes, des Gerichtes, der Kirche und Schule war, Fastnachtspiele in der einheimischen Sprache, und sie fanden hier, was ja ganz natürlich war, viel größeren Anklang und eine viel freundigere Aufnahme als die von anderswo herübergekommenen Fastnachtspiele in hochdeutscher Sprache.

Besonders in den größeren Städten blühte dieser Fastnachtsschwank, in dem hochdeutschen Süddeutschland, vor allem in dem alten Nürnberg, aber auch in Frankfurt, Bamberg, Augsburg, Memmingen, Eger und Dortmund. Von Städten, in denen ausschließlich oder doch meist niederdeutsch gedichtete Fastnachtspiele aufgeführt wurden, sind hauptsächlich Lübeck, Hamburg, Wernigerode, Hildesheim, Braunschweig, Rostock, Wismar, Riga und wieder Dortmund zu nennen. Aber auch in vielen anderen Städten Norddeutschlands waren diese Aufführungen wohl gebräuchlich, wenn es auch an bestimmten Mittheilungen hierüber fehlt.

Von Namen der hochdeutschen Fastnachtspieldichter sind uns zunächst zwei sicher bezeugt: Hans Rosenplüt und Hans Folz. Beide waren Nürnberger; jener, der Schnepferer genannt,

betrieb das Geschäft eines Wappenmalers. Er gehörte der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an; seine Schwänke zählten zu den besten seiner Zeit, wenn auch nicht gerade zu den decentesten. Sein jüngerer Landsmann Hans Folz, von Geburt zwar ein Wormser, aber im übrigen ein Adoptiv-Nürnberger und seines Zeichens ein Barbier und Wundarzt, war etwas weniger derb, aber dafür auch weniger lebendig und anschaulich.

In sittlicher Beziehung waren diese niedrig-komischen Fastnachtsburlesken oft von verderblichem Einfluß auf das Volk, weshalb sich sogar einmal der Magistrat der Stadt Nürnberg verpflichtet fühlte, durch gesetzliche Bestimmung die Ausschreitungen des Mumenschanzes einzudämmen.

Auch Hans Sachs, im 16. Jahrhundert, hat eine Menge Fastnachtspiele verfaßt; sie stehen aber, wie bei der hohen Begabung des Dichters nicht anders zu erwarten ist, weit höher als die gesammten Werke der beiden Vorgänger. Wenn auch vieles bei ihm unterläuft, was man nicht billigen wird, so muß man doch andererseits zu seinem Lobe sagen, daß sein Witz nicht aufdringlich und daß sich sein Humor möglichst frei von Zweideutigkeiten zu halten sucht.

Vergleicht man die niederdeutschen Fastnachtspiele mit den hochdeutschen, so kommt man im allgemeinen zu dem Schlusse, daß jenen ebenjowohl inbezug auf den sittlichen Werth wie in künstlerischer Beziehung der Vorrang gebührt. Dies hat schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts der Zittauer Dichter und Gelehrte Christian Weise ausgesprochen, derselbe, der sich schon dadurch einen Ruhmesitel erwarb, daß er zuerst die deutsche Sprache in den Gymnasialunterricht einführte; er schreibt, die niederländischen Possenspiele präsentirten sich besser als die hochdeutschen und wer die Ursache wissen wolle, der möge bedenken, daß die Niederländer bei ihrer vulgären Pronunciation blieben, womit alles lebendig und naturell sei; hingegen redeten die Hochdeutschen, als wenn sie Worte aus der Possille reden sollten, womit dem auctori die besten inventiones verdürben. Solle das Sprüchwort wahr bleiben: *comoedia est vitae humanae speculum*, so müsse die Rede gewißlich dem menschlichen Leben ähnlich sein. —

In Niederdeutschland gelangte zuerst in der alten Hansestadt Lübeck das plattdeutsche Fastnachtspiel zur höchsten Blüthe und zur

größten Beliebtheit. Hier hatte sich sogar eine besondere Gesellschaft, die „Zirkelgesellschaft“, gebildet aus den Geschlechtern der Patricier, und sich die Pflege des plattdeutschen Fastnachtsspiels zur besonderen Pflicht gemacht. Es geschah dies fast ein volles Jahrhundert hindurch, von 1430 — 1515; in dieser Zeit wurde alljährlich ein Fastnachtspiel, und zwar jedesmal ein anderes und neues, aufgeführt, und man darf wohl behaupten, daß sowohl die Dichter wie die Darsteller der Stücke Mitglieder jener Gesellschaft oder doch Lübecker waren. Leider ist uns von all diesen Spielen nur noch ein Verzeichniß der Titel und des Jahres der Aufführung erhalten. Die Mehrzahl davon gehört noch der älteren Zeit der Fastnachtsspiele an und wird schon deshalb von nur geringem Umfange gewesen sein, weshalb denn auch ihre Aufführung meist noch von der „Burg“ herunter stattgefunden hat. Bei einer solchen Vorführung — es war im Jahre 1458 — ereignete sich der Unfall, daß das ganze Burggestell mit dem gesammten Personal darauf kopfüber auf die Straße stürzte, aber doch mit so viel Glück, daß niemand irgend eine neunenswerthe Verletzung davontrug.

Leser, welche sich für die Titel jener Stücke interessieren, mögen das nachstehende Verzeichniß einsehen, in dem zugleich die Jahre der Aufführung angegeben sind; es ist einem Artikel von C. Wehrmann in einem der Jahrbücher des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung entnommen.

Namen der Fastnachtsspiele.

- 1450. Do der godynnen de sparwer gegeven wart.
- 1451. de twe truwen kumpans; reg Waldach.
- 1452. Westval was sines vaders son.
- 1453. de krafe.
- 1454. Salomons erste gericht.
- 1455. den olden man.
- 1456. de eselbrugge.
- 1457. [nicht angegeben.]
- 1458. de helle vnde vor Crimolt.
- 1459. de viff dogede.
- 1440. de smede.
- 1441. dat lücke radt.
- 1442. de truwen schencken.
- 1443. der schanden hoeret.
- 1444. fran, valke vnde stute.

1445. radeke den heger spisede.
1446. Alexander Anteloe.
1447. wo de lauwe van dem stole stot wart.
1448. older unde joget nicht life woch.
1449. de ses senaten de slagen werden.
1450. Koning Karl steken vor mit Ollegante.
1451. de neuen danck vordende n^o mit dem esel, he reet effte gink.
1452. deme wulve eyu wiff geven wolden.
1453. de konyngh Artus hoveden brandes wis.
1454. van dem gulden vluse dat Josoen wan.
1455. van Paris van Troe unde van den dren nakeden juncfruwen.
1456. wo de junghelinc de juncfruwen kussede.
1457. wo de 3 recken de juncfruwen myt manheyt uth der helle wunen.
1458. wo man myt valeken plogen scal.
1459. wo de arme ridder myt woldaet des konynghes dochter vorwarff.
1460. van Amylans unde Amycas.
1461. van des keyzers dochter unde van des konynghes sone van Jherusalem, den gulden aren.
1462. van dem olden wyve, de den duvel hanth.
1463. den affgott myt eyner sule.
1464. eyu Moryanen koning, de[n]j wuschen see wyt, men he bleef life swart.
1465. eyu konyngh unde eyne konigynne unde gude wiwe: de kann wunder wercken.
1466. van der olden werlt, van der nyen werlt unde van der rechtverdicheyt unde siner dochder fruwe unde eynem broder warheyt unde rame mate.
1467. van koning Alexander, wo he by vormetenheit vil in de hande der koninghe van Morlande, de syn angesichte hadden gemalt laten, darby se ene kanden; in dem spil was eyu drake, darby de junge koningh van Morlande wolde Alexander overvallen na inholde der historien.
1468. van der koniginnen van Frankriken, wo se besocht wort van dren doren, worumme se moeste uth dem lande. De syn: men kan de doren nicht al vordriven.
1469. van twen konynghen, de eyne was kersten, unde de andere was heyden, unde de kersten koningh de behelt den strit.
1470. van den dren getruwen, de ene wolde starven vor de anderen, unde of van eynen olden wyve unde van den duvele, de fochten tosamende umme eynen schat, de begraven was, unde dat olde wiff vorwan den duvel unde sloch en unde hanth en sere.
1471. van eyner erliken fruwen, de hadde vele anlaege unde bleeff doch stantbaffich in eren.
1472. van deme ferde upp der borch.
1473. Alexander wolde wynnen dat paradys.
1474. [nicht angegeben.]
1475. wo Virgilius mit vorsichticheyt de wisen vormetenen overwan unde dat fraude in tucht allemanne batet.

1476. van der mate, wo de vader den sone lerde.
1477. wo eyn keyser syne keyserinne vorjoken leet, eff se eme truwe were, unde vant se erentrast unde wart darane slagen.
1478. van deme olden manne.
1479. van eyneu keyser, de sat eyn richte, efft de vrouwen werdich sint golt to dregende, effte de riddere.
1480. van der truwe unde warheyt, ene wolde vor de andere starven.
1481. van dren dogeden; dat erste, dat man dencke, ende mot de last dregen, ock scall me woldaet nicht vorgeten, unde dat ock wies rat beter is wen grote starcke.
1482. van der leve, wo de nemant rechte foren fonde, behalven ene juncfruwe, de was genomt de love, de vorde se rechte na uthwisinge des spels.
1483. wor de rechte adel inne is, also entliken in den dogeden.
1484. van der rechtverdicheyt.
1485. [nicht angegeben.]
1486. van der warheyt, wo se in der werlde alderwegen vorstoth unde vor scharen ward unde doch noch int ende wedder hoch vorhaven unde gheeret wart, deme se grote risedage unde gheluffe thabrachte.
1487. en idermann in synen sack.
1488. wor walt is, dar is it recht ute.
1489. dre puncte holden eyn laut yn eyn gut bestand, also wol vorseen, onderschet unde truwe.
1490. wer beter were der olden wisheit, wen der jungen sterke.
1491. van overdaede der forsten unde heren.
1492. van der eendracht.
1493. tys verkeert, dat plach syn.
1494. van deme steden frede.
1495. de leve vorwynt alle dynck, der wedderspreek der pennynck.
1496. de love wort ghesocht unde nicht gefunden.
1497. van der undanknamicheit.
1498. twyer byster.
1499. van droegherie unde woekerie.
1500. woe de adel vorleydet wart van den schelken uth der garden.
1502. dat lucke is unjude unde wandelbar.
1503. wor frede ys, dar ys God mede.
1505. van der kostlicheyt.
1514. wor frede, leve unde eendracht is, dar so is ene stadt wol vorwareth.
1515. de love wort in allem state ghesocht unde nicht gefunden.

Schon viele dieser Titel deuten darauf hin, daß die meisten Stücke einen ethischen Untergrund hatten; in vielen von ihnen wurden die menschlichen und bürgerlichen Tugenden zur Nachahmung empfohlen, so das Wohlthun, die Treue in ihren verschiedenen Formen, die Wahrheitsliebe, die Rechtschaffenheit, die Zucht, die Dankbarkeit,

die Eintracht, das Maßhalten, die Weisheit der Alten und kluge Besonnenheit und Vorsicht. In anderen dieser Fastnachtsspiele wurden getadelt und durch den Verlauf die Handlung gestraft: Egoismus, Habgucht und Wucher, frivole Gewaltthätigkeit, Undankbarkeit, Wortbruch und Prachtliebe.

Von diesen 73 Fastnachtsspielen ist nur ein einziges noch bekannt: Henselin oder das Spiel Wan der Rechtferdicheit. Vielleicht liegt noch das eine oder andere in einem der Alt-Lübecker Patricierhäuser und harrt der Auferstehung. Gaedertz, der auf der ersten Seite seines Buches den Henselin erwähnt, berichtet von ihm, daß er bald nach 1497 gedruckt und um 1500 dargestellt worden sei, und fügt hinzu, daß das Stück schon vom reformatorischen Geiste jener Tage durchweht werde und in Erfindung und Sprache, in dem Ernst der Handlung und in der Art der künstlerischen Durchführung beachtenswerth sei.

Eines jener mittelalterlichen Spiele, wenn auch eines, das nicht gerade als Fastnachtspiel bezeichnet wird, aber doch im Charakter dieser Spiele geschrieben und in deren Blüthezeit entstanden ist, möge an dieser Stelle zum Abdruck kommen. Die Hauptrolle darin spielt Karl der Große, der auch sonst wie kaum ein zweiter deutscher Kaiser die Phantasie der Nachgeborenen beschäftigte; ja das Stück scheint zu seiner Verherrlichung eigens geschrieben zu sein, wenn auch der sonstige Inhalt die Annahme rechtfertigt, es handle sich um eine symbolische Darstellung des Triumphes des Christentums über das Heidenthum. Denn Karl der Große, der christliche Held, besiegt im Zweikampfe den heidnischen nordischen Riesen Sterkfader. Vielleicht daß auch gerade deshalb das Stück, das als Weihnachtspiel bezeichnet wird, besonders um die Zeit des Christfestes gern gespielt wurde. Jedenfalls haben wir es hier schon mit einem in sich abgeschlossenen kleinen Drama in niederdeutscher Sprache zu thun, und die darin auftretende lustige Person, der Hofnarr Mas Rugebart, erinnert schon an den bekannten Hanswurst in anderen plattdeutschen und hochdeutschen Spielen aus einer viel späteren Zeit.

Kaiser Karl.

De Romeische keiser bin ik genant,
Min is dat ganse düdesche land,

Un wol dat fechten wil proberem,
Den wil ik lif mi sülvem eren,
Klas Rugebart,
Wol up de fart!

Klas.

Erst müit ik supem, erst müit ik fretem,
Süft ward mi alle ding vergeten.
Dat is den denster sin bedefart!
Mi schurt de rügg, mi früst de bart.

Kaiser Karl.

Eat mal den könig Josua kam!

Klas.

Wol sal dat sin? wo is sin nam?

Kaiser Karl.

Olle slufut, olle fretup, rör de been,
Ik wil den könig Josua sehn.

Klas.

Wokeen? wokeen? noch en sluf un en stuten!
Her könig Josua, is he darbuten?

Josua.

Goden dag, her keiser, wat wil he mi?

Kaiser Karl.

Schön dank, du saft mal fechten mit mi.

Josua.

Got let rör mi de sinne stan,
Dre un dörtig forsten ik overwan.
Nu is van fechten de hand mi lam:
Klas, lat den könig Hektor kam!

Klas.

Wokeen? wokeen? noch en sluf un en stuten!
Her könig Hektor, is he darbuten?

Hektor.

Goden dag, her keiser, wat sal't mit mi?

Kaiser Karl.

Schön dank, ik much mal fechten mit di.

Hektor.

Ik hebbe fochten al mennigen strid,
Achilles slög mi, un dat was nid;
Nu mag ik nümmermehr striden un loyen.
Klas kan den könig David ropen.

Klas.

Wokeen? wokeen? noch en sluf un en stuten!
Her könig David, is he darbuten?

David.

Goden dag, her feiser, wat sal ik hi?

Kaiser Karl.

Schön dank, kum her un fecht mit mi.

David.

Ik slög den risen Goliat dot:
Du avers büst mi vel to grot,
Alle fretup, alle slufut, ga vör de dör,
Un rop mal könig Alexander her!

Klas.

Wat is't vör en? noch en sluf un en stuten!
Her könig Erganuer, is he darbuten?

Alexander.

Goden dag, wat hett he mi to segaen?

Kaiser Karl.

Schön dank, ik much mal mit di fechten.

Alexander.

De gausse werlt al hümmelang
Mit minen szepter ik bedwang;
Nu is de frede min begehr.
Alle Suput, hal den könig Judas her!

Klas.

Man noch en sluf un en stuten!
Her könig Judas, is he darbuten?

Judas Maffabäus.

Goden dag, her feiser, wat wil he mi?

Kaiser Karl.

Schön dank, mal fechten fast du hi.

Judas Maffabäus.

Ik was to stride gaus unvorsagt,
Mi het noch nüms utn feld vorjagt.
Min swert tobraf de feiser van Rom;
Wil he nu fechten, so mag he't don.

Kaiser Karl.

Alle fretup, alle slufut, nu is't nog.
Hal mal den Sterkader rin, du drog!

Klas.

Wo heet de kerl? dat is as'n knaaken,
Bee ik mi bina den hals verlaaken.

(Sterfader künnt: ic sechten mit em: endlich künnt he in de mirr te stan, un all stelen so em in.)

Sterfader.

Hellige Wode, nu lehn mi din perd;
Lat mi heuriden, ik bün't wol werd.

(Ic verwinnet.)

Klas.

Bet em de düvel halt?! ut is dat spil:
Nu lat uns danusen, wat't tüg hollen wil!

Die letzte Aufführung der Lübecker Fastnachtsspiele durch die Zirkelgesellschaft fand, wie schon angegeben, im Jahre 1515 statt, also zu einer Zeit, wo die Reformation bereits in voller Entwicklung war. Diese Bewegung, in der zunächst zwar nur ein religiöses Interesse wirksam gewesen ist, hat auch sonst, wie zur Genüge bekannt, die Geister machtvoll erregt und auf den verschiedensten Gebieten Änderungen und Neuschöpfungen bewirkt. Und so ist auch für die plattdeutschen Fastnachtsspiele die Reformation verhängnisvoll gewesen. Luther hatte die Aufführung weltlicher Dramen empfohlen und so glaubten die Rectoren und Professoren der höheren und namentlich der lateinischen Schulen, eine Ehre darin zu sehen, derartige Dramen zu verfassen und sie vor Schülern, Vorgesetzten und Gönnern zur Aufführung zu bringen. So wurde durch den dramatisirenden Schulmeister der Volksdichter zurückgedrängt und an die Stelle der Fastnachtsspiele trat die pedantische und gespreizte Schulkomödie. Denn die Poeten, die dazu noch in lateinischer Sprache schrieben, gefielen sich in Nachbildungen von Stücken des Terenz und Plautus.

Aber einen Gewinn, der freilich erst der Folgezeit erwachsen sollte, hatte die lateinische Komödie doch, nämlich den, daß den deutschen Dichtern einmal gezeigt wurde, wie ein Drama eigentlich einzurichten sei, wie sein innerer Bau, die Abtheilung in Scenen, beschaffen sein soll. Denn davon hatte man bis dahin keine Vorstellung. Nun endlich war das Geräth gegeben, den Boden urdeutscher Dichtung so zu bearbeiten, daß er ergiebiger an Früchten werde. Freilich hatten die damaligen Scholarchen und ihre Gehülfen den Acker mit einer fremden Saat bestellt.

Aber was einem Volke ureigen ist, läßt sich zwar für einige Zeit in den Hintergrund stoßen; aber ganz vernichten läßt es sich nicht. Und so wurde auch das deutsche Drama, das niederdeutsche wie das hochdeutsche, in seiner Entwicklung nicht gänzlich gehemmt. Eine Schaar treuer Anhänger, darunter namentlich die Dichter fortgehender Menschöpfungen gewährten ihm in seiner Bedrängniß Schutz und Stütze. So gelangten auch späterhin, wenn die Zeit der Fastnacht gekommen war, neben den lateinischen Komödien, die Fastnachtsspiele alten Stiles zur Aufführung. Allerdings hatte sich durch den Einfluß der Reformation und aller Strömungen, die sich schon vor ihr im geistigen Leben zeigten, eine tiefgreifende Veränderung vollzogen. Es wurden schon andere Stoffe gewählt als die bislang üblichen und so mußte die Komik, die vorher den Inhalt ganz beherrscht hatte, dem Ernste einen breiten Raum gewähren; und auch der Umfang war meist schon weit über das ursprüngliche Maß hinausgegangen.

Es sei hier noch einer ebenso unschönen wie tadelnswerthen Erscheinung in der Entwicklung des deutschen Dramas beider Sprachen gedacht, der sogenannten Bauernkomödien. Schon vor der Reformation und andauernd nach derselben machten sich diese obscönen Spiele breit, in denen der Bauer verspottet und gehänfelt und bis zum ärgsten Zerrbilde hinab gezeichnet wurde. Es ist erstaunlich, was der Städter dem Bauer alles zumuthete. Kein gutes Haar wurde an ihm gelassen und Dummheit, Rohheit und Unflätigkeit ihm in größter Ubertreibung angedichtet. Auf diese Weise hoffte man, eine komische Wirkung hervorzubringen; aber man gerieth dabei in einen Schmutz hinein, der auf den ethischen Gesundheitszustand des Volkes nur von verderblichstem Einfluß sein konnte.

Von plattdeutschen Spielen früherer Zeit sind nur sehr wenige erhalten; doch ist zu hoffen, daß es der fortgesetzten Forschung gelingen wird, noch einige in Bibliotheken aufzufinden. Nach dem unbekanntem Verfasser des Henjelin dürfte zunächst, wenigstens für Lübeck, Matthäus Forchhems in Betracht kommen, dessen plattdeutsche Historie von dem Papyrio praetextato in Lübeck 1551 aufgeführt wurde. Dann ist noch von einem Nicolaus Mercator ein Bastelavendes Spiel von dem Tode unde van dem Leuende be-

kannt. Der einzig vorhandene, in der Wolfenbütteler Bibliothek befindliche Druck datirt vom Jahre 1575. Den Verfasser, wahrscheinlich ursprünglich „Kopmann“ geheißen, hält man für einen Holsteiner, freilich nur deshalb, weil in seiner Dichtung der Ort Lunden in Norderdithmarischen genannt wird. Der Inhalt seines Spiels, eigentlich nur eines Dialoges ohne Handlung, ist sehr ernst. Zwei allegorische Figuren, Tod und Leben, treten darin auf. Das Leben weigert sich, dem Tode zu folgen; denn es bestreitet dessen Macht. Und als ihm vom Tode gezeigt wird, wie weder Rang noch Reichthum, weder Stärke, noch feste Mauern vor ihm schützen, verweist es auf die Barmherzigkeit Gottes.

Mit Johann Strieer's, eines Lübecker Pastoren, Stück *De Düdeische Schlömer* (gedruckt in der Mayerlichen freien Rucks Stadt Lübeck, durch Johann Balhorn, anno 1584) fand in Lübeck das niederdeutsche Drama sein frühes Ende. *De düdeische Schlömer*, eines der bekanntesten und auch wohl der bedeutendsten jener Spiele, ist gegen die Trunksucht und Wöllerei gerichtet.

Wegen des ethischen Zweckes verwandt mit ihm ist das *Glücksråd*, von dem sich ein Druck mit der Aufschrift 1415—28 in dem Stadtarchiv zu Reval aufbewahrt findet. Es liegt dieser Dichtung die im Mittelalter beliebte Allegorie vom Glücksråd zu Grunde: ein vom Schicksal bewegtes Rad führt die Menschen, die sich daran klammern, im Laufe seiner Drehungen durch die verschiedensten Glückszustände, aus der Tiefe des Unglücks bis zur Höhe des Glücks und dann wieder zum Unglück zurück. 1441 kam in Lübeck durch die Zirkelgesellschaft ein Fastnachtspiel *Glücksråd* zur Aufführung, und dabei mag wohl ein solches Rad benützt worden sein. Als eines dritten dieser geistlichen Dramen sei noch des in Riga gedichteten und am Fastelabend 1527 aufgeführten verlorenen Sohnes gedacht. Sein Verfasser ist Burkhard Waldis, einer der bekanntesten und fruchtbarsten zeitgenössischen Dichter. Sein an Wechselfällen so reiches Leben, die ihm gewordene Fülle an Erfahrungen, seine umfassende Bildung und seine große dichterische Schöpfungskraft verdienen eine besondere Monographie, von der wir natürlich hier absehen müssen.

Stücke anderer Art, worin wieder die Komik überwiegt und Hand in Hand geht mit einem frivolen Cynismus, sind *Moor-*

kensvel und Boeren-Waſten-avonds-ſpel. Sie ſind in niederländiſcher Sprache geſchrieben und 1600 in Antwerpen herausgegeben worden. Beide Stücke ſind aber keine Originalien, ſondern vielmehr Uebersetzungen bzw. Nachbildungen zweier anderer in niederdeutiſcher Sprache, Moorkensvel und Ein Schön Spil, wo man böſe Frowens fram maken kann. In Moorkensvel beſucht eine Bäuerin ihre kürzlich verheirathete Tochter Geerken und unterweiſt ſie, wie ſie durch trotziges Widerſtreben und Reiſen ihren Mann mürbe machen und meiſtern könne. Die junge Frau wird bald eine allzu gelehrige Schülerin ihrer Mutter, und der unglückliche Gatte ſucht Hülfe bei ſeinem Freunde Meynen. Dieſer nun giebt zur Zähmung der Widerſpenſtigen die folgende ſcheußliche Anweiſung: die Frau ſoll entkleidet, an Händen und Füßen gebunden und in eine geſalzene Pferdehaut eingenäht werden; ja, der Fremd ſtellt ſogar das Fell ſeines alten Rappent Moorkens (daher der Name Moorkensvel) zur Verfügung. Der Rathſchlag wird befolgt, die ſcharfe Kur hat gewirkt und die Frau gelobt Beſſerung. Und ſie hält auch ihr Verſprechen, obgleich es ihre böſe Mutter immer wieder verſucht, ſie in ihrem Vorſatze wankend zu machen. — In dem anderen Stücke, eigentlich nur einem Dialoge ohne Handlung, unterhalten ſich zwei Bauern darüber, wie leicht es wäre, die „dummen“ Städter zu betrügen.

In einem Drucke der Wolfenbütteler Bibliothek ſind noch zwei Bauernkomödien erhalten, und zwar unter dem Titel: Zwo Neye Luſtige vnd Kurzweilige Bawr Comedien, Die eine genandt Vitulus die Ander Scriba. Agiret in Faſtnachten zu Hamburgk, anno 1616. Vitulus (ein Kalb) iſt die freie und gewandte niederdeutiſche Uebersetzung einer lateiniſchen Schulkomödie recht derben Inhaltes. Das Stück behandelt die Geſchichte des Bauern Drews, der von Wöbbeke, ſeiner böſen Frau, in die Stadt getrieben wird, um Eier, einen Hahn und ein Kalbsfell zu Gelde zu machen. In der Stadt nun geräth er, bevor noch die Waaren verkauft ſind, in die Wirthſchaft der Frau Gadejſperdten; dieſe in Gemeinſchaft mit ihrer Magd Nucke ſchwagt nun dem Bäuerlein Hahn und Eier ab, macht ihn ſinnlos betrunken, näht ihn in das mitgebrachte Kalbsfell und verhandelt ihn noch zu guter Letzt an ſeinen Nachbar Mewes. Als nun der Metzger kommt, um das vermeintliche Kalb abzujchlachten, fängt der ein-

genährte, aber inzwischen wieder nüchtern gewordene Bauer zu lamentiren und zu reden an. Alle laufen voll Entsetzen davon, kehren aber bald mit einem Pfaffen zurück, der den Teufel, von dem das Kalb besessen sein soll, auszutreiben versucht. Aber alle Exorcismen helfen hier nichts, und die Teufelsbanner nehmen zum zweiten Male Reißaus. Inzwischen wird es Drews klar, was alles mit ihm vorgegangen ist, er giebt sich dem zurückgekommenen Nachbarn zu erkennen und erzählt ihm, wie sie beide von den Weibern in der Stadt überlistet worden sind. Der gutmüthige Mews und sein nicht minder weichherziges Ehegesponst zeigen sich nun bereit, die Rückkehr des armen Drews bei seiner bösen Sieben zu vermitteln. Dies geschieht dadurch, daß man ihr erzählt, ihr Mann sei von Räubern überfallen, gänzlich beraubt und so übel zugerichtet, daß er einer sorgfältigen Pflege bedürfe. So wird dem Drews wieder in Gnaden aufgenommen. Eine recht lustige Fabel mit für die damalige Zeit schon recht verwickelter Handlung! — Das andere Stück, Scriba, steht sittlich noch viel tiefer; es behandelt in der schmutzigsten Weise einen von einer Frau gegen den Mann begangenen Betrug. Die Handlung ist geschickt aufgebaut, und der Dialog verräth einen gewandten und seines Stoffes kundigen Schriftsteller.

Noch ein drittes Stück ist hier zu nennen, das gleichfalls Beziehungen zu Hamburg hat, zum mindesten deshalb, weil es, nach der Sprache zu urtheilen, von einem Hamburger geschrieben ist. Es führt den langathmigen Titel: Hanenreuerch, das ist ein Lustig und Kurzweilig gedichtet Spiel, darinnen sieben Personen der unzüchtigen Eheweibern Wutrew den Männern gleich wie in einem Spiegel fürhalten. Neu erdacht und gemacht anno 1618. Der Schauplatz ist ein Dorf, in dessen Nähe sich ein Mönchskloster befindet. Die Fabel ist höchst liederlich, und um so mehr muß man sich wundern, daß das Stück 1627 in Lübeck von einigen Abiturienten des dortigen Katharinens aufgeführt worden ist. Hierüber war die Geistlichkeit, und das wohl mit Recht, in hohem Grade entriistet. Besonders bemerkenswerth bei diesem Stücke ist noch, daß alle Personen eine Sprache reden, die ihrem Bildungsgrade entspricht und die ihre Muttersprache ist.

Zu den Bauernkomödien ist wol auch — wenigstens zum

größten Theil — das Rößeler Spiel zu rechnen, das sich in dem Willebuch der Mecklenburgischen Stadt Rößel in einer Niederschrift aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts befindet und wohl von den dortigen Wollmachergesellen aufgeführt worden ist. Bauern und Städter halten in getrennten Gruppen, durch ein Heck geschieden, den Fastnachtstrunk. Auf beiden Seiten wird abwechselnd gesungen und gezechet. Die Städter haben ein vorzügliches Bier, das ihnen gut bekommt; dagegen wird das Gebräu, das sich die Bauern durch ihren Schulzen haben besorgen lassen, vom Magen verschmäht; und da sich die Trinker im Heck Erleichterung verschaffen wollen, stürzen die entriesteten Städter auf sie los, um sie zu vertreiben. Ein Theil der betrunkenen Bauern bedeckt bald das Schlachtfeld, aber andere drängen vor zum Angriff auf die Städter. Nun wird Sturm geläutet, und der Dorfschulze, der mit anderen Bauern auf dem Plane erscheint, stiftet endlich Frieden.

Es wird noch ein Druck aus dem Jahre 1598 genannt: Ein schön nye Spill von Eljabe Knaben und Hans Spelman, von erem eheliken Gerichts handel, gar lustig un fortwyllich tho lesen unde anthohören. Von einem Bado aus Minden ist noch ein Clawes Bur und von einem Gerhard von Haverland Gemeine Wicht der Prädicanten tho Soist.

Zuletzt sei noch eines Spieles erwähnt, das der Bischof Johann IV. von Hildesheim in der Fastnacht des Jahres 1520 dem von ihm im Jahre vorher bei Soltau besiegten auffässigen Stiftsadel zum Hohne von Bürgern seiner Stadt hatte aufführen lassen: Der Sclave Klot. (Mit diesem Namen bezeichnete man eine schräg zugespitzte Kugel, die ähnlich unserm Kreisel mittelst eines Fadens in Bewegung gesetzt und dann vorwärts getrieben wurde.) Als Hauptpersonen treten auf ein Brillenmacher und zehn Buben. Jener, unter dem man sich den Bischof selbst vorstellen muß, kommt ins Land und legt seine Waaren aus, geräth aber bald mit einem der Buben, worunter die Gegner des Bischofs gemeint sind, in Streit. Da beschließen die Jungen, ihn zu verderben; und einer von ihnen verkleidet sich als Apostel und giebt vor, von Gott gesandt zu sein, um den Brillenmacher zu den anderen Aposteln zu führen. Durch diese List lockt er den Unglücklichen in die Mitte der bösen Jungen und sticht ihm da die Augen

aus. Aber ein Wunder giebt dem Brillenmacher das Gesicht wieder und läßt den Übeltäter erblinden. Dieser wird zum Schluß von seinem Opfer ins Wasser gestoßen und verspottet.

Hiermit ist die Liste der noch vorhandenen Fastnachtsspiele, deren Inhalt ich hier, um nicht zu sehr ins Weite zu gehen, nur skizziren konnte, erschöpft. Wir haben gesehen, daß diese Art von Belustigungen ganz besonders in Lübeck gepflegt wurde. Die Schwesterstadt Hamburg schien dazu berufen zu sein, das niederdeutsche Drama zur Weiterentwicklung zu bringen; und es läßt sich wohl annehmen, daß in dieser ursprünglich ganz und gar plattdeutschen Stadt schon während der letzten Periode der Lübecker Fastnachtsspiele die niederdeutsche dramatische Dichtung begonnen hatte, die Flügel zu regen. Zweifelsohne ist in Hamburg das Interesse für die mimische Kunst zuerst in den unteren Volksschichten lebendig gewesen. Und wie sich noch heutzutage die liebe Straßenjugend und der übrige Zanhagel von dem Polichinell auf seiner primitiven Bühne mit ihrem Wagengestell belustigen läßt, so geschah es in früheren Jahrhunderten durch die Puppenspiele, die gar nicht wenig volksthümliche Poesie enthielten. Sie entwickelten sich im Laufe der Zeit zu dramatischen Darstellungen lebender Personen in leicht verkehrbaren Bretterbuden oder auf größeren Dielen der Häuser, so nach Gaedertz in zwei Hamburger Wirthshäusern, in dem „Hof von Holland“, einem berühmten Gasthause der Fuhrentwiete, und zwar hier in einer geräumigen Bude, und in dem „Holländer Dyhoft“, einem Gasthose auf dem Großenmarkt. Auch die verschiedenen Bünste theilten sich schon damals an plattdeutschen Aufführungen, insbesondere an solchen von Fastnachtsspielen.

Auf den Vitulus und den Scriba, deren unbekannter Autor wohl sicherlich nicht unter den Geistlichen zu suchen ist, folgte in Hamburg einige Jahre später eine biblisch-dramatische Dichtung in plattdeutscher Sprache, die einen geborenen Hamburger, den Pastor Johann Koch zu Geesthacht, zum Verfasser hat. Das Stück führt den Titel: *Elias*. Eine *Commedia* darinne begrepen ward dat Levendt, Prophetenampt, Wunderdade vund Hemmelvart des Propheten Eliä. Beschreven dörch Johan Koch. Hamborch. Gedrucket bey Hinrick Werner. Anno MDCXXXIII. Die Dichtung, die nach der Vorrede bereits drei Jahre vor ihrer Drucklegung zu Geesthacht

zur Aufführung kam, ist lang und breit ausgepinnen, überaus reich an Personen, aber fast ohne Handlung und somit mehr ein Epos als ein Drama. Wegen der vielen ermüdenden Längen war sie zur Aufführung nicht recht geeignet, weshalb sie auch wohl in Hamburg selbst nie zur Darstellung kam. Aber dennoch ist diese Komödie, richtiger Tragödie genannt, nicht ganz ohne Kraft und nicht bar poetischer Körner; und ganz besonders schätzenswerth ist sie wegen der korrekten plattdeutschen Sprache, deren sich Koch auch bei seinen Predigten und seinen kleinen Gelegenheitsgedichten mit großem Geschick bediente.

Koch bedeutender als Johann Koch ist sein Zeitgenosse und Amtsbruder Johann Rist, Pastor in Wedel, einem holsteinischen, Hamburg benachbarten Kirchdorfe. Geboren in Ottenjen am 8. März 1607, verlebte er seine Knabenjahre zumeist in Pinneberg, wohin sein Vater als Prediger versetzt worden war. Nach einem Besuch der Lateinschulen in Hamburg und Bremen bezog er die Universitäten Rinteln, Klostock, Leipzig, Utrecht und Leyden, wurde dann zuerst Hauslehrer bei dem Landtschreiber Sager in Heide und 1635 Pfarrer und Geheimer Kirchenrath in Wedel. Hier hat er als Seelsorger, hoch geachtet und von allen geliebt, bis zu seinem Tode am 31. August 1667 gewirkt. Rist erwarb sich durch seine ausgebreitete Kenntniß einen großen Ruf, weshalb er auch mit Ehrenbezeugungen aller Art überhäuft wurde. Kaiser Ferdinand III. verlieh ihm den Dichterlorbeer und später, unter Erhebung in den Adelsstand, die Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen und hiermit das Recht akademische Würden zu ertheilen und andere Dichter zu krönen. Hiervon machte er auch ausgiebigen Gebrauch. Rist war Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft und des Pegnitordens, und er selbst stiftete im Jahre 1660 den Elbschwanzorden, in dem er bald den Namen Daphnis, bald Palatin führte. Der Wedeler Pastor war ein ertaunlich fruchtbarer Dichter, dessen Schreibfertigkeit von dem berühmten Zeitgenossen Philipp von Zesen durch ein Anagramm gefeiert wurde. Unter den Tausenden von kleineren und größeren Gedichten, die zum großen Theil schon in den Schuljahren geschrieben wurden, sind viele nichts als gewöhnliche Reimereien und deshalb vergessen, aber andere, ausgezeichnet durch schwungvolle Sprache und Gedankenfülle, bis auf unsre Zeit gekommen, und manche von diesen werden meinen Lesern aus

dem Gefangbuche bekannt sein. Aber hauptsächlich war Rist als dramatischer Dichter in hoch- und plattdeutscher Sprache thätig und als solcher für die Weiterentwicklung der dramatischen Poesie zu seiner Zeit von hervorragender Bedeutung. Der dreißigjährige Krieg brachte auch ihm und seiner Gemeinde manche Bedrängniß; aber aus der Fülle der erlebten Begebenheiten schöpfte er reichlichen und interessanten Stoff für viele seiner Dramen. Rist hat nach eigener Angabe dreißig dramatische Dichtungen verfaßt; nur noch fünf sind hiervon vorhanden und von diesen wiederum vier von großem Einfluß auf die Entwicklung des plattdeutschen Dramas; denn sie enthalten neben der überwiegenden Menge hochdeutscher Scenen auch solche in ausschließlich plattdeutscher Sprache. Der Dichter ließ in einem jeden seiner Stücke die auftretenden plattdeutschen Personen auch plattdeutsch reden; denn er meinte, — und gewiß mit Recht — „man müsse keine andere Art zu reden führen als eben diejenige, welche bei Personen, die auf dem Spielplatze erscheinen, üblich sei.“ Diese Ansicht ist für alle plattdeutschen dramatischen Dichter der nachfolgenden Zeit maßgebend geblieben.

Die vier Rist'schen Dramen mit ihren plattdeutschen Schalthandlungen, wie sie vom Dichter selbst genannt werden, haben die Titel: *Trenaromachia*, *Das Friedjauchzende Teutschland*, *Perseus* und *das Depositionsspiel* (*Depositiō cornuti typographici*, d. i. Lust oder Freudenpiel bei Bestätigung eines Gejellen der Buchdruckerkunst). Zweifelsohne werden sich auch in den bisher noch nicht wieder aufgefundenen größeren Dramen, wie *Herodes*, *Wallenstein*, *Gustav Adolph* und *Polymachia*, plattdeutsche Schalthandlungen und komische Zwischenpiele gefunden haben.

Karl Theodor Gaedertz, der Verfasser des schon mehrfach erwähnten Buches über das niederdeutsche Drama, hat das große Verdienst, den *Perseus*, eines der besten der Rist'schen Dramen wieder aufgefunden zu haben, sogar an zwei Stellen, in den Bibliotheken zu Weimar und zu Wolfenbüttel. Ihm verdanken wir es also in erster Linie, wenn wir auch an dieser Stelle mit einer Schalthandlung in niederdeutscher Sprache bekannt werden. Der Inhalt dieser Scene ist ein amüsanter Liebeshandel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges zwischen der Telsche, einem Mädchen aus dem Bauernstande, und verschiedenen Personen der Soldateska.

zur Aufführung kam, ist lang und breit ausgesponnen, überaus reich an Personen, aber fast ohne Handlung und somit mehr ein Epos als ein Drama. Wegen der vielen ermüdenden Längen war sie zur Aufführung nicht recht geeignet, weshalb sie auch wohl in Hamburg selbst nie zur Darstellung kam. Aber dennoch ist diese Komödie, richtiger Tragödie genannt, nicht ganz ohne Kraft und nicht bar poetischer Körner; und ganz besonders schätzenswerth ist sie wegen der korrekten plattdeutschen Sprache, deren sich Koch auch bei seinen Predigten und seinen kleinen Gelegenheitsgedichten mit großem Geschick bediente.

Noch bedeutender als Johann Koch ist sein Zeitgenosse und Amtsbruder Johann Rist, Pastor in Wedel, einem holsteinischen, Hamburg benachbarten Kirchdorfe. Geboren in Ottenfen am 8. März 1607, verlebte er seine Knabenjahre zumeist in Pinneberg, wohin sein Vater als Prediger versetzt worden war. Nach einem Besuch der Lateinschulen in Hamburg und Bremen bezog er die Universitäten Rinteln, Rostock, Leipzig, Utrecht und Leyden, wurde dann zuerst Hauslehrer bei dem Landtschreiber Sager in Heide und 1635 Pfarrer und Geheimer Kirchenrath in Wedel. Hier hat er als Seelsorger, hoch geachtet und von allen geliebt, bis zu seinem Tode am 31. August 1667 gewirkt. Rist erwarb sich durch seine ausgebreitete Kenntniß einen großen Ruf, weshalb er auch mit Ehrenbezeugungen aller Art überhäuft wurde. Kaiser Ferdinand III. verlieh ihm den Dichterlorbeer und später, unter Erhebung in den Adelsstand, die Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen und hiermit das Recht akademische Würden zu ertheilen und andere Dichter zu krönen. Hiervon machte er auch ausgiebigen Gebrauch. Rist war Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft und des Pegnitordens, und er selbst stiftete im Jahre 1660 den Elbschwanzorden, in dem er bald den Namen Daphnis, bald Palatin führte. Der Wedeler Pastor war ein erstaunlich fruchtbarer Dichter, dessen Schreibseligkeit von dem berühmten Zeitgenossen Philipp von Rosen durch ein Anagramm gefeiert wurde. Unter den Tausenden von kleineren und größeren Gedichten, die zum großen Theil schon in den Schuljahren geschrieben wurden, sind viele nichts als gewöhnliche Keimereien und deshalb vergessen, aber andere, ausgezeichnet durch schwingvolle Sprache und Gedankenfülle, bis auf unsre Zeit gekommen, und manche von diesen werden meinen Lesern aus

dem Gesangbuche bekannt sein. Aber hauptsächlich war Rist als dramatischer Dichter in hoch- und plattdeutscher Sprache thätig und als solcher für die Weiterentwicklung der dramatischen Poesie zu seiner Zeit von hervorragender Bedeutung. Der dreißigjährige Krieg brachte auch ihm und seiner Gemeinde manche Bedrängniß; aber aus der Fülle der erlebten Begebenheiten schöpfte er reichlichen und interessanten Stoff für viele seiner Dramen. Rist hat nach eigener Angabe dreißig dramatische Dichtungen verfaßt; nur noch fünf sind hiervon vorhanden und von diesen wiederum vier von großem Einfluß auf die Entwicklung des plattdeutschen Dramas; denn sie enthalten neben der überwiegenden Menge hochdeutscher Scenen auch solche in ausschließlich plattdeutscher Sprache. Der Dichter ließ in einem jeden seiner Stücke die auftretenden plattdeutschen Personen auch plattdeutsch reden; denn er meinte, — und gewiß mit Recht — „man müsse keine andere Art zu reden führen als eben diejenige, welche bei Personen, die auf dem Spielplatze erscheinen, üblich sei.“ Diese Ansicht ist für alle plattdeutschen dramatischen Dichter der nachfolgenden Zeit maßgebend geblieben.

Die vier Rist'schen Dramen mit ihren plattdeutschen Schalthandlungen, wie sie vom Dichter selbst genannt werden, haben die Titel: *Trenaromachia*, *Das Friedjauchzende Teutschland*, *Perseus* und *das Depositionsspiel* (*Depositio cornuti typographici*, d. i. Lust oder Freudenpiel bei Westätigung eines Gefellen der Buchdruckerkunst). Zweifelsohne werden sich auch in den bisher noch nicht wieder aufgefundenen größeren Dramen, wie *Herodes*, *Wallenstein*, *Gustav Adolph* und *Poly-machia*, plattdeutsche Schalthandlungen und komische Zwischenpiele gefunden haben.

Karl Theodor Gaedert, der Verfasser des schon mehrfach erwähnten Buches über das niederdeutsche Drama, hat das große Verdienst, den *Perseus*, eines der besten der Rist'schen Dramen wieder aufgefunden zu haben, sogar an zwei Stellen, in den Bibliotheken zu Weimar und zu Wolfenbüttel. Ihm verdanken wir es also in erster Linie, wenn wir auch an dieser Stelle mit einer Schalthandlung in niederdeutscher Sprache bekannt werden. Der Inhalt dieser Scene ist ein amüsanter Liebeshandel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges zwischen der Telsche, einem Mädchen aus dem Bauernstande, und verschiedenen Personen der Soldateska.

Jungfer Telsche hält die tapferen Vaterlandsvertheidiger arg zum Besten. Der Hauptmann Hans Knapkäse hat ihr seine Liebe geschworen. Sie will ihn auf die Probe stellen: Nu nu Herr Böuerste, ick truwe juwen Worden, seht hier hebbick einen Sack, will jy darin krupen, vnde my toh willen vnde gefallen man eene Nacht darinne schlafen, so will ick et woll balde marcken, effte ydt juw Ernst ys, vnde wer jy my van grundt juwes Harten leef hebbet.

Wohl oder übel versteht er sich dazu und kriecht in den Sack. Da kommt Prahlhans Lurco. Er ist entzückt, Telsche zu sehen, und schwört, daß er für sie gern durchs Feuer laufen werde. Das begehrt sie nun zwar nicht, er solle blos eine Nacht bei jenem Sacke Schildwache stehen, damit ihn Niemand wegnehme; sie habe darin ein lebendig Thier, aber er dürfe den Sack nicht öffnen und kein Wort reden. Der Liebhaber verspricht's, und Telsche sagt lachend bei Seite: Dat jyn my ein pahr Narren auer alle Narren, de eene let sic dartho brüden, dat he in den Sack krupt, vnde de ander Geck steit darby vnde holt de Schildwacht, dat ehn nemandt wegstellen schal. Man sühe dar, föhret nicht de Henger den Laban dar weeder her?

Ja, es ist Laban, der Refrut, welcher seinem Hauptmann entlieh. Er betrachtet sich als Bräutigam der wetterwendischen Schönen:

Süe dahr, süe dahr, Junfer, goen Dack genest Gott, ja sinne ick juw hier noch?

Telsche: Ja Laban, noch bin ick hier. Man segget my doch, woher thom kranket bleue jy tohvören?

Laban: Woher skullick bliuen? Dahr föhrede de grothe Wyle den schmachtigen Skrubbert den Hans Knapkäsen her, vnde de Narrenkop nam mick ins an vor ein gefrieter Capperal, man had ick so wahrliken vpperstede wat inner Handt hatt, alsk nu hebbe, he skull vor Angst de Brock vull scheten hebben, dat wulkem lifers wol lauet hebben. Man höret doch min allerleueste Telsche, wehte jy ock noch wol wat jy seden, dat jy mick hebben wullen vnde jy mick ock nenen langen Dack setten wullen?

Telsche: Ja Laban, datten weet ick noch jdel wol, man my dünket, jy wilt my man so wat tho hien fahnen, dat iss doch juw Ernst nicht, dat kann ick sachte denken, ick bin so dumm nicht.

Laban: A Junfer Telsche, wo thom Knüvel sy jy so vnlouijch, ick wul leuerst dat my de Kranck haledede, wan ickt nicht hartliken meene, lönet doch mynen worden, tiss by gotte min erust.

Telsche: Nu Laban, ick wil hmw truwen, man einerley möchte jy my tho willen dohn, dar will ick hmw flitigen vmmе beden hebben.

Laban: Wo ja van harten geren wilket dohn all wat jy man hebben wilt, wenket man weht.

Telsche: Nu nu, dat is recht. Seht doch ins min gude Laban, dahr steit vp giinnen Orde ein Kerel, de heft ein Kalff im Sacke, vnd dat wull ick wol gerne van ehm hebben, man he will et nicht missen, doht jy doch dat beste, datt jy ydt van ehm krieget, mit gude edder mit quade. Ick weth wol, jy siindt ein dullen Däsel, de dar nicht veel nah fraget, jy seht wol tho, wo jy ydt maket, dat jy my dat Kalff herbringet.

Laban: Wo dat schal neen noht hebben, dahr will ick sachte mede tho rechte kamen, he skal my dat Kalff dohn, edder ick schla my mit ehm herdör, datter dat rode Sap na geiht. Dat Kalff is all min.

Telsche ad spectatores: Help Godt, dahr hebb ick de Narren tho hope skünnet, dar wart wol ein herlick Leuendt vth wahren. (Schleicht heimlich vom Plaze.)

Laban ad Lurconem: Goien Dach, goien Dach Fründt.

(Lurco winket mit dem Kopfe, spricht aber kein Wort.)

Laban: Goien Dach jy Mann, höre jy nicht?

(Lurco winket abermals und sieht gar böse aus.)

Laban zeucht Lurco beym Nermel: Hört hier goie Fründt, wo dihr dat Kalff im Sacke?

(Lurco stößt ihn zornig zurück.)

Laban: Wo nu thom Däsel, wo hstet mit dy, wat schadt dick, bist du stumm, doh de Flabbe vp vnd sprick.

(Lurco stößt ihn abermals im Zorn zurück.)

Laban: Nu nu, schwieg du so lange als du wult minenthaluen, ick gah mittem Kalue dör.

(Laban greift nach dem Sacke, Hans zittert und bebet darin.)

Lurco: Du Berenhenter, laß mier hie den Sack liegen, oder wir werden uns so darümb zerkeilen, daß die Hunde das Blut mit hauffen lecken.

Laban: Wo du wilt miick lifers wol jo nicht freten, nu wiltet lifers hebben, vnd jüe dat frage ick na dy. (Schlägt ein Schnippchen.)

Yurco: Dier sol gleichwol der Hender baldt auf die Thren fahren, wo du mich beginnest zu cujaniren.

Laban: Cujaneren hen, cujaneren her, ick gah mitten Sacke dör!

Das Ende ist natürlich, zur Belustigung der Zuschauer, eine Prügelei.

Nach einer Angabe auf dem Titelblatte ist der *Persens* in dem Flecken Heide in Süderdithmarschen 1634 aufgeführt worden. Die Dichtung entstand also zu einer Zeit, wo sich ihr Autor noch als Hauslehrer abmühen mußte. *Rist* machte als Dichter bald Schule. Durch seine Stücke wurden u. a. Hermann Heinrich Scher aus Jever, der Magister Christian Rose von Wittenwalde und ganz besonders ein Hamburger, der anonyme und unbekannt gebliebene Verfasser zweier höchst realistischer Bauernkomödien, *Teweschen Hochtydt* und *Tewesken Kindelbehr*, zu dramatischen Arbeiten angeregt. Alle diese in der *Rist'schen* Manier geschriebenen Stücke enthalten auch die von *Rist* eingeführten komischen plattdeutschen Zwischenspiele.

Nach als Erfinder von Einlagen ausschließlich lyrischen Charakters wurde *Rist* vorbildlich. Zuerst finden sie sich, und zwar zu Anfang und zu Ende einer plattdeutschen Zwischenhandlung in dem Friedejauchzenden Teutschland, von dem wir wissen, daß es 1652 von Schülern des Lüneburger Johanneums aufgeführt wurde. In dem Gaeder *B'schen* Buche sind beide Lieder abgedruckt. Das eine beginnt mit der nachfolgenden Strophe:

Juchhei, juchhei, juch, wat geid id lustig tho,
wann ick so wat schleuter
hen nam Marketerter,
Und versupe Got und Schoo,
dat füllt mi de Paussen,
So kan ick braaf dansen, ja dansen, ja dansen.

Das Schlußlied lautet:

So geid id fris^p tho, so geid id fris^p tho,
Versup ik de föite, so hold ik de Schoo,

Bei lüftig kraffibi,
De Bütte vul Tibi,
Dit moht ik in mine Pauffen begraven,
So kan ik van Barten recht singen und daven.
Kradandi.

Springt lüftig doch fort, springt lüftig doch fort,
Spring Jachim, spring Connies, spring Siemen, spring Kohrt,
Spring Mewes, spring Venke,
Spring Göbke, spring Leente,
Springt, dat jüek de Vuuk rechtshapen mocht beven,
Kradandi, kradandi, so möchte wi leven!
Kradandi!

Nu pipe dat Wis, nu pipe dat Wis,
Min fründlike Schwager, so frig ik neen Kief,
Eat fleegen, lat ruschen,
Ik moht einmahl tuschen,
Kradandi, kradandi!

Das Friedejauchzende Teutschland, das für Mist's reifste dramatische Schöpfung gehalten wird, bildet mit seinen lyrischen Einlagen gewissermaßen den Übergang zu den nun zur Herrschaft gelangenden Opern und Singpielen, deren Abfassung sich alsbald viele Dichter zuwandten. Die Heimath der Oper ist bekanntlich Italien, wo sie gegen Ende des 16. Jahrhunderts durch Giacomo Peri's Dafne begründet wurde. Während des 30 jährigen Krieges kam sie nach Deutschland herüber, wo sie zuerst und ganz besonders in Hamburg gepflegt wurde. Hier traten auch unter der Agide des Herzogs von Holstein Meinelke der Organist zu St. Katharinen, der Vicentiat Lütgens und der reiche Rechtsgelehrte und spätere Senator Gerhard Schott zusammen und ließen am Wänjemarkt das Opern- und Schauspielhaus erbauen. Es wurde 1678 eröffnet.

Die meisten der hier aufgeführten Opern und Singpiele waren freilich in hochdeutscher Sprache geschrieben; aber nach Gaedertz' Angabe sind von etwa 300 Opern wenigstens 17, wenn auch nicht gerade ganz in plattdeutscher Sprache geschrieben, so doch mit plattdeutschen Liedern, sogenannten Arien, versehen gewesen. Zuerst und schon in ganz ausgezeichneter Weise geschah dies 1686 in dem Unglücklichen Cara Mustapha, dessen Inhalt von der Belagerung Wiens durch die Türken handelte. Die

Musik dieses Stückes rührte von dem Componisten Franck her, der Text von dem damaligen Advokaten und späteren Hamburger Bürgermeister Dr. iur. Lucas von Postel. Eine der besseren Aria darin, die den Couplets unserer heutigen Possen nicht sehr unähnlich sieht, handelt davon, wie jemand leicht zu Malheur kommen, in Ungemach gerathen oder betrogen werden kann, und schließt ihre Strophen mit dem Refrain: „Ach, wo bin ich bedragen!“ Hier eine kleine Probe davon:

Aria.

1.

Wer sück up dat Water giff
Und nich versteit den Wind,
Wen de Lust tho Freyen driift,
Ehr he sück recht besint,
De ward gar bald, doch veel tho laet,
Veronen sine dumme Daet
Und jammerliken klagen:
Och, wo bin ich bedragen!

2.

Wenn de Frauw tho jedertydt
Sick na der mode sleyt,
Jimmer uth dem finster süth,
Offt uth- schlickfegen geyt,
Dortho ook Hoet und Bürgen drigt,
De Mann nich guoeg tho eten frigt,
Wo ward Jan Gatt denn klagen:
Och, wo bin ich bedragen!

Allerliebste ist eine plattdeutsche Scene in einer fast gleichzeitigen Oper, betitelt Der Mächtige Monarch Der Perser Xerxes, in Abidus, deren Verfasser der Hamburger gelehrte Licentiat beider Rechte Christian Heinrich Postel war. Hier tritt ein Page als Liebesbote in der Verkleidung einer mit Blumen handelnden Bierländerin auf, die ihre Waare mit den folgenden Worten anpreist:

Köep ji nich Blohmen un Rükkelbüsch?
Ey kamet und köepet, se rükkt so schön,
Ji könnt se tofamen ümsünst besehn.
Ick heb se erst plüket, se sünt noch frisk,
Köep ji nich Blohmen un Rükkelbüsch?

Ergötzlich ist auch ein anderes Lied in diesem Stücke, die Aria von der Freierei.

Aria.

1.

Wat maket doch de friery
In düßer Welt vor Cöge,
Den jungen ist een Leffely,
Den ohlen ist een Höge.
De Umm friet gern, de Lüttke-Magd
Dat fryen ock nich quat behagt,
De fruw mag noch so kieven,
De Köckße let't nich blieven.

2.

Vor düßer wort de Jögd vermahnt
In Tüchten un in Ehren,
Nu wät't se all wor David wahnt,
Man dröft jem nich mehr lehren.
Se sünt so floock, man schult nich löfn,
Jüm growt se möet to lange törn.
Se lat't an allen Warcken
Sick Näse-wies vermarken.

Das Lied hat noch zwei Strophen mehr und ist in der Geschichte der Oper insofern von besonderer Bedeutung, als es, wie Gaedertz berichtet, die erste Aria in niederdeutscher Sprache war, die im Opernhause am Wänjemarkt zu Hamburg gesungen wurde.

Eine andere Oper aus derselben Zeit führt den Titel Pyramus Und Thisbe, Getreue und fest-verbundene Liebe. Der Text dieses von Joh. Sigmund Kuffer in Musik gesetzten Stückes rühret von einer Excellenz mit Namen Schröder her, einem Manne, dem man nachrühmt, er sei ein reicher und angesehenener Mäcen gewesen. Auch in diesem Stücke wird die „Leffeley“ gepriesen, sogar als das Süßeste auf der Welt.

1.

Wat is in der Welt up Erden
Soeter as de Leffeley,
Averst man hört aller Merden,
Dat dat Leffelt is as Brey,
Heet as fuer, Herr, lövet my,
Dar sunt dusend Sorgen by.

2.

Ertlich mut man sick sien bögen,
Gahn hen na der söten Brut,

Und den Steert allmodisch rögen,
Sprecken : harten wacker Trut!
Un wenn man dat hefft gedahn
Let se en denn noch wohl stahn.

In einer andern kleinen Arie derselben Oper preist Schröder die Süßigkeit des Küssens :

1.

Ey da schmeckt so soet as Sücker
Ja ick byn en Cotisan
De dat Schnabeln ardig kan,
Un darbi en goden Schlucker,
Löbet my by miner Trön
Ick hol veel van Köffelee.

2.

Ick mut et noch en mal wagen,
Denn et schmeckt ferwahr so söet
Us gebraden Kämmer söet,
Ewart dy süßst ock wohl behagen.
Drum holt my dien Mündken süß,
Wenn ick dy ins pipen will.

Die Schröder'sche Dichtung erschien 1694. Nun trat aber in Hamburg in der edlen Kunst, Opern zu dichten und aufzuführen eine lange, mehrjährige Panie ein, und zwar infolge eines Streites zweier Hamburger Pastoren. Es hatte nämlich der bekannte, gelehrte und sophistische Professor Dr. Johann Friedrich Mayer, Pastor zu St. Jacobi, seinen Amtsbruder am St. Nicolai, Johann Heinrich Horbins, wegen Irrlehre auf das Wüthendste angegriffen. Fast die ganze Stadt theilte sich an dem Streite; pro und contra erschienen Pasquille und Flugblätter in Prosa und Versen; und so wurden alle anderen Interessen auf zehn Jahre in den Hintergrund gedrängt. Doch endlich wurde der Friede wieder hergestellt, allerdings erst nach einer Demüthigung des Senates durch den streitbaren Pastor Mayer, und nun parodirte der Licentiat Barthold Feind diesen ebenso merkwürdigen wie schmachvollen Streit in einem satyrischen Drama, das den Titel führt: Das verwirrte Haus Jakob oder Das Gesicht der bestrafften Rebellion an Stille und Lüge. Schauspiel, auf dem Rannenburgischen Theatro in der

Petri-Paul-Messe 1703 aufgeführt. Stilike und Lüge sind zwei der hauptsächlichsten Mädelstümer in dem Streit der Jacobiten mit den Angehörigen des Nicolai-Kirchspiels.

Nun kam auch wieder die Oper ins Blühen. Im Oktober 1704 wurde die Bühne mit der Oper Die betrogene Staats-Liebe, Oder die Unglückselige Cleopatra Königin von Egypten eröffnet. Der Verfasser des Textes war Friedrich Christian Feustling, geboren um 1678 zu Stellan bei Abhoe, gestorben den 3. Februar 1739 als Pastor zu Tolk in Angeln. Johann Matheson, ein bekannter Hamburger Componist, lieferte die Musik. Hier ein Proöbchen aus einer Arie dieser Oper, in der die Herrschsucht der Weiber geschildert wird:

Wat stellt sück doch en Deren
Vertwiefelt hillig an?
An kumt se eerst tum Mann,
So will se stracks regeren:
Da heet et bald: Du arme Blot,
Nimm du de Schört, giff my den Hot,
Ich will in allen Saken
Et uht der Wyse maken.

Noch drei Strophen ähnlichen Inhaltes werden zum Westen gegeben; wir wollen davon noch die zweite hierhersetzen:

Da geit et an tum mäkeln,
Da is bald dit, bald dat,
De Kranket weht nich wat
Daräwer se mut kofeln!
Da is dat Nas so Super-klof,
Dat of des Mannes Prüf un Brof
Vor eren Schnack un Kiven
Nich unweert kan bliven.

Weitans werthvoller und von größerer Bedeutung für die Geschichte der niederdeutschen Schriftsprache ist das nächstfolgende gleichfalls in Hamburg erschienene und hier wiederholt aufgeführte Stück Der Angenehme Betrug, oder: Der Carneval von Venedig. Die Musik dazu rührt von Reiser und Graupner her; wer die plattdeutschen Verse geliefert hat, weiß man nicht bestimmt, man nennt zwei Autoren: Meister und Cunno; nach Gaedert ist es zweifellos Cunno, ein Kassirer der Hamburgischen Bank. Dieser Carneval von Venedig war eines der beliebtesten

aller Hamburgischen Fastnachtsspiele; über 30 Jahre gehörte er dem Repertoire des Theaters auf dem Gäusemarke an, und es dürfte seine große Beliebtheit vor allem seinen plattdeutschen Scenen und Liedern zuzuschreiben sein. Auch Lessing, der überhaupt zum plattdeutschen Drama eine freundliche Stellung einnahm, erwähnt ihn. Die plattdeutschen Scenen dieser Oper führen uns einige Hamburger vor, die in ihrer altstädtischen Tracht eine Reise nach Venedig unternommen haben und im Begriffe stehen, an dem dortigen Carneval theilzunehmen. Trina, die flotte Hamburger „Köfsch“, die sich an einen alten, aber reichen Liebhaber hängt, der sie heirathen will, singt zuerst das zu einer gewissen Berühmtheit gelangte Klage-Lied der Hamburger Deeren und nachher jenes Spott-Lied auf ihren hochbetagten Liebhaber, für den sie sich bald einen anseichenden Erbsatz zu verschaffen hofft. Hier zunächst ein paar Strophen aus ihrem Klage-Lied;

1.

Wt ward uns armen Deeren suer,
Um Kost und Kleer to winnen,
Gewiß man drillt uns up de Duer
Mit schüren, neyen, spinnen.
Dat Lohn ist höchstens dörtich Marck,
Forwahr dat is een groten Quarck,
Doch 't best is, dat darneven
Noch Accedentzen geven.

2.

Dat Winachts, Brutstück, Umhangs-Gelt
Dat mut uns noch wat bringen,
Wär dat nich, so wärt schlicht bestellt,
Wie wörren kahl upspringen.
De Fruens süßst sünt Dorheit full'
Un kriegt upstä so dulle Schruhl,
Wie schölt so gaen in Kleeren,
Als off wi Jungfern weeren.

3.

Ich segg dat Lohn is man een Quarck,
Nu wi möt Huven drägen
Van twintig, ja van dörtig Marck.
Sünt wi nich angefleget,
So süet uns nich en Flügel an,
Wenn wi by unsen Jungfern gaen,
De Fruw segt süßst: wat fardken
Geit by my her tor Kardken.

Dieses „Röfchenleed“ zählt sechs Strophen; wir wollen auf den Rest verzichten und statt dessen eine kleine Probe von dem anderen Liede geben. Trintje giebt sich darin als eine kleine niederträchtige Creatur zu erkennen, die dem alten, reichen Severin ein Paar prächtige Hörner beschaffen will:

Wo will ick em strakeln, wo will ick em plegen,
Ick will em den Mantel (un Büdel) utfegen,
Heb ick erst sin Geldken, so mag he man starven,
So kan ick bym Olden een Jungen erwarven.

Seht wo sick myn Oole kan sürwen und bögen,
Doch haap ick nich dat ick by em will verdrögen,
Dat Mark is verschwunden, ick krig man den Knaken,
Doch meen ick, ick will dar noch Dahlers nthstaken.

Die alte sassische Sprache fand beim großen Publicum, wie uns dies Gaedertj in seinem Buche näher darlegt, immer größeren Anklang, so daß die Hamburger Oper den Versuch wagen konnte, ein vollständig im niederdeutschen Idiom geschriebenes Singspiel zu geben: Die lustige Hochzeit, Und dabey angestellte Bauren-Masquerade. Als Componisten dieser Oper nennt man ebenjowohl Keiser und Graupner wie den berühmten Händel. Den Text lieferte höchst wahrscheinlich Cuno. Das Stück ist noch deshalb besonders bemerkenswerth, weil es den Übergang bildet von den Opern und Singpielen zu den Hamburger Localpossen, deren Blüthe allerdings zwanzig Jahre später eintrat.

Trotz des außerordentlichen Anklanges, dessen sich die lustige Hochzeit erfreute, ging in den nächsten Jahrzehnten keine im Hamburger Platt geschriebene Novität auf dem Theater am Gänsemarkte in Scene. Dagegen finden wir in zwei Opern des Schwaben Johann Ulrich von Königs je eine plattdeutsche Arie. Von diesen beiden Einlagen ist die eine, die sich in der Oper Heinrich der Vogler, Herzog zu Braunschweig findet, ein Loblied auf die Stadt Hamburg. Die erste Strophe, der noch zwei andere folgen, lautet:

O du goode leeve Stadt
Vor veel dusend Städten,
Da ik my kan dick mi satt
In Swins Braaden freeten
By dem besten Rhynschen Wien:

O dat haget ja recht sien
Mynen schlappen Magen.
Braaden de jett Neeren-Talg
Wien kan uth den Kopp un Balg
Alle Sorgen jagen.

Vor den Aufführungen in Hamburg im Jahre 1719 hatte das Stück bereits im fürstlichen Theater in Braunschweig Triumphgefeiert. Da lautete natürlich die Arie anders; sie war ein Lobgesang auf Mumme und Schlackwurst. Die erste Strophe hatte den Text;

Brönsewick du leise Stadt
Vor vel dusend Städten,
Dei san schöne Mumme hat,
Da ick Worst kan freten,
Mumme schmeckt manchmal san sien
Ass' Cockay un Mossler Wien,
Schlackwurst füllt den Magen;
Mumme jettet Neeren-Talg,
Kann dei Winne uht den Balg
Ass' ein Schnaps verjagen.

Noch in einer dritten Oper aus der Zeit von 1709 bis 1729 findet sich ein wenn auch nur kleines niederdeutsches Lied; sie ist von Telemann componirt und dem in Burg auf Fehmaru geborenen Joachim Veccau gedichtet; ihr Titel lautet: Das Ende der Babylonischen Monarchie. Die kleine Arie heißt:

Verleester is nig in der Welt
As de verführschen Frouwen,
So kühm un blöd as se sück stellt,
Sind se doch nich tho trouwen.
Se seggen Hipp! un prühut de Mund
An denken doch im Hartens-Grund:
Ick flopp dy gern de Backen,
Hadd ick dy man tho paffen.

Die alte Operneinrichtung hatte sich überlebt, und als ein glücklicher Fortschritt darf das Hinabsteigen in die vaterstädtischen spießbürgerlichen Verhältnisse betrachtet werden. Diesen Schritt that Johann Philipp Prätorius, der in Elmshorn 1696 geboren wurde und als Hof- und Regierungsrath in Trier 1766 starb. Seine beiden von Meyser componirten Stücke, der Hamburger Jahr-Markt und die Hamburger Schlachtzeit, die

zugleich die ersten und ältesten niederdeutschen Localpossen sind, bedeuten für das Theater auf dem Gänsemarkt, wo sie im Jahre 1725 zur Aufführung kamen, den Höhepunkt des niederdeutschen Dramas. Diese Opern haben viel Staub aufgewirbelt; sie gaben Spiegelbilder Hamburger Zustände und waren darum namentlich bei der niederen Volksklasse und dem mittleren Bürgerstande sehr beliebt. Dagegen mißfielen sie der hohen Obrigkeit sehr, und als die *Hamburger Schlachzeit* „zum andern Mal gespielt werden sollte, ließ ein Verbot von der Obrigkeit ein, und ein Gerichts-Unter-Diener riß die angeschlagenen Zettel wieder ab.“

Aber trotz dieses starken Widerspruchs von oben trat Prätorius schon im Jahre 1726 mit einer neuen Posse auf den Plan: *Buchhörer der Stumme Prinz Atis*. Eine besondere Bedeutung hat dieser kleine Schwank eigentlich nicht; aber er erzielte als Parodie auf Lucas von Hoxtel's berühmte Oper *Eröjus* einen nicht geringen Erfolg. Doch mehr gefiel wohl ein von Prätorius verfaßtes und von Telemann componirtes Festspiel „Das jauchzende Großbritannien, An dem höchst-feierlichst begangenen Hohen Gründungs-Feste Ihr. Königl. Majestät Georgii, des II. Und Wilhelminae Carolinae, Königs und Königin von Großbritannien u. s. w. Der Titel ist noch um einige Zeilen länger, und man sollte bei der Eigenart dieser bestellten und pomphaften Huldigung kaum eine so herzliche und einfach gemüthliche plattdeutsche Scene erwarten, wie es die ist, welche uns Gaedertz a. a. O. mittheilt.

Ein neuer Textdichter erstand in dem sonst unbekanntem G. W. Haf oder Hake(n). Von ihm rührt ein von Telemann in Musik gesetzt und im Juni 1727 zuerst unter vielem Beifall aufgeführtes, zum großen Theil niederdeutsches Nachspiel: *Die Amours der Vespetta, Oder der Galan in der Kiste*.

Die letzte Opernovität, worin eine plattdeutsche Rolle vorkommt, war wieder von Prätorius verfaßt und von Telemann componirt. Sie führt den Titel: *Die verkehrte Welt, In einer Opera comique auf dem Hamburgischen Schau-Platze vorgestellt*. Im Jahr 1728 und ist eine nach *le Monde renverse* von Le Sage und Dorneval bearbeitete beißende Satyre auf die damaligen Hamburgischen Sitten. Das

Stück machte großes Glück, auch in Berlin, wo man von Alters her den Dialekt auf der Bühne gern hörte.

Von nun an wurden in „de ole plattdütsch Moderspraak“, die ein halbes Jahrhundert auf dem Theater am Gänsemarke ertönte, keine neue Oper mehr verfaßt; man begnügte sich vielmehr mit Wiederholungen der zugkräftigsten Singspiele. Doch auch hierin trat bald eine Stockung ein. Jetzt nahm sich die Hamburger Gelehrten-schule unter ihrem Rector Johann Samuel Müller (1732—1773) des heimischen Dialektes an; es wurden nämlich in die damals üblichen Schülerkomödien Scenen in plattdeutscher Sprache aufgenommen. Aber diese niederdeutschen Zwischengespräche, die wohl kaum Bezug auf Handlungen, wie sie etwa Sokrates Tod darbietet, haben konnten, verschwanden bald wieder, und es traten nunmehr in den historischen Schulkomödien römische Jünglinge, Soldaten und Diener als komische Figuren auf.

Und dennoch hatte es mit der Muttersprache der Hanseaten keine Noth. Denn schon 1740, nachdem zwei Jahre vorher die plattdeutschen Redeübungen des Rector Müller verboten worden waren, erschienen holländische Komödianten in Hamburg und führten in der bekannten „Komödienbude“ in der Neustädter Fußsantwiete ihre heimischen Stücke auf. Mit einem vom holländischen Residenten gedichteten Vorspiele, worin über das Verhältniß beider Völker und Sprachen — der Holländischen und der Niederdeutschen beziehentlich ihrer Idiome — disputirt wurde — begannen die Vorstellungen, die vielen Zuspruch fanden.

Durch diese holländischen Komödianten wurde gleichsam der Ubergang von den niederdeutschen Opern und Singspielen zu dem regelrechten niederdeutschen Schauspiel vermittelt und gerade früh genug, denn zu jener Zeit betrat der eigentliche Begründer der deutschen Schauspielkunst, Hans Konrad Dietrich Ekhof — geboren zu Hamburg den 12. August 1720, gestorben zu Gotha den 16. Juni 1778 als Director des Hoftheaters — die weltbedeutenden Bretter. Dies geschah unter der Direction des Johann Friedrich Schönmann, der als Hannoveraner mit der niederdeutschen Sprache nicht unbekannt war und im richtigen Verständniß für die poetische Schönheit dieses Dialektes der Entwicklung der plattdeutschen Dichtung durch Aufführung von Stücken mit plattdeutschen Rollen gern Vorschub leistete. Und in derartigen Rollen war nun Ekhof un-

übertrefflich und somit fast bahnbrechend für die niederdeutsche Schauspielkunst. Er war der Vorgänger und das Vorbild für andere ihm nachhelfende, bedeutende Mimen auch in plattdeutscher Sprache, so für Vorchers, Costenoble, Vorsmann und Karl Schulze, diese Skala mustergültiger niederdeutscher Theatertypen, wie Gaedertz sagt.

Die erste plattdeutsche Rolle, in der Ekhof auftrat, wird wohl die des „Rentenierers“ Grobian in dem von dem Hamburger Buchhalter Heinrich Vorkenstein verfaßten Lustspiel Der Bocksbentel gewesen sein. Es war dies ein Lokalstück, das lächerliche Gewohnheiten, tief einwurzelnde Mißbräuche und Vorurtheile sowie den Schlendrian im gesellschaftlichen Leben und in der Verwaltung, den sogenannten Bocksbüdel (Bocksbentel) durchhechelte. Das Stück erlebte neunzig Wiederholungen. Dann feierte Ekhof Triumphe als Lehrburche Heinrich in der niederdeutschen Bearbeitung von Ludwig Holbergs politischem Kammengießer: „De Politische Kammengichter uut Holbergs dänischem Schuu-Plak bii Winter Aavends-Tid äversjett in sine eegene Fruu-Modder Spraak“. Vielleicht noch größeren Beifall erlutete Ekhof als Nürge im Bauer mit der Erbschaft, einer von dem Schauspieler und Schauspieldichter Johann Christian Krüger (1722--1750) herrührenden und von Lessing in seiner Dramaturgie lobend besprochenen Bearbeitung eines französischen Lustspiels. Krüger schuf bald darauf — 1750 — eine neue Glanzrolle für Ekhof, und zwar die des Herzogs Michel in dem gleichnamigen Lustspiel. Nach Krügers Tod mußte sich der große Mime seine plattdeutschen Rollen selbst schreiben, und er that dies mit vielem Geschick. So entstand die höchst gelungene Figur des Gärtners Mathurin in dem Stück Das Blinde-Muhspiel nach der in Paris beliebten Komödie Le galant jardinier von d'Ancourt und die des Klas, des Bruders des geadelten Wucherers in der Farce Der Wucherer als Edelmann.

Im Jahre 1764 verließ Ekhof Hamburg, um unter der Direktion Ackermann's in Hannover zu spielen. Doch 1767 kehrte er nach Hamburg zurück. Hier hatte Ackermann 1765 für die von ihm als dem „Prinzipal“ geleitete Gesellschaft ein neues Schauspielhaus an der Stelle des alten Theaters am Gäusemarkt erbauen lassen. Da aber die Kassenfolge den Hoffnungen nicht

entsprachen, so freute man sich, als eine Genossenschaft Hamburger Kunstenthusiasten das Theater 1767 übernahm und unter der Direction des Literaten Johann Friedrich Löwen als Nationaltheater wieder neu aufleben ließ. Der Gebildete kennt die Geschichte dieses ganzen Unternehmens, das trotz Lessing's dramaturgischer Thätigkeit daran kaum national gewesen ist. Doch konnte es sich rühmen, in seinem Personal die ersten und besten schauspielerischen Kräfte zu besitzen, und unter diesen stand Ekhof oben an. Im Jahre 1771 schon erlag das Nationaltheater der Concurrenz französischer Komödianten, und Ekhof kam als Hofschauspieler und Director nach Gotha. Hier wurde 1777, wenige Monate vor seinem Tode, das letzte Stück mit einer plattdeutschen Rolle gegeben, *Der verliebte Werber*, und der Knecht Lucas darin wird wohl in dem großen Mimen einen trefflichen Repräsentanten gehabt haben.

Nachdem das berühmte Nationaltheater eingegangen und auch die Zeit seiner großen Mimen vorüber war, wurde in einem langen und schmalen Hofe der Steinstraße von einer Witwe Handje, der Besitzerin einer von den Franzosen ausgewirkten Schauspielconcession das *Steinstraßentheater* erbaut und 1818 feierlich eröffnet. Sehr schnell wurde diese Bühne, auf der man zunächst Mitterschauspiele und Stücke im *Roßbue'schen* Genre aufführte, eine Heimstätte für die schon fast dem Untergange nahe, aber wieder neu auflebende plattdeutsche Muse. Von Stücken, worin plattdeutsche Rollen vorkamen, gab man im Steinstraßentheater zuerst *Hans von Zanow* oder *der Landjunker* in Berlin ein Originalstück in fünf Aufzügen von Johann Christian Brandes, einem Stettiner von Geburt. Das Stück war damals nicht neu, sondern schon 1785 auf dem Hamburger Stadttheater zum ersten Male aufgeführt worden. Nach mehreren Wiederholungen dieses Lustspiels, ging im März 1799 ein anderes Stück in Scene: *Glück befiert Thorheit*, eine nach dem Chapter of accidents der *Miß Lee* verfaßte und um eine plattdeutsche Rolle bereicherte Komödie des berühmten Friedr. Ludw. Schröder, der diesen Fünffakter schon 1781 auf seine Bühne gebracht hatte.

Bald sollte man auf dem Steinstraßentheater auch plattdeutsche dramatische Neuheiten sehen; ja es entstand dieser Bühne ein Dichter, der mit seinen niederdeutschen Originalstücken jene

beiden anderen in den tiefsten Schatten stellte. Es war dies der berühmte Nikolaas Wärmann, geboren am 19. Mai 1785 in Hamburg und hier am 1. März 1850 gestorben. Vom einfachen Kaufmannslehrling arbeitete er sich durch Selbstunterricht zu einem angesehenen Dichter in hochdeutscher und plattdeutscher Sprache empor, dem später sogar in Anerkennung seiner Leistungen der Doctortitel und die Magisterwürde verliehen wurden. Nur Bauern traten in seinen Stücken auf, und deshalb nannte er diese auch Burenspillen. Das erste von diesen führt den Titel: Kwatern. Es hatte, bevor es am 5. Januar 1823 die erste seiner vielen mit großem Beifall aufgenommenen Aufführungen auf der Bühne des Steinstraßentheaters erlebte, bereits am 4. Februar 1821 auf dem Hamburger Stadttheater das Lampenlicht erblickt. Auch das zweite Burenspill, Windmöl und Watermöl, ein überaus lustiger Einakter, erfreute sich einer außerordentlichen Beliebtheit. Dann folgten noch: De drüdde Frydag, Stadtmynschen un Wuurenklüüd und Frynd up un Truwr dahl; von diesen ist das zweite, aus drei Akten bestehende und nach einer Koberne'schen Dichtung geschriebene Stück, nicht ausschließlich plattdeutsch. Die Wärmann'schen Lustspiele sind sehr bühlenwirksam. Der Dichter hat die Charaktere dazu in urwüchsiger Frische dem Volksleben entnommen. Aber auch durch gesunden Humor, gewandten Dialog und eine ungezwungene, natürliche Handlung sind diese Stücke ausgezeichnet. Die besten davon, wie Kwatern und Stadtmynschen un Wuurenklüüd, sind auch heute noch nicht ganz vom Repertoire verschwunden.

Das Steinstraßentheater, noch immer im Besitze der Frau Handje mit ihrer Concession, aber im Laufe der Jahre unter den verschiedensten Directoren, befand sich im Jahre 1829 in etwas bedrängter pecuniärer Lage, wurde aber daraus durch einen Haupttreffer, Das Fest der Handwerker von L. Angeln, gerissen. In diesem reizenden Einakter mit Gesang, wie er in Hamburg gegeben wurde, waren einzelne Rollen der Handwerker, namentlich die des Schlossers Puff ins Plattdeutsche und ins Hamburgische umgesetzt. Noch wichtiger und bedeutungsvoller für die Weiterentwicklung des Steinstraßentheaters war der im Herbste 1831 erfolgte Eintritt von Chéri Maurice in die Direction, die er gemeinsam

mit dem Schwiegersohne der Frau Handje, Casßmann, der sie vorher allein innehatte, führte. Der neue Director war schon seit 1829 der Leiter im St. Georger Tivoli, einem seinem Vater gehörenden sehr beliebten Vergnügungsorte. Hier wurde während des Sommers gespielt, während das Steinstraßentheater, das sich seit October 1834 Zweites Theater nannte, im Winter geöffnet war. Von hier an datirt die Blüthezeit des plattdeutschen Lustspieles und der Hamburger Localposse. Im Juli 1832 wurde im Tivoli zum Benefiz Karl Hechner's ein wahrscheinlich von dem Beneficiaten selbst verfaßter und viel beklatschter Einakter gegeben, Deerns-Deerns Driefwarf. In dieselbe Zeit fällt August Lewald's anmuthige Liederposse Hamburger in Wien. Auch dieser Einakter hat dem Publikum des Steinstraßentheaters sehr gefallen und selbst am Stadttheater verdienten Beifall gefunden.

Sensationellen Erfolg errang der Komiker August Meyer mit seiner Travestie der Meyerbeer'schen Oper Robert der Teufel: Der arme Teufel oder des Pastetenbäckers Leben, Thaten und Höllensfahrt. Dieses Lokalstück wurde im Januar 1833 zum ersten Male aufgeführt und fand so viele Wiederholungen, daß schon am 13. April zum Besten der Armen die 50. Vorstellung stattfinden konnte.

Aber August Meyer's Parodie sollte noch übertroffen und durch eine in ihrer Art gediegenere und witzigere zurückgedrängt werden. Deren Verfasser war ein sehr talentvoller junger Mann, Namens Jacob Heinrich David, ein Commis in irgend einem Geschäfte eines Hamburger Handlungshauses. Er war am 19. August 1812 in Hamburg geboren und endete daselbst am 9. Februar 1839 durch Selbstmord, wie man sagt, infolge der Intriquen mißgünstiger Litteraten. David war der weitaus bedeutendste dramatische Dichter in der niederdeutschen Sprache während jener Zeit. Schon im April 1830, als er noch nicht 18 Jahre alt war, kam im Steinstraßentheater eine Posse von ihm, Burdeerns Trü, zur Aufführung. Wenn nun auch dieses Stück nicht gerade sonderlich ansprach, so verrieth es doch ein nicht geringes Talent. Aber da ging fünf Jahre später, am 16. Februar 1835, Gustav oder: Der Maskenball zum ersten Male über die Bühne. David nannte sich nicht auf dem Theaterzettel als Verfasser; erst als er den ungeahnten Erfolg dieser Parodie

und sich selbst als dramatischen Dichter anerkannt sah, löstete er den Schleier. Kein anderes plattdeutsches Theaterstück dieser Zeit stand so hoch in der Gunst des Publikums wie *Gustav*; im Jahre 1839 fand die 150. Aufführung statt, und wie tief die Parodie ins Volk gedrungen, davon macht uns *Gaederz* einige Mittheilungen.

Ein anderer und gleichfalls noch anonym erschienener Schwan *David's, Alldagduhn*, in dem, wie in *Beckmann's* Berliner *Nante* im *Verhör*, ein plattdeutsch redender Eckensteher charakteristisch hervortritt, ging im August 1835 zum ersten Male über die Bühne, fand aber nur so geringen Anklang, daß er nach einer einzigen Wiederholung bald verschwand.

Das beste aller *David'schen* Stücke und zugleich das beliebteste und bekannteste von allen ist das nach dem Französischen verfaßte *Paudeville Eine Nacht auf Wache*, ein an übersprudelndem Humor reiches Volksstück, das sich auch wohl noch heutigen Tages auf dem Repertoire der plattdeutschen Bühne findet. Das Stück behandelt das nächtliche Thun und Treiben in einer Wachtstube versammelter Bürgergardisten, bei denen die Beobachtung der Subordination gleichsam nur auf freundschaftlichem Vertrage beruht.

Die plattdeutsche Mundart, deren sie sich bedienen, verleiht der ganzen Unterhaltung etwas Gemüthliches, das einem Hamburger Ehre nicht wenig zuzagt. Aber außerdem fehlt es nicht an Auftritten, die von der ergößlichsten Wirkung sind, z. B. die mit großer Naturwahrheit dargestellte Unruhe eines Patrioten, der bei einem heftigen Wortwechsel auf den Tisch springt, um sich den Rücken zu decken, einem zu escortirenden Gefangenen die von der eigenen Herzensangst dictirte tröstliche Versicherung giebt, ihm nichts zu Leide thun zu wollen, und beim unvermutheten Lautwerden der großen Trommel vor Schreck von der Bank fällt. Nicht minder drollig ist der Einfall, einen so eben als Arrestanten eingebrachten Ganner mit vereinten Kräften aus der Wachtstube wieder nach der Strafe hinauszumwerfen, weil er sich insolent beträgt. Die *Nacht auf Wache* wurde am 30. December 1836 zum ersten Male gegeben und erlebte unzählige Wiederholungen und zwar nicht nur auf den Bühnen Hamburgs, sondern ganz Norddeutschlands.

Von anderen dramatischen Arbeiten *David's* seien noch genannt: *Heute*, *Die Südin*, *Hugo Kotten*, *Buhmann* und ganz besonders *Nummer 23*, oder: 9, 12, 47. Alle

diese Stücke legen Zeugniß davon ab, daß David eine bedeutende Gestaltungs-gabe und eine nicht geringe Bühnentechnik besaß.

Auf Jacob Heinrich David folgten andere dramatische Dichter in plattdeutscher Sprache, die durch ihre Menschöpfungen nicht wenig zur Bereicherung und Förderung der plattdeutschen dramatischen Litteratur beitrugen; ich nenne nur Volgeman n, Wollheim da Fonseca, August Meyer, Hocker und Dunker. Von ihnen ist namentlich Volgeman n als der Verfasser einer beträchtlichen Zahl volkstümlicher Lokalstücke bekannt. Prof. Gaedertz giebt im zweiten Bande seines vortreflichen Wertes, Seite 77, eine chronologische Zusammenstellung all dieser Stücke; sie wurden sammt und sonders unter Maurice gegeben und erlebten, soweit sie vor dem Jahre 1843 über die Bretter gingen, ihre Premieren in dem Zweiten Theater (dem Theater an der Steinstraße) bzw. im St. Georger Tivoli. Volgeman n verfaßte: Die kleinen Debütanten, 1837, De Regenrock, 1839, De Spekulant und Der Sprühenmann, 1840, Der Neujahrstag eines Hamburgers, 1841, Bündelabend, 1842, Das Nachweisungs-Komptoir, 1846, und Ein Mädchen auf der Diele, 1847. Von Wollheim stammten die Stücke: Duitten in Genever, 1839, und Rosa, Franzone und Bierländerin, 1846. August Meyer dichtete die Ausfahrt nach Eppendorf 1838, Einundsechzig Minuten unter einem Thorwege, 1840, Wohnungen zu vermieten, 1841, Abenteuer nach Mitternacht, 1842, Hamburg in Bergedorf, 1845, Herr Fischer! 1844, Eisenbahn-Abenteuer, 1845, ferner Malerische Zimmerreisen, Herr Knieper und Ein Abenteuer auf dem Zeughausmarkt; W. Hocker lieferte: Die Opfer der Thorheit, 1840, und Dunker: Herr Krakehl. Anonym erschienen noch: Berliner Wachsfiguren in Hamburg, 1844, Hamburger Skizzen, Frib und Hänschen, Jungfrau von Jerusalem, Mytheer van Schimmel und Ruddle-muddel.

Das ist eine stattliche Reihe von Stücken; aber nicht minder trefflich ist auch die Reihe der vortreflichen und beliebten Mimen, unter denen und durch welche sie gespielt wurden. Als solche sind besonders die Herren Hechner, Landt, Meyer, Schönberg

und Vorsmann und die Damen Fabricius, Hechner, Herrmann, Cludius-Reinhardt und Vorsmann, Mutter und Tochter, zu nennen.

Im Jahre 1842 starb die Witwe Handje, die bisher alleinige Inhaberin der Concession des Steinstraßentheaters gewesen war, und die neue Concession wurde ihrem Director Chéri Maurice übertragen. Es hatte sich nun schon lange das alte Theater an der Steinstraße, namentlich für größere Stücke, sowohl in seinen Bühnenverhältnissen wie in seinen Räumen für die Zuschauer als nicht mehr ausreichend erwiesen, und man dachte ernstlich daran, hier Wandel zu schaffen. Das that nun auch bald Maurice, nachdem er in den Besitz der Concession gekommen war. Auf dem Pferdemarkte, einem sehr günstig belegenen Platze inmitten der Stadt, ließ er ein neues, für die damaligen Verhältnisse vortrefflich eingerichtetes Theater erbauen, das auch heute noch hoch angesehene Thalia-theater. Hier gelangten während der ersten Jahre seines Bestehens die plattdeutschen Repertoirestücke des alten Steinstraßentheaters noch oft zur Aufführung; sie wurden aber späterhin durch die nachfolgenden neueren Stücke in hochdeutscher Sprache immer mehr zurückgedrängt, so daß sie bald keine eigentliche Heimstätte mehr hatten und, nunmehr obdachlos, auf ein neues Unterkommen harren.

Bevor aber dieses gefunden war, gelangte die vom Thalia-theater fast schon verstoßene plattdeutsche Muse noch einmal zu hohem Ansehen. Und das geschah durch die beiden dramatischen Dichter Th. Waßmann und J. Krüger, die dem reichen Schatze der Poesien des sich schon damals einer großen Anerkennung erfreuenden mecklenburgischen Dichters Frix Reuter die Stoffe zu ihren Stücken entnahmen. So entstanden zwei neue und umfangreiche dramatische Arbeiten in zum Theil niederdeutscher Sprache, Inspector Bräsig und Ut de Franzosentid, in denen — sonderbar genug — ein von Geburt hochdeutscher Mime, der beliebte, aus Berlin gebürtige Komiker Emil Thomas, die Hauptrollen, den Inspector Bräsig und den Rathsherrn Herje, mit großer Bravour spielte und Karl August Görner den Amtshauptmann Weber gab. Das geschah im Februar 1870.

Der Winter 1877 auf 78 brachte sogar ein Originalstück von Frix Reuter, die drei Langhänse. Bereits vorher war

dieses dreiaktige Lustspiel, und zwar in erster Aufführung am Wallnertheater in Berlin gegeben worden; aber hier erzielte es keinen großen Erfolg, weil sein Dichter bei allem übersprudelnden Humor keine Bühnenkenntniß bejaß und sich keine Zeile streichen lassen wollte. Erst nach dem Tode des Autors wurde es von Emil Pohl bühnenfähig gemacht, und nun erntete es auch im Hamburger Thaliatheater wie anderwärts großen und verdienten Beifall. Die anderen plattdeutschen Stücke Fritz Meuter's fanden aus dem angegebenen Grunde, trotz der großen Beliebtheit des Dichters, keine besonders freundliche Aufnahme.

Im Thaliatheater verlor die plattdeutsche Muse, namentlich infolge des Abganges des auch in plattdeutschen Rollen so vortrefflichen Komikers und Charakterdarstellers Emil Thomas nach Berlin immer mehr an Boden, bis sie schließlich, von ihrer hochdeutschen Schwester verdrängt, ihr Bündel schnüren und anderswo Unterschlupf suchen mußte. Diesen fand sie nun auch in der Vorstadt St. Pauli in dem anfänglich nur kleinen und bescheidenen Karl Schulze-Theater. Dessen Besitzer — geboren am 1. Juni 1829 — war ein Hamburger Kind und der Sohn unbemittelter Eltern, somit seiner ganzen Herkunft nach ein Plattdeutscher. Der Anfang der theatralischen Laufbahn dieses großen Mimen reicht zurück bis hinter die Coulissen des altehrwürdigen Steinstraßentheaters, und von daher sowie vom St. Georger-Livoli-Theater, wo er für ganze zehn Thaler den Monat in kleinen Rollen mitspielte, mag wohl seine ausgesprochene Vorliebe für die dramatische plattdeutsche Muse stammen. Als Mitglied einer Wandertruppe kam Karl Schulze in größere und kleinere Städte Norddeutschlands. Von Lübeck her wurde er nach der Vaterstadt zurückberufen, und hier trat er wieder in bewährten plattdeutschen Rollen auf. Dann verließ er die Bühne und pachtete eine Wirthschaft im Erdgeschoß des damals sehr besuchten in St. Pauli belegenen Etablissements Joachimsthal, in dessen Garten sich eine kleine, recht primitive Sommerbühne befand. Bald glückte es ihm, das ganze Gewese zu erwerben und hier ein eigenes Theater, eben das Karl Schulze-Theater, zu gründen. Dieses gelangte in kurzer Zeit durch die umsichtige Leitung seines Besitzers, durch dessen Vorliebe für plattdeutsche Theaterstücke und vor allem durch seine eigenen unübertroffenen Leistungen in plattdeutschen Rollen zu hohem Ansehen.

Das erste plattdeutsche Stück, das hier 1860 zur Aufführung kam und geradezu sensationelles Aufsehen erregte, war Vyser's *Linorah* oder die Wallfahrt nach der Elmühle. Diese Travestie der Meyerbeer'schen Oper *Linorah* erwies sich als außerordentlich zugkräftig und erlebte eine große Zahl von Wiederholungen. Wie sehr das Stück ansprach, erhellt auch aus den vielen Nachahmungen, von denen besonders die folgenden genannt zu werden verdienen: *Trino-rah* oder die Wallfahrt nach der Uhlenhorst, *Fi-Morah* oder die Wallfahrt nach dem Windmühlenberge, *Linorah* und *Leinöl* oder *Schlafen Sie wohl, Herr Nachbar*, *Klas Milchmann* als Hülfsmann und aus Vyser's Feder die beiden Pöffen: *Weskmann Klas sin Fastnach* in Hamburg und *Die Leiden eines schwarzen Schafbocks*.

Johann Peter Theodor Vyser, im Jahre 1805 in Flensburg als das Kind des Hofschaupielers *Vaurmeister* geboren, war ein Adoptivsohn des Schweriner Schauspielers Vyser. Die Jahre 1807 bis 15 verbrachte er in Hamburg. Dann lebte er in Köln, Schwerin und Kostock. Im Jahre 1823 war er als Zeichenlehrer in Flensburg thätig. Seit 1830 wohnte er wieder in Hamburg, wo er als Schriftsteller und Illustrator arbeitete; hier ist er auch dem Trunke verfallen, verdorben und gestorben. Sein Todestag und Todesjahr sind nicht einmal genau bekannt. —

So hatte nun das *Karl Schulze-Theater* rasch einen bedeutenden Aufschwung genommen und das plattdeutsche Schauspiel von neuem Triumphe gefeiert. Und das eine bedingte das andere, und beides wiederum hat seinen Grund darin, daß Dichter, Director und Spielkräfte das Beste zu leisten bestrebt waren. *Karl Schulze* selbst war müttergütig in speciisch Hamburger Spießbürgerrollen, *Heinrich Kinder* als Bauer und Bürger und *Fräulein Luise Müller*, die nachherige *Frau Lotte Wende* als Darstellerin Hamburger Lokalfiguren weiblichen Geschlechts, namentlich komischer Alten.

Die nächstfolgenden Stücke, die im *Karl Schulze-Theater* mit mehr oder weniger Erfolg und Beifall das Lampenlicht erblickten, waren: *Ein alter Seemann* von *Johann Krüger*. Als better in *Wooden* von *H. V.* und *Volgemann's* schon 1847 entstandenes *Ein Stündchen auf der Diele*. Von *Volgemann*, einem

geborenen Hamburger, der zuerst Lehrer, dann Schriftsteller war, rühren noch einige andere Stücke, die in der Folge am Karl Schultze-Theater zur Aufführung kamen: Der letzte Schilling Thor- sperre, 1861, Hamburger Spiegelbilder, 1863, Vor und nach der Gewerbefreiheit, 1865, und Hamburgs Bürgermilitär, gleichfalls 1865. Alle diese Stücke erwiesen sich als Haupttreffer.

Ganz besonders zugkräftig zeigte sich auch die einen unverwundlichen Humor bekundende Parodie Faust und Margarethe von Louis Schöbel. Sie ging zuerst 1862 über die Bretter. Ihr Verfasser war ein Breslauer von Geburt, dem Karl Schultze behülflich war, den Hamburger Lokalen zu treffen. Mephistopheles figurirte in diesem Stücke als pensionirter Reitendiener*) mit unverfälschtem Hamburger Platt. „Augen und Ohren des Publikums geriethen gleich sehr in Extase. Wenn Teufel dem Faust rieth: „Man immer ruhig Blut, Anton! Lat di man nich verblüffen! Wi besuht Gretchen morgen in ehre Wahnung; ehre Herrschaft is nich to Hus, un de Hushöllersch kenn ic sehr genau, dat heet — oberflächlich. Ik maak die mit ehr bekannt; un sünd wie erst alleen, immer löß Degen, denn ward je sich nich länger sträuben, dat kannst du mi sicher gläuben“ und Faust erwiderte: „Seelensfreund, wenn Gretche nicht die Meine wird, kannst du mir gleich ein Grab bestellen und mir einen Denkstein setzen, auf dem geschrieben steht: —“ dann brach bei Teufels Worten: „Da liggt de Hund begraben!“ stets ein unbeschreiblicher Jubel aus“.

*) Die Abschaffung der berittenen Magistratsdiener, eine aus sechszehn Mitgliedern bestehende privilegierte Brüderschaft, bildete damals den Gesprächsstoff in Hamburg. Der Reitendiener war in seinen vielfältigen Functionen ein wahrer Protos: bald war er ein wirklicher reitender Diener, hoch zu Ross, von martialischem Aussehen, im ledernen Koller mit Karabiner, Pistolen und Degen bewaffnet; ein anderes Mal erschien er als Hochseitsbitter, Vorschneider und Aufwärter in reich verbrämtem Kleide; dann trat er, wohl frisiert, mit Chapeaubas und langem schwarzen Mantel als Leichenbitter und Trauermann auf oder mit Stutzperrücke und schwarzem, breitgerändertem Hute, breitem, krausgefaltetem, weißem Kragen, kurzem, faltigem Mantel, weiten, schlotternden Hosen und Degen als Leichenträger hinter dem Leichenwagen und am Rathhause erschien er zur Aufwartung des Senates und als Trabant des Bürgermeisters in einem langen, blauen, reich mit Silber galonirten Mantel, den Degen an der Seite.

Ein Jahr darauf, 1863, ließ Schöbel Die Rose von Schwerin, eine Parodie der Oper Die Rose von Erin, folgen. Als dann im Jahre 1864 der deutsch-dänische Krieg ausbrach und der Patriotismus auch in der alten Hansestadt die Herzen schwellte, mochte in der Ausferung ihrer vaterlandsfreundlichen Regungen, auch die niederdeutsche Muse nicht zurückbleiben, und so entstand neben vielem anderen Schöbel's Christian oder Friedrich? oder Hannes Buttje im Lager der Allirten, eine Burleske, die geradezu Furore machte.

Dann folgte wieder eine Anzahl unpolitischer plattdeutscher Komödien, so Wilkens Glück-Schulke oder Berliner in Hamburg, Schöbel's Elb-Nixe, und Das Geisterschiff oder der fliegende Holländer, alle drei 1864, Schreiber's Ein Bürgergardist von 1815 und, wie schon erwähnt, Wolgemann's Hamburgs Bürgermilitär, die beiden letzten Stücke zum Gedächtniß an das fünfzigjährige Bestehen der Hamburger Bürgermiliz im Jahre 1865. So ging es nun unbehindert und mit frischem Schaffensdrange fröhlich weiter. Eine stattliche Anzahl neuer Stücke mit größeren oder kleineren plattdeutschen Rollen bereicherte das Repertoire des Karl Schulke-Theaters. Es seien hier noch erwähnt: Der Lore Leiden und Freuden, eine Parodie der Mendelssohn'schen Oper Loreley, Neuenwall und Mattentwiete, Simon's Serajina Pelizioni, Mand's Lokalposse Im Gängeviertel, Johannes Meyer's (nicht zu verwechseln mit dem Kieler Dichter!) Arbeiter Strikes, Johann Krüger's Die Kartenlegerin von St. Pauli, alle vom Jahre 1865, und desselben Verfassers Das rothe Haus in der großen Reichenstraße, 1866.

Viele solcher Stücke waren nur von geringem Werthe und vielleicht nur ins Leben gerufen und über Wasser gehalten durch die Vortrefflichkeit der plattdeutschen Künstler und Künstlerinnen des Karl Schulke-Theaters, an welchem die Herren Andresen, Borchers, Caspmann, Krilling, Mansfeldt, Jean Müller, Reuther, Schmitthof und die Damen Ahlfeldt, Heyland, Kanzler, Lange, Vonhaupt, Kathe, Schab, Eckermann, Wagener als plattdeutsche Mimen glänzten und vor allem Karl Schulke, Lotte Mende und Heinrich Kinder Vorbeeren auf Vorbeeren errangen und die in ihren ersten

Anfängen so bescheidene Vorstadt Bühne zu den beliebtesten und besuchtesten aller Hamburger Theater machten.

Auch von den genannten Künstlern bereicherten einige das Repertoire, so Herrmann Andresen mit seinem Schwank *Ein Hamburger Spießbürger* und Eduard Schmithof mit seinen Stücken *Lotte Bullrich* oder *Ein Kötsch opp St. Pauli*, *Mutter Wohlgemuth* oder *Der 70ste Geburtstag*, *Nach vierzig Jahren*, *Jochen Michel sin Nachtmüß*, *De beiden roden Näsen*, und *Ein lüttje Gedächtnißschwäche* oder *Hamburger in Mecklenborg*. Das sind alles kleine Einakter von an und für sich nur geringem Werthe, aber doch, weil in plattdeutscher Sprache geschrieben, für die Geschichte des plattdeutschen Dramas nicht ganz ohne Bedeutung. Ungleich mehr zu schätzen sind die *Mausfeldt'schen* Stücke, auf die ich später noch zurückkommen werde.

Um dieselbe Zeit — 1865 — entstand ein anderes umfangreicheres Drama mit plattdeutschen Rollen, das in kurzer Zeit die Kunde über fast sämmtliche Hamburger und schleswig-holsteinische Bühnen machte und dessen Verfasser die Hauptrolle darin, die des alten Schiffszimmermanns *Klas Ehlers* spielte. Es ist dies das Charakterbild *Kaufmann und Seefahrer* von dem aus *Mendsburg* stammenden genialen Schauspieler *Erußt Methwisch*. Dieser gehörte weder zu dem Ensemble des *Karl Schulke-Theaters*, noch zu irgend einem andern. Er reiste als Gast mit seinem Stücke umher, auch nach Amerika, und hatte noch ein zweites auf seinem Repertoire, einen von seinem Bruder verfaßten Einakter, *Sören Sörensen*, in dem er die Titelrolle des gefangenen Dänen spielte. Wohin er kam, erzielte er mit beiden Stücken und namentlich durch seine schauspielerischen Leistungen, großartige Erfolge. Leider wurde dieser hochtalentirte Mime seiner Kunst gar zu früh entrißen; 1879 starb er infolge eines Herzschlages, kurz vor Beginn der Vorstellung, in der Garderobe des *Hamburger Thalia-Theaters*, zu dessen Mitgliedern er gehörte.

Gleichsam wie zur Abwechslung entstand nun wieder einmal eine größere Parodie, die für das *Karl Schulke-Theater* ein Kassentück ersten Ranges wurde, *Die Afrikanerin* von *E. C. Niede* nach der gleichnamigen berühmten Oper von *Meyerbeer*. *Karl Schulke* spielte den *Stenermann Hannes Bumsstaken*, den der

Theaterzettel als Naturphilosophen bezeichnet, und fügte mit dieser Rolle neue Lorbeeren zu den alten. Das Publikum wurde durch die Parodie fortgerissen, und das nimmt nicht Wunder, war doch sein Verfasser, der sich hinter dem Pseudonym *E. C. Kie-be* versteckte, niemand anders als der poetisch sehr begabte und theoretisch wie praktisch durchgebildete Schauspieler und Oberregisseur des Thalia-theaters *Karl August Görner*, derselbe *Görner*, der schon früher und auch späterhin manch durchschlagendes Theaterstück verfaßt hat. Obwohl von Geburt ein Berliner, liebte und beherrschte er doch die plattdeutsche Sprache; davon sowie von seinem großen technischen Geschick giebt seine *Afrikaner* in ein glänzendes Zeugniß.

Mit dem Ausbruche des Krieges zwischen Preußen und Oesterreich im Jahre 1866 wurde wiederum die patriotische Richtung in den neu entstehenden plattdeutschen Stücken vorherrschend. *Louis Schöbel* verfaßte die Burleske *Hannes Buttje und Friße Fischmarkt* im Hotel zur deutschen Einigkeit, bald darauf die Lokalposse *Hamburg mobil* und das heitere Zeitgemälde *Hamburger in Baiern oder der Hanseat in Feinbesland*.

Als nun im nächsten Jahre infolge der politischen Veränderungen und Umgestaltungen im deutschen Reiche das Hamburger Bundeskontingent, d. h. das aus den sogenannten Hanseaten bestehende Militär des Freistaates Hamburg, einging und dem Reichsheere unter preußischer Oberhoheit einverleibt wurde, schrieb der Schauspieler und Dichter *Arnold Mansfeldt* den Schwank *Der letzte Hanseat* und ein Jahr später, als auch das Institut des in Hamburg so populären Bürgermilitärs den Neuerungen weichen mußte, das gemütliche Lebensbild *Der letzte Bürgergardist*. Beide Stücke, in denen *Karl Schulke* die Hauptrolle spielte, fanden großen Anklang und erwiesen sich als einträgliche Kassensstücke des plattdeutschen Theaters. Ähnlichen Inhaltes und auch wiederholt zur Auf-führung gekommen, wenn auch weniger durchschlagend, ist *Wilibald Wulff's, Uns' Borgergard letzte Parad*, 1873. Das beste von allen Stücken der *Mansfeldt'schen* Muse ist wohl unbestritten das Burenspiel mit Singang in eeuem Uptog *De Leeu in Beerland*. Es ging am 23. April 1869 bei *Karl Schulke* zum ersten Male in Scene und hat bis auf den heutigen Tag unzählige Wiederholungen erlebt. Der Verfasser spielte darin

mit großer Virtuosität den aufgeblasenen, prohigen Bierländer Bauern Mas Groth. Zwei andere, kaum minder bekannte dramatische Arbeiten desselben Autors sind die größeren Volksstücke Hamburger Leben und Ein Hamburger Nischenbrödel mit den jedem Hamburger bekannten Typen Christian Puttfarcken und Gottlieb Hundertmark. Von kleineren Mansfeldt'schen Stücken seien erwähnt: Weihnachtsfreund und Leid, Der politische Maurermeister, De Wett und Fochen Päjel nach den beiden Länichen von Friß Reuter sowie Um de Utstür, Wo is die Kage? und Frau Methusalem.

Arnoldt Mansfeldt war ein beliebter Schauspieler in beiden deutschen Sprachen und dazu ein geschätzter dramatischer Dichter, namentlich im Plattdeutschen. Aber ihm, den feinfühlenden, gemüthstiefen und ideal angelegten Manne, konnte es nicht genügen, seine Muse in der billigen und gewöhnlichen Gewandung der Travestie und Parodie einhergehen zu lassen. Er schuf vielmehr Originalstücke und leitete dadurch einen neuen Abschnitt für das plattdeutsche Drama ein; denn von nun an traten an die Stelle der offenbar vorherrschenden possenhaften Umdichtungen bekannter Werke Originaldramen. Und wenn auch diese der überwiegenden Mehrzahl nach Hamburger Lokalsstücke waren, so läßt sich doch nicht verkennen, daß ihnen die Verfasser inhaltlich dadurch einen höheren ästhetischen Werth verliehen haben, daß sie alles Banale und Triviale, wozu gerade die Parodien und Travestien den Dichter leicht verleiten, selbst da möglichst vermieden haben, wo sich die Handlung unter Typen aus der niedrigeren und in ihren Verhältnissen einfacheren Volksklasse entwickelte und bewegte.

Einige Daten aus dem Leben Arnold Mansfeldt's dürften auch an dieser Stelle interessiren. Er wurde am 28. Januar 1839 am Dovensteth in Hamburg geboren. Nach dem Besuch der Schule war er Advokatenichreiber. Dann ging er zur Bühne. Im Jahre 1857 wurde er für das damalige Aktien- jezt Ernst Drucker Theater engagirt, und 1864 kam er an das Karl Schulke-Theater. Mansfeldt war auch jahrelang ein beliebter Mitarbeiter am „Hamburger Fremdenblatt“; die in dessen Sonntags-Feuilleton regelmäßig stehende, „Weitere Revue“ von Hannes Puttfarcken hatte Arnold Mansfeldt zum Verfasser und die hierin vorkommenden stereotypen Figuren Hundertmärk und Tausendjchön sind ebenso

wie die des Buttarken selbst den erwähnten Mansfeldt'schen Stücken entnommen.

Bei Gelegenheit eines Gastspiels, das das Schauspielpersonal des jetzigen Ernst Drucker-Theaters in Kiel gab, wurde Johann Meyer mit Mansfeldt bekannt. Der Kieler Dichter schätzte seinen Hamburger Bruder in Apoll sehr hoch, und zwar nicht allein wegen seiner Leistungen als Dichter und Schauspieler, sondern auch wegen seiner herzzgewinnenden Liebenswürdigkeit im Umgange. Und als Mansfeldt im Januar 1897 an einem Herzschlage plötzlich verstorben war, widmete ihm am Beerdigungstage Johann Meyer das nachfolgende Gedicht:

Arnold Mansfeldt.

Un büst ock Du herut all drag'n
Un in de ann're Wohnung tag'n, —
Doch Plagen hört man in de Ruin:
Du gängst uns vel to fröh darvun!

Un trurig sing ich achterna
Dit Leed Di, pro Memoria,
Un legg dat, vull von Wehmoth ganz
Noch op Din Graff, als lüttjen Kranz.

Du kannst ni sehn, wa mi de Chran
Darbi noch in de Ogen stahn, —
Din Ogen, de so fram un lind,
Vör alle Tid nu braken sünd.

Wa warm slog Di Din vuller Hart
för ann're Lüüd ehr Lust un Smart!
So kann en Menschenhart man sla'n,
Darin de Menschenleev deiht wahn'n!

Wa hoch stunn ock de echte Kunst
Un Allus, wat schön, bi Di in Gunst!
So föhlt en Hart man, wat för vull
Sleit för de Mufen un Apoll!

Wa leevlich Kling Din Harpenspill,
Dat nu vör alle Tiden still!
Ja, vel to gan gängst Du verbi,
Un süh, wa Vele trurt um Di!

Din Fru un Kinner, Di so leev,
De gröttste Freud, de Gott Di geev,
för de Du sorgt heft fröh un lat,
Un de dar nu vereensamt stah't.

Un süh, ehr Thran ween ock Di na
Din Moder, — Fru Hammonia,
Denn Vel' in Din leev Vaterstadt
Wurru doch um Di de Ogen natt!

Un süh, Din Keevling, de Humor,
Drigat nu um'n Hot den swarten Flor,
Un de dar lacht sunst allenal,
Eopt ock de hellen Thran hindal!

Un süh! de lüttje plattdütsch Mus',
De see ut't ole Vuernbus,
De all so Vel' bezaubert hett,
Weent ock mit an Din eensam Bett!

Un süh, Ernst Drucker all sin Lüüd
Sünd ock um Di bedrövt noch hiit
Un würrn darum wa vel wul geb'n,
Weerst Du ni weg un noch an'n Leb'n! —

Un ock Thalia weent ehr Thran,
In de ehren Deenst so lang Du stahn,
Op de ehr Bred' so mennig mal
De Lorbeern fulln op Di hindal!

Un ock Din Kind „De Hanjeat“,
De Eerst', womit se Di bequad't,
Un ock ol Swenn, un ol' Claas Groth
Se trurt wol noch en langen Stot!

Sülbn Jochen Pöfel is bedrövt,
Dat em so swar dat Schicksal prövt,
Un mit em wa vel Ann're noch
De all hört to Din Neegsten doch!

Un ock noch Twee, dat ick se nöm!
Se künnt un wüllt't noch garni glöbn.
Dat se ehren leevsten Fründ verlar'n,
De Drütt bi'n Skat — so veele Jahn!

Se stunn mit an de Gruft to ween';
Herr Hunnertmärk un Dufendschön,
Un drücken sick bedrövt de Hänn
Un sä'n: „Nu is dat Spill to Emm!“

Du awerst slöppst na Gottes Will
Un in Din Bett so deep un still,
Un öwer all Din Kränz un Blom,
Dar swert dat lisen, als en Drom! —

Un ob dar weiht ock Sturm un Snee,
Di drückt keen Leid mehr un keen Weh!
Un wenn de Sünn eerst höger stigat,
Dringt ock na Di ehr gollen Licht!

Un süh, wenn denn de Knuppens springt,
Un denn de lüttjen Surken singt,
Dar babu ünneru Himmelsdom,
Denn kamt se an, de lüttjen Blom!

Un süh, — en gollen Smetterlin!
Sitt denn darop un rekt de Flügel, —
Un lett de Gruft — un swert dabin,
Veranög't in'n blauen Himmel rin!

Im Februar des Jahres 1870, also noch vor Beginn des großen Krieges, fand am Karl Schulke-Theater die Erstaufführung der Hamburger Willen statt. Von den beiden Verfassern war der eine Louis Schindler, Oberregisseur und Schauspieler am Karl Schulke-Theater, der andere, A. D. F. Brünner, ein Hamburger Steuerbeamter. Das Stück hatte einen außerordentlichen Erfolg und erlebte während der folgenden Jahre so viele Aufführungen, daß im Jahre 1878 die 400ste festlich begangen werden konnte. Karl Schulke spielte darin die Hauptrolle, den alten Quartiersmann Peter Postelmann, und schuf aus ihr ein Kabinetstück ersten Ranges.

Auch die beiden größeren Charakterbilder von Gäßmann und Krüger, Inspector Bräsig und Ut de Franzosentid, die, wie oben angegeben, zuerst am Thaliatheater zur Aufführung kamen und sich als außerordentlich zugkräftig erwiesen, erlebten am Karl Schulke-Theater eine Reihe von Aufführungen. Für den Inspector Bräsig, der ja am Thaliatheater von Emil Thomas gespielt wurde, hatte sich Karl Schulke den Schauspieler Theodor Schelper engagirt. Dieser in Kostock am 15. August geborene Künstler wird von Gæderß als der plattdeutsche Ethof bezeichnet; er ist wohl der beste Darsteller der Rolle des Inspector Bräsig wie überhaupt einer der vornehmsten Typen Heuter'scher Originale gewesen.

Als nun im Jahre 1870 der große und blutige Krieg begann, in dem sich das siegreiche deutsche Volk die Krone für seinen neuen Kaiser errang, da brachte auch die dramatische Muse des niederdeutschen Volkes, begeistert von der großen Zeit, dem beliebten Hamburger Vorstadtheater manch schöne patriotische Gabe. Die erste darunter war Deutschland mobil oder Germania auf der Wacht am Rhein, 19. Juli; dann folgten K. W. Holländer's Ruopen oder Abjüs von Ollernhuus und Lindner's Hamburger in Frankrik oder Ick heff Napoleon kregen. Beifall und Jubel erregten diese Stücke. Und daß auch die Satyre nicht fehlte, dafür hatte Holländer's Scherz Bismarck und Louis im deutschen Hause oder Kreetler friggat sin Lohn ausreichend gesorgt.

Nach Beendigung des Krieges entstanden noch einige plattdeutsche Theaterstücke, die den Krieg zum Hintergrunde hatten, so das Genrebild Rückblicke oder von Hamburg nach Orleans, eine auf Hamburger Verhältnisse zugeschnittene Posse von Eduard Jacobson, der die deutsche Bühne mit einer großen Anzahl von Gesangspöffen und Schwänken versorgt hat, dann das sehr beifällig aufgenommene und mehr als dreißigmal aufgeführte Localstück Ein verwundeter Turko in Hamburg von Julius Ernst, rectius Julius Stinde, Die Ulanenbraut, Hamburg an der Elbe und Soldatenliebe. Die zuletzt genannten drei Stücke, zur Kategorie der Singspiele gehörend, haben den 1840 zu Hannover geborenen und zur Zeit in Berlin lebenden Dichter, Componisten und Schauspieler Rudolf Waldmann zum Verfasser; sie kamen bald nach dem Kriege im Karl Schultze-Theater zur Aufführung und fanden wohlverdiente freudige Aufnahme.

Hervorragende Verdienste um das plattdeutsche Drama hat sich namentlich der Autor des Verwundeten Turko erworben — Julius Stinde! Dieser liebenswürdige, in der Gunst des Publikums so hoch stehende Dichter nimmt unter seinen zeitgenössischen deutschen Kollegen eine der ersten Stellen ein. Er wurde am 28. August 1841 zu Kirch-Nüchel bei Cutin als der Sohn des dortigen Pfarrers, späteren Propstes Konrad Stinde geboren. Nach vorbereitendem Unterrichte im elterlichen Hause und dem Besuch des Cutiner Gymnasiums trat er 1858 bei einem Apotheker in Lübeck in die Lehre, gab aber nach zweijähriger Lehrzeit das

Studium der Pharmacie auf und bezog nacheinander die Universitäten zu Kiel, Gießen und Jena, um Chemie zu studiren. Nach der im Jahre 1863 erfolgten Promotion zum Doctor philosophiae siedelte Stinde nach Hamburg über, wo er drei Jahre als Chemiker in chemischen Fabriken thätig war. Dann übernahm er die Redaction des „Hamburger Gewerbeblattes“ und eine Mitarbeiterchaft an der „Hamburger Reform“. So mitten in der Centrale der plattdeutschen dramatischen Dichtung wurde der junge Hofsteiner, der vom Hause her ein Plattdeutscher und noch dazu einer vom Laude war, bewogen, seine poetische Begabung in den Dienst seiner Muttersprache zu stellen. Es ist hier nicht der Ort, auf Stinde's wissenschaftliche Arbeiten und auf seine dichterischen Erzeugnisse in hochdeutscher Sprache einzugehen, und es sei auch nur nebenbei bemerkt, daß er als plattdeutscher lyrischer und epischer Dichter mancherlei und darunter ganz Vorzügliches geschaffen hat. Wir haben es hier mit Julius Stinde als mit einem plattdeutschen dramatischen Dichter zu thun, und als solcher gebührt ihm die höchste Anerkennung; denn es sind seine plattdeutschen Volksstücke und Charakterbilder, die während der Blüthezeit des plattdeutschen Dramas in Hamburg entstanden, sowohl was Conception wie ästhetischen Werth anbetrifft, unbedingt als die besten zu bezeichnen. Edelt volksthümlich und dabei doch vornehm, voll anmuthiger Naivität und herzerquickenden Humors, sind sie aus dem Gemüthe des Volkes heraus und für dieses geschrieben und, wenn auch Localstücke, wie fast alle plattdeutschen Bühnenstücke der damaligen Zeit, so doch von hohem Reiz und bleibendem Werth für alle, die sich für die Gaben der plattdeutschen dramatischen Muse interessieren. Obenan als die besten stehen die Charakterbilder aus dem Hamburger Leben: Hamburger Leiden, 1875, Tante Lotte, 1875, wohl eigens für Lotte Wende geschrieben, und Die Mächtiggall aus dem Wäckergang, 1876. In zweiter Linie sind zu nennen: Die Blumenhändlerin auf St. Pauli, 1871, Eine Hamburger Köchin, 1872, Die Familie Carstens, 1877.

Der Beifall, den namentlich die drei zuerst genannten Stücke bei ihren Aufführungen im Karl Schultke-Theater fanden, war geradezu phänomenal. Es waren allerdings auch die ersten und besten Kräfte des plattdeutschen Ensembles dieser Bühne, welche die

Hauptrollen spielten: Karl Schulke, Lotte Wende, Heinrich Kinder, dieses unvergleichliche Dreigestirn der mimischen Kunst auf der plattdeutschen Bühne; und dazu kam noch eine Anzahl anderer vortrefflicher Spieler und Spielerinnen, denen jene drei als Vorbilder galten. Da nimmt es nicht Wunder, daß lange Zeit hindurch die Stinde'schen Stücke eine solche Anziehungskraft ausübten, daß die Räume des Theaters zu klein waren für alle, die herbeiströmten, um sich an jenen Dramen und an den in ihnen wirkenden Kräften zu erfreuen.

Die Zeit dieser Stücke und ihrer Aufführungen darf wohl als die der höchsten Blüthe der plattdeutschen dramatischen Poesie bezeichnet werden. In dieselbe Periode fallen auch noch ein paar andere, gleichfalls höchst beifällig aufgenommene Stücke, die beiden Schwänke Klipp und Klapp oder Hamburger Wohnungsleiden, 1873, und Christian Hummer, 1874, von Fidelio und Bruno. Hinter dem ersten Pseudonym versteckte sich Friedrich Otto Schreyer, ein geborener Frankfurter, der aber schon seit vielen Jahren in Hamburg lebte und als Correspondent und Redacteur und später als Dramaturg an den Stadttheatern in Hamburg und Altona thätig war. Bruno ist der angenommene Name K. D. F. Brünner's, des Mitverfassers der Hamburger Willen. Klipp und Klapp brachte es fast auf hundert Aufführungen. Auf diese Stücke folgte, gleichfalls noch im Jahre 1874, Aus Tante Grünstein's und Herrn Gätchen's Ehe, ein lokaler Schwank in vier Akten von E. Behrend.

Nun aber sollten, und zwar schon im Sommer des Jahres 1874, das Karl Schulke-Theater und seine plattdeutschen Aufführungen eine tief einschneidende Veränderung erfahren. Es war nämlich sehr bald der Ruf dieser so hoch berühmten plattdeutschen Bühne weit über die Elbmetropole hinaus ins Land gedrungen, und nicht zum mindesten infolge der Stinde'schen Stücke! Da war es nun ganz natürlich, daß man auch in der Hamburg ziemlich naheliegenden kunstliebenden Hauptstadt des deutschen Reiches den Wunsch hegte, diese Mimik und ihre Stücke auch einmal kennen zu lernen. Und andererseits mag auch wohl in dem Direktor und dem Ensemble seines Theaters die Lust entstanden sein, in dem mit hochdeutschen Bühnen so reichlich ausgestatteten Berlin ein Gastspiel zu unternehmen. So

begab sich also Karl Schulze mit seiner Gesellschaft Anfang Juni 1874 nach dem Spreewald, um in dem dortigen Woltersdorff'schen Theater die besten plattdeutschen Bühnenstücke dem kunstliebenden Berliner vorzuführen. Später wurde dann, wie es gleich im Plane lag, die Kunststreiße über Dresden, Magdeburg, Weimar und Breslau bis nach Wien ausgedehnt.

Und das Karl Schulze-Theater?— Hier trat an die Stelle des plattdeutschen Spieles das hochdeutsche, und zwar in der Gestalt der leicht geschürzten Operette; die bescheidene, sittsame, häuerliche Schwester hatte Hamburg verlassen und feierte in der Residenz des deutschen Kaisers Triumphe über Triumphe. Aber die Triumphe allein genügen der ausübenden Kunst nicht, ganz besonders dann nicht, wenn sie sich auf Reisen befindet. Sie geht dann mehr als sonst nach Brot, nach Erwerb; und wenn das finanzielle Ergebniß ihrer Darbringungen nicht ausreicht, um ihren Vertretern ein sicheres Auskommen zu geben, so verschwindet sie von der Bildfläche. So kam es auch bedauerlicher Weise dahin, daß sich die Karl Schulze-Gesellschaft auflöste und das unvergleichliche plattdeutsche Ensemble nach allen Winden auseinanderging, während sich in dem lieben alten Heim auf St. Pauli die Operette recht wohlilig fühlte und gute Geschäfte machte. Lotte Mende nahm am Residenztheater in Berlin ein Engagement an, löste es aber bald wieder, um in der Heimath und deren Nachbarprovinzen als Gast zu spielen, und Heinrich Kinder kam an das Hamburger Stadttheater.

So hatte denn wohl fürs erste alle Herrlichkeit ein Ende und die liebliche Blume der plattdeutschen dramatischen Dichtung, die sich so schön und verheißungsvoll entfaltet hatte, war wohl dem Untergange geweiht? Nein! es leuchtete ihr noch ein heller Stern in dieser Zeit der Noth. Lotte Mende hegte und pflegte sie auf ihren zahlreichen Gastspielreisen in den kleineren Städten Nordalbingiens und mit ihr während der Ferien auch Herr Kinder. Und noch andere gesellten sich zu ihr, so oft es die Verhältnisse gestatteten, so namentlich auch der vortreffliche dramatische Dichter und Schauspieler Wilhelm Viel. Selbst ihr früherer allverehrter Direktor konnte dem Drange nicht widerstehen, ab und zu einmal wieder in seiner geliebten Muttersprache aufzutreten. So wurde denn auch unter der Mithilfe der kleineren Bühnen dem Volke der Genuß und die Freude zu Theil, eine Probe von dem zu bekommen, was die

Hauptrollen spielten: Karl Schulze, Lotte Mende, Heinrich Kinder, dieses unvergleichliche Dreigestirn der mimischen Kunst auf der plattdeutschen Bühne; und dazu kam noch eine Anzahl anderer vortrefflicher Spieler und Spielerinnen, denen jene drei als Vorbilder galten. Da nimmt es nicht Wunder, daß lange Zeit hindurch die Stinde'schen Stücke eine solche Anziehungskraft ausübten, daß die Räume des Theaters zu klein waren für alle, die herbeiströmten, um sich an jenen Dramen und an den in ihnen wirkenden Kräften zu erfreuen.

Die Zeit dieser Stücke und ihrer Aufführungen darf wohl als die der höchsten Blüthe der plattdeutschen dramatischen Poesie bezeichnet werden. In dieselbe Periode fallen auch noch ein paar andere, gleichfalls höchst beifällig aufgenommene Stücke, die beiden Schwänke Klipp und Klapp oder Hamburger Wohnungskleiden, 1873, und Christian Hummer, 1874, von Fidelio und Bruno. Hinter dem ersten Pseudonym versteckte sich Friedrich Otto Schreyer, ein geborener Frankfurter, der aber schon seit vielen Jahren in Hamburg lebte und als Correspondent und Redacteur und später als Dramaturg an den Stadttheatern in Hamburg und Altona thätig war. Bruno ist der angenommene Name F. D. F. Brünner's, des Mitverfassers der Hamburger Pillen. Klipp und Klapp brachte es fast auf hundert Aufführungen. Auf diese Stücke folgte, gleichfalls noch im Jahre 1874, Aus Tante Grünstein's und Herrn Wätchen's Ehe, ein lokaler Schwank in vier Akten von S. Behrend.

Nun aber sollten, und zwar schon im Sommer des Jahres 1874, das Karl Schulze-Theater und seine plattdeutschen Aufführungen eine tief einschneidende Veränderung erfahren. Es war nämlich sehr bald der Ruf dieser so hoch berühmten plattdeutschen Bühne weit über die Elbmetsropole hinaus ins Land gedrungen, und nicht zum mindesten infolge der Stinde'schen Stücke! Da war es nun ganz natürlich, daß man auch in der Hamburg ziemlich naheliegenden kunstliebenden Hauptstadt des deutschen Reiches den Wunsch hegte, diese Mimen und ihre Stücke auch einmal kennen zu lernen. Und andererseits mag auch wohl in dem Direktor und dem Ensemble seines Theaters die Lust entstanden sein, in dem mit hochdeutschen Bühnen so reichlich ausgestatteten Berlin ein Gastspiel zu unternehmen. So

begab sich also Karl Schulze mit seiner Gesellschaft Anfang Juni 1874 nach dem Spree-Athen, um in dem dortigen Woltersdorff'schen Theater die besten plattdeutschen Bühnenstücke dem kunstliebenden Berliner vorzuführen. Später wurde dann, wie es gleich im Plane lag, die Kunsttreife über Dresden, Magdeburg, Weimar und Breslau bis nach Wien ausgedehnt.

Und das Karl Schulze-Theater?— Hier trat an die Stelle des plattdeutschen Spieles das hochdeutsche, und zwar in der Gestalt der leicht geschürzten Operette; die bescheidene, sittsame, bäuerliche Schwester hatte Hamburg verlassen und feierte in der Residenz des deutschen Kaisers Triumphe über Triumphe. Aber die Triumphe allein genügen der ausübenden Kunst nicht, ganz besonders dann nicht, wenn sie sich auf Reisen befindet. Sie geht dann mehr als sonst nach Brot, nach Erwerb; und wenn das finanzielle Ergebniß ihrer Darbringungen nicht ausreicht, um ihren Vertretern ein sicheres Auskommen zu geben, so verschwindet sie von der Bildfläche. So kam es auch bedauerlicher Weise dahin, daß sich die Karl Schulze-Gesellschaft auflöste und das unvergleichliche plattdeutsche Ensemble nach allen Winden auseinanderging, während sich in dem lieben alten Heim auf St. Pauli die Operette recht wohligh fühlte und gute Geschäfte machte. Lotte Mende nahm am Residenztheater in Berlin ein Engagement an, löste es aber bald wieder, um in der Heimath und deren Nachbarprovinzen als Gast zu spielen, und Heinrich Kinder kam an das Hamburger Stadttheater.

So hatte denn wohl fürs erste alle Herrlichkeit ein Ende und die liebliche Blume der plattdeutschen dramatischen Dichtung, die sich so schön und verheißungsvoll entfaltet hatte, war wohl dem Untergange geweiht? Nein! es leuchtete ihr noch ein heller Stern in dieser Zeit der Noth. Lotte Mende hegte und pflegte sie auf ihren zahlreichen Gastspielreisen in den kleineren Städten Nordalbingiens und mit ihr während der Ferien auch Herr Kinder. Und noch andere gesellten sich zu ihr, so oft es die Verhältnisse gestatteten, so namentlich auch der vortreffliche dramatische Dichter und Schauspieler Wilhelm Viel. Selbst ihr früherer allberehrter Direktor konnte dem Drange nicht widerstehen, ab und zu einmal wieder in seiner geliebten Muttersprache aufzutreten. So wurde denn auch unter der Mithülfe der kleineren Bühnen dem Volke der Genuß und die Freude zu Theil, eine Probe von dem zu bekommen, was die

plattdeutsche dramatische Kunst noch vor kurzem den Bewohnern der alten Hanjastadt allein so reichlich geboten hatte; denn die besten Stücke, zumal die von *Stinde*, bildeten das Repertoire auf jenen Gastspielen.

Und auch in Hamburg selbst war es mit der plattdeutschen dramatischen Kunst noch nicht ganz zu Ende; sie hatte dort freilich jetzt kein eigentliches Heim mehr; aber die Direktoren der kleineren Bühnen und namentlich die des volksthümlichen Variété, des jetzigen Ernst Drucker-Theaters, auf das ich noch besonders zurückkommen werde, nahmen sich ihrer des öfteren freundlich an, und auch das Thalia-Theater blieb darin nicht zurück. So lebte noch vieles von dem, was in der Erinnerung noch nicht erloschen war und ehedem die Herzen Tausender erfreut und beglückt hatte, hier und da wieder auf, um von neuem zu beglücken und zu erfreuen.

Und dann schien noch einmal die alte Zeit zurückkehren zu wollen; denn noch einmal öffneten sich nach langer Herrschaft der Operette die Pforten des Karl Schulze-Theaters zu einem fröhlichen Einzuge der plattdeutschen dramatischen Kunst. Während der Winterfaisson 1879/80 und 81 erstand diese an der altgewohnten Stätte zu einem neuen, kräftigen Leben; in den Sommermonaten hatte dann wieder die Operette Besitz vom Theater genommen. Eine neue plattdeutsche Künstlerschaar war angeworben, darunter Frau Ahfeldt, Fräulein Eckermann, und Martin Reuter; und der alte, beliebte Direktor, Karl Schulze stand wieder an der Spitze. Und abermals erfreuten sie Tausende durch ihr Spiel in der trauten, herzigen Muttersprache. Die besten der zahlreichen alten Stücke wurden aufgeführt, und neue kamen hinzu, von denen wenigstens zwei den besten alten vollgültig zur Seite standen. Es sind dies die größeren lokalen Volksstücke: Ein Hamburger Nestküken, 1880, und Hamburg an der Alster, 1882. Beide wurden von den Dichtern Friedrich Otto Schreyer, dem Verfasser von Klipp und Klapp, und Herrmann Hirschel geschrieben. Dieser, 17 Jahre jünger als sein Mitarbeiter, ist in Hamburg 1848 geboren und der Verfasser einer großen Zahl hochdeutscher und plattdeutscher Theaterstücke.

Jene beiden Stücke schlugen ein wie der Blitz, zündend in aller Herzen und alle entzückend und beglückend. Und so strömten noch einmal Tag für Tag alt und jung, vornehm und gering in die Hallen

des Karl Schulke-Theaters, um sich der neuen schönen Gaben der plattdeutschen Muse zu erfreuen. Karl Schulke, Ottilie Eckermann und Frau Ahlfeldt spielten die Hauptrollen, Karl Schulke in dem Hamburger Nestkücken den biderben, gemüthlichen Kaffeemakler Tabelstein und in Hamburg an der Alster den ehrjamen, stets gut gelaunten Buchbinder Kaspar Wehnke, der Herr im Hause war, wie er sich einbildete, während thatsächlich seine sonst vortreffliche Frau Lina, Frau Ahlfeldt, das Regieren hatte.

Ottilie Eckermann's Leistungen, welche in dem letztgenannten Stück die Rolle des oft meßingisch redenden Lehrburschen Wilhelm spielte, wurden einstimmig von der Kritik als ebenso vorzüglich gepriesen, wie die ihres genialen Lehrherrn und Meisters Karl Schulke, der den Kaspar Wehnke gab.

Anderer, wenn auch weniger einträgliche Novitäten dieser Zeit waren Der Fleitenkrischan oder Die beiden Heirathskandidaten von P. Haf und die lokale Fastnachtsburleske 1880 oder Träume eines Hamburgers von Anton Edmund Wollheim da Fonseca. Dieser, ein Mann, der sich in allen Sätteln zurecht fand, wurde 1810 in Hamburg geboren; er war nach erfolgreichem Besuch des Gymnasiums und der Universität, wo er zum Doktor promovirte, nacheinander Officier in portugiesischem Dienste, Sanskrit- und Paläograph in Kopenhagen, Angestellter im Privattabinet Friedrichs VI., Schriftsteller auf den heterogensten Gebieten in Berlin und Wien, Dramaturg am Stadttheater in Hamburg und ebendasselbst Staatsdolmetscher und Translateur für 11 Sprachen, Docent für orientalische und neuere occidentalische Sprachen in Berlin, Litterat in Paris, Diplomat in Oesterreich, Direktor des Stadttheaters und Redakteur in Hamburg, Delegirter zum Fürstencongreß 1863 in Frankfurt am Main, dann wieder Direktor eines eigenen Theaters in Hamburg, Kriegsberichterstatler während des deutsch-französischen Krieges, attachirt zur kaiserlichen Bottschaft in Paris, Leiter des Centraltheaters in Hamburg und in allen diesen Stellen und Posten unermüdet schriftstellerisch thätig, und zwar in nicht weniger als 32 Sprachen, und unter diesen auch im Plattdeutschen. Er starb 1884 im Hedwigskrankenhanse zu Berlin.

Auch noch drei kleine Einakter gehören dieser zweiten Periode

des plattdeutschen Schauspiels im Karl Schulke-Theater an: *Se wull'n ehrn Nachtwächter nicht begraben*, *De foriche Peter* oder *Wort mutt man hol'n* und *Um jo'n ole Petrosenklamp*, alle drei von dem 1821 in Hujum geborenen Amtsrichter Franz Rehder in Brees. Von diesen Stücken, die den Vorzug haben, keine Lokaltücke zu sein, ist *De foriche Peter* bei weitem das beste; aber in allen ist der Volkston richtig getroffen und besonders die Art, wie die Bauern handeln und reden, wahr und echt.

Auch noch drei andere Stücke, die denselben Vorzug haben wie die Rehder'schen, keine Lokaltücke zu sein, und überdies ungleich werthvoller als jene sind, dürfen hier nicht unerwähnt bleiben. Es sind die kleinen vortrefflichen Einakter *De lütt Heckenros* von Aug. Dannie und *Jeder Putt findt sin Deckel* oder *Irren is menschlich* und *De Scholinspeeschon* von Aug. Zink. Diese Stücke gehörten zum Repertoire der Frau Lotte Mende und werden auch jetzt noch wegen ihres stets gesicherten Erfolges, insbesondere auf Dilettantenbühnen, oft und gerne gegeben.

Nun mögen noch als die letzten, aber keineswegs als die am wenigsten bedeutenden, zwei Stücke von Emanuel Gurkitt, dem als Dialektdichter bekannten Bürgermeister in Hujum, erwähnt werden: *Eine Hamburger Familie*, ein Schwank in vier Aufzügen, und *Erst en Käj' un denn en Brill*, ein Einakter. In dem ersteren, in dem das Hamburger Kleinbürgerthum mit liebenswürdigem Humor geschildert wird, spielte Karl Schulke die Hauptrolle, den Adam Schipelius, einen reich gewordenen Kleinhändler. Die Frau des Schipelius, Mutter Vene, verweigert die Einwilligung in die Heirath des einzigen Sohnes Fritz mit „*so'ne fine, gelehrte Dam'*“, wie es Elfride, die verwaisete Tochter eines Professors in Hannover ist; und Schipelius stimmt bei, weil er „*mit das Innere, wozu das Heirathen gehört*“, keine Befassung habe. Aber Tante Liese, eine alte gutmüthige Jungfer nimmt sich der jungen Leute an und schmuggelt, während der Sohn auf einer Weichhöfzreise begriffen ist, Elfride als Dienstmädchen bei Schipelius ein. Diese, und zumal Frau Vene, sind glücklich, einen so tüchtigen dienstbaren Geist gefunden zu haben, und als sich nun dieser als die Professorentochter entpuppt, löst sich alles in Wohlgefallen auf.

Als Hamburg an der Alster, ein Treffler par excellence, am 19. April 1882, gut drei Monate nach seiner Erstaufführung, zum hundertsten Male gegeben werden sollte, hatte der eine der beiden Verfasser, Hirschel, ein kleines Fest- und Vorspiel gedichtet, in dem die plattdeutsche dramatische Muse und ihre besten und zugleich beliebtesten Vertreter und Förderer auf den westbedeutenden Brettern, namentlich Karl Schulze, gefeiert wurden. Von Harmonia begrüßt und belobt, erschienen nacheinander alle Hauptpersonen des plattdeutschen Ensemble, ein jeglicher in seiner besten Rolle, und vereinigten sich zu einem imposanten Gruppenbilde. Nun erst hörte man hinten von der Scene her den bekannten Ruf: „Welf! Welf! — Wodderwelf im Dickwelf!“ und da trat Karl Schulze auf als Klaus Welfmann in Usher's Parodie Linorah. Mit brausendem langandauerndem Jubel wurde er empfangen, und als er dann, tief gerührt, feierlich erklärte, der dramatischen Muse seiner lieben alten Muttersprache auch fernerhin treu zu bleiben, da wollte der Beifall des überfüllten Hauses erst recht kein Ende nehmen.

Auch in diesem kleinen Festspiel war Ottilie Eckermann als der messingsch redende Lehrburische Wilhelm aus Hamburg an der Alster in seinem Zwiegespräch mit der Harmonia die Vertreterin der Hauptrolle.

So stand es denn mit dem plattdeutschen Drama und seinen Aussichten scheinbar ganz gut. Aber im Rathe der Götter, die oft nicht so wie die Sterblichen wollen, wurde anders beschlossen. Die Saison ging zu Ende und die plattdeutsche Komödie mußte der Operette wieder den Platz räumen, und es sollte ihr nicht mehr vergönt werden, in ihr altes Heim, in dem sie unzählige Triumphe gefeiert hatte, zurückzukehren. Das Theater wurde von seinem Besitzer vortheilhaft verpachtet; die Direktion ging in andere Hände über, und Karl Schulze lebte als Privatier in seinem Wandsbecker Insulium. Daß es so gekommen, wurde von Unzähligen bedauert, und in dieses Bedauern möchten wir im Interesse der plattdeutschen dramatischen Kunst noch heute einstimmen. Aber in der Geschichte dieser Kunst wie auch sonst in der Geschichte der Hamburger Theater wird Karl Schulze's Name für alle Zeiten mit Ehren genannt. Noch jüngst, als er fern von Wandsbeck, in einer entlegenen Sommerfrische, seinen

siebenzigsten Geburtstag feierte, da bekundete ihm eine große Zahl seiner Verehrer Anerkennung und Dankbarkeit für alles, was er zu Gunsten der plattdeutschen Sprache und ihrer dramatischen Kunst gethan hat.

Wie sehr Karl Schulze von Johann Meyer geschätzt und verehrt wird, das mögen meine Leser aus dem nachstehenden Gedicht erschen, das ihm der Kieler Poet zur Feier des 40jährigen Künstlerjubiläums am 30. September 1889 zugleich mit dem hier reproducirten Bilde, gezeichnet von dem Kunstmalere Theodor Johannsen in Berlin, gewidmet hat. Zur Vorfeier wurde am vorhergehenden Abend im Karl Schulze-Theater eines jener besten plattdeutschen Stücke, Hamburger Willen, aufgeführt, worin der Jubilar unter nicht enden wollendem Beifall des überfüllten Hauses eine seiner Bravourrollen, den alten ehrwürdigen und gottesfürchtigen Quartiersmann Peter Postelmann, spielte. Wir erblicken nun auf dem von Johann Meyer dedicirten Doppelbilde unten Karl Schulze im tiefen Schlummer liegend und im Traume noch einmal die Freuden und Ehrungen des kaum verlebten schönen Abends genießend; leisen Schrittes und fast ängstlich, daß sie ihn wecke, nähert sich dem Lager die Muse der plattdeutschen dramatischen Kunst in Gestalt eines lieblichen kleinen Bauernmädchens, um einen prächtigen Kranz von Feldblumen dem Schlummernden auf die Bettdecke zu legen. Und oben im zweiten Bilde empfängt der Jubilar im Frack und mit weißer Cravatte die ersten und mit die liebsten seiner Gratulanten, Lotte Wende und Heinrich Kinder, die als die Bänerin und der Großknecht aus dem reizenden Einacter De Lütt Heckenros ihre Glückwünsche darbringen; und hinter diesen steht der Dichter, in der Hand einen Bogen Papier mit dem Gedicht, bereit, es vorzutragen.

An Karl Schulze
to sin 40 jähriges Künstlerjubiläum
 an'n 30. September 1889.

Süh, Karl, dat's wul en Ehrendag,
 Op den Din Hart sück freuen mag!
 Wa Du vundag wul smüsteru deihst
 Nu in Din Steertrock rümmergeihst
 Man! all de Herrn un all de Damm,
 De, Di to gratulieren, kann!

Un wa se Di de Stuv wul smüekt!
Un wa se Di de Hann wul drüekt!
Un wa se Di wul küssen doht!
Un wa Di wul vergnöt to Moth!
Un vull Din Hart vun Dankgeföhl
Mank all dat fröhliche Gewöh!

Denn süh, noch ganz de Ole Du,
Un an Din Sit Din hartleev fru!
Un um Ju rum de smucke Tall
Vun Ju hartleeven Kinner all!
Un ock Din Kindeskind darbi, —
Ne, Korl, wat en freud för Di!

Un süh mal, wat för'n Dam kummt dar?!
Twars winterwitt siind all de Haar,
Doch sleit dat Hart noch liker warm, —
Pardanz! dar liggt se Di in'n Arm,
Als wenn Din egen fru dat weer, —
„Ne, Kotte!“ — — „Korl! -- ick gratuleer!““

Un halv in'n Sacken, halv in'n Ween
Gifft se Di'n Kuß, — un wat för Een!
Ju hebbt sück all so faken küßt,
Wenn Ju vör alle Welt dat müßt,
Doch so, als hüt, so warm un leev
Din Kotte noch keen Kuß Di geev!

Un süh, dar kloppt Herr Kinner an
Un drängt sück mit en Blomstrusch ran,
Noch gröter als en Wagenrad, —
„Ne, Korl, min fründ, wa frent mi dat!
Hier is't ja rein, als weer't in'n Dom!
Kumm, nimm se hin, Din fründ sin Blom!“

Un süh, lütt Mamsell Eckermann,
De drängelt sück nu ock mit ran,
Un wuppdi! heft se op'n Schot, —
Na, hol man still, dat hett keen Noth,
De lüttje Deern wull ock man ebn
Vunddag Di mal en Söten gebu!

Un Arnold Mansfeldt — süht em wul?
Den's ock vunddag dat Hart so vull!
He kummt Di mit en fein Gedicht, —
De freud de strahlt em ut 't Gesicht, —
So leev, als he Di drüekt de Hann,
As süln de keev nich in Veerlann!

Un Hunnertmärk un Tausendfchön
Kannst ock als Gratulanten sehn, —
Un in de Kniptang mit dat Spint
Maß se ebr Reverenz gefwind,
Na, schullst se ni vergnögat empfangen? —
Du kennst se liekherwelt all lang!

Un süb, dar's ock noch Wilhelm Biel
Un maßt sin Wör in'n schönsten Stil!
Un ock noch mit en lütt Geschenk,
De lütt fru frei un Mutter Wenk!
fru Bohmann un Herr Schönemann
Un Tetje Schultß kamt ock noch an!

Ne, wat för'n Herrn un wat för'n Dam'n!
En ganz Angfambel all tosamn!
Un denn de annern, Hochgebor'n,
De Herrn Theaterdirektor'n,
Mit all ebr Herrn un all ebr Damn,
Ne, Korl, nu hol den Kopp man babn!

Un last not least, — noch jünners mehr!
Ock seker mennig Redaktör,
Ne, Korl, süb, nu freu Di, Jung,
Morn hebst se Di in't Silljetung, —
Un biit all, is't ni rein to dull?
De ganze Villa pruppenwill!

Un denn tonöst man rin, wat kann!
Denn büst Du Peter Postelmann, --
Klock söben, wenn de Klingel geiht,
Wo't Korl Schultß Theater sieiht, --
Din Denkmal, Korl, wat Du Di sett,
So schön, als't mennig süerst ni hett!

Un wat för'n Jubel, wat för'n Ebn,
Unn Di de höchte Ebr to gebn!
Dar warst in luter Blom begravn,
Se fleegt von nerrn un fleegt von babn, --
Den ganzen Abend een Hurrah! —
So leev hett Di Hammonia!

Un is tolest denn Allns verbi,
Kummt noch en schöne Nacht för Di, —
In'n Drom sübst dar Een an Din Bett,
De ganz wat schönes för Di hett, --
Se strahlt Di an in'n Freudenglanz
Un bringt die noch en groten Kranz!



Karl Schultz to sin veerdigjährijes Künstlerjubiläum.
Nach einer Zeichnung von Theodor Johannsen.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
1901

Ut luter Feldblom is he bunn, —
In wat för'n Schönheit in de Rinn! —
In wat för'n lüttje dralle Deern! —
Twee Ogen, als twee belle Steern! —
Twee lange Flechen ünner'n Hot!
In'n Angezicht, als Melk un Blot! —

Du grippst na ehr mit beide Hann, —
Se lacht — un fat Di fründlich an, —
De lüttje wille Beckentros'
Lett Di de ganze Nacht ni los, —
Als wenn Din lüttje Brut dat weer, —
So drömt Du man alleen vun ehr!

Süh, Korl, — negu Musen sünd man dar!
Du seggst: „Johann, dat's doch ni wahr!
Dat gifft noch Een, de's Nummer tein, —
In ick de' ehr min Leben weih'n!
In in uns' ol' leev Modersprak
Hejt Du doch ock dit Leed mi mak'!“ — — —

Erst vor Kurzem, zehn Jahre später, am 30. September 1899 feierte Karl Schulke unter allgemeiner Theilnahme sein 50-jähriges Künstlerjubiläum an dem Tage, an welchem er vor 50 Jahren auf einem Hamburger Liebhabertheater als Schulmeister Henne in dem Singpiel Ein Stündchen in der Schule zum ersten Male die weltbedeutenden Bretter betreten hatte. Noch einmal betrat er an diesem Abend in seinem eigenen Theater die Bühne, und zwar wiederum als Peter Postelmann, als welcher er unter nicht endenwollendem Beifall die beiden hübschen Lieder sang „So lang de Menich hier levt“ mit dem Refrain einer jeden Strophe „Uns' Herrgott weet de rechte Tid,“ und „Wat weer för'n schöne Tid wulehr“ mit dem Refrain: „De köhnt mi stahln warri!“ und nahm dann unter brausendem Jubel des übervollen Hauses all die Kränze und Blumen entgegen, welche Dankbarkeit und Verehrung ihm spendeten, sowie nach einer herzlichen Ansprache des Direktors Monti aus dessen Händen einen goldenen Vorbeerfranz.

Wenn es auch unserem Lieber Dichter Johann Meyer nicht vergönnt war, sich persönlich an dieser Feier zu betheiligen, so war es ihm doch ein Herzensbedürfnis, dem Jubilar ein Zeichen seiner Hochschätzung und Verehrung zu geben. Dies geschah in

einem im Hamburger Fremdenblatt veröffentlichten Gedichte, das hier nun auch eine Stelle finden möge:

In Korling Schulz
to sin gollen Jubelsier.

In'n mitte Binn un'n Swölfensteert
Kamt hüt wol Vel' un gratuleert!
Wat gifft 't nich Allns von Di to meldn
Un för de Kläder to vertelln.

Mit Ekhof un mit Schröder kann
Un mit Schalotte Uckermann
Di ni vergliken de Kritik,
Din Rief weer en ganz ann'res Rief!

Un als se lang all nich mehr weern,
Noch eenmal keem so'n Dreegestern,
Un nümmermehr vergitt se dat
Din Hamburg, Din leev Moderstadt!

Un süßt ehr wol, Hammonia?
In'n Prachtgewand steiht se all da
Un mit ehr gollen Muerkron,
Di ock en Ehr mit antodohn!

Se harr Di Alltid hartlich leev,
Vunwegen wat allns Din Kuust ehr geev,
Un bringt Di hüt mal ganz wat Nie's,
En Kranz vun luter Ehrenpries!

Un süh, wat's dat? wa wunnerbar!
Mü düch, als seeg ick't bell un klar,
Als swer dar Een vun'n Himmel dal
Un jat Di um un küß Di mal!

Un wenn Din Og se ock nich süht,
Du föhst doch, wat Di Leev's geschüht!
Un kannst ock ehr Gestalt ni sehn,
Du kennst ehr an ehru Kuß alleen!

Un Kinder de kummt ock heran
Un hett de lange Kniptang an!
De Ogen natt, — dat Hart so warm,
So sleet In Weiden sief in de Arm!

Dar hebbt wi ja dat Dreegesteern!
Un wider geiht dat Gratuleern,
Un süh mal an, waken kummt dar?
Un maht en Knir vör'n Jubilar?

Een Deern is't, als en Kos' so roth!
De langen flechen ünner'n Hot!
Un Tähn hett's, rein so witt als Snee!
Un Ogen hett se, als en Reh!

De ganze Deern wa staatsch un stur!
Un wat för'n Engel vun Natur!
Un wenn se spricht, dat hett en Klang,
Als weer't en Nachtiagalugesang!

En Kranz vun Feldblom in de Hand,
Un mit en süerodes Band,
So steiht se dar in all Din Glanz
Un drückt Di in de Hand den Kranz!

Un in ehr hartleev Moderspraak
Is ock dit lüttj' Gedicht Di maak!
Du weerst ehr freud un weerst ehr Stolz
Un bliffst dat ewig, Korling Schulz!

Karl Schulze's unvergeßliche und ihm völlig ebenbürtige Partnerin, Frau Lotte Wende, hat, soviel mir bekannt, eine ähnliche Jubiläumsfeier, wie sie ihrem Director wiederholt vergönt war, niemals gehabt, auch wohl Herr Kinder nicht; und doch hätten sie es beide verdient. Einer der wärmsten Verehrer der großen Künstlerin während eines Zeitraums vieler Jahre ist unser Dichter Johann Meyer gewesen. In dessen Biographie, im zweiten Bande dieses Werkes, Seite 88 und 89, habe ich über die originelle Anknüpfung seiner Bekanntschaft mit Lotte Wende gesprochen. Sie kam auf ihren Gastspielreisen oft nach Kiel, mehrfach auch in Begleitung des Herrn Kinder, und bei diesen Gelegenheiten verbrachte sie manche Stunde ihrer freien Zeit in der Familie des Dichters. Ein Poem, das ihr dieser einmal bei ihrer Anwesenheit in Kiel widmete und in einem der dortigen Blätter zum Abdruck kommen ließ, ist in dem zweiten Theile unseres Buches unter den Gelegenheitsgedichten, Seite 87, mitgetheilt worden. Ein zweites ihr gleichfalls zugeeignet und ebenfalls durch die Tagespresse bekannt gewordenes Gedicht möge hier noch folgen:

An Lotte Mende.

Dar büßt Du wedder, to gasteern,
Willkamm denn! Uns' ol Misenstadt
Hett de lüttj dicke Lotte Deern
Mit vel Vergnögen jümmers hatt!

Na, seag mi Een, dat se't ni schull!
Du strevst ja för so'n schöne Saak,
Un hoch in Ehrn steiht bi Apoll
All lang uns' ole Modersprak.

Un wat en echten Kieler Jung,
Den't Hart, wo't sitten schall, noch sitt,
Hett in sin Mulwurf ock en Tung,
De't Plattdütsch nimmermehr vergitt.

Süh, darum büßt Du all alleen
Bi uns to jeder Tid willkamm,
Un hett Di Een eerst spelen sehn,
Denn heft eerst recht sien Hart em nahmn?

O Du, mit Din lüttj Plappersnutt,
Wa röhrst Du uns so wunnerbar?
Wa quellt und quaddelt dat herut
So fram un weel, un frisch un klar!

Du bringst uns in den sötsten Drom,
Als't sunst doch man uns' Moder dahn, --
Un plückst uns so de schönsten Blom,
De lang, ach lang all siind vergahn! —

De Breder, de de Welt bedüd,
Un uns se lat in'n Spegel sehn,
De hebbt wul vel berühmte Lüüd,
Doch so en Lotte gifft't man Een!

Schnell ist das Rad der Zeit, und über vieles, was unser Herz erfreut, geht es herzlos hinweg! Wo weist sie nun, die so hoch begnadete Künstlerin? — Schon längst im Grabe. Und was ist geblieben von ihrer unvergleichlichen Kunst? — Nur ein wehmüthiges Erinnerung; denn dem Mimen flieht die Nachwelt keine Kränze. Nachdem Lotte Mende lange Zeit gastirend umhergereist und dabei auch oft auf den Bühnen Hamburgs aufgetreten war, stellten sich ganz unvermuthet bei ihr die Anzeichen einer sehr schmerzvollen Krankheit ein. Und lange und viel hat sie leiden und dulden müssen, die große Künstlerin, bis sie endlich

der Tod erlöste. Sie starb Ende November 1891 am Krebs, an derselben Krankheit, der auch ihr Gatte, Louis Mende, einige Jahre vorher erlegen war.

Und Heinrich Kinder? Er hat vor einigen Jahren der Bühne Lebewohl gesagt und lebt als Pensionär des Hamburger Stadttheaters in Altona.

Aber was wurde aus der leidtragenden heimathlosen Muse? und wie ist es ihr seitdem ergangen? Sagen wir: so leidlich, wenn wir vermeinen sollten, mit einem fröhlichen „recht gut“ noch nicht antworten zu können! Neue Kräfte kamen wieder und suchten es den alten gleich zu thun. Und wie schon früher, zur Zeit der Blüthe der plattdeutschen dramatischen Kunst, Hamburg nicht allein die Stadt ihrer Wirksamkeit gewesen ist, sondern von hieraus Ausflüge zu Gastspielen nach allen Himmelsgegenden in die benachbarten plattdeutschen Lande hinein gemacht wurden, so geschah es auch später. Kleinere Gesellschaften nahmen sich des niederdeutschen Schauspiels an und luden seine Muse ein, mitzugehen und mitzuwirken; und überall, wo sich diese zeigte, jubelte man ihr ein freudiges Willkommen entgegen. Und auch in der niederdeutschen dramatischen Dichtung begannen neue Reiser zu sprießen; zu den neuen Mimen gesellten sich neue Dichter, so daß eine nicht kleine Anzahl von plattdeutschen Novitäten entstand. Aber dann noch, was die Hauptsache ist: es fand sich zuletzt sogar ein neues Heim für unsere niederdeutsche Dichtung, in dem sie die freundlichste Aufnahme fand, ein und ausging und sich bald wie zu Hause fühlte. Und wunderbar genug, es fand sich beinahe benachbart jener Stätte, wo sich die so oft Verlassene und Umherirrende einst im Vollgenuße ihres Glückes behaglich und sicher fühlte. Es war und ist noch das schon häufig seinen Namen wechselnde frühere Actien-, spätere Variété- und jetzige Ernst Drucker-Theater. Hier weilen und wirken sie nun schon lange in Eintracht und Frieden nebeneinander, die hochdeutsche und die plattdeutsche dramatische Muse; und es verfügt diese Bühne wie für die hochdeutschen so auch für die plattdeutschen Aufführungen über eine solche Anzahl tüchtiger Kräfte, daß sie stets im Stande ist, größere und personreicherere plattdeutsche Stücke in Scene setzen zu können.

Als eine der ersten und besten plattdeutschen Kräfte am Ernst Drucker-Theater ist Wilhelm Viel zu nennen, der lang-

jährige Oberregisseur für hoch- und plattdeutsche Stücke. Besonders hervorragend ist dieser Schauspieler in Charakter- und „alte Herren“-Rollen, und zwar ebensowohl in hochdeutscher wie in plattdeutscher Sprache; nicht geringe Verdienste hat er sich auch als plattdeutscher dramatischer Dichter erworben.

Wilhelm Viel ist am 11. Mai 1851 als Sohn unbemittelter und mit Kindern reich gesegneter Eltern in Hamburg geboren. Hier besuchte er auch die Volksschule, wohnte aber, da er im Hause viel beschäftigt wurde, dem Unterrichte nur mit häufigen Unterbrechungen bei. Infolge davon waren seine Kenntnisse, als er mit 14 Jahren als Lehrling in ein Hamburger Weißwaarengeschäft eintrat, nicht gerade bedeutend. Aber viel größer als der Mangel an Wissen waren Wissenstrieb und Lernbegierde. Darum besuchte der junge Viel in den Abendstunden die Unterrichtscurse des Arbeiter-Bildungsvereins und schaffte sich so eine tüchtige Grundlage zur weiteren Ausbildung. Dann wurden auch noch die kleinen Ersparnisse zum Ankauf von guten Büchern benutzt, und so gelangte unser Freund im Laufe der Jahre zu einem respectablen Wissen. Und alle diese Kenntnisse, die er sich zu einer Zeit, wo andere nach der Tagesarbeit dem Vergnügen leben, so nebenbei erworben, hat er in der Folge nicht selten in öffentlichen Vorträgen wieder anderen übermittelt. So ist also Wilhelm Viel ein wahrer self-made man, wie ich deren, seit ich in Hamburg lebe, so viele kennen gelernt habe. — Mit 17 Jahren fühlte der junge Mann nicht mehr den Drang in sich, Weißwaaren zu verkaufen; es verlangte ihn nach etwas Höherem, und so wurde er Schauspieler am Renaissance-Theater. Ein Jahr darauf, 1868, nahm er Engagement am St. Georger-Theater, schloß sich aber noch in demselben Jahre einer „Schmiere“ an. Und bis zum Jahre 1879 war er hinter dem Thespiskarren auf der Wandererschaft, dann kehrte er in die Vaterstadt zurück und war hier nacheinander am Tivoli-, Wilhelm- und Karl Schultze-Theater thätig. Als Mitglied des plattdeutschen Ensembles der zuletzt genannten Bühne machte er die an einer anderen Stelle dieses Buches erwähnten Gastspielreisen mit. Seit vielen Jahren wirkt er, wie schon angegeben, am Ernst Drucker-Theater. Wilhelm Viel nimmt seinen Beruf als Schauspieler sehr ernst; sein Herz ist voller Ideale, und er möchte auch, wenn es nur in seiner Macht stände, das „bretterne

Gerüst der Scene“ einer Idealwelt stets offen halten, freilich keiner Welt, die nur in der Einbildung der Phantasie besteht, sondern einer solchen, die aus der Wirklichkeit möglichst viel des Schönen und Edlen in sich aufgenommen hat. Auch seine Schauspielstücke sind Kinder dieses Idealismus, und sie unterscheiden sich gerade dadurch überaus vortheilhaft von unendlich vielen anderen, die nur darauf angelegt sind, den Zanbagen zu belustigen. Einige der besten von den dramatischen Arbeiten Viel's mit plattdeutschen Rollen sind: Ein moderner Freund, Eine Hamburger Geschäftsfrau, Der Follenführer, Ein alter Bürgergardist, De Wedd, und der kleine allerliebste Einacter mit Gesang Die Fule, in dem Viel selbst schon unzählige Male mit entzückender Gestaltungskraft den alten, lebenslustigen Dependahl spielte. Auch in Johann Meher's plattdeutschem Lustspiel Uns' ole Modersprak hat Viel die Hauptrolle des etwas prozigen und polsternden Bauern Dinkel Krischan oft mit hinreichender Verve und Natürlichkeit gegeben.

Nach ihm sei Johannes Alström, der verdienstvolle und gemüthliche Alte genannt, der vor zwei Jahren im Ernst Drucker-Theater unter allgemeiner Theilnahme und vielen Beweisen der Auerkennung und Verehrung den Jubeltag seiner 40jährigen Bühnenthätigkeit als Sänger und Schauspieler feierte.

An dritter Stelle möge der nunmehr 53 Jahre alte Charles Schulz erwähnt werden, wie alle anderen Hauptkräfte des Ernst Drucker-Theaters ein geborener Hamburger. Er ist ein bedeutender Schauspieler und durch seine Rollen in seiner Vaterstadt sehr populär geworden; so nennt man ihn in der Hafengegend nur Thetje Eggers.

Dann kommt Wilhelm Seyboldt, etwas jünger als Charles Schulz, ein überaus beliebter plattdeutscher Komiker.

Und Fritz Schönemann, der unter anderem als jugendlicher Liebhaber auch den Heine-Jung in „Uns' ole Modersprak“ so vortrefflich spielte, darf nicht vergessen werden. Und noch manche, die mit im plattdeutschen Ensemble des Ernst Drucker-Theaters wacker ihren Platz ausfüllen, könnte ich hier namhaft machen, und dann noch viele Herren und Damen, tüchtige Genossen und Genossinnen der plattdeutschen Schauspielkunst an demselben Theater, über die aber schon die rollenden Jahre hinweggegangen sind!

Unter den Damen des Ernst Drucker-Ensembles steht voran Bertha Frey, vermählte Brückner, die einzige jetzt noch lebende Alte im plattdeutschen Fache, eine würdige Nachfolgerin der Lotte Mende und seit 20 Jahren am Variété-Theater beschäftigt.

Dann folgt Frau Jenny Brinkmann, geb. Gerstel; sie wirkte zuerst als Naive in den Stadttheatern zu Düsseldorf, Genf, Petersburg, Stettin und Görlitz; dann kam sie nach Hamburg, um auch hier zunächst als Naive aufzutreten. Seit 1885 ist sie in dem Fache der ersten plattdeutschen Soubretten thätig und hierin einzig in ihrer Art; besonders eignet sie sich zur Wiedergabe der herzlichen Charaktere in Leev in Beerlaun, Hamburger Aschenbrödel, Ein Bürgergardist, Moderner Freund und Zule. Mit ihr ist aus früheren Zeiten nur die unvergeßliche Clara Monhaupt vergleichbar, die Ende der 70er Jahre mit so vielem Erfolge in demselben Fache brillirte.

Zuletzt möge noch einer Verstorbenen gedacht werden, der Maria Hellwig, geb. Hein; die talentirte junge Dame wirkte im plattdeutschen Fache nach Art von Lotte Mende. Am frühen Morgen des 29. August 1892 wurde sie von der Cholera hinweggerafft, nachdem sie noch am Abende vorher im Hamburger Nestküken die Hauptrolle gespielt und auf der Bühne scherzweise geäußert hatte, ihr könne die Cholera nichts anthun. Ein seltenes, viel versprechendes Talent hat man mit ihr zu Grabe getragen.

Gelegentlich jenseit in Hamburg auch andere kleinere Gesellschaften unter einer Leitung, wie unter der des Directors Albert von Vogh, zusammen, um in den benachbarten Orten plattdeutsche Theaterstücke aufzuführen. Und dann und wann begiebt sich auch das plattdeutsche Ensemble des Ernst Drucker-Theaters auf eine Gastspielreise, und überall, wohin es kommt, wird es freudig begrüßt und für seine Darbringungen mit lautem Beifall belohnt. Außer den genannten giebt es hier und da im deutschen Reiche, an größeren und kleineren Bühnen, noch andere tüchtige plattdeutsche Spielkräfte, von denen wohl manche auch schon einmal in Hamburg, und namentlich an dem jetzigen Ernst Drucker-Theater, engagirt gewesen sind, denen aber in ihrer jetzigen Thätigkeit nur selten oder garnicht Gelegenheit zum Auftreten in plattdeutschen Rollen geboten wird.

Auch beliebte und berühmte Gäste durchreisen das Reich und erfreuen hie und da in größeren und kleineren Städten unter Mithilfe der jeweiligen Theatergesellschaften das Publikum durch ihre Leistungen im Gebiete der plattdeutschen dramatischen Muse. Als einer der angesehensten dieser Herren ist vor allem der Württembergische Hofschauspieler August Funckermann zu nennen, der auch als Recitator bedeutend ist, überall, wohin er kommt, gern gesehen wird und durch seine vorzüglichen Leistungen als plattdeutscher Schauspieler der niederdeutschen dramatischen Kunst wesentliche Dienste leistet.

Aus demselben Grunde sei hier auch noch der plattdeutschen Recitatoren gedacht, die, wenn sie sich besonders auch nur innerhalb der Grenzen der lyrischen und epischen plattdeutschen Dichtung bewegen, doch ebenso gut, wie vielfach ihre hochdeutschen Herren Kollegen, gern einmal zur dramatischen Dichtung übergeben könnten, um auch hier zu zeigen, was sie zu leisten vermögen. Denn hier, wie nirgends anderswo, bietet sich auch für ihre Kunst die Gelegenheit, das Höchste zu leisten.

Seit der unvergeßliche Kräpelin dahingegangen, darf als einer seiner würdigsten Nachfolger der mecklenburgische Hofschauspieler und Reutervorleser Ludwig Sternberg bezeichnet werden. Auch August Funckermann steht als plattdeutscher Recitator in hohem Ruf und dürfte Sternberg wohl nicht selten die Palme streitig machen!

Nun doch einmal hier abichweisend, kann ich es nicht unterlassen, als last not least noch einer Körperschaft zu erwähnen, die mit ihren vereinten Kräften zur Förderung unsrer alten plattdeutschen Muttersprache schon seit Jahren unendlich viel mehr beigetragen hat, als der Einzelne es zu thun vermöchte. Das ist der Verein für niederdeutsche Sprachforschung. Die weitüberwiegende Mehrzahl seiner Mitglieder besteht aus gelehrten Germanisten. Der schon seit vielen Jahren bestehende Verein hat es sich zum Ziele gesetzt, die niederdeutsche Sprache in Litteratur und Dialekt zu erforschen, und er sucht seinen Zweck zu erreichen durch die Herausgabe eines Jahrbuches und eines Korrespondenzblattes sowie durch die Veröffentlichung von niederdeutschen Sprachdenkmälern. Und was ist nicht schon alles durch die unablässigen Bestrebungen dieses Vereins zur Förderung unsrer alten lieben

Muttersprache seit Jahren erreicht worden?! — In dem Korrespondenzblatte, das für sich schon mehrere Bände bildet, wurden allerlei zweifelhafte, namentlich ethymologische Fragen aufgestellt und in Kürze wissenschaftlich behandelt. Von verschiedenen Wörterbüchern, welche der Verein bereits geschaffen hat, nenne ich nur das mittelniederdeutsche Handwörterbuch von A. g. Lübben und Chr. Walther, das Wörterbuch der westfälischen Mundart von Weste, das Wörterbuch der Groningenschen Mundart von Molema, und das Wörterbuch der Waldeckischen Mundart von Baur und Colliß, und welche eine stattliche Reihe von anderen Bänden theils niederdeutscher Sprachdenkmäler, theils tiefergehender Forschung im Gebiete der niederdeutschen Sprache! — Und wohl nicht zum mindesten noch solche im Gebiete der niederdeutschen dramatischen Dichtung, die ohne seine Bestrebung noch im Staube der Bibliothek vergessen und verschollen lägen, haben wir ihm schon zu verdanken!

Alle plattdeutschen Vereine und in zweiter Reihe auch alle diejenigen ihrer Mitglieder, deren pekuniären Verhältnisse es gestatten, sollten es als eine ihrer ersten Pflichten betrachten, Mitglieder dieses Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu werden, seine bisher erschienenen Schriften sich anzuschaffen, und seine Bestrebungen zu fördern und zu unterstützen. Die Kosten der Mitgliedschaft betragen vierteljährlich nur 5 Mk., wofür auch noch das Korrespondenzblatt den Mitgliedern gratis geliefert wird.

Auch nicht zu unterschätzen dürften die Anregungen und Dienstleistungen sein, welche dem Verein durch diese Mitglieder zu Theil werden könnten.

Auch unserer beiden plattdeutschen Blätter muß hier rühmend gedacht werden. Das eine derselben „De Geelvom“, welches im Verlage des Hilfsvereins deutscher Lehrer in Berlin erscheint als „Monatschrift für plattdütische Sprak un Art un toglik als Verbandsblatt für de plattdütischen Vereene“; das andere „Plattdütisch Sünndagsblatt“, welches zweimal im Monat erscheint im Verlage von H. Helmich in Bielefeld. Weil beide Blätter lediglich im Interesse und zur Förderung unserer alten lieben Muttersprache erscheinen, verdienen sie es auch, von allen Freunden derselben dankbar anerkannt, empfohlen und unterstützt zu werden.

Ebenso auch die bei Carl Schünemann in Bremen erscheinende illustrierte Halbmonatschrift Niedersachsen, die theils

in hochdeutscher, theils in plattdeutscher Sprache geschrieben und ganz vorzüglich redigirt wird.

Aber nun wieder zurück zu unseren Braven, welche die Hinterlassenschaft der dramatischen Schauspielkunst, als sich für diese die Pforten des Karl Schulte-Theaters geschlossen hatten, übernommen haben. Sie gehören zugleich mit den niederdeutschen Dichtern jener kleinen Schaar an, die vorausstecht in dem Kampfe, in dem die alte Sassenprache, einst so mächtig und nun fast vereinsamt, um Existenz und Leben ringt, ringt mit der immer mehr sieghaft vordringenden hochdeutschen Schwester. Wenn irgend einer ihr hierbei Beistand und Hülfe leisten kann, so ist es der plattdeutsche Schauspieler; denn in des Mimen Kunst erkennt das Volk sich wieder, seine Denkweise, sein Thun, seine Art und seine Sitte. Und von der Bühne her wird es ihm am leichtesten und besten zum Bewußtsein gebracht, welch großer Schatz ihm in seiner lieben, alten Muttersprache zu eigen ist. Ja, „diese Muttersprache ist,“ nun ein Wort Jean Paul's zu gebrauchen, „das Völkerherz, welches Liebe, Leben, Nahrung und Wärme aufbewahrt und umtreibt. Dieses Herz einem Volke anstreiben, heißt das Lebendige ins Todt-Gedrückte übersetzen und unter die Presse geben.“ Darum sollten vor allem die zahlreichen plattdeutschen Vereine voran in ihr Programm das Bestreben setzen, dahin zu wirken, daß die plattdeutsche dramatische Kunst auf den Bühnen immer mehr heimisch werde, zumal da, wo vordem die niederdeutsche Sprache auch die Volkssprache gewesen ist. Sie sollten zu diesem Zwecke mit den Direktoren und Vorständen der Bühnen in Verbindung treten und an dem einen oder anderen ihrer Gesellschaftsabende plattdeutsche Stücke zur Aufführung bringen. Wenn sie auch nur erreichten, daß in den hierher gehörigen Theatern allwöchentlich einmal ein plattdeutsches Drama gegeben würde, dann wäre schon viel gewonnen.

Herrn Direktor Ernst Drucker und seiner Gesellschaft gebührt für die Förderung und den Vorshub, welche sie der niederdeutschen dramatischen Kunst in ihrer größten und schönsten Pflanzstätte, in dem weltberühmten Hamburg, nun schon seit vielen Jahren haben zu Theil werden lassen, Anerkennung und Dank.

Betrachten wir nun einmal in aller Kürze, was an plattdeutschen Theaterstücken im Ernst Drucker-Theater in neuerer und neuester Zeit aufgeführt und was an Erfolgen damit errungen

worden ist, so dürfen wir freudig bekennen, daß auch in den letztvergangenen Jahren die Muse der plattdeutschen Dicht- und Schauspielkunst außerordentlich rührig gewesen ist und viel Ehre davongetragen hat. Selbstverständlich ist der Werth der verschiedenen Stücke auch sehr verschieden, und indem wir von denjenigen absehen, die sich über das Niveau der Mittelmäßigkeit nicht erheben, wollen wir nur diejenigen nebst ihren Verfassern namhaft machen, die Anspruch darauf erheben können, in der Geschichte des plattdeutschen Dramas als markante Erscheinungen angeführt zu werden.

Zunächst sei Läden Tegeler, der Schwiegervater Wilhelm Kiel's genannt. Er war zuerst Lehrer, dann Kaufmann und in den letzten Lebensjahren Schriftsteller, und fast mitten aus der litterarischen Thätigkeit rief der Tod 1897 den 69jährigen Mann davon. Seine dramatischen Arbeiten gehören der Mitte der 80er Jahre an; sie zeichnen sich durch rührende Liebe zur Vaterstadt und ihrer plattdeutschen Sprache aus. Tegeler schrieb: *Snittger und Kasran*, *Die Franzosen in Hamburg*, *Mit der Augusta Victoria* und zusammen mit Casmann nach dem bekannten Länichen Fritz Reuter's, *Wat ut'n Scheperrwarrn kann*, ein Stück, das seiner Zeit im Hamburger Stadttheater mit Heinrich Kinder in der Titelrolle oft gegeben wurde.

Wilhelm Steiner zur Zeit ein Fünfzigjähriger und in einem Hamburger Kaufmannsgeschäfte thätig, schrieb eine große Anzahl Lokalstücke, u. a. *Hamburg, wie es weint und lacht*, *Der Hamburger Brand* und *Ein Hamburger Bierführer*. Es bekunden diese Dichtungen des Verfassers gründliche Kenntniß der Hamburger Zustände und Verhältnisse, und sie hätten wohl noch mehr Beifall verdient, als ihnen zu Theil geworden ist.

Theodor Reinfrank, einem Altonaer, verdanken wir drei Originalstücke: *Hamburg im Jahre 2000*, *Hamburger Nordpolfahrten* und *Unsere Bürgerschaft*.

Julius Schölermann, geboren 1846 in Hamburg und gestorben in Hannover im Krankenhaus 1897, ist der Verfasser des bekannten Lokalstückes *Die Familie Eggers*, 1886, das von allen Hamburger Stücken aus älterer und neuerer Zeit die meisten Aufführungen erlebt hat; es wurde in Hamburg und in den um-

liegenden Städten mehr als tausendmal aufgeführt, im Ernst Drucker-Theater, wie erst kürzlich in einer Zeitungsnotiz stand, bereits 541 mal. Die Kritik rühmte die plattdeutschen Scenen als besonders schön, tadelte aber den ganzen Aufbau und besonders die im Dialoge vorkommenden sozial-demokratischen Phrasen. Von Schölermann rühren noch viele andere Stücke her; unter diesen sind besonders Familie Werner und Konditor Habich zu nennen. Aber er war mit ihnen nicht so glücklich wie mit der Familie Eggers. Übrigens war dieses Stück der Grund, daß sein Verfasser, der in der Hansestadt das Amt eines Constablers innehatte, seine Stellung verlor, vielleicht deshalb, weil die löbliche Behörde den Dienst eines Sicherheitsbeamten mit der Beschäftigung mit Mäusen und Grazien unvereinbar hielt. So mußte denn Schölermann wieder Musiker werden, was er vor seiner Constablerzeit gewesen war.

Johann Hermann Christian Bischoff, geboren 1851 zu Hamburg, wo er auch jetzt noch als Privatier lebt, hat es sich zur Aufgabe gemacht, allgemein bekannte Originale seiner Vaterstadt auf die Bühne zu bringen; und da er hierzu viel Geschick besitzt, ist der Erfolg nicht ausgeblieben. So erlebte sein Piepenreimers (1889) 150 Aufführungen, Der Malweber (1890) 200 und Kirchhoff (1891) sogar 220. Einige andere seiner Possen und Schwänke sind: Hummel (1892), Thetje Eggers in Chicago (1893), Pankofen (1893) und Der lustige Weinwandmaler (1894). Spannende Handlung und echt Hamburgischer Humor sind all diesen Stücken nachzurühmen.

Noch an ein paar andere Stücke, die es verdienen, nicht unerwähnt zu bleiben, will ich hier erinnern. Da ist es zunächst der von Prof. Gaedertz verfaßte Einakter mit Gesang Eine Komödie; das Stück, in dem die beste Vertreterin der Hauptrolle die leider ihrer Kunst so früh entrißene vortreffliche Soubrette Ernestine Wegner war, gelangte namentlich in Berlin wiederholt mit durchschlagendem Erfolge zur Aufführung. Ein anderes, verfaßt von dem beliebten hoch- und plattdeutschen Dichter Paul Tredde, führt den Titel Engelich un Plattdütich is eendohnt; es ist recht interessant und wirkungsvoll und auf Dilettantenbühnen oft und mit vielem Beifall gegeben worden. Ein drittes, Dunkel Slaas, ein im Flensburger und Anglitzer Platt geschriebener und

hüßlich aufgebauter Schwank mit Gesang von Agnes Mißfeldt in Kiel, erfreute sich gleichfalls, und wiederum besonders auf schleswig-holsteinischen Privatbühnen, einer beifälligen Aufnahme.

Hier könnten dann auch noch die Stücke Franz Grabe's aus dem Hadelande mit genannt werden: Hanne oder de Klüster als Friwarwer, Dree vun de Sprütt, Hein un Lotte, Du driggst de Pann weg, De Wedd, Jochen Päfel un Trine Päfel und andere, die eine nennenswerthe Bedeutung wohl niemals erreichen werden, aber trotz ihres sehr bescheidenen Werthes, weil leicht aufzuführen, doch in den verschiedenen Dilettanten-Vereinen nicht selten gegeben werden.

Die meisten der in dieser Einleitung erwähnten plattdeutschen Theaterstücke aus den letzten Jahren sind Hamburger Lokalstücke. Das gereicht ihnen natürlich nicht zum Vorwurf; denn auch die Lokalposse, die, nebenbei gesagt, ein hohes Alter hat, da sie ja schon im alten Rom und Athen ausgebildet wurde, ist ebenso vollberechtigt wie jede andere Lustspielart. Und nicht wenigen jener Stücke — es sei nur noch einmal an Eine Nacht auf Wache von David, Die Nachtigall aus dem Bäcker gang und Tante Lotte von Julius Stinde und Hamburg an der Alster von Schreyer und Hirschel erinnert — muß man zum Lobe nachsagen, daß in ihnen großer Fleiß auf die Zeichnung der Hamburger Sitten und Gebräuche, auf die Wiedergabe der Volkssprache und die Herbeiführung und Auflösung interessanter Situationen verwandt worden ist. Und auch sonst genügen sie vollständig dem Endzwecke eines jeden Lustspiels: sie unterhalten die Zuschauer und belustigen sie und gewähren ihnen zugleich Einblicke in die verborgenen Falten des menschlichen Herzens, in seine Tugenden, Fehler und Thorheiten. Ja, manches vortreffliche Charakterstück findet sich unter den Hamburger Komödien, freilich auch manche Farce, in der lediglich das Niedrig-Komische herrscht. Aber ein Mangel hastet auch den besten Lokalstücken nothwendigerweise an: sie sind wegen der örtlichen Verhältnisse, die ihnen zu Grunde liegen und in denen sie sich bewegen, für eine allgemeine Verbreitung ungeeignet; denn sobald sie sich über die lokale Beschränkung hinaus an ein größeres Publikum wenden, das den Hinter- und Untergrund der vorgeführten Scenen nicht kennt, sinkt das ihnen sonst entgegengebrachte Interesse, oft sogar bis zur

Gleichgültigkeit. Es ergeht dann diesen Stücken wie jeder anderen Aupielung, wo diese verstanden wird, da hat ein witziger Kopf leichtes Spiel; wo sie aber auf Verständnißlosigkeit stößt, da hilft auch alles Brillantfeuer des Witzes nicht viel: das Auge bleibt blind und das Herz kalt.

Umso beachtungswerther erscheinen uns deshalb solche Stücke, die unter dergleichen Fährlichkeiten nicht zu leiden haben, und umso freudiger müssen wir, auch auf dem Gebiete des plattdeutschen Dramas solche Dichter begrüßen, deren Meisterhand Stücke mit allgemein interessirendem Inhalte schafft. Und hierbei vermeiden sie auch die Gefahr, in die gerade das plattdeutsche Lokalstück so leicht läuft, nämlich die, in der Schilderung des Grotesk-Komischen über die Grenzen des Ästhetisch-Schönen weit hinauszugehen. Der Dichter darf Situationen erfinden, die belustigend wirken und lächerlich sind; aber seine Darstellung soll nicht lediglich Karikatur und seine dramatische Kunst nicht ausschließlich ein Satyrspiel sein. Eines der schlimmsten und häßlichsten dieser bocksbeinigen Stücke ist die gerade jetzt, wo ich dies schreibe, im Ernst Drucker-Theater mit vielen Wiederholungen gegebene Posse *Der Schmied von Buxtehude*, ein Machwerk ohne durchgehende Handlung, lose zusammengefügt aus komischen Situationen gewagtester Art. Das wird nun vom Publikum bejubelt, und man könnte irre werden an dem Geschmacke der großen Masse, wenn man das frenetische Beifallsgebrüll anhört, mit dem diese „dramatische“ Arbeit aufgenommen wird. Wenn derartige Darbietungen für die Folge das Durchschnittsgut der plattdeutschen Bühne sein sollten, dann würde die Muse zur Hetäre werden und das Theater alles andere, nur keine Schule der guten Sitten sein, als welche es doch so häufig bezeichnet worden ist. Man sage nicht, daß die großen Haufen ausschließlich Gefallen finden an rohen Späßen und daß schon darin die Leiter unserer Bühnen in Rücksicht auf ihre Klasse Theaterstücke niederen Genres zur Aufführung bringen müßte; ich habe gar mancher Vorstellung plattdeutscher Dramen beigewohnt und regelmäßig Gelegenheit gehabt zu sehen, wie sich gerade das „Volk“ auch hier recht empfänglich für alles zeigt, was künstlerisch schön und wahr ist; denn die Sonne der Kunst leuchtet jedem, wes Standes und wes Alters er auch sein mag. Und so kann und soll auch ein Lustspiel einen ästhetischen Werth und, wenn man

trog Goethe so sagen darf, eine moralische Wirkung haben. Ja, die wahre Heiterkeit ist im Gegensatz zur Ausgelassenheit und Ungebundenheit in das Gewand des Schönen gekleidet; sie ist wie der Frühling reich an Blüten und Duft.

Und ein solcher Dichter, der nach den beiden angedeuteten Richtungen hin allen Ansprüchen genügen dürfte, ist Johann Meyer, mit dessen dramatischen Arbeiten wir uns nunmehr ausschließlich beschäftigen wollen. Mit welchem Glück und mit wie vielem Geschick er aus dem ewig sprudelnden Borne der Volksseele seine zahlreichen lyrischen und epischen Dichtungen, sowohl in hochdeutscher wie in plattdeutscher Sprache, geschöpft hat, das hoffe ich in dem zweiten Bande meines Werkes über ihn vollaus dargethan zu haben, und das beweisen auch zur Genüge die allgemeine Anerkennung und die große Beliebtheit, deren sich jene Poesien nicht allein im Volke seines meerumschlungenen Heimathslandes, sondern auch längst schon weit über dessen Grenzen hinaus erfreuen. Und mit welcher glücklicher Hand er bisher bei der Schaffung seiner dramatischen Dichtungen ins volle Menschenleben hineingegriffen hat, das darzuthun wird nunmehr meine Aufgabe sein. Ich zweifle nicht daran, daß Johann Meyer auch als Dramatiker weit über das Mittelmaß hinausragt und mit seinen Bühnendichtungen in niederdeutscher Sprache alle anderen, die mit ihm auf demselben Gebiete thätig waren, um ein nicht geringes überholte. Doch gebe ich dies dem Urtheile meiner Leser anheim, die ebenso, wie sie es bei den lyrischen und epischen Gedichten Johann Meyer's gethan haben, selbst prüfen mögen.



o Termin.

Plattdeutscher Schwank mit Gesang und Tanz
in einem Aufzuge.

Personen:

Schramm, Gerichtsdiener.
 Mahke, Schustermeister.
 Becht, dessen Geselle.
 Frau Schmidt, Rentiere.
 Wilhelmine, deren Dienstmagd.

Die Handlung spielt in einer kleinen Provinzialstadt einige Zeit nach der Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen und der darauf erfolgten Veränderung im Gerichtswesen.

Wohl in Rücksicht auf den burlesken Charakter dieses Stückes hat es der Dichter einen Schwank genannt; im Hinblick auf die reizende Musik ist es schon mehr als dieses und könnte fast als plattdeutsches Vaudeville bezeichnet werden. Das kleine Stück spielt, einschließ-
 6

Ouverture, $\frac{3}{4}$ Stunden. Ursprünglich — 1878 — war es ohne Musik und unter dem Titel Op'n Amtsgericht in dem Verlage von F. F. Richter in Hamburg erschienen. In dieser Fassung erlebte es seine erste Aufführung am 20. November 1879 in dem damals in der Rosenstraße in Kiel gelegenen und später eingegangenen Mädicke-Theater; Lotte Meude, die hier gastirte, hatte es in Scene gesetzt und selbst eine der Hauptrollen, die Rentiere Frau Schmidt, gespielt. To Termin errang schon bei der Premiere die freundlichste Aufnahme und einen durchschlagenden Erfolg. Dieser verblieb ihm auch bei allen späteren Aufführungen in verschiedenen Vereinen und kleineren Theatern. Bevor das Stück in zweiter Auflage erschien, wurde es von dem Verfasser durch drei originelle Lieder und von dem jetzt in Bonn lebenden Musikdirektor Karl Meyer durch reizende Compositionen dieser Lieder und eine nicht minder ansprechende Ouverture noch sehr bereichert.

Der Inhalt von To Termin ist kurz folgender: der etwas cholerisch angelegte Schustermeister Mahnke hat sich mit seinem vergnügungsfüchtigen und stark zum Bummel hinneigenden Berliner Gefellen Hecht erzürnt und ebenso die ehrsame Witwe und Rentiere Frau Schmidt mit ihrer allzu flotten und schnippischen Dienstmagd Wilhelmine. Die beiden Jungen sind nun gegen die beiden Alten klagbar geworden, und es ist der Termin zur gerichtlichen Verhandlung beider Sachen auf einen und denselben Tag anberaumt worden. So erscheinen nun in der Parteienstube des Gerichtsgebäudes, in dem sich die Handlung abspielt, nacheinander in kurzen Zwischenräumen jene vier Personen. Durch deren Rede und Gegenrede, in die alsbald auch der aus- und eingehende Gerichtsdiener Schramm hineingezogen wird, entspinnt sich nun noch vor Beginn der Verhandlung nicht nur ein überaus lebhafter Austausch der Gedanken und Meinungen der fünf Personen, sondern auch eine recht bewegte und oft drastisch werdende Handlung, die, rasch fortschreitend, damit endigt, daß sich die beiderseitigen Parteien wieder ausöhnen und überdies zum Entsetzen des amtsseifrigen Gerichtsdieners Schramm zwei sich verlobende Paare abgeben: Mahnke und Frau Schmidt einerseits und Hecht und Wilhelmine andererseits. Kaum ist diese unerhörte Wendung eingetreten, als auch schon der Richter mit der Glocke das Zeichen zur Vorführung der streitigen

Parteien giebt. Aber selbstverständlich halten es diese nunmehr für ganz überflüssig, vor den Richter zu treten und, sich von Schramm in malitiöser Weise verabschiedend, verlassen sie in heiterster Stimmung das Gerichtsgebäude, um im Hause der Frau Schmidt bei einem Glase Punsch die zweifache Verlobung zu feiern.

Dies die einfache Fabel, aus der des Dichters geschickte Hand das kleine, erheiternde Stück geschaffen hat. Die Tendenz des kleinen Stückes liegt klar zu Tage. Sie befindet sich in der Geißelung einer Menge von Uebelständen, die nach des Verfassers Ansicht unserem heutigen Gerichtsverfahren anhaften und die in dem Gerichtsdienner Schramm gleichsam personifizirt erscheinen. Sie werden namentlich von dem Schustermeister Mahnke mit Ingrimm und köstlichem Galgenhumor verspottet. Hierin mag zum Theil die noch stetig zunehmende Beliebtheit des Schwankes begründet sein; zum anderen liegt sie in der satirischen Verührung der Verhältnisse zwischen Herrschaft und Dienstboten sowie in der prägnanten, lebenswahren Vorführung von Charakteren, die der unteren Volksschicht entnommen sind, in der ergöglichen Situationskomik und last not least in der prickelnden Musik der Ouverture und Lieder.

Doch nun möge sich der Leser aus einigen Proben selbst ein Urtheil bilden.

Die Scene stellt eine sehr dürftig ausgestattete Parteienstube dar; in der Mitte des Hintergrundes befindet sich eine Doppelthür, rechts von dieser steht ein einfacher Tisch und im Vordergrund an den beiden Conliffenseiten und gleichlaufend mit diesen je eine kleine Holzbank ohne Lehne.

Nach dem Schluß der Ouverture beginnt sofort das Vorspiel zu dem ersten Liede; der Vorhang geht in die Höhe und durch die Mitte, den Gerichtsdiennerstock, den Parteienzettel und ein großes Schlüsselbund tragend, tritt Schramm auf und singt:

Ich bin Schramm, wer kennt mich nicht?
Alle Tage ist Gericht;
Hier 'n Fall und da 'n Fall, —
Kommen müssen sie uns all!
Wer die Schuld hat, wird verklagt,
Und wer vor soll, angeklagt, —
Kommen muß er, kein Entlich'n,
Zum Termin!

Und Strafe muß sein, — ja Strafe muß sein! — Und da darum,
Wer sitzen soll, ich steck' ihn ein!
Er muß brumm'!

Alle Namen hab' ich hier (den Parteizettel zeigend)
Pro und contra zu Papier!
Und wenn zwölfte schlägt die Uhr,
Seh' ich mich in Positur.
Wald kommt die und bald kommt der,
Wald kommt sie und bald kommt er!
Wir citiren sie und ihn
Zum Termin!

Und Strafe muß sein, — ja Strafe muß sein! — Und da darum,
Wer sitzen soll, ich steck' ihn ein!
Er muß brumm'!

Ach, die Welt ist gar zu schlecht,
Falsch ist, wen man hält für echt!
Dieser schwindelt, der betrügt, —
Der verläumdert, jener lügt!
Einer säuft, der andre stiehlt,
Dieser raucht und jener spielt!
Vor damit, wie sie's verdien',
Zum Termin!

Und Strafe muß sein, — ja Strafe muß sein! — Und da darum,
Wer sitzen soll, ich steck' ihn ein!
Er muß brumm'!

(Legt den Zettel auf den Tisch).

Ja, brummen müssen sie! Dafür bin ich hier! — Es macht mir'n
ordentlich Vergnügen, wenn ich mal so einen einstecken kann, — das heißt,
wenn's 'n Herr ist und keine Dame! — Heute haben wir mal wieder was mit
den Damen! — — Die Frau von dem Maurergesellen, wo ich wohne, meint
immer, daß ich mich verloben soll. — Aber da ist nur keine, die mich mag,
— — und ich weiß auch wohl warum. Wir vous abgedankte Militair
haben noch immer so was forsches, so was Unterofficierliches an uns, und
das ist nichts für das schöne Geschlecht! — Die sind sanft und lieben das
Harte! (Es wird angestopft.) Alha, da kommt schon was! — Herein! (nach kurzer
Pause lauter) Herein!

Zweite Scene.

Schramm (während Frau Schmidt erscheint). Ah!

Frau Schmidt (bei der Thür stehen bleibend). Ach du leewe Gott, wenn ich man
nich so ängstlich weer!

Schramm (bei Seite.) 'n stattliche Dame! (Zu Frau Schmidt.) Treten Sie näher,
Madam, und sein Sie man nich so bange! — Bitte, nehmen Sie
Platz, Sie haben ja noch Zeit genug!

Frau Schmidt (näher tretend). Sehr freundlich, sehr freundlich von Ihnen, Herr Amtsrichter! (Sie legt sich auf die Bank links.)

Schramm (bei Seite, auf sich zeigend). Herr Amtsrichter! — Damit meint sie mir!

Frau Schmidt. Dat Se so nett sünd, dat benimmt een all vel vun de Angst. — Wenn ick so frie sin dörf, Se to fragen; ist dit de Gerichts-saal?

Schramm. Nein, das ist es eigentlich nicht. Dies ist die Parteienstube, wo sie sitzen, eh' sie reinkommen. Ich bin auch eigentlich nicht der Amtsrichter, Madam.

Frau Schmidt. Ne?!

Schramm. Ich bin für die Parteien hier und weiß von allem Bescheid. (nach dem Zettel zeigend) Da ist der Zettel, wo sie aufstehen pro und contra. — Mein Name ist Schramm, — sagen sie nur Herr Schramm zu mir.

Frau Schmidt. Na, wenn Se dat wünschen, — — denn nehmen Se mi dat man nich öbel, Herr Schramm, — ick meen, dat Se de Amtsrichter weern.

Schramm (selbstgefällig). O, bitte! bitte!

Frau Schmidt. Dat Se awers en ganz netten un gebildeten Menschen sind, dat merk ick doch all gliz, als ick rinfem. —

Schramm. O, bitte! — Ja sehen Sie, in diesem Fall, da bin ich immer fein. Gegen das schöne Geschlecht muß man höflich sein! Haben Sie denn ein schwierigen Fall? — Sie sind wohl noch niemals hiergewesen?

Frau Schmidt. Wo denken Se hin, Herr Schramm? för en ehrsame Börgerfru! — Dar is de ole infamigte Deern an Schuld! — Un wenn man keen' hett, de dat för een afmakt. — —

Schramm (bei Seite, rasch mit Hintergedanken). Sie hat noch keinen!

Frau Schmidt. Ick biin Wittwe! —

Schramm (wie vorher). Sie ist Wittfrau!

Frau Schmidt. Denn mutt man dat wol sülsen! Awers lat se man kamen, de schall sich wunnern! — O, wat hett de mi argert, wat hett de mi allus op'n Stock dahn! — Ick warr noch ganz benant darvun, wenn ick blots daran denk! (Sie sucht in ihrem Strickbeutel.) Na, dat fehl ock noch.

Schramm. Was denn? Haben Sie was verloren?

Frau Schmidt. Au heff ick min Odekolonje nich mitfrogen!

Schramm. Hier ebn um die Ecke, Madam, wohnt 'n Höker, der hat Odekolonje zu Kauf. — Soll ich Ihnen nicht schnell 'n bischen holen? — Ich hole Ihnen gerne was!

Frau Schmidt. Veln Dank, Herr Schramm, — dat is sehr nett vun Ihnen! Awers, wenn wi noch Tid hebbt, denn will ick dat doch leewer sülsen. — Ick kam denn noch gau mal 'n beten in de Luft. — Dat is mi hier so beklomm bi Se! — Ick biin ock gliz wedder dar! — — Na, (atmosphärisch knigend) adjijs, Herr Schramm! — (Ab durch die Mitte.)

Schramm (ihr durch die Thür nachrufend). Erlauben Sie, Madam! — Man eben um die Ecke, Madam! — (sich wieder zurückwendend und weiter vortretend) Die gefällt mir! — und man kann gar nicht wissen! — — Sie ist eine Wittfrau, und ich habe Eindruck auf sie gemacht! — Sie hat ja gesagt, daß ich nett wäre und gebildet! — — Schramm, Schramm! — Was die Frau wohl sagen würde von dem Maurergefellen, wo ich wohne! — (Es wird angekopft.) Uha! schon wieder was! — Herein!

Dritte Scene.

Wilhelmine (raisch durch die Mitte eintretend). Guten Morgen, Herr Gerichtsbeamter!

Schramm (bei Seite, selbstgefällig). Gerichtsbeamter! — — (laut zu Wilhelmine) Guten Morgen, Mamsell! — (Nach der Bank heigend.) Bitte, placiren Sie sich.

Wilhelmine. Danke schön! — Uf dat olle harte Gehölz? — Dat is ja die reene Folterbank! (Sie sezt sich, ihr Körbchen auf den Schoß nehmend, auf die Bank rechts.) Ach, Herr Gerichtsbeamter!

Schramm. Was haben Sie denn? Haben Sie 'n Fall? Sollen Sie vor?

Wilhelmine. Ein Mädchen für alles! — Noch so jung und schon vor's Jericht! — Und keiner, der mir vertritt! — Det hat mich meine Mutter auch nicht bei der Wiege vorjesungen! — Ach, wenn ich nur nich so alleene stände!

Schramm (bei Seite mit Hintergedanken). Sie steht alleine!

Wilhelmine. Dann hätte ich nicht brauchen bei so'n schnuddrigen Advokaten mich die Jerichtsflage uffsetzen lassen! — Dann hätte mein Jeligter et jethau, und hätte ooch für mich jestanden vor's Jericht!

Schramm. Haben Sie denn keinen Vater?

Wilhelmine (traurig und gebehut). Jestorben!

Schramm. Keine Mutter?

Wilhelmine (wie vorher). Jestorben!

Schramm. Keinen Bruder?

Wilhelmine (raisch, laut und fest). Jar nicht jeboren!

Schramm. Auch keinen Freund?

Wilhelmine (aufstehend, ihr Körbchen auf die Bank stellend, pathetisch). Freund!! — — Herr Gerichtsbeamter, keinen Freund?! — — Machen Sie mich dat Herz nicht weich!

Schramm. Wie so denn? — In was für'n Fall?

Wilhelmine (pathetisch). Ich hatte eenen, — aber es ist alle jeworden! — Passen Sie uf! Sie soll'n et hören!

Und nun beginnt Wilhelmine ihr Lied zu singen, abwechselnd nach einer jeden Strophe dazwischen sprechend, während Schramm ihr dazu als Folie dient und vielfach Gelegenheit hat, durch sein stummes Spiel höchst ergöglich zu wirken.

Unjust kam und sah und siegte,
Und ich schenkte ihm mein Herz!
Ach, und als ich seines kriegte,
Kriegt' ich auch der Liebe Schmerz!
Sonntags kommt' ich ihn nur sehen,
Einmal alle Woche nur,
Und mit ihm spazieren gehen
In die tödtliche Natur!

Na, und nun passen Sie mal uf! An denke ich mir, dat Sie mein Unjust sind!

Schramm (erstaunt und verwundert). Ich?

Wilhelmine. Und da einmal des Abends, et war an'n Mittwoch, — da —
(Sie tritt mit dem Zeigefinger Schramm auf die Brust, dessen entweichendes stummes Spiel, tickte da wat bei mich an's Fenster! Er war et! — Und die Madam gab mich Urlaub bis Hehne! Während sie wieder anfängt zu singen, nimmt sie Schramm's Arm und spaziert mit Schramm, singend und nach dem Takte der Musik ein paar mal hin und her.)

Und ich jing mit ihm spazieren,
Und der Abend war so schön!
Aus dem Thor thät er mich führen,
Wo des Abnds so viele jehn!

(Sie steht still, Schramm an sich drückend.)

Ach, wir hatten uns so jerne!
An et schlug in'n Fliederbaum!
Und in blaue, fraue Ferne
Sag die Welt in'n süßen Traum!

(Schramm steht in die Ferne.)

Na und da, wo die Bänke steh'n von'n Verschönerungsverein, da setzten wir uns denn unter'n Appelbaum! (Sie hockt nieder, als wollte sie sich setzen und zwingt Schramm, ihn am Arm haltend, dasselbe zu thun.) — Und, Unjust, sagte ich, sieh doch mal (sie sieht in die Höhe, Schramm desgleichen) wie der Mond auf die Blüthen scheint! (Schramm streicht sich mit geiprechten Fingern über den Mundschein seiner Blase) Und da that er so (Sie legt ihren Arm um Schramm, dessen entsprechendes stummes Spiel.) und ich that so! (Sie lehnt ihren Kopf an seine Brust und Schramm spitzt die Lippen, als wenn er sie küssen wollte.) Und, Mine, sagte er, wat für'n himmlischer Abend! — Und, Unjust, sagte ich, so möcht' ich sterben! (Sie stößt Schramm von sich, so daß er zu Fall kommt, hebt ihn dann schnell wieder auf und singt weiter.)

Ach, und als wir so verweilten,
Schwärmend in der Nacht allein,
Schnell dahin die Stunden eilten,
Und im Au da schlug et ein!

Unjust, Himmel, ick muß scheiden!

Ach, dahin det süße Glück!

(wieder wie vorhin mit Schramm am Arm gehend)

Und da pilgerten wir beiden

Wieder in die Stadt zurück!

(Sie steht still, Schramm loslassend.)

Und et war der letzte Abend, denn er war jezogen und sollte sich stellen! Ach, (Schramm wieder umfassend) und wat für'n Abschied! — Und da stürmte er fort! — — Na, und als ick da rein wollte, hatt' ick keinen Schlüssel, — und da kam die Madam und schloß mich uf, — un nun jing et los! — O, wat'n Jeschimpfe! — und da hab' ick denn den Kram hinjeschmissen und bin ausgewandert! — Verstehn Sie mir?

Schramm. O, was 'n Fall! — Ja, ick verstehel!

Wilhelmine. Und nu soll ick mit ihr vor!

Schramm. O, was 'n Fall! was 'n Fall!

Wilhelmine (nimmt ihren Korb von der Bank). Ach, Herr Gerichtsbeamter, und et steht mich so bevor! Und ick fühle mir so verlassen, (weinertlich) dat ick wohl weinen möchte! (Sie öffnet den Korb und thut, als wollte sie ihr Taichentuch herausnehmen; dann laut und verwundert): Herrje, wat seh ick?! Nun hab' ick det olle schmierige Dienstbuch verjessen! Det ist schlimm!

Schramm. Wie so denn? was denn?

Wilhelmine. Na, der Gerichtshof will et prüfen!

Schramm. Ja, was nun?! — (sieht nach der Uhr) Wissen Sie was? — Holen Sie es! — Sie haben noch fünfzehn Minuten Zeit!

Wilhelmine. Fünfzehn Minuten?! — Denn fliege ick! — In zehn bin ick wieder hier! (Rasch ab durch die Mitte.)

Schramm. Heute kommt es doch mal so ganz anders mit mir! — Es ist ordentlich, als wenn die eine mich noch lieber mag, als die andere! — Na, wenn das die Frau wüßte von dem Maurergesellen, wo ich wohne! — (Es wird getlingelt.) Nummer drei! — Ist der auch schon da! — Nun geht es so bei kleinem los! — — Hatte die aber 'n paar Augen in'n Kopf! — Und was für 'n Gefühl, als sie so den Arm um mir schlang! — Und hier (nach der Brust zeigend) wo sie den Kopf anlegte, da puckert es mir noch! — Wer weiß, wenn ick wollte! — — — Über ne! — Sie ist mir doch zu flüchtig und zu leicht! — Die andere ist mir lieber! (Es wird angekopft.) Herein! — Da ist sie wohl schon wieder! (geht nach der Thür, laut) Treten Sie näher (die Thür öffnend), liebe Frau! — — (Mahnke erscheint. Schramm, der verdutzt zurückfährt) Ah! (Schramm muß die letzten Worte, namentlich das „liebe Frau“ recht laut sprechen, so daß alle es hören.)

Vierte Scene.

Mahnke. Liebe Frau?! — — Wat wüßt Se darmit seggn?!

Schramm. Ne, — das nicht! — In diesem Fall, — — ich habe mich geirrt, — ich meinte — — —

Mahnke. Wat meen'n Se denn? — Meen'n drügg!

Schramm. Haben Sie auch 'n Fall? — Soll'n Sie vor?

Mahnke. Dat's min Saak!

Schramm. Na, ich kann ja man mal nachsehen; (nimmt den Parteienzettel) wie heißen Sie?

Mahnke. Se wüllt ja nahsehn! — Sehn Se na!

Schramm (den Zettel wieder auf den Tisch legend, ärgertlich). Na, hör'n Sie mal! — wenn ich nicht gerade so gut gestimmt wäre! — O, ich kann auch grob sein, — das lernt man beim Militär!

Mahnke. Se hebbt mi schimpft! — Se hebbt „liebe Frau“ to mi seggt! Ich bün doch keen Frunsmanesch!

Schramm. Ich irte mich! — Wer Pech angreift, besudelt sich!

Mahnke (auffahrend). Pück?! Pück?! — wat wüllt se darnit seggn?! Wüllt Se mi optrecken, wil 'ck 'n Schoster bün?! — Se — Se Stubenbocker! — Se Thranbüdel, Se!

Schramm (aufgebracht). Was? Stubenbocker, mir?! — Und Thranbüdel, mich?! — Beamter von's Gericht?! — Sie! Sie! — — (Es wird gettingelt.) Aber ne, Schramm! — Denk' an die Damen, und beherrsche Dir! — (Es wird wieder gettingelt.) Es hat geklingelt! — Ich gehe! (zu Mahnke) Sehen Sie sich!

Mahnke (sich schnell legend.) Sitt all!

Schramm. Na, denn sitzen Sie man! — Ich entferne mir!

Mahnke. Künnt Se dohn! (Er steht auf, um seinen Hut an die Wand zu hängen. Er streicht in der Nähe der Thür zu beiden Seiten derselben einige Male mit seinem Hut an der Wand herunter, behält ihn aber jedesmal in der Hand läßt ihn auch einmal an die Erde fallen; nimmt ihn schnell wieder auf und wirft ihn auf den Tisch.) Nicht mal'n ol'n Plock för min Hot! — Dat hett man nu darvun! — Nig als Urger! — (Weiter vorgehend.) Un dat Beste kummt noch, hier bi de Rechtsverdreihers! — Wenn man de reinste Saak hett, se maakt een dat so klar, als swarten Black! — Un tolezt? — Ja, tolezt kann man de Wodder betaln! — (Sich wieder auf die Wand legend.) Uha! — Dat kummt anners, als op'n Schosterbock! — De verfluchte Bengel! wat gifft mi dat nu wedder vör'n Scheerkram! — Uwers lat mi ock man rinkam'! — Ich will se't wul vertellen! — Ich heff mi allus upschreiben, wat ick seggt heff! (Er zieht ein Stück Sohlleder, das die Form einer Zuckhohle hat, aus der Tasche.) Dar steiht't! — Coerst, als he inslapan weer bi de Arbeit, dar sä ick: Häf, sä' ick, (Schramm steckt den Kopf durch die etwas geöffnete Thür.) Se sünd en Swärmer!

fünfte Scene.

Schramm. Swärmer?! — Schimpft er noch immer auf mir?

Mahnke. Un als he mi dar den Stewel för de föt smeet, dar sä' ick: dat büttst Du Din Meister? Du Schwuttscher?!

Schramm. Swutſcher?! — Das hört man ja, das er mir meint! — O, was für 'n Grobian! (Thür zu. Ab.)

Mahnte. Un als he dar noch vel to räsoneern harr, dar sä' id, he schull ſick to'n Deibel ſcheern! Na, un dar pack he denn sin Plünn tohopen! (Schramm ſtedt den Kopf wieder durch die etwas geöffnete Thür.) Hatt id em man noch forts een (macht das Zeichen des Schlagens) mit'n — — Spaunreem geben! — —

Schramm. Nun will er auch noch ſchlagen! — Dann geh' ich man lieber noch garnicht rein. (Thür zu. Ab.)

Mahnte. Dat kummt up eens herut! — En injuriam is't doch! — Un denn harr' id doch noch wat hatt för min Geld! — — De Grönschnabel! — Dat's recht! — Grönschnabel heff id ock noch seggt! — Dar steiht't! — Als he denn nu sin Kram tohopenspact harr un ut de Döhr gung, dar reep he mi noch to: den Swärmer un den Swutſcher wull he mi inpöfeln, — dat weer'n injuriam! — un de leet keen echten Berliner ſick gefallen! — Na, un dar freeg he denn ock noch den Grönschnabel mit op de Reif'! (Stedt das Stück Leber wieder in die Taſche. Frau Schmidt kommt durch die Mitte, ohne Mahnte gleich zu ſehen.)

Sechſte Scene.

Frau Schmidt. Na, dar bin id wedder, Herr Schramm! — Wüllt Se ock mal rüken? (Sie will Schramm das Glas hinhalten und fährt, als ſie Mahnte gewahrt, verdutzt und erſchrocken zurück.)

Mahnte. Schramm? — Rükken? — — wat wüllt Se darmit ſeggen, Madam?!

Frau Schmidt. O, nig! Eigentlich garnig! — Gott, id bin ja ganz confus! (Setzt ſich Mahnte gegenüber, auf die Bank links und rieht an ibrem Mäſſchen.) Ah, dat smöt! dat smöt!

Mahnte. Ja, dat is wahr! — En apen Näſ' maft den Kopp hell, un hier deit't nödig Madam! — (Steht auf, nimmt eine Priefe, und präſentirt Frau Schmidt die Doſe.) Is't gefällig, Madam?

Frau Schmidt. Jek danke! — Jek heff min Odecolonje!

Mahnte (die Doſe wieder einſtedend). Na, denn nich! (ſich wieder ſehend) Schüllt Se ock mit vör?

Frau Schmidt. Ach, du leewe Gott! — Wa mi dat Hart ſteit! — Un denn um ſo'n ole Deern! — — Hebbt Se ock en Saak?

Mahnte. Ja! Jek heff 'n injuriam mit min Gefelln! — Jek bin Se nämlich Schofter!

Frau Schmidt. Schofter?!

Mahnte. Ja! O, id heff 'n schön Geſchäft! — un Kinner heff id nich! — Hebbt Se Kinner, Madam?

Frau Schmidt (verſchämt). Wat'n frag?! — Jek weer ja man fort verheirath't!

Mahnte. Dat's wat anners! — Jek wull man ſeggen, de dar Kinner hebbt, de künnt ſick freun!

Frau Schmidt. Ja, ja, dat künnt se! — So'n lüttje Würmer sünd nüdlich!

Mahne. Ne, de lüttjen Würmer meen ick nich, Madam! — Ich meen de groten Würmer, — de groten Kinner, de een mit hölpen künnt, un een de Deensflüd vun'n Hals holn!

Frau Schmidt. Dar hebbu Se Recht. — Ja, wenn ick en grote Dochder harr, denn seet ick wul ni hier!

Mahne. Na, sehn Se wul?! — Un harr ick en groten Söhn hatt, denn harr ick ock keen Gefelln nich brukt!

Frau Schmidt. Wie keem dat denn? — Hett he strickt? (Zu sprechen, wie es hier geschrieben steht.) De Timmerlud un de Muerlud sünd ja all wedder för vull an't Stricken.

Mahne. Ne, dat just nich! — Awer he weer en Swutscher, Madam. Sünndags op'n Danzhoden, — Mandags en Blauen, — un wenn he denn Dingsdags mal anfang, denn set he bi de Arbeit to slapen!

Frau Schmidt. Ganz so, als mit min Mine! Denken Se sück, Herr Schramm.

Mahne (schnell). Schramm?

Frau Schmidt. Ach Gott, ick weet ja noch gar nich mal, wie Se heeten!

Mahne (wichtig, steht auf, geht etwas vor zu ihr hinüber und macht einen Diener, während sie aufsteht und einen altmodischen Knirz macht). Mahne, Madam! — — Min Nam is Mahne!

Frau Schmidt. Herr Mahne, wull ick seggen! — denken Se sück, Herr Mahne, ick lev so för mi alleen, so als Rentiere, — Partikuliere, —

Mahne (schnell). Ja, wul, Portjere!

Frau Schmidt (schnell). Portjere? — Ne! — Na, un dar künnt dat Mäden, de Mine un seggt: Madam, seggt se, is't erlaubt 'n bischen auszugehen? — Ich wollte man eben mal nach meine Schwester! — Ja, segg ick, Mine, awer mit'n Klockenlagg tein büst du mi wedder an't Hus. Un de Kloek ward tein, — un wer nich dar is, dat is Mine! — Un se ward ölbn, — un se ward twölf, — Herr Mahne, — un Mine is noch immer nich dar! —

Mahne (schnell). Dat is stark! —

Frau Schmidt. Un ick sitt un lur, — un lur, —

Mahne (schnell). Wit se swatt ward! —

Frau Schmidt. Ne! — — Un wat meen' Se wul, waneer als se keem, Herr Mahne? — — Um un bi de Kloek veer! — — Ich weer tolegt daröwer innickt!

Mahne. Dat is stark!

Frau Schmidt. Un wie seeg se ut, Herr Mahne! — De schöne, nie Sommerhot ganz scheef drückt, — un all de Blom darvun verlarnt!

Mahne. Dat is stark!

Frau Schmidt. Mine, sä' ick, wo heft du Hummel di rundreben?!

Mahne (steht auf, geht etwas vor nach Frau Schmidt hin, wichtig). Wa, wat wat hebbt Se seggt?

Frau Schmidt. Hummel, heff ick segg!

Mahnke (mit dem Kopfe schüttelnd). Dat is stark! (Tritt wieder zurück und setzt sich.)

Frau Schmidt. Na, un dar hal een Wort dat annere, — un toleht, denn ritt een doch mal de Geduld, Herr Mahnke! — Un als ick ehr dar mal gehörig de Wahrheit sä', dar mak se dat, als ehr Gesell un smeet mi den Kram vör de fõt, — un hett mi nu ock noch verflagt! — Harr ick ehr man leewer gar nix segg! Dat steiht mi so bevör, — un wer weet, wie dat noch aflöppt!

Mahnke. Ja, dat is wahr! — dat kann man garni weten! — Fröher weer't anners!

Siebente Scene.

Schramm (den Kopf wieder durch die Thürpalte steckend). Sie ist schon wieder da!
Er spricht mit ihr! (Thür an, ab.)

Mahnke. Wenn man dar wat harr, denn keem man vör de Polizei, — un dar kreeg so'n Person en düchtigen Rüffel, un denn weer se tamm!

Frau Schmidt. Ja, dar hebbu Se recht, Herr Mahnke!

Mahnke. Awers nu geiht in de Poppen, Madam! — Alle Näsant to Termin, — un'n Viddeljahr geiht daröver hin, un wenn't denn ut is, (Schramm geht wieder durch die Thürpalte) denn hett man sück mal wedder ördentlich argert för sin Geld!

Schramm. Er ist noch immer ärgerlich! — Was der für'n streitsüchtige Natur hat!

Frau Schmidt. Gott in'n Himmel! Se maken mi ja noch immer banger, Herr Mahnke!

Schramm. Nun macht er sie auch noch bange! (Thür an, ab.)

Mahnke. Ja, is't nich so?! — Un alle Näsant kann man swör'n! — Dat is noch dat Leegste, dat ewige Swör'n!

Frau Schmidt (erregt). Ne! dat kann ick nich! — dat doh ick nich! — In min ganzen Leben heff ick noch nich swört!

Mahnke. Ja, dar fragt se ock wat na! — Swörn möten Se! — Sunst hebbt Se ja verlar'n!

Frau Schmidt. Ach, du leewe Gott!

(Schramm sieht wieder durch die Thürpalte.)

Mahnke. Un denn in so'n Stuv! — Unständige Börgerslied in so'n Loek! —

Schramm. Sie sprechen vun's Gericht!

Mahnke. Nix mal'n oln Ploek för min Hot! — Un denn mit so'n Puttjee, so'n blinden Hefs! — Hölt'n Mannsperon för'n Frunsensch.

Schramm. Buttje?! — Hefs?! — Darmit meint er mir wieder! — O, was'n Grobian! (Thür an, ab.)

Frau Schmidt. Ja, ja! — dar hebbt Se Recht! — Dar is vel Wahres an, Herr Mahnke!

Mahnke. Ja, is dar nich? Dar kann een de Gall wul mal bi överlofen!

Schon diese Probe wird deutlich darthun, wie Johann Meyer in dem vorliegenden Schwank den Stoff behandelt, wie er allmählich die Figur des Gerichtsdieners Schramm immer lächerlicher gestaltet und sie im Verlaufe der Handlung, also vor unsern Augen, zur Personification des Gerichtsverfahrens selber werden läßt. Und dann schreitet auch die sehr lustige und mit komischen Situationen reichlich verwebte Handlung rasch weiter fort. Es erscheint der Schustergehilfe Hecht auf der Bildfläche, der ja auch mit „vor soll“ und dann Wilhelmine mit ihrem Dienstbuch. Und als sich nun die verschiedenen Parteien, mit Groll im Herzen, in der kleinen Stube so nahe gegenüber sitzen, kann es nicht unterbleiben, daß stichelnde Worte und sogar beleidigende Äußerungen auf beiden Seiten fallen, so daß die schon von vornherein gereizten Gemüther noch mehr aufgeregt werden. Es währt nun auch nicht lange, und ein heftiger Wortwechsel hat sich zwischen Frau Schmidt und Wilhelmine entsponnen, und Mahnke und Hecht nehmen hierbei in entsprechender Weise Partei. Viel fehlt nicht mehr, bis der Streit in Thätlichkeiten ausartet; aber da fallen die Frauenzimmer fast zur gleichen Zeit mit einem gellenden Aufschrei in eine fingirte Ohnmacht und sinken ihren Beschützern in die Arme. Nun wird nach Wasser geschrien, während die Männer die Ohnmächtigen je auf eine der Bänke niederlassen. Schramm stürzt herein und ganz entsetzt, im Nu wieder hinaus, um Wasser zu holen. Unterdes beschäftigen sich die beiden Männer ein jeder eifrigst mit seinem anscheinend bewußtlosen Schützling. Das Ereigniß macht für den Augenblick allen Groll in den Männerherzen vergessen, und in dem fortgehenden Dialog zwischen Hecht und Mahnke ruft dieser jenem zu: „Dat is doch mal en grulichen Aublick, wenn so'n Frunsmanich in Am'dam fällt!“ Worauf Hecht: „Ja, Meester, det sage ick ooch! — Et is'n Trauerspiel!“ Worauf wieder Mahnke: „Wenn sie uns man nich afrutscht!“ Und dann wieder Hecht: „Et wäre schade um ihr junges Leben!“ Und nun hastet Schramm wieder durch die Mitte mit zwei großen Eimern voll Wasser. „Hier is Wasser! Frisch ans die Pumpe! (Jedem Paar den Eimer hinstellend.) Spritzen sie man! — Ich komme gleich wieder!“ Dann stürzt er eilends davon und Mahnke ruft dem Hecht zu: „Ja, nu sprütten Sie man!“ Worauf dieser antwortet: „Äck spritze schon!“ Und beide besprengen die ohnmächtigen Frauenzimmer mit Wasser. Nun spricht wieder

Mahnke: „Nuner de Näi' keddeln, dat schall ock god sin!“ und er fixelt Frau Schmidt unter der Nase. Hecht replicirt: „Un jelinde Luft einblasen!“ und dabei pustet er Wilhelmine ins Gesicht. Als aber Mahnke, immer wieder Wasser sprengend, ausruft: „Harr'n wie man en Füerpüster!“ erwacht Frau Schmidt mit einem „Ah!“ aus ihrer Ohnmacht, und der biedere Schustermeister jubelt: „Se kommt sück! Se kommt sück!“ Da läßt auch Wilhelmine nicht lange mehr auf sich warten; auch sie ermuntert sich mit einem lauten „D!“ und Monsieur Hecht schreit freudig: „Sie lebt! Sie hat jeot!“ So sind nun beide wieder glücklich zum Bewußtsein gebracht, und nun äußert Frau Schmidt den Wunsch, ein wenig an die frische Luft zu kommen. Mahnke bietet ihr galant den Arm, und das Paar verschwindet für einige Augenblicke von der Scene. Hierdurch wird nun den beiden andern Gelegenheit zu einem kurzen Zwiegespräch gegeben. Da zeigt es sich, daß sich Hecht und Wilhelmine von früher her schon kennen: sie haben schon mal so schön mit einander getanzt, und er hat sie auch „zu Hause begleitet und sogar schon geküßt.“ Und was ihr Hecht schon damals hatte sagen wollen und nicht gethan, das sagt er ihr nun: er macht ihr kurz und bündig eine Liebeserklärung und bittet um ihre Hand. Und Wilhelmine erklärt sich ohne lauges Bedenken bereit, und beide liegen sich in den Armen, den schönen Bund mit Küßsen besiegelnd. In diesem Augenblick guckt Schramm einmal wieder durch die Thür und ruft: „Was is das?! — Nun hat sie 'n Rückfall bekommen! — Aber das ist die Dünne! wo ist die Dicke?! Schramm, passe auf!“ Damit schlägt er die Thür zu und ist verschwunden. Aber Hecht sagt zu seiner Wilhelmine: „Siehst Du, Mine, so is et doch schön geworden; det hätte ick nicht jedacht, als ick herkam!“ Und Mine erwidert ihm glücklich: „Nek ooch nicht! — Et is 'n wunderbare Fügung!“ Worauf wieder Hecht: „Hätte ick damals nicht so schön mit dir gewalzt“ — — Wilhelmine: „Dann hättest Du mich auch nicht nach Hause begleitet!“ Hecht: „Und ick hätte Dich ooch nicht geküßt! — Der schöne Walzer hat die Schuld!“ Wilhelmine (mit Pathos): „Dat hat er ooch! — Und darum Ehre, dem Ehre jebührt!“ Und nun beginnen beide das hübsche Duett, den stimmungsvollen Wechselgesang im $\frac{3}{4}$ Tacte, ein Loblied auf den Walzer, mit Schunkeln und Tanz. Der Text ist in

seiner Art so originell, daß wir ihn auch hier mit Vergnügen wiedergeben. (Beide singen, Zeile um Zeile wechselnd):

für so'n Walzer, wie kloppt mir dat Herz in der Brust!
Wat kann es auch Schöneres wohl jeben,
Als so'n lustigen Walzer? — O, himmlische Lußt!
für so'n Walzer, da laß ick mein Leben!
En Rheinländer, Schottisch, — zwar alle Donnör!
Un Französi', Polonäs', — Jalousade!
Doch wenn ick so'n lustigen Schnellwalzer hör',
Denn sind sie mich alle Pomade!

Na, denn man zu!
Komm' — ich und Du!
Du mit mir, — ich mit Dir!
Walzen wir, walzen wir!
Walzen wir beid'!
O, du himmlische, himmlische Freud'!

Wenn Musik ruft zum Tanze, — det Liebste ist er!
Ist auf Festen dat Liebste den Jästen!
Et giebt auch kein Tanz, der noch schwärm'rischer wär'!
Bei so'n Walzer, da schwärmt sich's am besten!
Kedowa, Mazurka und Cottilljen zumal,
Die können det Herz wohl erwärmen!
Doch rauscht mal so'n lustiger Walzer im Saal,
Sleich bejinnen die Herzen zu schwärmen!

Na, denn man zu!
Komm' — ich und Du!
Du mit mir, — ich mit Dir!
Schwärmen wir, schwärmen wir!
Schwärmen wir beid'!
O, du himmlische, himmlische Freud'!

(Tanzen durch die Mitte ab. Applaus, treten wieder auf und singen.)

Und was denn bei so'n lustigen Walzer jeschieht,
Det kommt, wie vom Himmel jeflogen!
Et jagen die Pulse, -- die Wange erjläßt,
Und Jott Amor, der spannt schon den Bogen!
Wenn zwei sich jefunden, welch süßer Jenuß!
Welch ein flüstern und Drücken der Hände!
Und et wäbrt nich mehr lange, — denn kommt schon der Kuß,
Und Jott Hymen, der fügt schon det Ende!

Na, denn man zu!
Komm' — ich und Du!
Du mit mir, — ich mit Dir!
Küssen wir! Küssen wir!
Küssen wir beid'!
O, du himmlische, himmlische Freud'!

Während sie sich küssen, treten nun Arm in Arm Mahnke und Frau Schmidt durch die Mitte, und Hecht und Wilhelmine fahren erschrocken aneinander. Frau Schmidt: „Wat seh ick?!“ Mahnke: „Dat is stark!“ — Wilhelmine (raich entschlossen): „Komm, Hecht, nu laßt uns auch man mal en bijschen raus!“ — (Zu Frau Schmidt.) „Dat is mein Zeligster, Madam! Ik habe mir verlobt! Hecht (den Hut abnehmend und einen graciösen Diener gegen Mahnke und Frau Schmidt machend): „Adio“. Beide gehen durch die Mitte ab. Frau Schmidt: „Na, wat seggn Se nu, Herr Mahnke?! (Sie setzt sich auf die Bank.) Mahnke: „Ja, wat schall man darto seggn?! (Er setzt sich gleichfalls.) He hett ehr ja opfungen!“ — Frau Schmidt (verschämt): „Wie meen' Se dat, Herr Mahnke?“ Mahnke (ihr etwas näher rückend): „Se hett ja all eenmal in sin' Arm legen! — Dar is dat wul vun herkam'!“ Frau Schmidt (verschämt): „Ach, Herr Mahnke!“ Mahnke (ihr noch näher rückend): „Nu Se hebbt ja ock all mal in min Arm legen!“ Frau Schmidt (verschämt): „Awer, Herr Mahnke, ick bitt' Se doch!“ Mahnke: „Awer, dar is noch nig vun her kam! Wi hebbt uns noch nich küßt!“ Frau Schmidt (verschämt): „Awer, nu swigen Se doch still, Herr Mahnke!“ Mahnke (noch näher rückend): „Ne, dat hebbt wi nich!“ (Er legt den Arm um sie und küßt sie.) Frau Schmidt (schnell): „Ik weet nich! -- Mi sleit dat Hart so! — Dat fust mi so in'n Kopp rum! — Herr Mahnke, holn Se mi! (Sie sinkt in seine Arme und er küßt sie.) Schramm (den Kopf durch die Thürspalte steckend): „Was seh ick?! — Auch die noch! (Hereinstürzend, während Mahnke und Frau Schmidt auseinander fahren.) Herr, was haben Sie gemacht?!“ — Mahnke: „Dat sehn Se ja! -- Wie hebbt uns verlast!“ — Schramm: „Und das hier aufs Gericht?!“ Mahnke: „Dat kummt vun dat lange Zitten!“ Schramm: „Das will ich melden! Das will ich melden!“ (Er stürzt durch die Mitte ab.) Mahnke: „Dat lat em man! — Du büßt nun doch all eenmal min! —

„Wer nu segg mi ock mal Din Nam! Ich weet ja noch gar nich, wie Du heest!“ Frau Schmidt: „Kriechana.“ Mahnke: „Kriechana! — — Nu mi nöm je früher immer den schönen Adolfs!“ Frau Schmidt: „Ich weet nich, Mahnke, — dat keen allns so gau, so in'n Sturm! Mahnke (singt): „Im Sturm und Sonnenschein! — Dat's ock dat Beste!“ — Während er nun Frau Schmidt umfaßt und küßt, treten wieder Hecht und Wilhelmine durch die Mitte ein. Wilhelmine: „Na nu?“ Mahnke und Frau Schmidt fahren aneinander. Hecht: „Wat seh' ick?“ Mahnke: „Ja, sehn Se man! — Dat hebbt mi ock all sehn! — Wat den een recht is, is den annern billig!“ Frau Schmidt: „Ja, ja, dat is dat!“ Wilhelmine: „Damit meinen sie uns, Hecht!“ Hecht: „Et is wohl so! Wir sind ooch kein Haar nich besser!“ — Mahnke: „Dat is recht, Häf! — Dat weer doch mal en vernünftig Wort!“ Wilhelmine (zu Frau Schmidt, tönend): „Madam Smitten, ick jratuliere!“ Mahnke: „Na, nu segg doch danke!“ Frau Schmidt: „Harr se mi man nich so argert!“ Hecht: „Na, der Meester hat mir doch ooch jeärgert!“ Mahnke: „Ja, nu Häf mi ock! — Wat argern?! — Argern mutt man sich nich! (Hecht die Hand hinbaltend) Häf, kam' Se her! — Vergnögte Menschen argert sich nich!“ Hecht: (Mahnke die Hand gebend) „Ne, Meester! — und die Injuriam ist verjessen!“ Wilhelmine wie vorhin: „Madam Smitten, ick jratuliere!“ Und nun folgt auf Zureden der beiden Männer alsbald auch die Ausöhnung zwischen Frau Schmidt und „ihrer Mine“; und da nun einmal alles eitel Lust und Liebe ist, wird abgemacht, daß Hecht und Wilhelmine in ihre frühere dienstliche Stellung wieder eintreten. Freudig ruft jetzt Wilhelmine aus: „Nu dat olle Gericht? Wat fragen wir nun noch nach dat olle Gericht?! Nun feiern wir!“ Mahnke: „Ja, nu fiert wi!“ Frau Schmidt: „Nu den Verlobungspunsch drinkt wie bi mi!“ — Mahnke: „Ja, dat doht wi! — Nu denn ock noch so'n lüttjen Tanz dabi! — So'n als mit Häf und Wilhelmine! — Wa gung dat man noch, Häf?“ Hecht: „Passen Sie uf, Meester!“ (Er setzt schnell seinen Hut auf und legt seine Rechte um Wilhelmine's Taille, und beide beginnen, zugleich mit Begleitung des Orchesters, schaukelnd zu singen, während Mahnke in tomischer, altmodischer Weise Frau Schmidt zum Tanz engagirt und während der Walzertakte mit ihr tanzt.) Hecht und Wilhelmine singen:

Na, denn man zu!
Komm, ich und Du!
Du mit mir, ich mit Dir!
Tanzen wir, tanzen wir!
Tanzen wir beid',
O, du himmlische, himmlische Freund'!

(Beide Paare tanzen. Die Walzertacte müssen zweimal gespielt werden.)

Während beide Paare tanzen, stürzt Schramm herein, um anzukündigen, daß die Uhr zwölf geschlagen hat und die Verhandlung beginnen soll. Voll Erstaunen über das, was er zu sehen bekommt, findet er zunächst gar keine Worte, er macht allerlei Bewegungen und schneidet Grimassen, und ungenirt tanzen beide Paare im flotten Walzer um ihn herum, ihn bald hierhin, bald dorthin stoßend.

Und was sich wie ein rother Faden, leicht wahrnehmbar, durch alle Scenen hindurchzieht, tritt am Schlusse des kleinen lustigen Stückes als Pointe hell zu Tage: die Verpottung des heutigen Gerichtsverfahrens. Schramm: „Die Uhr hat zwölf geschlagen! — Es geht los! — Es geht los!“ Mahnke: „Dat lat dat man! — Wie geht ock los!“ Hecht: „Ja, det thun wir! (den Hut lüftend und spöttisch) Addio, Herr Schramm!“ Wilhelmine (gleich nach Hecht, todtet knixend): „Ade, Männiken!“ Frau Schmidt (spöttisch und mit altmodischem, graziosem Knix): „Auf Wiedersehen, Herr Schramm!“ Mahnke (grob und Schramm auf die Schulter schlagend, so daß er etwas in die Knie sinkt): „Abjüss, Schramm!“ Beide Paare gehen durch die Mitte ab, und Schramm spricht erregt: „O, die Weiber, diese Weiber! — Aber warte man! — Vor müssen sie! — Alle müssen sie vor! — (Es wird geklingelt) Es geht los! Es geht los! Und keiner da?! O was 'n Fall! — Was 'n Fall!“ — — — Da steckt Frau Schmidt den Kopf durch die Thür und ruft: „Herr Schramm! Herr Schramm!“ Schramm (sich umwendend und nach ihr hinsehend, kurz und ärgerlich): „Na?!“ — Frau Schmidt: „Kieken Se mal in de Höch!“ — Schramm thut es und fragt, noch immer sehr erregt: „Na?!“ Frau Schmidt: „Dat's 'n Fall vun baben!“ Schramm sieht nach oben und macht, während ihm der Vorhang vor der Nase heruntergeht, ein der Situation entsprechendes stummes Spiel.

Seitdem Io Termin durch die Hinzufügung der hübschen Musik von Karl Meyer aus einem Schwank fast zum Singspiel

geworden ist, erfreut es sich einer großen Verbreitung und gelangte vor allem in geselligen Vereinen und auf Dilettantenbühnen vielfach und immer mit dem besten Erfolg zur Aufführung. Aber auch auf kleineren Bühnen wurde es in Scene gesetzt. Am Kieler Stadttheater fand die erste Aufführung im Anfang März 1889 statt, und zwar unter der Regie des damaligen Oberregisseurs Adolf Dombrowski, der selbst den Schustermeister Mahnke spielte. Die Besetzung der übrigen Rollen in dieser Vorstellung ergibt sich aus der nachstehend abgedruckten Kritik. Das Stück wurde von dem vollbesetzten Hause mit wahren Jubel aufgenommen und erlebte eine Reihe von Wiederholungen. Die Kieler Presse äußerte sich über *Lo Termin* und jene erste Aufführung sehr günstig. Hier möge nur eine Besprechung, die des „Kieler Tageblatt“ vom 5. März 1889, wiedergegeben werden:

Nach dem Lustspiel *Tilly* folgte dann der lustige plattdeutsche Schwank mit Gesang und Tanz in 1 Akt „*Lo Termin*“ von unserem heimischen Dichter Johann Meyer, dessen reizendes Lustspiel „*Lätitia*“ hier erst kürzlich, am Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers, drei Mal nach einander unter so großem Beifall zur Aufführung gelangte. Stärkere Gegenjäger auf dem Gebiet der Dramatik, als diese beiden Theaterstücke enthalten, lassen sich kaum denken. Das Festspiel, dem jugendfrischen thatkräftigen Kaiser geweiht, der Schwank aus dem Leben des Volks entnommen. Für das Publikum des Stadttheaters mußte es anziehend sein, den Dichter auch einmal auf dem Gebiet des Komischen kennen zu lernen. Interessant war es für manche Theaterbesucher, welche bereits früher in kleinerem Kreise Gelegenheit gehabt, diesen Schwank über die Bühne gehen zu sehen, die Veränderungen und Verbesserungen zu beobachten, welche der Dichter mit diesem Erstlingswerk auf dramatischem Gebiet vorgenommen hatte. Das Stück hat dabei bedeutend gewonnen. Der kleine Schwank, welcher in seiner jetzigen Umarbeitung am Freitagabend im Stadttheater seine erste Aufführung durch Bühnenkünstler erlebte, versetzte mit seiner Menge höchst komischer Situationen, mit seinen originellen Charakteren, mit seinem drastischen Dialog in unserer alten gemüthvollen plattdeutschen Muttersprache alle Hörer in die heiterste Stimmung und erfreute sich eines voll durchschlagenden Erfolgs. Die glücklich erfundene Fabel ist in aller Kürze folgende: Eine Rentiere Frau Schmidt, die ihr übermüthiges Dienstmädchen Wilhelmine, weil dasselbe weit über Urlaub ausgeblieben ist, etwas scharf zur Rede gestellt hat, ist von der Wilhelmine verlassen und wegen Verleumdung verklagt worden; aus einem ähnlichen Grund auch der kleinstädtische Schuhmachermeister Mahnke von seinem leichtfertigen, flatterhaften Berliner Gejellen Hecht. Beide Parteien sind auf denselben Tag vor Gericht „zu Termin“ geladen, treffen im Parteienzimmer des Amtsgerichts, wo sich der Schwank abspielt, mit einander zusammen. Als Fünftler ist der

alte Gerichtsdiener Schramm da, der in die komischen Scenen sehr wirksam mit eingreift. Als es endlich zwölf geschlagen, der Amtsrichter klingelt, um dem Gerichtsdiener zu befehlen, die eine der Parteien zur Verhandlung eintreten zu lassen, da haben sich die streitenden Paare nicht allein wieder ausgesöhnt, sondern auch die Alten und die Jungen ein Bündniß fürs Leben geschlossen: Frau Schmidt wird künftig Frau Mahnke, und ihr Dienstmädchen künftig Wilhelmine Hecht heißen, Wilhelmine tritt wieder bei der alten Herrschaft in Dienst, der Schustergeselle wieder bei seinem Meister in Arbeit, und die glücklichen Paare ziehen, mit dem sich komisch wichtig-machenden Gerichtsdiener Schramm, der in seinem Alter noch lieben will, ihren Scherz treibend, in heiterster Stimmung ab. Aus der Verhandlung vor Gericht wird nichts; aber bei Frau Schmidt wird der Verlobungspunsch getrunken. Mit diesem kleinen Werk hat der Dichter einen glücklichen Griff ins volle Menschenleben gethan. Anziehend sind alle Charaktere gezeichnet: der kurrige, brunnbärtige, noch halb im Pöpsthum des untergegangenen Kunstwesens stekende alte Schustermeister Mahnke, die durch ihr leichtlebiges, übermüthiges Dienstmädchen aus ihrem gemüthlichen Alltagsleben herausgerissene, sonst so friedliche und genügsame Rentiere Frau Schmidt, ihr Mädchen Wilhelmine, dann der eingebildete, etwas gedehnte, im Grunde aber doch gutmüthige Berliner Schustergeselle Hecht, und endlich der Gerichtsdiener, der sich gern mit Frauen unterhält, namentlich wenn sie jung und hübsch sind, das sind echte, wahre Typen aus dem Volksleben, wie man sie freilich noch antrifft, die uns aber nur ein scharfsichtiger Beobachter, der auch zugleich ein talentvoller schaffender Künstler ist, mit solcher Naturtreue und Wahrheit wiederzugeben vermag. Die mitwirkenden Kräfte verdienen das höchste Lob. Herr Dombrowski als Schustermeister Mahnke, die Benefiziatin Fräulein Kanuée, als Frau Rentiere Schmidt, beide nur plattdeutsch redend, und das so anheimelnd gemüthlich, daß man glauben möchte, es sei ihre Muttersprache. Herr Burmeister als Schustergeselle Hecht und Fräulein Graichen, die beliebte Soubrette, als lebenslustiges, allzeit vergnügtes Dienstmädchen Wilhelmine, endlich, ja nicht zu vergessen, unser geschähter Komiker, Herr Solvin als Gerichtsdiener Schramm, leisteten, jeder in seiner Rolle voll und ganz aufgehend, geradezu Vorzügliches. Eine wahre Freude muß es für den Dichter gewesen sein, in so vollendet-künstlerischer Weise die Gestalten seiner Phantasie verkörpert, so frisch, so naturgetreu und packend dargestellt zu sehen. Die rühmenswerthe Hingabe aller Spieler an ihre Rollen ruft den Wunsch wach, auch einmal „En lütt Waisenkind“ dies neueste plattdeutsche Schauspiel von Johann Meyer, von den sehr tüchtigen Schauspielkräften unseres Stadttheaters dargestellt zu sehen. Die Direktion dürfte eines günstigen Erfolges ganz sicher sein. Die Musik, mit welcher unser heimischer Kapellmeister und Komponist Karl Meyer den kleinen Schwanck ausgestattet hat, ist ebenso reizend, wie originell. Sie besteht aus einer sehr gefälligen, flotten Ouvertüre, dem drastischen Auftrittlied des Gerichtsdieners: „Ich bin Schramm, wer kennt mich nicht!“, dem reizenden Liebeslied der Wilhelmine mit seiner süßen, einschmeichelnden



Adolf Dombrowski
als Schustermeister Mahnke in „To Termin.“

Digitized by Google

Weise und dem lustigen Tanzlied „Für so'n Walzer wie kloppt mir det Herz in der Brust!“, welches der Schuster und seine Wilhelmine zusammen singen und das mit seinen niedlichen, komischen Nebensächlichkeiten (es wird dabei wirklich zum Tanz engagirt und auch getanzt) und mit seinen beiteren melodischen Klängen, wohl jeden, der noch tanzen mag, mit fortreißen könnte. Sämmtliche Darsteller wurden mit Beifall überschüttet und der Dichter und die Benefiziatin am Schluß durch stürmischen Hervorruf ausgezeichnet. Reicher Beifall ward auch dem liebenswürdigen Komponisten nach der Ouvertüre zu Theil. Herrn Regisseur Dombrowski verdient noch besondere Anerkennung für die treffliche Leitung des Ganzen“.

Auch auf der Bühne des Kieler Sommertheaters, des Tivoli, jetzigen Schillertheaters gehörte *To Termin* zu den beliebtesten Repertoirestücken, und es erlebte allein am Wohnorte des Dichters, wenn die Privataufführungen in Gesellschaften und Vereinen mit gerechnet werden, so viele Aufführungen, daß schon 1895 die hunderste stattfinden konnte. Dies geschah am 6. August des genannten Jahres zum Benefiz des jugendlichen Komikers Kühne, der den Hecht spielte, während Director Dombrowski, der das Stück wiederum mit bekannter Meisterschaft inscenirt hatte, nach wie vor den Schustermeister Mahne darstellte. Es ist dies eine seiner Bravour- und Lieblingsrollen geworden. Der Abend gestaltete sich für den anwesenden Dichter zu einem wahren Ehrenabend. Ein junger Schauspieler, Dr. phil. Neumann, jetzt Theaterdirector in Freiberg, hatte einen schwungvollen Prolog gedichtet, der vor Beginn des Stückes von ihm selbst gesprochen wurde. Es möge auch hier eines der durchweg günstig lautenden Referate der Kieler Blätter, das der Abendausgabe der Kieler Zeitung vom 7. August, abgedruckt werden:

„Zum Schluß des Abends — nachdem nämlich Die Dragoner von Charles Bossu und Edmund Delarouque vorbegegangen waren — fand die hundertste Aufführung des Johann Meyer'schen Schwanks „*To Termin*“ statt, und man kann wohl mit Recht behaupten, daß sie die Hauptzugkraft übte. Eine wirklich feierliche und animirte Stimmung herrschte im Publikum, als der Komponist Musikdirector C. Meyer an das Dirigentenpult trat und die gefällige Ouvertüre beginnen ließ. Hundert Mal hat unser Publikum „*To Termin*“ gesehen und sich hundert Mal köstlich amüsiert. Die meisten kannten jeden Scherz, jede Situation, und doch folgten sie dem Gange der Handlung mit immer gespannterer Aufmerksamkeit, in dem Gefühl, daß es sich um ein geradezu musterzügliches Werk der plattdeutschen Muse handelte. Eingeleitet wurden die Bühnenvorgänge durch einen von

Dr. Neumann gedichteten und vorgetragenen Prolog, in dessen Beginn die Macht der Dichtkunst gefeiert wurde. Die Bedeutung der Meyer'schen Poesie wurde mit Recht dahin festgelegt, daß er so machtvoll auf das Gemüth des Volkes zu wirken sucht. Einer kurzen Hervorhebung seiner interessanten Werke folgte der Wunsch auf baldige Wiederholung derartiger Jubelfeiern wie der gegenwärtigen. Nachdem der Weifallsjubel verhallt war betrat der Gerichtsdieners Schramm, von Herrn Höflich sehr natürlich und wirksam gespielt, die Scene, und es spielten sich jene drahtischen Scenen im Parteienzimmer des Gerichts ab, die mit einer zweifachen Verlobung enden. Die beiden kontrastirenden Gruppen jung und alt, Frau Schmidt und Mahnke, Wilhelmine und Hecht, wirkten in höchstem Maße ergötzend auf die Zuschauer und führten zu wiederholtem Applaus bei offener Scene. Einen durchschlagenden Erfolg erzielte auch das Walzerlied, das da capo verlangt wurde. Die Darsteller, in gehobener Stimmung, thaten ihr Bestes zum Gelingen des Ganzen. Der Mahnke des Direktors Dombrowski ist als ein lebenswahrer Typus längst bekannt, Frau Wache hat die Rentiere Schmidt den Absichten des Dichters entsprechender auf die Scene gestellt als kaum irgend eine ihrer Vorgängerinnen. Flott und gewandt gab Herr Kühn den auch in der Maske wohl gelungenen Hecht, er fand in Fräulein Puschel (Wilhelmine) eine ausgezeichnete Partnerin. Als der Vorhang nach Schluß der Vorstellung wieder und wieder in die Höhe ging, begann eine glänzende Ovation für Johann Meyer. Bei offenem Vorhange wurde ihm ein goldener Lorbeerkranz überreicht, auch der grüne Lorbeer fehlte nicht als Aufforderung zu fernem Schaffen. Es war ein schöner Abend im „Tivoli“, ein Dichterfest populärster Art, an dem jeder seine Freunde hatte“.

So ist nun Do Termin längst so recht ein Lieblingsstück des Schleswig-holsteinischen Volkes geworden, und es giebt in den Herzogthümern wohl kaum einen geselligen Verein, der das Stück nicht schon aufgeführt hätte. Und noch fortwährend, bald hier, bald dort wird es gegeben. Aber auch schon weit über die Landesgrenzen hinaus, selbst über den Ocean hinüber ist es gekommen, und überall hat es sich Freunde erworben. Wenn es jetzt noch möglich wäre, eine Übersicht über alle Aufführungen zu gewinnen, so würde sich für diese mindestens die Zahl Tausend ergeben.

Die zweite Auflage des Stückes hat der Verfasser dem Oberregisseur Adolf Dombrowski gewidmet, in Anerkennung der vielen Verdienste, die sich dieser um die Aufführung und Zurechtbringung vieler seiner dramatischen Arbeiten erwarb. Auch diese Auflage ist bis auf wenige Exemplare vergriffen, so daß Do Termin im Buchhandel augenblicklich nicht mehr zu haben ist. Wie mir der Verfasser mittheilt, wird die dritte Auflage vorbereitet.



Wolff Wambrowski



Hier bietet sich mir nun willkommene Gelegenheit, meine Leser mit Herrn Dombrowski, der in diesem Bande noch oft genannt werden wird, näher bekannt zu machen. Am liebsten führte ich ihn in person vor, und zwar gleich in einer seiner Glanzrollen. Da das aber nun einmal nicht angeht, müssen sich die Leser mit dem Bilde des Künstlers und seiner Maske als Schustermeister Mahnke begnügen. Dombrowski wurde am 24. August 1836 in Rostock geboren. Anfänglich war er Kaufmann; nachdem er aber glücklich seine Lehrzeit hinter sich hatte, wurde er, seiner Lieblingsneigung folgend, Schauspieler. Unter Director v. Bier in Amsterdam übte er zuerst öffentlich die mimische Kunst; dann war er in Hamburg — im Stadttheater —, in Riga, Mainz und Chemnitz als erster Liebhaber mit großem Erfolg thätig, ging später in das Fach der humoristischen und ernsten Väter über und besuchte in einer Gesellschaft mit Marie Seebach und Davison alle Hauptstädte Nord- und Südamerikas. Nach der Rückkehr wirkte er als Oberregisseur zwei Jahre in Düsseldorf und drei Jahre in Magdeburg; von dort wurde er an das Stadttheater in Kiel, das damals unter der Leitung Hoffmann's stand, berufen, und auch hier führte er fünf Jahre hindurch die Oberregie. An dieser Bühne setzte er auch, wie schon bemerkt, Johann Meyer's erste dramatische Dichtung in Scene. Und da das auch mit den meisten der übrigen geschah und unser Dichter von ihm stets zu den Proben hinzugezogen wurde, lernten sich beide genauer kennen und gegenseitig schätzen. In späteren Jahren war Dombrowski als artistischer Director und Oberregisseur am Kieler Tivoli-theater thätig. Kurze Zeit nach dem Ende Januar 1899 erfolgten Tode seiner Frau, mit der er fast 25 Jahre in glücklichster Ehe lebte, zog er sich von der Bühne zurück, und lebt jetzt als Privatmann in Kiel. Bei allen, die Dombrowski kennen, steht er ebenso hoch in der Werthschätzung als einfacher Mensch wie als Künstler; und ganz besonders möge hier rühmend hervorgehoben werden, wie er seine Gattin bis an deren Ende im vollen und eigentlichsten Sinne des Wortes auf Händen getragen hat; denn ein hartes Geschick kehrte ein in das sonst so glückliche Heim der Ehegatten: zwölf Jahre hindurch war die Frau infolge eines Nervenleidens vollständig gelähmt. Das einzige Kind, Ernst Dombrowski ist, dem väterlichen Berufe folgend, gleichfalls Schauspieler geworden.

Gern erinnere ich mich der Stunde, wo ich das Vergnügen hatte, Adolf Dombrowski, den vortrefflichen Menschen und Bühnenkünstler, kennen zu lernen. Es war bei Gelegenheit der Aufführung eines der Johann Meyer'schen Theaterstücke, zu der ich von Hamburg nach Kiel herüber gekommen war. Bei späteren Neuaufführungen von Stücken meines Freundes, des Dichters, habe ich die Reise oft wiederholt und dann auch jedesmal an den schönen Kunstleistungen des Herrn Dombrowski in plattdeutschen Dramen unvergeßliche Freuden genossen. Dombrowski ist ohne Zweifel einer der ersten aller jetzt lebenden plattdeutschen Schauspieler. Möge er seiner Kunst, die er hoffentlich bald wieder ansüßen wird, noch lange erhalten bleiben, und möge ihm sein Dichterfreund noch oft Gelegenheit geben, neue Stücke von ihm auf die weltbedeutenden Bretter zu bringen!



us' ole Modersprak.

Schwank in drei Aufzügen.

Personen:

Onkel Krischan, ein reicher Bauer.
 Tante Lise, seine Haushälterin.
 Heinrich, sein Nefse und Adoptivsohn.
 Frau Reinhardt,
 Friederike, ihre Tochter, } Schauspielerinnen.
 Peter, Knecht
 Dortjen, Dienstmagd } bei Onkel Krischan.
 Frau Sierksch, eine reiche Bäuerin.
 Antje, ihre Tochter.
 Hans-Snider.

Die Handlung spielt in einem Dorfe, in Onkel
 Krischans Hause.

Zeit: Gegenwart.

Dieses zweite dramatische Werk Johann Meyer's wurde im Winter des Jahres 1879, und zwar, wie ich vom Verfasser selbst erfahren habe, innerhalb eines Zeitraumes von nur vierzehn Tagen geschrieben. Bald erschien es auch mit einer Widmung an Frau

Lotte M e n d e, „der plattdeutschen Schauspielerin par excellence“, im Verlage von A. F. Richter in Hamburg; und kurz darauf, noch ehe es die Feuerprobe der ersten Aufführung bestanden, erlebte es eine Menge höchst günstiger Beurtheilungen der Tagespresse. Lotte M e n d e war entzückt von dem Stück; es hatte ja auch der Dichter die Hauptrolle darin, Tante Lise, eigens für sie geschrieben. Dies vermuthete auch der Kritiker der „Hamburger Nachrichten“ (No. 278. Jahrg. 1880), wenn er zutreffend bemerkte: „Der Schauspielerin Lotte M e n d e bietet das Stück im Charakter der Tante Lise eine Rolle, für deren meisterhafte Durchführung dem Dichter offenbar die genannte plattdeutsche Künstlerin vor Augen gestanden hat: wenigstens hat sich uns im Lesen jene Gestalt belebt, indem wir dabei immer Lotte M e n d e's Stimme hörten und ihre Bewegungen sahen.“ Und doch ist sonderbarerweise — so viel ich weiß — die beliebte Künstlerin nie dazu gekommen, die Tante Lise zu spielen. Vielleicht hat sie die starke Ausdehnung dieser Rolle, deren Vertreterin drei Acte hindurch in einer jeden Scene beschäftigt ist, davor zurückgeschreckt, sie sogleich zu memoriren. Und als dies wenige Wochen nach dem Erscheinen des Stückes von einer anderen bedeutenden plattdeutschen Schauspielerin, Bertha F r e y, geschah, mögen Wißmuth und Unwille die berühmte Kollegin bestimmt haben, die Tante Lise überhaupt nicht mehr in ihr Repertoire aufzunehmen.

R o h a n n M e y e r nennt sein Stück einen Schwank, vielleicht der Sprache wegen, in der es geschrieben ist, oder im Hinblick auf die überaus lustige Handlung, von der es getragen wird. Wäre es in hochdeutscher Sprache abgefaßt und gehörten die sich darin bewegenden Hauptfiguren einer anderen Sphäre als der des Bauernstandes an, so würde ich gegen jene Bezeichnung auch nichts einzuwenden haben; so aber möchte ich es lieber unter der Flagge einer plattdeutschen Bauernkomödie, eines plattdeutschen Bauernlustspiels in die Welt ziehen sehen. Von einer solchen Erwägung mag wohl auch der Referent der „Kieler Zeitung“ ausgegangen sein, als er f. Bt. bei Besprechung einer Aufführung des Stückes im W r i e d t'schen Etablissement in Kiel durch die Mitglieder des Hamburger Variété-Theaters schrieb: „Der Titel Unj' ole Modersprak ist sehr bezeichnend gewählt, indem in diesem Stücke unser Plattdeutsch als Medium dient, den Knoten, welchen ein von

Bauern gegen Schauspieler und vor allem gegen Schauspielerinnen gehegtes Vorurtheil geschürt hat, auf dem Wege der Komik zu entwirren. Die Bezeichnung *Schwank* hat jedoch keineswegs ins Schwarze getroffen. Die zu Grunde liegende Idee und ihre einheitliche Ausführung im Verein mit der naturgetreuen Charakterzeichnung, welche uns nicht die üblichen Bühnentypen, sondern dem wirklichen Leben entnommene Menschen vor Augen führt, deren Eigenart den köstlichsten Humor entfaltet, würde weit eher die Bezeichnung *Lustspiel* rechtfertigen. Während die Textbücher mancher moderner hochdeutscher Lustspiele, die auf der Bühne des Lacherfolges stets sicher sind, oft durch und durch ungenießbar sind und die Wiße, um welche sich oft eine lose, unzusammenhängende Handlung gruppirt, bei der Lectüre widerlich wirken, gewinnt man aus dem Textbuche dieses plattdeutschen Bühnenstückes den Eindruck eines regelrecht zusammengefügt Kunstwerkes. Die Natürlichkeit und Herzlichkeit der plattdeutschen Sprache findet in *Unf' ole Modersprak* öfters den innigsten Ausdruck. Vielleicht hat der Verfasser mit dieser Dichtung den Grund gelegt zu dem wohlberechtigten bis dahin noch garnicht cultivirten Genre eines plattdeutschen Lustspiels.“ Dieses Urtheil wird jeder Leser und namentlich jeder, der einer Aufführung dieses Meyer'schen Stückes beigewohnt hat, unterschreiben: wir haben es hier nicht mit einem *Schwank*, sondern mit einem echten und guten deutschen Lustspiel zu thun.

In *Unf' ole Modersprak* hat uns der Dichter mit einem gar heiteren, dem schleswig-holsteinischen Volksleben angehörigen Erzeugniß seiner komischen Muse beschenkt. Alles ist echt schleswig-holsteinisch, und dies nicht nur des Dialectes, sondern ganz besonders jener bäuerlichen Kreise wegen, in die wir eingeführt werden, um in ihnen *de ole Modersprak* im schönen Bündniß mit einem lustigen Wildfange zur Ausführung improvisirter Geniestreiche zu sehen.

Die durch drei Acte lebendig und mit stets neuen Überraschungen hindurchgehende Handlung vertheilt sich über zehn Personen, von denen der reiche Bauer *Dukel Krijschan* und seine Haushälterin *Tante Lise* als die vornehmsten Charaktere für den eigentlichen Ton des Stückes sichtlich hervortreten, während sich ihnen *Dukel Krijschans* Nefse und *Adoptivjohn*, der Student

Heinrich, und zwei Jüngerinnen der berufsmäßigen Schauspielkunst, Frau Reinhardt und ihre Tochter Friederike, als das bewegende Element anschließen. Aber auch die fünf übrigen Personen des Stückes wirken so individuell und für den Verlauf der Handlung so bestimmend mit, daß sie eine größere Bedeutung als die bloßer Nebenfiguren haben; sie sind vielmehr für die Vollständigkeit des Ganzen nicht zu entbehrende Organe.

Onkel Christian, ein alter Junggeselle, ist eine herzensfrische und keineswegs ganz unpolirt gebliebene Bauernnatur; dasselbe gilt auch von der alten treuen Haushälterin, der Jungfer „Tante“ Lise. Beider Liebling ist der Nefse Heinrich; Onkel und Tante haben ihn auf das nachsichtigste erzogen, und so ist es gekommen, daß er gar früh den beiden Alten gegenüber seinen eigenen Kopf und Willen gehabt hat. Und hieraus entsteht nun für unser Lustspiel der folgende Conflict: Heinrich, von seinem Dorfonkel nach genossener Gymnasialbildung zum Betriebe landwirthschaftlicher Studien auf die Hochschule geschickt, hat der Beschäftigung mit den Wissenschaften so viel Zeit abgewinnen können, daß noch genug übrig blieb für die Pflege der schönen Künste, namentlich der Schauspielkunst; und im Zusammenhang hiermit hat er sein leicht entzündbares Herz an die junge Schauspielerin Friederike, die Tochter der gleichfalls der Bühne angehörenden Frau Reinhardt, verloren. Beide hat er bei Gelegenheit einer Dilettantenaufführung, in der er auch mitwirkte, kennen gelernt. Frau Reinhardt, Mutter, hat gegen das Verhältniß der jungen Leute nichts einzuwenden, umso mehr aber wohl Onkel Christian, wenn er davon hören wird. Und um ihn ihren Wünschen günstig zu stimmen, haben jene drei ein kleines plattdeutsches Lustspiel verabredet, das im Hause des Onkels aufgeführt werden soll, und zwar an dem Geburtstage Heinrichs, an dem dieser von der Hochschule wieder in die Heimath zurückkehren soll. Frau Reinhardt und Tochter stammen nämlich auch vom Lande und verstehen somit gut plattdeutsch zu sprechen. Nun hat sich aber leider der Onkel ohne Heinrichs Wissen schon anderweitig um eine Lebensgefährtin des Nefsen bemüht, so ganz nach gutem bäuerlichem Brauche. Hans Snider, ein Held der Kadel und das Factotum des Dorfes und seiner meilenweiten Umgebung, hatte ihm Mittheilung von einem reichen Mädchen

einer entlegenen Ortschaft gemacht. Und diese Maid nun, die Onkel Kriſchan im übrigen nicht weiter als auf die Autorität von Hans·Snider hin kennt und deren Qualitäten er, gleich diesem seinem Vermittler, nur nach dem Beſitz von Geld und Gut abſchätzt, ſoll Heinrich beglücken. Sie iſt zu dem Ende auch mit der Mutter zu Heinrich's Geburtstag nach dem Hauſe des Onkels durch Hans·Snider eingeladen worden, und es iſt rührend, zu vernehmen, wie der fürſorgliche Onkel dem Neffen als Geburtstagsangebinde zugleich mit der Braut den ganzen Hof ſchenken will, in dem guten Glauben, den vergötterten Heinrich damit auf das freudigſte zu überrafchen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir nach der Andeutung dieſes Conflictes noch deſſen Lösung mit all ihren amüſanten Einzelheiten verfolgen. Es möge die Mittheilung genügen, daß ſich Heinrich ſelbſtverſtändlich gegen den Plan des Onkels auflehnt und, um dieſen für ſeinen Herzenswunſch unzuſtimmen, in Gemeinſchaft mit den beiden Schauſpielerinnen ſtatt des plattdeutſchen Luſtſpiels, das aufgeführt werden ſoll, eine improvisirte „Kummehd“, wie Tante Liſe es nennt, in Scene ſetzt und damit auch ſchließlich den ausgiebigſten Erfolg hat.

Wie ſchon bemerkt, betrachten wir das in Rede ſtehende Luſtſpiel hauptſächlich von dem Geſichtspunkte aus, daß uns in ihm ein volksthümliches Bild aus dem Bauernleben der Herzogthümer vorgeführt wird. Wohl dem geſamten deutſchen Bauernſtande ſind bei gleichwohl materialiftiſcher Sinnesweiſe Züge der Treuherzigkeit, Derbheit und Gemüthlichkeit eigen; aber in der Art, wie ſich dieſe mit einander miſchen und ausgeben, zeigt ſich in den einzelnen Landestheilen ein merklicher Unterſchied. Und da meinen wir einmal nicht anders, als daß die von unſerem Dichter geſchaffenen Geſtalten eben nur unſerem Nordalbingien als erb- und eigenthümlich zugeſprochen werden können. Onkel Kriſchan und Tante Liſe ſind gleichſam die moderaten Bauerncharaktere unſerer Provinz. Dagegen geben Frau Sierkſche und Antje, die dem Heinrich zugedachte Braut, — obgleich ſie nur in einer einzigen Scene auftreten — ſo ſehr die alte Starrheit und Grobförnigkeit des maſſiven niedersächſiſchen Bauernthums zu erkennen, daß jene eine Scene auf uns den Eindruck macht, als hätten wir ein ganzes reiches Schauſpiel vor uns.

Den Glanzpunkt des Stückes, wenigſtens inbezug auf die

Lösung des Knotens, bildet wohl der überraschende Ausgang, den urplötzlich die fünfte Scene des dritten Actes nimmt. Es ist eine wahrhaft packende Komik, wenn hier der unerwartete und großartige Stegreifeinfall der Frau Reinhardt den Onkel Krischan jählings zu Boden schmettert, freilich nur, damit nach wenigen Augenblicken höchster Verwirrung die Täuschung schwindet und einer beglückenden Wirklichkeit das Feld einräumt.

So viel hier zunächst von dem Inhalt der Dichtung! Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit ihrem äußeren Aufbau zu! Da finden wir allenthalben die von meisterlicher Hand beherrschte Form, welche jeder Anforderung entspricht, die nur immer an einen leichten, klaren und natürlichen Dialog, an eine ungezwungene Folge der Scenen, an eine richtige Abtheilung und Abrundung der Acte kunsttrichterlich gestellt werden kann. Und so ist bei entsprechender Besetzung dem Stücke auf jeder Bühne ein günstiger Erfolg gesichert.

Schon gleich im ersten Acte werden wir durch den Monolog der Tante Lise über den Kernpunkt der Handlung und die obwaltenden Verhältnisse, um welche sie sich dreht, orientirt. Die Scene, welche in allen drei Acten dieselbe bleibt, stellt eine gewöhnliche Banernstube dar, geschmückt mit Grün. In der Mitte des Hintergrundes eine doppelte Eingangsthür vom Hausflur, darüber in großer Schrift das Wort Willkommen!

Links die Thür von Onkel Krischans, rechts von Tante Lisens Stube. Rechts und links im Vordergrunde ein Tisch nebst Stuhl; zwei Stühle und ein Schrank für Kleidungsstücke in der Nähe der Mittelthür. Tante Lise tritt auf, aus ihrer Stube kommend, mit einem Strickstrumpf oder Spinrad, das sie sofort rechts vor den Stuhl stellt, der unmittelbar vor dem Tische steht. Sie trägt ein einfaches Kleid, weiße Schürze mit Schlüsselbund, eine etwas altmodische Tüllhaube und lacirte lederne Pantoffeln. Sie setzt sich, als wenn sie stricken bez. spinnen will, und beginnt:

Dat kummt davon, wenn de Bur latinsch leert! Na, Onkel Krischan ward sück fremd! An wat hett he em nich allus all kost! — Coerst de dree Jahr op dat Gymnasium, un nu noch de dree bi de Studentens! — Nu wa schall dat eenmal gaba, wenn he mal den Hof kriggt?! — — — Nu wat'n Angst nu wedder för mi, nu dat jüst op sin Geburtsdag! — Als he hier dat letzte Mal weer, dar weer he op de Men for we'n, als se

dat nömt, un dar harrn se em so lik öwer de Näf' haut. — Un säten hett he ock all mal. — Awers dat is nix, dat is doch allus nix gegen dissen Streich! — — — Een so in't Hus to kann, glix mit de Brut un ehr Mudder, — twee wildfremme Frunslied, un noch darto een vun't Theater! — Heff ick dat nich jümmers seggt? — He schreev mi vel to vel vun't Theater in sin Breef. — Dat se dar en Liebhabertheater harrn — un dat he jümmers mitspeln deh. — — Onkel Krischan sä denn immer: „Lat em man, lat em man! — Min Heine is doch en Deuwelsjung! — — — — —“ — — — — — „Nu hebht wi dat so gut! — Nu hett he denn ock richtig so lang spelt, bit he sick een an'n Hals spelt hett. — Dat fehlt ock noch! — Nu denn man so mir nix, dir nix mi davör to schubin. — — — (Nimmt einen Brief aus der Tasche. De of' Breef suört mi noch rein den Hals to! (liest). „Liebe Tante Eise, bereite Du Onkeln Christian darauf vor — — — — — Ja, dat bereit't sick wat! — — — — — Liebe Tante, liebe Tante, — — wenn he mal keen Geld mehr harr oder sunst wat wull, denn suack „liebe Tante“ dat wull allus mal in de Reeg; — awers dit is mi doch to mutsch! — Nu denn wüllt se hier ock noch Kommedi speln! — Giff all so Kommedi genug mit Onkel Krischan, — ick mag't ni beleben! — (liest). „Und Abends nach unserer Ankunft überraschen wir Euch mit einer kleinen Aufführung, ein allerliebsteß kleines Stück; Ihr werdet herzlich lachen!“ — — — — — Wat ward Onkel Krischan seggn?! — Mi pocht nu all dat Hart vör luter Angst! — — — — — (zärtlich). Nu he is mi doch daran wüssen. — — — — — Kann ick em man hölpn! — — — — — (sinnend). Ick bin ja eegentlich sin Mudder; — — — — — (sich verbeßerend) sin Mudder? — — — — — (lächelnd) Ne, — denn weer ick ja Tante Krischan un den Vurn sin fru. — Awers bemuddert heff ick em doch in all de Jahren, dat ick nu hier bin un den Husstand föhr, — vun lütt op an, als den Vurn sin Schwester un Swager storbn weern, — un als he dar als so'n lütt Waisenkind hier in't Hus keem. — — — — — Wakeen schull dat denn ock wul anners dahn hebbn, als ick? Onkel Krischan is ja unverheirath't, — un en fru hört doch darto, wenn so'n lütten Wurm en Mudder hebbn schall — — — — — (Man hört Schritte mid Hüften). Ach, du leewe Gott! Dar kummt he! — Nu weten mutt he't! — — — — — Se künn ja alle Augenblick all kann, — un wenn he't denn nich wüßs, — em'kunn ja de Schlag röhrn. — — — — — O, wat'n Opdrag, wat'n Opdrag för mi! (Setzt sich an's Spinnrad und spinnt.)

Onkel Krischan. Tante Eise.

Onkel Krischan (leberne Pantoffeln, hellgrüne Amliehoje mit Schnallen, kurze Jacke und Weste, rothbraunes Halsstuch, weiße Zipfelmütze, Fische. Aus der Stube links kommend).
Gudn Morgen, Tante Eise!

Tante Eise. Gudn Morgen, auf' Vur!

Onkel Krischan. Wat'n schöne Stuv! — Min Heine ward sick freun!

Tante Eise. Na, schull he nich? Hüt op sin Geburtsdag? — Nu denn na so'n lange Tid endlich mal wedder an't Hus?!

Onkel Krischan. Wat is de Jung doch för'n Kerl wurrn!

Tante Eise (gebeht, zweideutig). Ja, ja! — Dat is he ock! (Die Hand zu dem Brief in die Tasche steckend.) He wajst een nagrad all öwern Kopp!

Onkel Krischan. Un wat de Burn sîck wul wunnern ward, wenn se em weddersieht!

Tante Eise. Wunnern? — Wa so denn? — Se kennt em ja all hier in't Döörp.

Onkel Krischan. Wa so denn! — Wat'n frag! Vunwegn all sin Studio! Vunwegn den Gujano un dat Suppenphosphat, un vunwegn de Kemi mit den künstlichen Dünger! — Hett mi ock en smucken Dahler kost, hehe! Na, wi hebbt se ja! Un allns för min Heine! — O, de ward sîck wunnern! Min Heine sett jüm noch all mal op'n Pott; ja, dat deibt he!

Tante Eise (zweideutig, wieder nach dem Brief fühlend). Ja, — — — ja, — dat deibt he wul, — dar is he ock all ganz de Mann na.

Onkel Krischan. Ja, is he nich? — Hehe?! — Co'n Harst geht wi op't Olendeel; — ick will em hüt darmit öwerraschen. Un dat is denn wul jüst so tun Verglik, als wenn ick em en schönen Hof to sin Geburtsdag schenk, hehe?!

Tante Eise (zerstreut, wieder nach dem Brief fühlend). Ja, — ja, — dat is't dat denn wul ock! — Awers denn mutt uns' Heinerich sîck — wul ock all bald — verheirathen!

Onkel Krischan (schmützelnd und wichtig). Tante Eise, — hett Se denn noch gar nig markt? He? —

Tante Eise (neugierig). Markt? Ae! — Vun de Öwerraschung to sin Geburtsdag harr ick nich en Ahnung.

Onkel Krischan (wichtig). O, — un dit is noch heel wat anners! — En Öwerraschung is dat ock; — awers noch wat mehr, noch wat ganz Apartiges.

Tante Eise (aufmerksam, interessiert). Un plagt mi doch de Nischier!

Onkel Krischan. De Stur is doch nich alleen för em so smuck? — Ae, dat is se nich.

Tante Eise. Als de Bur mi güstern sä', dat ik se opputzen schull, dar dach ick doch man blots an unsen Heine.

Onkel Krischan. Jüm Frunslied denkt nich wider, als de Näs' lang is. (Wichtig.) Dar kummt noch Besök vundag! (Geht im Zimmer umher und besieht sich die Ausstattang.)

Tante Eise (interessiert, neugierig.) Besök, uns' Bur? — (Fühlt nach dem Brief in der Tasche; zum Publikum.) Schull he't all weten? — Denn fallt mi en Steen vun'n Harten. (Zu Onkel Krischan.) Hett he schrieben? Hett de Bur en Breef freegn?

Onkel Krischan (wichtig). Ja, un wat för een! — Js allns klapp und klar.

Tante Eise (erfreut). Klar? Allns klar? — Un Onkel Krischan hett nig dargegen?

Onkel Krischan. Jek? — Ha! Ha! Ha! — Woför höllt Se mi denn? — Denn müßs ick doch en dummen Esel sîn.

Tante Eise (zum Publikum). Gott Eof un Dank! — Un jöhl! ick mi ördentlich wedder licht. Dat leeg mi als Bli in'n Magen.

Onkel Krischan (wichtig und verbesselt). O, dat hett mi ock en netten Schüllnf

wedder kost. Awers wi hebbt se ja, — ick un min Heine! Un wat deiht man ni för sin Jung?! Veermal hett de lüttje puckliche Suider (Tante Eise hört erstaunt zu) ock all darum reisen müßt, — un an de twintig Dahler heff ick em wul all geben. Un nu kriagt he denn ock en Tunn Kantüffeln. — Un to Harst, wenn wi slachen doht, denn ock noch en halwes Swien. — Awers he hett sin Saken ock gut maht, dat mutt man em laten! — Un güstern keem he denn un bröck mi den Breef mit dat Jawort; — dar freeg hee denn ock noch en Extradukför. — Un vundag kamt se denn. — Min Heine ward sick freun! — Wat ward de Jung för Ogen maken!

Tante Eise (ängstlich erregt). Ick fall ut de Wulken!

Onkel Krischan (rebellig). Na? — Hehe? — Wat seggt Se nu? — Is Onkel Krischan nich en Waas?! He?! .

Tante Eise (ängstlich erregt). Wakeen kummt? — Wat seggt de Bur?

Onkel Krischan (rebellig). Na, se! — Ja, dat is wahr, — Tante Eise kennt se ja noch gar nich. — Ick kenn se ock noch nich, — awers de Suider, de Suider kennt se ja! — De is dar ja her, ut datfüllwige Döörp. — So'n Miler veer hebbt se wul to fahru. Hans-Suider meent, dat kann wul Middag daröwer warnn, all als se utfahrt. — Min Heine kummt wul all fröher. He fahrt ock en temlich Stück mit de Bahn. — frielich, dat hangt ganz darvun af, waneer als he afreist.

Tante Eise (ängstlich erregt, nach dem Brief fassend). Gott in'n Himmel! Wat ward dat geben! Wat ward dat geben!

Onkel Krischan (rebellig). Ja, hehe! Weer dat ni slau vun mi? — O, allus för min Heine! Allus för den Jung! — Un se is de eenzig Dochter, — ehn in de Twintig; un ehr Mudder hett en groten Hof; — und Hans-Suider seggt (wie mit Hintergedanken) se is Wetfru, seggt he, — un noch en Staatspersoun vun frunsminsch. Dat hett he seggt, — un nu ward min Heine noch mal Doppelbur. — --

Tante Eise (ängstlich erregt). Un de Bur kennt se noch gar nich mal? Un hett se noch gar nich mal sehn? .

Onkel Krischan (rebellig). Ne, — wato dat? — De Suider kennt se ja; — he is ja ut datfüllwige Döörp.

Tante Eise (ängstlich erregt). Un de Mudder ock nich?

Onkel Krischan. Ne! — Woto? — Hans Suider kennt se ja beid. — He hett mi dat ja jüst vertellt, wat för'n staatsche Persoun se noch is.

Tante Eise (ängstlich erregt). Un Heinerich weet noch gar nig darvun?

Onkel Krischan (rebellig). Min Heine? — Ne! — Dat's ja jüst de Öwer-
raschung för em un dat Appartiges darbi. — O, de ward sick wunnern!
de ward sick freun! — Un wat ward de Bur seggan?! — Allus
verdankt he mi! Allus sin Onkel Krischan! — Na? Hehe? — Wat
seggt Se nu? — Kann en Vadder wul beter för em sorgen? —
Nu kaaf Se ock man en ördentlichen bunten Mehlbüdel. — Wi möt
Jüm impuneeren; — un Hans Suider kriagt ock wat af.

- Tante Eise** (ängstlich erregt). Du allmächtiger Gott! Mi geiht de Luft weg!
- Onkel Krischan** (einsältig). Wa so? Is Se krank?
- Tante Eise** (ängstlich erregt). Krank? — O, ne! — Krank jüst nich, awers dat sitt mi in'n Hals, — dat suört mi rein den Hals to.
- Onkel Krischan**. Denn mußt Se mal ördentlich hopen, dat't 'rutfummt, Seh Se man to, dat't man 'rutfummt.
- Tante Eise** (sehr bestommen und zögernd). Ja, dat's ock wul dat Best', — dat't man 'rutfummt. — Warr — de Zur — ock man ni böf'. — Auf Heine — hett — mi schreben (Sie fächelt nach dem Brief.)
- Onkel Krischan** (interessirt). Hett he schreben? Bett he schreben? Wat schrifft he denn? Dar is doch nir in'n Weg kann? He is doch ni krank?
- Tante Eise** (bestommen). Krank is he ni. — Hier — — is de — Breef (den Brief hinhaltend).
- Onkel Krischan**. Wat steiht darin? Hebe? — Schreben Schrift kann'ck ni so recht mehr lesen. — He kummt doch?
- Tante Eise** (bestommen). Ja, — kann deiht he. — Wenn he doch man leewer — gar ni keem.
- Onkel Krischan** (trüb). Gott Lof, dat he doch man kummt!
- Tante Eise** (bestommen). Nu mi arm Mensch man so darvör to schuben!
- Onkel Krischan**. Wa so? — Hett he all wedder mal en lütten Streich maht? Hebe? Hebe? — (Zerbügelällig). Min Heine is doch en Deuwelsjung! — Na, Tante Eise, op sin Geburtsdag kann ick em doch nich utschellen. —
- Tante Eise** (bestommen). Ja, — en schön Streich! O, — de Zur ward sük wunnern! — Dat's noch de schlimmste vun se all! — Auf' — Heinerich — hett — hett all — Brut! (Onkel kriechen fährt verbügt zurück) dar — brukt de Zur — — ni mehr för to sorgen.
- Onkel Krischan** (sehr erheitert und erregt). Wa? wa? — hett — hett all'n — Vrru — ?
- Tante Eise** (bestommen). Ja, — nu brütet se hüt all mit, — un de Swiger-mudder — darto.
- Onkel Krischan** (sehr erheitert und erregt). Nu de Swi — —, de Swiger — ? Wat seggt Se? —
- Tante Eise** (bestommen). Ja! — Nu noch darto — en paar — vun't Theater.
- Onkel Krischan** (sehr erheitert und erregt). Wa? — Wa? — Wat seggt Se? — Vun't Thea — ? Thea — ?
- Tante Eise** (bestommen). Ja, — nu ick schall — Onkel Krischan dat so — bi lütten bibringen. — Hier in'n Breef (hält ihm wieder den Brief hin). — schrifft he dat. — — (Athmet hoch auf, zum Publikum.) Gott Lof! — Nu heff ick Luft. (Beginnt zu ipinnen).
- Onkel Krischan** (sehr erregt auf- und abgehend). Min Heine? — Min Heinejung? — Mit een vun't Theater? — Mit en Kummmediantsche? — Nu dat vundag op sin Geburtsdag?! Is he verrückt?! — Plagt em de Deuwel?! — Vundag, nu jüst wo de annere kummt, de ick un Hans Suider för em friet hebbt?! — — Nie! dar ward nir ut! —

Gott bewahr uns! — Ni un nümmer nich! Heine kriagt keen, als de ick em utsöcht, — un eerst recht keen Hochdütsche! En Plattdütsche schall he hebbn! — Un so lang als Onkel Krijschan den Knop op'n Büdel hett (klopft sich auf die Taiche), hehe! is dar nich an to denken!

Tante Lise (Onkel Krijschan mit den Augen folgend, zum Substitutum). Gott Lof, dat he't weet! — awers mi grut doch för den Dag.

Onkel Krijschan (noch immer erregt auf- und abgehend). Dat weer ock Tid! — Min Heinejung mit een vun't Theater! — Wat schulln de Buren wul seggn? Un wat schull dat wul förn Kummmedi warrn hier op'n Hof? — Jck möcht 't ja ni beleben! — Ward nir ut! — Ne, ward nir ut! — Ni un nümmer nich!

Tante Lise (theilnehmend, zum Substitutum). He barr't ock egentlich doch ni dohn schullt! — (Theilnehmend zu Onkel Krijschan.) Wat hett de Bure nu wedder'n Arger. — (Erschallt den Brief und sieht hinein, legt dann die Hand, worin der Brief, auf den Schoß.)

Onkel Krijschan (noch sehr erregt). Arger! — Ja, nir als Arger! — Un dat för all min Geld, wat de Jung mi nu all kost hett! — Awers töf man! — Hehe! — Lat se mi man mal kann! — Jck will jüm hörsten!

So sehen wir Onkel Krijschan in der höchsten Erregung, und Peter und Dortjen, der Knecht und das Mädchen, die hereinkommen, um ihn zu fragen, ob er es ihnen erlaube, sich zu Michaelis zu heirathen, hätten es garnicht schlechter treffen können. „Wat, heirathen! heirathen!“, so donnert er, „ick heff ock nich heirath't! Herut mit Jüm!“ Und eilends ziehen beide wieder ab. Dann poltert der Bauer gegen die gutmüthige Tante, die ihm Vorwürfe macht, daß er Peter und Dortjen so hartherzig und barsch hinausgejagt, und dann plötzlich nach der Uhr sehend, ruft er aus: „Gott's Deutscher! Is de Mehlbüdel all to Für? Warm Water! Warm Water, dat ick mi balbeern kann! Is de höchste Tid! — Un denn man min best' Tügg! — Hört Se? — Lat se man kann! — De schüllt sich wunnern!“ Und damit eilt er in sein Zimmer links ab. Das Gewünschte wird ihm von Tante Lise und Dortjen besorgt. Aber diese, die mehrere Male Onkel Krijschan's Zimmer betreten muß, kommt jedesmal heulend wieder heraus, weil sie von ihrem Bure schlecht behandelt wird. Und dann erzählt sie der Tante Lise, wie er gescholten und wie er gesagt habe, daß die Frauenzimmer allesammt nichts taugten, auch Tante Lise nicht; denn er wisse es recht gut, sie halte es immer mit seinem Heini, und sein Heini sei verrückt, und Tante Lise sei auch verrückt. — Da fängt diese

ob der groben Beleidigung seitens des Onkels auch zu weinen an, und als so das Wejammer den Höhepunkt erreicht, stürzt Peter herein mit der Meldung: „Hei — Heine kummt, Hei — Heine kummt!“

Und ehe sich noch die Bestürzung etwas legen konnte, ist auch der Heine schon da und mit ihm Fräulein Brant und Schwiegermama! Und der flotte, lustige Bruder Studio lacht laut auf über den weinerlichen Empfang, und Tante Lise, noch mit nassen Augen, geniert sich sehr und sie weiß garnicht, wie sie sich den Damen gegenüber in dieser Situation benehmen soll. Und als nun Heinrich von ihr erfährt, was nun alles vorgefallen ist, wie der Onkel so zürnt und warum sie und Dort weinen, da findet er das alles so lustig, daß er laut auflachen muß, und nun erzählt er der Tante von dem kleinen plattdeutschen Stücke, womit er und seine Damen den Onkel überraschen wollen. Aber davon will die Tante nichts wissen: „Dat Stummepöpel schullst Du doch man seewer laten, Heine, Din Onkel is wirklich gar keen Fründ davon.“ Doch Heinrich erwidert ganz vertrauensfestig: „O, dies soll ihm wohl gefallen! Denke Dir, ein plattdeutsches Stück mit plattdeutschen Rollen, eigens für den Onkel ausgesucht! Meine Braut und Schwiegermutter spielen plattdeutsch! — Aber wo ist der Onkel!“ Und damit geht er an die Thür links von Onkel Krijschan's Zimmer, laut rufend: „Onkel Krijschan! Onkel Krijschan!“ Und da drinnen erschallt es auch bald: „Heine! Min Heinejung! Büst Du dar? Büst Du kann?“ Und während Onkel Krijschan in die Stube tritt, ruft ihm Heinrich lustig entgegen: „Als glücklicher Bräutigam, lieber Onkel, mit Braut und Schwiegermutter!“ Jetzt entsteht eine höchst unbehagliche Situation. Der Onkel in der alten grauen Kniehose und ledernen Pantoffeln, oben nur das Hemd und ein Tragband, das Gesicht eingeseift, das Haar noch struppig und wirr, in der einen Hand das Rasiermesser und in der anderen das zweite Tragband, prallt zurück und ruft erregt: „Wa, wat? Mit de Bru? — — —“ Woranf Hei n r i c h leichtthin: „Ja, lieber Onkel, ha, ha, ha, ha! — Aber, lieber Onkel, willst Du Dich nicht erst rasieren?“ Da aber ruft Onkel Krijschan erregt: „Balbeeren?! Wat balbeeren!“ und zu den Damen gewendet und mit beiden Händen gestikulierend, „hebbt Se min Heine den Stopp verdreht? He?!“ Und nun entspinnt sich ein

amüsanter Dialog, in dem Heinrich und die Damen Onkel Krischan fortwährend zu beschwichtigen suchen; aber dieser will sich nichts bedeuten lassen: seine Ausfälle gegen die Damen werden immer gröber und beleidigender, und dies umso mehr, als Heinrich seine gewohnte Ruhe und Sozialität beibehält. Dann ruft er den Peter herein und sagt ihm, daß noch Besuch komme (nämlich die Bäuerin mit ihrer Tochter), und daß er selbst noch erst einmal nach den Bienen gehe; wenn aber die Fremden kämen, dann solle ihn Peter holen. „Süh so! — Nu will ick mi antrecken!“ spricht er noch immer sehr erregt, hängt das Tragband, das er in der Hand hält über einen Haken an der Stubenthür, streicht mit dem Rasiermesser darauf und wendet sich, von Zeit zu Zeit in dieser Beschäftigung innehaltend, an Heinrich mit den folgenden, hervorgestohlenen Worten: „Un dat will ick Di man seggn, Heine, — — Du kriggst se nich! — — Din Brut söt ick Di ut! — — De kriggst Du vun mi! — — Se künnt ock wol bald all hier we'n! — — Un en reines Foliüm för min Swiegerdochter!“ Dann nimmt er das Tragband von dem Haken und, verächtlich auf Frau Reinhardt und Friederike zeigend, befiehlt er: „Un ehr se kant, schaffst Du mi düsse hier ut'n Hus!“ Diese rücksichtslose Grobheit erpreßt den beiden Damen einen lauten Aufschrei, und Onkel Krischan geht links ab in seine Stube.

So ist die Handlung in den besten Fluß gekommen. Die beiden Damen und Tante Lise unterhalten sich über des Onkels Ungebührlichkeit und Heinrich rennt im Zimmer auf und ab, auf ein Mittel zur Errettung aus dieser verzweifelten Lage sinnend. „Der Onkel will nach den Bienen, — der Peter soll ihn holen, wenn die andern da sind, — er muß fortgeschafft werden, ehe sie kommen! Aber wie? — — Heureka! Ich hab's gefunden!“ Nun ruft Heinrich den Peter und, sich an die Damen wendend, spricht er: „Wir wollten ja Komödie spielen, und Gott sei Dank, daß wir so ziemlich alles dazu Nöthige mitgebracht haben, sogar die Perücken und die Schminke! Aber von den beiden Altedamen-Costümen paßt nur das eine, das für die Schwiegermama! Friederike muß jugendlich gekleidet sein!“ Und nun erzählt er weiter, daß er beabsichtige, den Onkel vom Hause fern zu halten, so lange die andern, die reiche Bäuerin und ihre Tochter, die ja vorkämen, anwesend seien; diesen gegenüber

wolle er als der Onkel erscheinen und die Partie wieder rückgängig machen; während dessen sollten sich Frau Reinhardt und Friederike als Bäuerinnen costümieren, um dem Onkel gegenüber, wenn er zurückgekommen sei, als jene Hofbesitzerin und ihre für Heinrich als Braut bestimmte Tochter aufzutreten. Gegen diesen tollen Plan haben die Damen und namentlich Tante Lise sehr viel einzuwenden; aber Heinrich läßt sich davon nicht abbringen, und der Peter erscheint. Diesem wird befohlen, schnell Dortjens sonntäglichen Anzug zu besorgen. Dies geschieht, Dortjen bringt ihn, und dann sagt Heinrich zu Peter: „Nun schnell wieder hinaus, Peter! der Onkel geht gleich zu den Wienern, und sobald er wieder zurückgekommen ist, kommst Du schnell herein und ruffst laut: Die Kühe sind im Hafer! Die Kühe sind im Hafer!“ Und damit schiebt er den Peter hinaus, und seiner Friederike giebt er Dortjens sonntäglichen Anzug und seiner Schwiegermama die mitgebrachte Schachtel, worin die beiden Costüme, Perücken und Schminke sind, und heißt sie, in Tante Lisens Stube zu gehen. Aber bevor dies geschehen ist, erscheint schon wieder der Onkel, nunmehr im Sonntagsstaat, in schwarzer Kniehose, Schuhe mit Schnallen, langem dunklen Rock, rother Weste, mit buntem Halstuch, niedrigem Hut und Stock, und noch immer sehr erregt, poltert er: „Süh so! — Nu weer ick klar! — Nu gah ick noch eerst mal na de Zimm!“ und dann höhneud zu Heinrich: „Wo hebbt de Stadtminschen affpannt? — Voots' se man wedder weg un bring se man an'n Wagen. Ick gah nu eerst mal na de Zimm. — Awers dat will ick Di noch eerst man seggn, Heine, — (zu Frau Reinhardt) un ock Ehr, Madam, — (zu Friederike) un ock Ehr, Mamzell, — ick gah nu noch eerst mal na de Zimm, — awers wenn ick wedder kam, sünd Se mi ut'n Hus' mitjamms ehr Bagasche! — Nu nu adjüs denn! — wünsch ock'n glückliche Reis!“ Dann geht er durch die Mittelthür ab, und Heinrich benugt die kurze Frist, seine beiden Damen, die sich immer noch sträuben und weder sich verkleiden, noch spielen wollen, da sie ja nicht einmal Rollen hätten, zu instruiren. „Was Rollen!“ sagt er, „die gebrauchen wir nicht! Ich habe auch keine und spiele doch den Onkel. Ihr braucht Euch ja nur so zu geben, wie die beiden Bäuerinnen, die nun bald erscheinen werden, und Ihr habt ja vorher noch Gelegenheit genug, sie von Tante Lisens Zimmer aus heimlich zu

beobachten. Seid Ihr nicht beide ein Paar gewiegte Künstlerinnen? Und der echten Kunst ist nichts zu schwer! — wir extemporiren!“ Tante Lise ist natürlich voller Angst; sie läuft jammernd hin und her und versucht, Heinrich den tollen Streich wieder auszu- reden. Aber Heinrich bleibt fest, und nun drängt er die beiden Damen in Tante Lisens Zimmer und will selbst, um sich zu ver- kleiden, in Onkel Krischans Zimmer. Da will Tante Lise, der es geradezu unheimlich wird, auch fort, unter dem Vorgeben, nach dem Pudding zu sehen; aber Heinrich hält sie gewaltsam zurück und führt sie langsam zu ihrem Stuhl. „Rein, Du bleibst hier, liebe Tante! Wir wollen ja Komödie spielen, und Du und der Onkel, Ihr seid das Publikum. Nun muß ich hinein! (nach Onkel Krischans Zimmer zeigend) meine Garderobe liegt dort!“ Und dann ruft er mit Pathos: „Die Komödianten machen sich fertig! — Musik! Musik! Tante Liese, — bis wir wiederkommen und das Zeichen geben!“ Damit verschwindet er in Onkel Krischans Zimmer.

Das ist der erste Act. Bei Beginn des zweiten sitzt Tante Lise auf ihrem Stuhl und erwägt in großer Angst Heinrichs Vorhaben. Und bald erscheinen — schon halb verkleidet — von der einen Seite die Damen, von der anderen Heinrich, um in übermüthigster Laune ihren Scherz zu treiben. Tante Lise ruft voller Erstaunen und Bekommenheit: „Gott in'n Himmel! wat'n Leben! un wi schall dat eenmal enden!“ Da ruft auch schon Peter durch die Thür, daß der Onkel von seinen Bienen komme. Ein gemeinsamer Schrei der Frau Reinhardt und ihrer Friederike, und weg sind sie wieder in Tante Lisens Zimmer hinein, und ebenso Heinrich in das des Onkels. Und Tante Lise setzt sich schnell auf ihren Stuhl und thut, als wenn sie von nichts wüßte, und nun tritt der Onkel ein und fragt: „Sünd se weg? — Sünd se weg? — Dat's ock man gut! — As un' Heine doch noch vernünftig wurru, — O, ick kenn em! — Ach wuß dat wul! — De Jung, — min Heinejung, is vun Harten gut! — He is man blots en beten licht, — en beten licht, — Na, dat's ja so de Studentenwij! — Wo is he? — He 's wul noch mit de Fruunslied na't Weerthshus gahn! — — He, he? — Höflich is he ock. — — Hett se wul an'n Wagen bröcht.“ Tante Lise: „Na — — dat hett he wul.“ Und auf Tante Lisens kleinlaute Antwort fragt er weiter: „He is wul noch

ni wedderkann?“ „Ne, --- ne, — he 's ja noch nich hier,“ antwortet Tante Lise. Da meint der Onkel, nach der Uhr sehend: „Dat ward Tid, — ward all de höchste Tid! — Se könnt alle Ogenblich wul all ankunn, — Hans Snider jä' ja um Middag!“

Nun ist es überaus befüstigend, zu sehen, wie Tante Lise, als Onkel Krijschan, der während des Dialogs im Zimmer auf und ab geht und dabei einmal seiner Stubenthür so nahe kommt, als ob er hineinwollte, plötzlich aufspringt, ihn zurückdrängt und mit der Hand über die Thür hascht, so daß der Onkel erschrocken ausruft: „Wat weer dat? -- Fangt Se Fleggn?“ — Die Frage kommt der Tante gerade recht; „Ja,“ antwortet sie, „dar hett en Flegg jeten, dat ole Fleggantüg belästigt een jo.“ Und dasselbe geschieht an der anderen Seite, als Onkel Krijschan da ihrer Stubenthür zu nahe gekommen ist; und der Onkel fährt wieder erschrocken zurück und fragt abermals: „Wat weer dat, weer da wedder en Flegg?“ Und Tante Lise antwortet verschmüht: „Ja, Ja! — en groten Brummer!“ Aber in dieser fortwährenden Angst zu schweben, daß Onkel Krijschan plötzlich eines der Zimmer betreten könne, das war garnicht zum Aushalten, und da erscheint als rettender Engel der tölpelhafte Peter, und dieser ruft: „Unj' Bu — Bu — Nur, de Köh — Köh — Köh sünd in'n Ha — Hawer!“ Da fährt Onkel Krijschan auf: „Wat? — Wat seggst? -- De Köh sünd in'n Hawer? Wakeen seggt dat?“ Peter erwidert: „Ha — Ha — Hans Snider, eben op de Strat!“ „Min schön Hawer! min schön Hawer!“ klagt Onkel Krijschan, „denn man gau! denn man gau! denn kunn man, dat wi je rutjagt! -- Un dat nu just, nu gliz de amern kunn, unj' Heine sijn Brut un ehr Moder! Tante Lise kann ja man seggn, de Köh weer'n in'n Hawer! Ick un Peter weern dahin nu jagn je rut! — und ick keem gliz wedder! — Denn kunn man, Peter, man gau! man gau! Min schön Hawer!“ Und nun stürzen beide fort.

Jetzt, wo die Luft rein ist, erscheinen auch wieder die anderen aus ihren Zimmern, und Tante Lise will ihren Augen nicht trauen, bei allem, was sie da zu sehen bekommt. „Gott im Himmel! Onkel Krijschan!“ ruft sie aus, „Heine, wat bißt Du förn Drimer!“ Und da steht der Heine, Onkel Krijschan auf und nieder, von der

weißen Zipfelmütze bis zu den lebernen Pantoffeln! Auch die anderen beiden, die Alte und das junge hübsche Bauernmädchen, copieren vortrefflich. „Ne, wa is 't eenmal möglich,“ ruft die Tante das eine über das andere Mal; aber ihre Angst ist doch grenzenlos; denn nun wird es gleich für Recht gehn, und was wird Onkel Krijschan sagen, wenn der dahinter kommt?! „Gott in'n Himmel! he jagt uns ja all ut'n Hus!“ Aber die anderen lachen und sind ausgelassen lustig, während Tante Lise die Hände ringt. Und richtig, da ruft auch schon Dortjen durch die Mitte: „Dar kommt wat, dar kommt wat!“ Frau Reinhardt und Friederike stoßen einen Schrei aus und Dortjen fährt fort: „Twee Frummslud, langs de Strat, vun'n Krog her!“ Und Heinrich sagt: „Alle Wetter, das werden sie sein!“ Da stürzen auch schon die beiden Damen aus der Stadt in das benachbarte Zimmer, und Tante Lise will mit; aber Heinrich drängt sie zurück auf ihren Stuhl, und dann setzt er sich selbst ganz ungewollungen auf Onkel Krijschans Stuhl, raucht dessen Pfeife, und erwartet die Gäste. Und Dortjen öffnet die Thür und spricht: „Kamm Se hier man 'rin!“ Und da kommen sie auch, die Frau Sierksch und ihre Antje.

Die nun folgende Scene, im Buche die zehnte des zweiten Actes, ist ein kleines Meisterstück des Dichters und zudem von so komischer Wirkung, daß ich sie meinen Lesern gern unverkürzt hier wiedergebe.

frau Sierksch. Antje. Heinrich. Tante Lise.

frau Sierksch. (Radirte hölzerne Pantoffeln, weiße wollene Strümpfe, eigengemachter Wollrock mit atmobischem Muster, atmobische Jacke mit langen, eng anschließenden Ärmeln, oben großen Puffern, Schürze ohne Brustlag, buntes Tuch, sehr atmobischer Hut, alter rother Regenschirm, Strickbeutel. (Steht nach ihr Antje.) Na, denn kumm man, min Dochder, — un wof' man ni so blödd. — Hörst Du?

Antje. (Radirte leberne Pantoffeln, wollene Strümpfe, eigengemachter Wollrock, kurze Jacke, Schürze ohne Brustlag, kleine Bauermütze. Beide sprechen sehr langsam und dröblich.) Wat seggt Moder?

frau Sierksch. Schaft mi ni so blödd wesen!

Antje. Ne!

frau Sierksch (zu Heinrich). Gu'n Dag ock!

Heinrich. Gu'n Dag!

Tante Lise (beide neugierig betrachtend). Gu'n Dag!

frau Sierksch (zu Heinrich). He is wul de Wur?

Heinrich. Ja, — he! — Ja, — ick bünm de Wur.

Tante Lise (zum Publikum). Na, nu geht dat Keegen los!

Antje (zu ihrer Mutter). Is he de Wur, Moder?

Frau Sierfsch (sich in der Stube umsiehend, zu Antje). Ja, -- he is de Wur! --
Süh mal, Antje, wat en smucke Dönsch.

Antje. Ja, Moder! -- Wat en smucke Dönsch!

Frau Sierfsch (zu Heineich). Dat is wul för mi un min Dochder?

Heinrich. För Se un Ehr Dochder?

Antje. Ja! --

Frau Sierfsch. Ja, ick bünn dat mit Antje! -- Duvwegen Hans Snider!

Heinrich. Hans Snider?

Antje. Ja!

Frau Sierfsch. Bett he nich en Söhn?

Heinrich. Ja, -- ja -- -- -- Min Heinejung.

Frau Sierfsch (auf Antje zeigend). Na, -- un hier is min Antje!

Antje. Ja, -- ick. --

Frau Sierfsch. Jüm ehr Heine sün Brut.

Antje. Ja! -- --

Tante Eise (zum Publitum). Wa dat wul aflöppt?

Heinrich. U! So! -- Ja, -- He! -- He! -- Dat is wabr! Setten Se sück! --
(zeigt ihnen die Stühle hin, sie setzen sich). Ja, -- (sich räuchernd) ja! -- He! -- Uu
harrn wi de Stur so smuck maht, -- un he is gar nich kann.

Tante Eise (zum Publitum). Wat?! -- O! O!

Frau Sierfsch. Gar ni kann? -- -- U, dat is schad!

Antje. Gar ni kann? -- Dat is schad, Moder!

Heinrich (sich räuchernd). Ja! -- He! -- He! -- -- Denken Se sück mal.
-- He sitt! He sitt! -- Se hebbt em insteken! -- (Frau Sierfsch und
Antje erwidern).

Tante Eise (zum Publitum). Herr des Himmels!

Frau Sierfsch (verwundert). In-, instek? -- -- -- --

Antje (verwundert). Insteken, Moder?

Heinrich. Man mutt vel beleben an sün Kinner!

Tante Eise (zutrübend). Ja, dat mutt man!

Frau Sierfsch. Hans Snider sä doch, dat he hier weer.

Antje. Ja, Hans Snider sä dat, Moder!

Heinrich. Ja, -- he schull ock kann, -- un dar keem dar'n Breef, dat
he insteken weer.

Frau Sierfsch. Bett he denn stahlu?

Antje. Bett he stahlu, Moder?

Heinrich. Jek weet ni! -- Ward wul so wat we'n! -- He brukt gar
to vel!

Tante Eise (zum Publitum). Ja! Ja! -- dat deibt he!

Frau Sierfsch. So? U! --

Antje. Brukt he so vel, Moder?

Heinrich. Ja! -- En Verswender! -- En groten Verswender! --

Tante Eise (zum Publitum). O! O! -- Wa is't möglich!

Frau Sierfsch. Bringt he vel hindör?

Heinrich. Allus! Allus! — An nu schull he den Hof hebbn! -- Jek mag ni daran denken!

frau Sierfsch. Dat is slimm!

Antje. Dat is slimm, Moder!

Heinrich. Ja, — un he spelt. — Dreekaart dree Dabler!

Tante Eise (zum Publitum). Wat mutt ick beleben!

frau Sierfsch. Wa kann't angahn?

Antje. Spelt he, Moder?

Heinrich. Ja, — un he süppt! — Schiern Kôm!

Tante Eise (zum Publitum). Gott bewahr uns!

frau Sierfsch. Süppt he? —

Antje. Schiern Kôm, Moder?

Heinrich. Ja, — un denn hett he jümmers Striet, — jümmers Spektakel.
— En wahren Staufmaker!

frau Sierfsch. Jümmers Striet? —

Antje. En Staufmaker, Moder?

Heinrich. Ja, — un dat Keegst' is noch, dat he so achter de frunslüid her is.

Tante Eise (zum Publitum). Wat en Urbund!

frau Sierfsch. Achter de frunslüid?

Antje. Achter de frunslüid, Moder?

Heinrich. Wat hett mi datt all kost!

frau Sierfsch. Dat is slimm! Dat is slimm!

Antje. Dat is slimm, Moder!

Heinrich. Tu hett he dar wedder so een. — —

Tante Eise (zum Publitum, schnell). Ja, — ja! Dat hett he! —

frau Sierfsch. Wedder een?

Antje. Hett he all een, Moder?

Heinrich. An Gott un alle Menschen is he schuldig. -- Dat nimmt noch mal en Een mit Schrecken!

Tante Eise (zum Publitum). Ja, — ja! — En Een mit Schrecken!

frau Sierfsch. Dar hett Hans-Suider ja gar nix vun seggt.

Antje. Dar hett he ja gar nix vun seggt, Moder.

Heinrich. He hett dat wul ni wußt. — Awers Hans-Suider lüagt ock.
— Hans-Suider is en groten Kujon, — en Windbüidel! — — Jek heff dat ock ni all so wußt. — Awers den Hof kriagt he nich, — den kann ick em ni geben. Dat kann Se wul inseh'n, — he bröch ja allus hindör.

Tante Eise (zum Publitum). Wat en Drimer!

frau Sierfsch. Ne, — denn paßt dat doch'n nich, — ni min Antje?

Antje. Ne, Moder, denn paßt dat doch'n nich!

Heinrich. U! warum nich? -- Se hebbt ock ja noch en Hof. -- He kann den ja man eerst kriegen.

Tante Eise (zum Publitum). Immer beter!

Frau Sierfsch. Ne, — dat geit doch en ni, — dat künnt wi doch en ni,
— nich, min Antje?

Antje. Ne, Moder, dat künnt wi doch en ni.

Heinrich. U, — warum nich?

Frau Sierfsch. Denn is dat ock wul man dat Best', dat dat wedder ut
is, — nich, min Antje?

Antje. Ja, Moder, dat is't wul!

Tante Eise (zum Substitutum). Ja! Ja! — Dat is't wul!

Heinrich. U! — U! — Warum dat? Warum dat?

Frau Sierfsch. Ja, Antje, — denn kumm man, min Dochder.

Antje. Ja, Moder.

Heinrich. U, — so meen ick dat ni. — So wull ick dat ni meent hebbn.

Tante Eise (zum Substitutum). Wat för'n Verstellung!

Frau Sierfsch. Ne! — So'n Menschen schall min Dochder doch ni hebbn!

Antje. Ne, — Moder!

Tante Eise (zum Substitutum). Wat'n Streich! — Tu geit mi 'n Licht op!

Frau Sierfsch. Na, — adjüs denn! — Nür för ungut!

Antje. Adjüs denn!

(Weide, bäuerlich kniegend, ab).

Heinrich (lacht). Ha! Ha! Ha! — Auf' ole Moderssprak!

Tante Eise. Gott in'n Himmel! — Tu geiht mi en Licht op! —

Heinrich. Sie sind fort! — Friederike! Mama Schwiegermutter! — Sie sind
fort! — (Friederike und Frau Reinhardt erscheinen). Habt Ihr's gesehen?!
— Habt Ihr's gehört? Ha! Ha! Ha! Ha! — Auf' ole Mo-
derssprak!

Friederike. Frau Reinhardt. Heinrich. Tante Eise.

Friederike. Und die solltest Du heirathen?

Frau Reinhardt. In der That eine Komödie! — Ein toller Schwank!

Tante Eise. Se weer mi ock doch gar to tappig! — Ne, Heine, dat weer
keen för Di! — Awer wie schall dat enden?

Heinrich. Nicht wahr, liebe Tante? — Na, siehst Du? — Ha! Ha! Ha!
— Nun ist's aus! — — — Aber jetzt hinaus mit Dir, Du alter Adam!
— (Nimmt sich Hart und Perrücke ab). Der Mohr hat seine Schuldigkeit
gethan. — Es kommt ein neuer Act (zu Friederike und Frau Reinhardt)
und nun kommt Ihr an die Reihe. Nur Du, Friederike! — Antje!
— mein Schatz! — Du sträubst Dich, — Du magst mich nicht, —
verstehst Du? — Trotz allem Sureden Deiner Mutter.

Friederike. Köstlich! — Und dann zuletzt? —

Heinrich. Zuletzt? — Zuletzt thun wir's.

Friederike. Zuletzt liegen wir uns in den Armen!

Heinrich. An Küssen uns.

Friederike. Und haben uns! — Köstlich! Köstlich!

Tante Eise. Hebbt Ju? — — — Jek will Jüm dat wünschen! — Awer
Ju hebbt jick noch lang ni! — Gott in'n Himmel! — wat'n Streich! —

Heinrich. Aber nun auch schnell! — — Er wird nicht lange mehr auf sich warten lassen. — (zu Frau Reinhardt.) Also Sie, Mama Schwiegermutter, Sie spielen die Frau Sierksch! — (zu Friederike.) Und Du, mein Schatz, Du spielst die Nutje! — Und ich, bin wieder Onkel Kriichan sein Heinejung!

Tante Lise. Gott in'n Himmel! — Au Du spottst noch, Heine?

Heinrich. Ha! Ha! Ha! Ha! — Aber schnell! — Schnell! (zieht sich Zacke und Weite aus.) Ich stecke ja noch im halben Onkel! — — — (Ab in die Thür links. Zacke und Weite mitnehmend.)

Es folgt nun eine Zwischen Scene, ein Dialog zwischen Dortjen, Tante Lise, Frau Reinhardt und Friederike, um für Heinrich die nöthige Zeit zum Umkleiden zu gewinnen. Nach kurzer Zeit kommt er auch mit dem Ausruf: „Sempor idem! wieder der Alte! Immer derjenige, welcher!“ wieder aus Onkel Kriichans Zimmer. Tante Lise ruft: „Gott Lor! Dat he doch man wedder ut dat Tügg herut is!“ Aber sie zittert doch noch vor Angst und auch die beiden Schauspielerinnen sind nicht frei davon; denn nun sollen sie ihre schauspielerische Kunst zeigen. Heinrich ermunthigt sie, und als Frau Reinhardt äußert, wenn sie nun aber in Verlegenheit kämen und nicht mehr wüßten, was sie sagen sollten, erwidert er: „Ach was, dann wird gelogen! Nur immer wieder frisch drauf losgelogen, bis das Schwarze weiß wird und das Weiße schwarz und der Onkel den Himmel für einen Dudel — — —“; da fällt ihm Tante Lise ins Wort und ruft entriistet: „Hol op! Hol op, Heine! Gott in'n Himmel! wat en Sünn!“ Aber noch bevor sie ganz zu Ende mit ihrer Strafpredigt gekommen ist, erscheint Peter in der Thür und ruft: „Du — Du — Onkel Kriichan kommt,“ und die Frauen schreien wieder auf und werden so erregt, daß Heinrich alle Mühe hat, sie zu beschwichtigen. Peter sagt dann weiter, daß sie sehr schnell gelaufen seien und daß der Onkel außer Athem gekommen, und nun sitze er noch beim Schweinestall, um sich zu verputzen. Da lacht Heinrich und meint, beim Schweinestall sitze der Onkel immer am liebsten; denn die kleinen Hertel habe er gar zu gern. „Ja,“ erwidert ihm die Tante, „Du un de lüttjen Harten, dat sünd sin Dgappeln!“ Aber Heinrich ruft: Periculum in mora! und beordert die beiden Schauspielerinnen mit Dortjen nach der Küche, damit sie, sobald der Onkel angekommen sei, wieder von außen als Frau Sierksch und ihre

9

Nutje hereingeführt würden. Mit Heinrich allein will die ängstliche Tante nun auch nicht länger bleiben; sie scheidet sich an, in ihr Zimmer zu gehen, und als sie von Heinrich zurückgehalten wird, jammert sie: „Lat mi! lat mi! Wi kloppt dat Hart vör luter Angst!“ — „Nur nicht ängstlich“ entgegnet Heinrich, „aber nun muß ich auch fort.“ — „Wat? Du wullst mi hier alleen laten,“ ruft Tante Lise, „ne! um alles in de Welt nich!“ Sie versucht es wieder, nach ihrer Stube zu gelangen; aber Heinrich drängt sie wieder zurück: „Nur ruhig, liebes Tantchen! Wenn's kweist, bin ich wieder da! Kein Heinejung verläßt seine Tante! Wenn der Dufel kommt, siehst Du mich wieder!“ — Und damit enteilt er in Dufel Krijschan's Zimmer. Tante Lise sinkt entsetzt auf den Stuhl und klagt: „Gott in'n Himmel! Se hebbt mi ja all merrn darmank! — Ja, ja, all merrn darmank! Ik spel oek all mit Kummredi, un ick wuß dat noch gar ni mal! Dat is schändlich! — O, dat is schändlich!“ — Nun fällt rasch der Vorhang.

Als er mit Beginn des dritten Actes wieder aufgeht, sitzt Tante Lise auf ihrem Stuhl und klagt: „Hier schall ick sitten, bit he kummt, ick arm Mensch! Un wenn Dufel Krijschan nu kummt, denn bün ick ja de Erste, mit de he affahrt! Ne, dat is gräßlich, so'n Kummredispelu! — Dat sid dar noch immer welke to hergevt, — ick begrip de Menschen nich! — Dat is ja en Toftand, als wenn't op Lebn un Dod geht! — Man kummt ut de Angst gar ni wedder herut!“ Dann hört man draußen Dufel Krijschan's Schritte, Tante Lise schrickt zusammen und spricht: „Dufel Krijschan! — — Nu kummt he! — Du ole Woderisprak, nu stah uns bi!“

Onkel Krijschan. Tante Lise.

Onkel Krijschan (ganz echauffert, nimmt den Hut ab und fächelt sich Kühle mit seinem Taidentuch). Wat heff ick lopen! Wat heff ick lopen! — — Ik bün noch ganz ut'n Athen un heff dar doch all 'n beten vörn Swienstall seten! — — Awers töf man! — Lat mi em man drapen, den Hans-Suider! — Wa kunn he so wat seagn?! — Een so to narn! —

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich (aus der Stube links kommend). Was war da, lieber Onkel? — Was ist Dir passiert?

Onkel Krijschan. Ja, denk Di mal, Heine! — Wi meen'n, de Köh weern in'n Hawer. — Un wi leepen un leepen, ick und Peter, dat uns de Tung ut'n Hals hung! — Min schön'n Hawer! — Ik dach ümmer

an min schön'n Haver! Au als wi dar ankeem, weer dar garnig
in, — feen Köh nu nig! — — Uwers töf man! — Lat mi em
man kriegen, den Hans Snider! (In andern Ton zu Tante Eise.) Is noch
nig passeert? — — Se kunn ja all hier we'n. — Hans Snider meen:
um Mittag! — (Wieder in andern Ton zu Heinrich.) Torügg quung't noch
duller! — Wat hebt wi lopen! — Au nu heff ik mi man blots
noch en beten verpuft bi de Swien. — Jek kunn ni mehr! — Jek
dach, mi harr de Slag röhr't! — Jek bün dörrnatt vun Sweet! —
Uwers töf man! — (Trodnet sich die Stirn und legt sich auf seinen Stuhl.)

Peter. Die Vorigen.

Peter (in der Mittelthür). Se se se se ka ka kamt! — Se se ka kamt —
Se kamt! 96.

Tante Eise (zum Publitum). Nu geiht' los! — Jek bün halv dot vör Augt!
Onkel Krijschan (aufspringend). Se kamt! — Se kamt! — Tante Eise!
Heine! — Se kamt! — Se kamt! — — Din Brut de kummt! —
Se hett en groten Hof! — En groten Hof! — — — Na? Hebe?
— Wat seggst Du nu to Din Onkel Krijschan? — Mak ik dat nich
ümmer am besten?! (Heinrich legt sich auf Onkel Krijschan's Stuhl und streut
den Mehl.)

Peter. Frau Reinhardt. Friederike. Die Vorigen.

Peter. Hi hi hi hier ma ma man ri ri rin! 96.

Frau Reinhardt. (Ostlich nach ihr Friederike. Beide suchen die Frau Bierlich und ihre
Tochter möglichst zu copiren). Nu kumm man Nutje! — Kumm dech! —

Onkel Krijschan. U, dat is nett! — Dat is nett, dat Se kamen doht!

Friederike. Is dat hier, Moder?

Onkel Krijschan. Ja! — Hebe! — Hier is't! — Gu'n Dag! — gu'n
Dag denn ock! — — Au willkann als un' nie fründschap! — —
(Onkel Krijschan giebt ihnen die Hand. Zu Heinrich. Na? Heine? — Jung?
— — He?! — Hebe?! — He?! — —

Frau Reinhardt (auf Tante Eise zeigend). De is wol sin Moder?

Friederike. Moder, is dat sin Moder?

Onkel Krijschan. Nee! — Hebe! — Dat is Tante Eise! — De het em
tagen! — —

Tante Eise (rausch). Ja, ja! — Jek heff em grotbuddelt!

Friederike. Bett de em tagen, Moder?

Frau Reinhardt (zu Tante Eise, ihr die Hand gebend). Na, Gu'n Dag denn ock!
Gu'n Dag ock! (zu Friederike). Denn man to, Nutje! — Nu wef' man
ni so blöd! — (Sie sucht sie vorzuziehen Friederike streubt sich.)

Onkel Krijschan. He! — Hebe! — Se schaneert sich wol. —

Frau Reinhardt. Se schamt sich. — Nutje! — Deern!

Onkel Krijschan (zu Heinrich). Na, Heine, — nu segg ehr doch gu'n Dag! —

Tante Eise (zum Publitum). Wa is't möglich?! — Wa is't en Menschen-
möglichkeit?! — —

Onkel Krijschan. He! — Hebe! — Se schaneert sich noch. —

Frau Reinhardt. Se schamt sich noch! — Nutje! — Deern!

Onkel Krischan. Na, Heine! — Man to! — Du büst doch sunst ni blöd!

Tante Eise (zum Publitum). Nie! — Dat weet Gott!

Frau Reinhardt. Antje! — Deern!

Onkel Krischan. Na, Heine? — (Heinrich bleibt sitzen; auch Friederike verhält sich widerstrebend.)

Frau Reinhardt. Se sünd sick noch to fremd! — Dat gifft sick wul!

Tante Eise (zum Publitum). Dat löf ick ock! —

Onkel Krischan. Ja! — Dat gifft sick wul! — He! He! — Wenn je nöß man mal alleen sünd! —

Tante Eise (zum Publitum). Ja, — wenn se man mal alleen sünd!

Onkel Krischan. Na, Heine, kumm! — Tu wes' doch nich so narriß! —

Heinrich (abwehrend). Laß mich! — Laß mich, lieber Onkel!

Frau Reinhardt (zu Friederike). Antje kumm! — (Will sie vorwärts ziehen. Friederike sträubt sich.) Deern, wullt Du mal! — —

Friederike. Nie! —

Onkel Krischan (zu Frau Reinhardt). Dat's ja snaakß! — Dat schullu wi beiden we'n! — He! He! He!

Tante Eise (etwas eiferüchtig, zum Publitum). Wat mutt ick hör'n?

Frau Reinhardt (zu Onkel Krischan). He maßt Spaß! — (zu Friederike). Tu thier Di doch ni mehr!

Onkel Krischan (zum Publitum). Hans-Suider hett Recht! Is'n staatsche Person! — 'n staatsch frunsmentich!

Tante Eise (eiferüchtig, zum Publitum). So? U! — Dat kann ick doch ni fin'n!

Onkel Krischan (zu Heinrich). Heine! — Jung! Bedenk doch! — En ganzen Hof! — Un de eenzig Dochder! —

Frau Reinhardt. Ja a a! — Un ock noch en beten mehr!

Onkel Krischan. Noch 'n beten mehr?

Frau Reinhardt. Allus frie, — keen Protokoll un nir. —

Onkel Krischan. Allus frie? —

Frau Reinhardt. Ja — —! Un likers ock noch wat in de Miel to krömm. —

Onkel Krischan. Ock noch baar Geld?!

Frau Reinhardt. So an de Kant wul en twintig Dufend!

Onkel Krischan (zum Publitum). Wat'n staatsche Person! — Wat'n Prachtmentich!

Tante Eise (eiferüchtig zum Publitum). Wa kann he so wat seggn!

Onkel Krischan (zu Heinrich). Heine! Jung! — Heß't hört? Heß't hört? (Zieht ihn an und will ihn zu Friederike ziehen.) Tu kumm! — Tu kumm un fat ehr um! —

Heinrich (sich sträubend). Nie! — Niemals! — Ich kann es nicht, lieber Onkel! — Ich kann es nicht! —

Onkel Krischan (verwundert). Wat? — Du kannst dat ni?!

Frau Reinhardt. Wat? — He kann dat ni? — (zu Friederike) Antje! Deern! Denn wief' Du em mal, wat'n Hark is! — — Denn fat Du em mal um!

Friederike (sich ärdend). *Ne, Moder! — Ne! — Ich kann dat nich!*
(Thut, als ob sie weinen wollte.)

Tante Eise (zum Publitum). *Un frag' ick een! Wa is't möglich!*

Onkel Krischan. *Wat?! Wat?!*

Frau Reinhardt. *Wat?! — Du kannst dat ock nich?!*

Onkel Krischan (böse, zu Heinrich). *Un sla mi doch en Deutscher darin!
Un fass' Du ehr um! — Un dat gliz! — Un gißst ehr'n Dütsjen!
— Hörst Du?! — — Un sla Di de annere nu man ut'n Kopp!
— (Zu Frau Reinhardt.) He harr all mal een! — Uwers dat's verbi,
— dat's all lang' verbi! —*

Tante Eise (zum Publitum). *So? — So? — All lang verbi?!*

Frau Reinhardt. *Bett he all mal een hatt? — Min Antje ock all. —
Dat maht mir! — Se sünd ja beide jung. —*

Friederike (mit etwas weinerlicher Stimme). *Bett he all mal een hatt, Moder?!*

Onkel Krischan (zu Frau Reinhardt). *Wi möt wul beter tosnacken! —
Hebe? — Denn kamt se wul.*

Frau Reinhardt. *Dat löv ick ock! — Wi möt wul 'n beten natschünn!
— Denn geert se sück wul.*

Onkel Krischan (zu Heinrich). *Wat meenst Du denn? He?! Woför heß ick
Di denn allus lehrn laten? — He? Datt mutt ick doch beter weten! —*

Heinrich. *Aber, lieber Onkel!*

Frau Reinhardt (zu Friederike). *Antje! Min lüttje witte Antje — Du
weerst doch sunst immer so'n lütte artige Deern! Wa magst Din
Moder dat toweddern dohn?! —*

Friederike (wie vorher). *Ne, — Moder!*

Onkel Krischan (zum Publitum). *Wa weckmädig, un wa sanft! Ganz
Liebe! — (Böse zu Heinrich.) Dat 'will'ck Di man seggn! Un en hoch
dütsche, dat is mir för di, hier in't Döörp mank de Bunn! Dat's ja
tom Verglif als'n Pfaun mank de Gös'. — Un dat 'will'ck Di man
segg'n! — Un Du kriagst dat ja allus, — den Hof un allus! —
Uwers Du kriagst ock keen annere, als de Din Onkel Krischan
will! — —*

Heinrich (mit dem kopfe schüttelnd). *Aber, Onkel! — mein lieber Onkel!*

Tante Eise (zum Publitum). *Wat'n Verstellung!*

Frau Reinhardt (zu Friederike). *Antje! — Min Kind! — Süß!
un dat gung mit mi toerst ganz ebenso. — Ich much unsen
Vader toerst ock ni liden, als ick em freeg. — He harr en Puckel
un humpel mit dat eene Been. — Uwers ick neem em doch, vun-
wegen dat min Vater un Moder dat so geern wulln. — Un tonst
mit de Jahren hett sück dat ock allus geben. — — Un nimm em
man! — He's ja doch en schier un hett keen Puckel. — Un dat gißt
sück wul mit de Jahren. — — Un wes' Din Moder nu ni mehr so
toweddern. — Hörst Du?! — —*

Tante Eise (zum Publitum). *Immer beter! — Immer beter!*

Onkel Krischan (zum Publitum). *Wa se dat versteiht! un wa se'n gutes
Hart hett! Is'n Staatsmensch! 'n Prachtmensch!*

Tante Eise *(erschrocken)*. Na, dat argert mi doch!

Onkel Krischan *(böse zu Heinrich)*. Ne, Gott bewahr uns! Du deibst, wat ick di segg! — An abn min Segen friggst du keen! — Versteibst Du? — Du? — Abn' min Segen oek ni den Hof! — Versteibst Du?! — An dat will ick Di man seggen! Düsse schast Du hebbu! — An de nimmit Du! — Keen anner als düsse! An dat mit dem Fuß stampend stößt ick op! — So wahr, als ick Onkel Krischan bin! An darmit Basta!

Tante Eise *(zum Substitut)*. Nu is't richtig! — Dar hebbt se wul man up lurt!

(Heinrich wie niedergebtaagen. Friederike thut als ob sie weinte.)

Frau Reinhardt *(zu Friederike)*. Nu doh dat man! — Weif' oek en artig Kind! — Bliest oek miu witte Mutje! Kumm! Kat dat Ween'n na, — an giff em de Hand. Sin Onkel hett dar ja op stößt. — Sie laßt Friederike an, um sie Heinrich zuzuföhren.

Friederike *(träubend und schmachend nachgehend)*. Denn mutt ick man, — wenn Moder dat pattu will! — — An sin Onkel darup stößt heit! — —

Onkel Krischan *(freudig)*. Ja! He! — Dar heff ick op stößt! — Dar stößt ick op! Keen anner als Di schall he hebbu! — *(zu Heinrich)*. Na, Heine! — Min Jung! — Se will! Se will! — — An kumm! *(sagt Heinrich an)*. Nu wif' mal, wat Du vun Din Onkel höllst! — He! Kumm! — Giff ehr de Hand! — Segg ja! — Kat ehr um! Giff ehr en Dütjen! — Giff ehr den Verlabungskuß!

Tante Eise *(zum Substitut)*. Wat'n Kummedi!

Heinrich *(den Entel widerwillig solgend)*. Wenn ick denn müß! — Wenn ick denn soll! — Weil Du es durchaus willst. — —

Onkel Krischan *(vergnügt)*. Ja! Ja! — Jek will dat! — Jek will dat!!

Tante Eise *(zum Substitut)*. De Esel!

Heinrich. Dir zu Gefallen, Onkel Krischan! — *(zieht Friederike die Hand und Dir zur Liebe)* — In Gottes Namen denn! *(Anmannt Friederike und läßt sie.)*

Onkel Krischan *(stolz beiseit)*. Ja! — In Gottes Namen, Kinner! — Hebe! — In Gottes Namen! — An dar hebbt In Onkel Krischan sin Segen! — — — *(legt die Hände auf sie.)*

Tante Eise *(zum Substitut)*. O, wat'n Streich! Wat'n Streich!

Frau Reinhardt *(thut wie Entel Krischan)*. An oek miu! — Oek miu! — —

Onkel Krischan *(nach kurzer Pause)*. Dat weer en harte Tour! — Hebe! — Nu mutt ick eerst en Mundvoll smöcken! — He? — Dar schall de Piep wul na smecken! — Meent Se nich oek, frn Siertich?

Frau Reinhardt. Ja, dat deibt se wul! — Min Selige smöck oek.

Onkel Krischan *(nimmt sich eine kurze Pfeife nebst Heibötsern aus der Tasche und zündet sich die Pfeife an)*. Dar kummt oek noch wat mehr. Hebe!

Tante Eise *(mit Verwunderung hörend)*. Noch wat mehr?

Onkel Krischan. An mit de Piep denn stücht dat beter! — Denn heff ick immer noch mal so vel Kurakche! *(Heinrich und Friederike zärtlich anein. entel Krischan rauchend, vergnügt zu Frau Reinhardt.)* Na, wat seggt

- Se nu? — Hehe?! — (Auf die Kinder zeigend.) Hehe! — Nu mögt se sück all! — Nu hebbt se sück all gern!
- Tante Eise** (zum Substitutum). Keen Wunner! Gar keen Wunner!
- Onkel Krischan** (zu Tante Eise). Na, Tante Eise, — nu kumm doch nu gratleer de beiden! — (Heinrich und Friederike zärtlich gegen einander.) Süß! Süß! wa se sück leev hebbt!
- Tante Eise**. Ja, wenn ick denn schall, — — (Sie acht hin und giebt der Braut die Hand. Zu Heinrich, ihm die Hand nehend, und so, daß nur das Substitutum es hört.) Wat hüß Du en Driver! nu wat is din Onkel för'n Esel!
- Onkel Krischan**. Wers nu hört mal to, Kinner, hebe! Nu kummt dar noch en lüttje Öwerraschung!
- Tante Eise**. Ja, nu wat för een!
- Onkel Krischan** (zu Frau Reinhardt). Haken Se mi in, fru Sierfich, he! he! Haken Se mi in! — (Frau Reinhardt thut es.)
- Tante Eise** (zum Substitutum, eiferfüchtig). U, sui! wat nu?!
- Onkel Krischan** (zu Heinrich). Na Heine, süß mal! — Nu hüt is Din Geburtsdag! — Hehe! — Dar hebbt wi meist noch gar ni mal an dacht.
- Frau Reinhardt**. Sien Geburtsdag?! — Denn gratleer ick ock! — (zu Friederike.) Nutje, Deern, gratleer em doch! Hüt is sin Geburtsdag! (Friederike giebt Heinrich die Hand. Beide zärtlich gegen einander.)
- Onkel Krischan**. Dat's recht, Kinner! — Hehe! Dat's recht! — (zu Heinrich.) Süß, Heine! — Nu wil dat nu alls so kamm is, als Din Onkel dat gern wull, — Hehe!
- Tante Eise** (zum Substitutum). Na, — als he dat wull!
- Onkel Krischan**. Will ick Jüm ock noch wat schenken, — ja, hehe! Nu ganz wat Schönes!
- Heinrich**. Schenken, lieber Onkel?! — Willst Du uns auch noch beschenken?
- Onkel Krischan**. Hehe! — Ja — Süß! Hehe! — Nu dat gehörig! — Du nu Din Nutje Brut schüllt sück wunnern! — Na, nu hört mal to! — Hehe! — Nu hört mal to! — (Wichtig und mit Nachdruck.) Jek schenk Ju beiden min ganzen Hof?!
- Heinrich und Friederike** (zusammen). Den ganzen Hof!
- Onkel Krischan**. Ja! Hehe! — Nu to Harst denn — — — (sieht Frau Reinhardt vertiebt an) to Harst denn veränner ick mi.
- Tante Eise** (zum Substitutum, eiferfüchtig). Wat is dat?
- Onkel Krischan** (zu Heinrich). Denn trittst Du em an, Heine! — Nu denn geert Ju beiden Hochtid!
- Heinrich**. Hochzeit, hörst Du es, Nutje? Dann geben wir Hochzeit! (zärtlich gegen sie.)
- Onkel Krischan**. Ja! Hehe! — Nu dar kummt ock noch en lütte Öwerraschung mehr, wenn Ju ebn mal 'rutgahn wüllt, — Hehe!
- Tante Eise** (zum Substitutum, erregt, eiferfüchtig). Noch en Öwerraschung mehr? — Wat is dat?
- Onkel Krischan**. Slots fru Sierfich nich, — de blifft hier. — Jek heff en Augenblick mit ehr to sprekem, — Hehe! — Ju könnt ja man ebn mal na'n Gaarn gahn — —

Tante Eise (zum Publitum, erregt, eiferndichtig). Wlats fru Sierksch nich? —
Wat is dat?! wat is dat?!

Heinrich (zu Friederike). Im Schatten blühender Jasminen, wo die Laube
am dunkelsten ist. — — —

Tante Eise (zum Publitum, erregt, eiferndichtig). Denn will ick ock ni stören!
— Ick gab in min Stuv! — (Ab; im Abgehen zum Publitum, erregt, eiferndichtig.)
Noch en Öwerraschung mehr?! — Gott in'n Himmel!
— Wat mutt ick beleben! — Ab durch die Thür rechts.

Heinrich (zu Friederike im Abgehen). Aud die schönste Rose will ich Dir brechen!
(Beide ab. Noch im Abgehen zärtlich gegen einander.)

Onkel Krischan. Süß! süß! — Süß, watt'n Leerd' mit de beiden! —
(Zurück). Fru Sierksch, — fru Sierksch, — Hebe? — Wat meent
Se, — Hebe?! Darbi ward man ock noch mal wedder jung! —
(Tante Eise geht abwechselnd durch die Thür, um zu horchen.)

Frau Reinhardt (verlegen). Ja, dat is en Lußt to sehn!

Onkel Krischan. Mi is wat dör'n Kopp gabu! — Mi is wat dör'n
Kopp gabu! — Hebe! — So'n glückliche Menschen, se maht een rein
lüstern! — (Durch die Thür, eiferndichtig.) Wat hör ick!

Frau Reinhardt (verlegen). Een geiht dat hart op. —

Onkel Krischan. Ni wahr?! Hebe? (weid). Dat deiht de Leerde! —
(Durch die Thür, erregt, eiferndichtig.) Wat? Wat seggt he? (hört
gehört an.)

Onkel Krischan (zärtlich, weid). Sän Se nich eersten, Se harrn Ebr'n
Eersten eantlich gar ni gern hatt? — —

Frau Reinhardt (verlegen). Ja — — Ick sä dat wul. —

Onkel Krischan (zärtlich, weid). Se sünd noch so nett, noch so rüftig!

Tante Eise (durch die Thür, erregt, eiferndichtig). Wak ick? oder dröm ick?

Frau Reinhardt (verlegen). So? — U! — Ne! —

Onkel Krischan (begeistert). Noch so rash! — noch so sinnck!

Tante Eise (durch die Thür, erregt, eiferndichtig). Himmel! Wat hör ick!

Frau Reinhardt (verlegen). Ne! — U! — ne! —

Onkel Krischan (zärtlich, weid). Se kunn noch gern wedder heirathen. —

Tante Eise (durch die Thür, erregt, eiferndichtig). Nu ward't gut!

Frau Reinhardt (verlegen). Onkel Krischan maht Spaß. —

Onkel Krischan (zärtlich, eifrig). Spaß? — Hebe! — Spaß? Ne! —
Dat's min Ernst! Min völliige Ernst! — Natürlich, nich so'n jung,
als min Heinejung! — Ne! — Hebe! — So een, de bi ehr paßt!
— — So een tom Vergalt, — zärtlicher, sie mit dem Ellenbogen anstößend.)
Hebe? — Hebe? — Wat meent Se, fru Sierksch, — Hebe? — O,
ick heif ock noch wat in de Kant, nu dat ni wenig! —

Tante Eise (durch die Thür, erregt, eiferndichtig). Nu hör! Dat is schändlich!

Onkel Krischan (zärtlich, weid). Ja, nu dar is ja ock noch en groten
Hof! — De Kinner beukt dat ja ni glir all! — An wi, — — Hebe?
(wie vorher, sie wieder mit dem Ellenbogen anstößend.) — fru Sierksch, Hebe?

— Wat meent Se? — An wi beiden? — — (zärtlicher). Hebe? —
Wat meent Se, fru Sierfisch? — Hebe? —

Tante Eise (durch die Thür, erregt, eifernd). O! O! dat öwerlev ick nich!
Dat is min Dood!

Frau Reinhardt (bleibt stumm und stellt sich vertegen und schüchtern).

Onkel Krischan (zärtlicher, wie vorher). Hebe! — — — Wat meent Se,
fru Sierfisch, Hebe? — —

Frau Reinhardt (nach kurzer Pause, macht sich allmählich mächtig groß, streckt beide
Arme horizontal aus, rollt mit den Augen und spricht im höchsten Pathos und mit
donnernder Stimme, während Onkel Krischan sich und entsetzt zurückweicht). Mensch!
(Onkel Krischan läßt vor Schreck die Pfeife fallen.) Bedenke das Ende! — —

(Frau Reinhardt gravitätisch auf Onkel Krischan einschreitend, Onkel Krischan weicht
entsetzt zurück.) Dich sollt' ich heirathen? — Ich? — die Priesterin
der Kunst?! — Akerbürger! — Viehzüchter! Wo denkst Du hin! —

Onkel Krischan (ganz wirt vor Schrecken und Erstaunen retirierend und ängstlich rufend).
Tante Eise, Heinrich! — fat ehr an! — Se is verrückt!

Frau Reinhardt (parthisch, während sie langsam vorrückt und Onkel Krischan Schritt
vor Schritt entsetzt und langsam vor ihr zurückweicht). Verrückt? — Verblen-
deter, Du wagst es noch, — im hellen Mondschein wandelnd, oder
Kahlkopp! — Die Hand nach einer Venus auszustrecken?

Tante Eise (durch die Thür, zum Publikum). O! O! dat schadt em nie!

Onkel Krischan. Holt ehr! — Holt ehr! — Se is verrückt! — —

Frau Reinhardt (wie vorher). Doch daß Dir werd' der Götting eine Gnad'
für alles, was in Deiner Dummheit Du — an ihr gethan, so wisse,
was sie spricht, — —

Onkel Krischan. Holt ehr! — Se is verrückt! —

Tante Eise (durch die Thür). Wat se spricht?! — Wat se spricht?!

Frau Reinhardt (wie vorher). So wisse, was sie spricht: Nicht ich, nicht ich —
bin Deiner würdig, sondern jene ist's, — die durch ein Menschenalter
Dein schon war — als treue Maagd, — — —

Tante Eise (durch die Thür). Wat? Wat seggt se? — Als treue Maagd? —

Onkel Krischan. Holt ehr! — Holt ehr! — Holt ehr!

Frau Reinhardt (wie vorher). Als treue Maagd, — und Deinen Jungu,
den Heine, — bemuttert hat und großgebuddelt! — (Sie schreitet wie eine
Priesterin, noch wie vorher, mit ausgestreckten Armen, feierlich und gravitätisch zu
Mittelthür hinaus.)

Tante Eise. Als treue Maagd? Dat bin ick!

Onkel Krischan (noch ganz außer sich). Holt ehr! Tante Eise: Heinrich!
holt ehr! — Se is verrückt! Gott in'n Himmel! Wat mutt man
beleben? (Er legt sich in Tante Eises Stuhl und stützt rathlos und betroffen den
Kopf.) O! O! — Se bett den Verstand verlaru! — Harr ick dar en
Abnung vun hatt, dat min Anspruch so'n Judent op ehr ma? —
— O! — Wat för'n Wendung!

Tante Eise (durch die Thür). Als harr he'n Nummer folos Water öwer'n
Kopp fregen! — —

Onkel Krischan. An up all de Freud, wat för'n Schickfal!

Die Bombe ist geplatzt. Man muß es der Erfindungskunst des Dichters nachrühmen, daß er in dem vorliegenden Lustspiele ein Stück geschaffen hat, das reich ist an den drolligsten und wirkksamsten Situationen. Noch bis zum letzten Augenblick vermuthet man alles andere, nur nicht eine solche Wendung, und man ist aufs höchste gespannt, wie die Sache wohl weiter verlaufen wird. — Nun dürfte zwar der Leser, aber nur der Leser, nicht der Zuschauer, meinen, daß der geschilderte Ausgang höchst unwahrscheinlich sei; habe doch Onkel Kriechan die beiden Damen, über die er die ganze Schale seines Wrolls und das ganze Lexikon seiner Grobheiten ausschüttete, zu lange vor Augen gehabt, als daß er sie einige Zeit später, auch wenn sie im Bauerncostüme stecken sollten, nicht mehr habe wiedererkennen können. Dem Zuschauer dieses Bühnenstückes wird jenes Bedenken nicht kommen; denn er weiß ja, daß die beiden Schauspielerinnen bei ihrer Ankunft von der Reise städtische Kleidung und Schleier trugen und daß Schminke und Frisur dem Gesichte einen ganz anderen Ausdruck gegeben haben: die zwei Stadtdamen sind -- wenigstens dem Aeußeren nach -- in zwei veritabere Bäuerinnen metamorphosirt worden.

Nachdem nun der Dichter, von dem man glauben sollte, daß er sich völlig fest gearbeitet hätte, jene großen Schwierigkeiten mit Hülfe der Schauspielerin Mutter glücklich überwunden hatte, war es des weiteren nicht mehr schwer für ihn, die ganze Handlung zu einem befriedigenden Ende zu bringen. Zunächst erscheint nun der Freiberber, Hans-Sneider, auf der Bildfläche. Er hat noch die beiden Bäuerinnen, Frau Zierfisch und Antje, vor ihrer Abfahrt nach dem Heimathsdorfe im Kruge gesehen und ganz unbegreifliche Aeußerungen aus ihrem Munde vernommen. Das Interesse an der Sache, die er ja eingefädelt, und die Neugierde treiben ihn an, sich zum Onkel Kriechan zu begeben und um Aufklärung zu bitten. Dem Bauer, noch immer in der Furcht, die Bäuerin wäre durch seine Schuld pflöglisch um den Verstand gekommen, erscheint Hans-Sneider sehr gelegen; und als er diesem erzählt, Mutter Zierfisch wäre verrückt geworden, findet er vollen Glauben. Und Onkel Kriechan bittet nun Hans-Sneider, sich schnell wieder nach dem Wirthshause zu begeben, um hier zu versuchen, dem bedauernswerthen Weibe die Wahnvorstellungen aus-

zureden: denn er, der Bauer, habe ja gar keine glückliche Stunde mehr im Leben, wenn er sich als schuldig bekennen müsse, die Frau um den Verstand gebracht zu haben. Hans-Suider, der Kuppler und Goldschneider, wie ihn Tante Lise nennt, die von ihrer Stube aus das Gespräch mit angehört hat, zeigt sich natürlich umso bereitwilliger, als ihm der Dufel mehr als hundert Thaler zahlen will, wenn er Erfolg haben sollte. So eilt nun das Schneiderlein davon. Dufel Krijschan bleibt in voller Verzweiflung zurück; und als er nun noch fortwährend jammert und sich selbst als den Urheber all des Unglücks, das nach seiner Meinung über Frau Eierkiche und Nutje hereingebrochen ist, anklagt, da hält Tante Lise den rechten Augenblick für gekommen, dem qualvollen Zustande des in dumpfes Brüten versunkenen Mannes ein Ende zu machen: es sei ja zu dauernam, anzusehen, wie sich der Dufel quäle, und es müsse genug sein, weil er sonst auch noch den Verstand verlieren könne. Sie habe ja auch die Hand mit im Spiele gehabt, und da nun, dank dem glücklichen Einfall der Schauspielerin Mutter, der Dufel so gründlich von seiner Thorheit geheilt sei, halte sie es für ihre Pflicht, wieder gut zu machen, was sie in Gemeinschaft mit den andern verbrochen habe. — Sie schleicht sich also leise an „unf' Bur“ heran, legt ihre Hand auf seine Schulter und nennt mit weicher Stimme seinen Namen. „Tante Lise,“ fährt er empor, „wat en Unglück und wat för'n Kummer för mi!“ Aber Tante Lise tröstet ihn und meint, es könne ja noch alles wieder gut werden; er solle nur nicht den Muth verlieren! „Meent Se? o, wat wull ick darum geben!“ Und als er nun der Tante das Unglück erzählen will, sagt sie, daß sie schon alles wisse. Und dann versucht sie, dem verwundert und bestürzt drein schauenden Bauern mit mahnender Stimme ins Gewissen zu reden. Sie stellt ihm vor, wie doch die Kinder das größte Glück der Eltern seien und wie unrecht diese handelten, wenn sie dem im Wege stünden, was den Kindern zum Segen gereiche. Und das habe er beinahe gethan; denn er habe seinen Heincjung, von dem er doch so viel halte, zwingen wollen, seine Braut, die er doch so sehr liebe, zu verlassen und ein Bauernmädchen zu heirathen, für das er doch keine Liebe empfinden könne. Dann sei er auch selber nahe daran gewesen, eine gewaltige Dummheit zu begehen, eine „Mißallianze mit einer Kummrediantiche!“

Denn diejenige, welche er für Frau Zierfich gehalten, sei garnicht Frau Zierfich gewesen, sondern eine „Kummediantische,“ die Mutter von Heinrichs Braut. Man habe „Kummedi“ mit ihm gespielt.

Aber was für Augen da der Dufel macht! „Also Kummedi hebbt je mit mi spelt?! O, dat is schändlich! Dat is miu Dod!“ -- Nun ist es auch nicht mehr schwer, Dufel Krißhan davon zu überzeugen, daß es so, wie es gekommen, für ihn das Beste gewesen sei, und nicht nur für ihn, sondern auch für seinen Heinejung und für sie alle. Und dann, wohl nicht ganz ohne Hintergedanken, tröstet ihn Tante Lise noch weiter: „Nu wenn Dufel Krißhan denn op sin olen Dag noch partu sück verheirathen will, denn würr sück ock wol noch een för em sijn, de dar beter to em paßt, als so'n Kummediantische ut de Stadt!“ -- Da wird Dufel mit einem Male wieder ganz beruhigt: ihm ist ein schwerer Stein vom Herzen gefallen; und er springt auf, giebt Tante Lise die Hand und sagt zu ihr: „Tante Lise, wat büst Du för'n Grunsmensch! Wat för'n Steen heit Du mi vun'n Harten nahm! Nu wa kann ick Di dafür danken?! Und nach kurzer Pause fährt er fort: „Na, ick kann't, so nu nich anners kann ick dat! -- Tante Lise, dat is miu Hand, warr Du mißen Heinejung sin wirkliche Wadder!“ -- Tante Lise sträubt sich verächtlich: „So heiß ick dat nich meent, Dufel Krißhan!“ Aber dieser läßt nicht ab zu bitten: „Segg ja, Tante Lise!“ -- Und Tante Lise sagt ja!

Nun ist alles eitel Freude! Dufel Krißhan ruft den Peter und heißt ihn, die andern rufen und auch mit seiner Dortjen zu kommen. Und sie ercheinen alle und gratuliren dem Dufel und der Tante, und dies thut auch die „Priesterin der Kunst“, die dem Dufel einen so heilloßen Schrecken eingejagt hatte. Aber der Dufel verzeiht ihnen allen und spricht, Tante Lise an sich drückend: „Wat hebbt Su mi för'n Streich spelt; awers to'm tweeten Mal lett Dufel Krißhan keen Kummedi wedder mit sück spelen. Nu heiß ick een, de davör oppaßt, -- nicht wahr, Tante Lise?“ -- Und diese erwidert zärtlich: „Na, nu heßt Du een!“

Da stürzt auch schon Hans Snider herein, und es folgt nun die kurze Schlussscene des dritten und letzten Actes:

Hans Snider. Is so! Is so! -- (übersticht die Situation). Ja! -- Wat nu?
-- Deßm ick? -- Wän ick verrückt? -- -- Se weern noch in'n Krog!

- — Se sünd ebn wegfabru! — Dat sünd se ja ni! — (auf Friederike und ihre Mütter zeigend. Dat sünd se ja ni! — — —
- Heinrich.** Ha! Ha! Ha! Ha! — Ein Schneider in tausend Angüen! —
- Tante Eise.** Jk giinn em dat! —
- Hans=Snider.** Au Ou — — Onkel Krißchan ock? —
- Friederike** (dicht vor ihn hinstretend). Sie alter Seelenverkäufer! Sie! — (Hans=Snider springt ängstlich zurück).
- Hans=Snider.** Mit Tau — Tante Eise? —
- Frau Reinhardt** (dicht vor ihn hinstretend). Sie alter Kuppler! Sie! (Hans=Snider wie vorher).
- Tante Eise.** Dat is recht! — Dat hett he verdecnt!
- Hans=Snider** (noch immer in wüther Bestürzung, auf Friederike und Frau Reinhardt zeigend. Twee wildfremde Men — ?! — — —
- Onkel Krißchan** (dicht vor ihn hinstretend). Du ole Windbüdel! Du! (Hans=Snider wie vorher.)
- Hans=Snider.** Wat? — — Jk?
- Onkel Krißchan.** Wa kunnst Du seggn: De Köb weern in'n Haver? —
- Hans=Snider.** Jk? — Haver? — Köb?
- Onkel Krißchan.** Se weern ja gar nich in'n Haver! — Du hejt de Schuld!
- Alle.** Er hat die Schuld!
- Tante Eise.** Ja, he! — — in denn noch een! — (dannam mit Radbruch und Kathos.) Hus' ole Modersprak!
- Alle.** Hus' ole Modersprak!
- Hans=Snider** (sich sehr bestürzt und verzweifelt gederbend).
(Der Vorhang fällt).

Es erübrigen noch ein paar Worte. Aus dem Mitgetheilten wird der Leser erkennen, wie ungemein beunruhigend „Hus' ole Modersprak“ auf die Zuschauer wirkt. Diese kommen, wenn die Darsteller nur einigermaßen ihrer Aufgabe gewachsen sind, aus dem Lachen gar nicht heraus. Darum ist auch das Stück in ganz Schleswig-Holstein bekannt und beliebt geworden, und die verschiedensten Vereine haben es unzählige Male aufgeführt. Wie mir der Verfasser noch kürzlich mittheilte, wird es immer wieder verlangt; und weit über die Heimathsgrenzen hinaus, selbst in Amerika, ist es, ebenso wie „To Termin,“ schon aufgeführt worden. Die erste Aufführung erlebte es in Gaarden bei Kiel, am 1. März 1880; hier wurde es von Dilettanten eines Sängereclubs gegeben. Bald darauf versuchte sich darin der Kieler Dilettantenverein Thalía; und beide Male wurde es vom Dichter selbst inscenirt. Einem größeren Publikum wurde es bekannt, als es am 13. Februar 1881 in dem Mädische-Theater und am 25. März desselben Jahres im Stadttheater

in Kiel aufgeführt wurde, und zwar jedes Mal mit vollem, durchschlagendem Erfolge. Dieser Erfolg blieb ihm auch bei der am 13. März 1883 stattgefundenen Wiederholung am Kieler Stadttheater treu und ebenso ein Jahr später, als es von den Mitgliedern des Variété-Theaters in Hamburg, St. Pauli, unter der Direction des Herrn Dr. Horn gegeben wurde, und zwar am 28. August im Wriedt'schen Local in Kiel und am 14. September in dem eigenen Theater in St. Pauli; Herr Wilhelm Biel, der selbst in der Rolle des Dunkel Krijschan eine Glanzleistung schuf, hatte es in Scene gesetzt, Frä. Fren leistete damals als Tante Lise Außerordentliches. Bei einem anderen Gastspiel desselben Ensembles zu Kiel — wiederum im Wriedt'schen Saale — i. J. 1886 errang Uus' ole Moderjprak abermals den größten Beifall, und inzwischen war das Stück an eine große Anzahl von Privatgesellschaften in der Provinz übergegangen. Nicht wenige Aufführungen erlebte es auch im früheren Zahlmann'schen Tivoli, dem jetzigen Schiller-Theater, in Kiel. Hier setzte es der Oberregisseur Adolf Dombrowski in Scene, der selbst den Dunkel Krijschan gab, und — wie ich aus eigener Anschauung beurtheilen kann — aufs höchste künstlerisch vollendet. In dieser Rolle ist er dann noch später in verschiedenen Städten als Gast aufgetreten, immer mit dem größten Erfolge. Und so hat gerade Herr Dombrowski nicht wenig dazu beigetragen, daß das Stück so populär geworden ist.

Uus' ole Moderjprak ist ohne Zweifel eines der besten plattdeutschen Lustspiele Johann Meyer's und darum wurde es auch für die öffentliche Feier seines 70. Geburtstages, am 5. Jannar dieses Jahres, welche im überfüllten Saale der Kieler Reichshallen stattfand, von dem leitenden Comité mit zur Aufführung ersehen. Auch dieser Vorstellung wohnte ich bei, und unvergeßlich ist mir der jubelnde Beifall, von welchem sie an jenem Ehrenabend des Dichters begleitet wurde.



Rinaldo Rinaldini.

Schwank mit Gesang in drei Aufzügen.

Personen:

Müffel, relegirter Studiosus der Medicin.
 Peter Mumm, Hofbesitzer.
 Jochen, sein Sohn.
 Frau Krüßfeldt, Hofbesitzerin.
 Stina, ihre Tochter.
 Schlüter, Hofbesitzer, ihr Nachbar und
 Curator.

Wock, Kellner.

Die Handlung spielt in einer kleinen Universitätsstadt, im Gasthofs „Zum goldenen Engel.“

Zeit: Gegenwart.

Der Stoff zu diesem Stücke, das wohl mit demselben Rechte wie das vorige als plattdeutsches Bauernlustspiel bezeichnet werden könnte, ist wie in Unj'ole Modersprak rein erfunden; und es zeigt sich insofern eine gewisse Ähnlichkeit zwischen beiden Stücken, als hier wie dort eine der Hauptpersonen, durch welche die Verwicklungen herbeigeführt werden, ein flotter, zu allen tollkühnen Streichen stets aufgelegter Bruder Studio ist. Ja, dieser treibt es noch ärger als Dunkel Krischan sein Heinejung.

Es ist der Studiosus der Medicin M ü f f e l , nach der Zahl seiner Semester schon ein bemooptes Haupt; weil er den Nachwächter genzt, ist er auf ein halbes Jahr von der Universität relegirt worden, und nun hat er die Absicht, dieses Semester bei einem Tufel auf dem Lande zu hospitiren. Er befindet sich in einer etwas unbehaglichen Stimmung, nicht allein wegen seines consilium abeundi, sondern auch, weil ihm die Moneten so sehr alle geworden sind, daß er bereits seinen Rock hat versehen müssen und nun genöthigt ist, mit seinen wenigen Habeligkeiten per pedes apostolorum die Reise anzutreten. Vorher kehrt er aber noch erst einmal im „goldenen Engel“ ein, in der edlen Absicht, den Kellner Bock, mit dem er in Tunität einmal beim Regelschießen Schmolliß getrunken hat, um ein viaticum und eventuell auch noch um einen Rock anzupumpen. Der gutmüthige, aber romantisch angehauchte und auf diesen Zugbruder nicht wenig eingebildec Bock pumpt ihm den begehrten Thaler und überdies auch noch eine von seinen Kellnerjacken. Und als M ü f f e l nun von ihm erfährt, daß der Wirth und die Wirthin auf ein paar Tage verreist seien, beschließt er resolut, sich vorläufig bis zum anderen Tage als Gast im „Goldenen Engel“ einzuquartieren, um sich vor der Reise zu seinem Tufel hier noch erst einmal ein wenig zu restauriren. Bock findet das zwar etwas sonderbar, aber doch auch romantisch, und da die Verhältnisse gerade so günstig liegen, läßt er ihn gewähren. Dafür muß ihm aber auch M ü f f e l Aufklärung darüber geben, wie der berühmte Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini gekleidet gewesen sei; denn er wolle nächstens auf einem Folterabend bei einem seiner Collegen, der eine Nähmamsell zur Braut habe, die so sehr für das Romantische schwärme, als Rinaldo Rinaldini erscheinen, und habe die Garderobe, sogar auch den Bart schon beisammen. Jene habe er von seinem Herrn geliehen, der Major bei der grünen Schützengilde sei; aber er wisse nur nicht recht, ob er in dieser Uniform als Rinaldo erscheinen könne. M ü f f e l läßt sich dieselbe zeigen, und sagt bon! worüber Bock sehr erfreut ist und seine Sachen wieder hinaus trägt.

Aber M ü f f e l ist heute nicht der einzige Gast im „Goldenen Engel.“ Bald werden wir Gelegenheit haben, hier auch noch zwei Bauernfamilien kennen zu lernen, auf der einen Seite

den aus Stipsdorf stammenden, verwitweten und wohlhabenden Bauern Peter Mumm mit seinem erwachsenen Sohne Jochem, der zwar nicht übermäßig schön, aber dafür recht dämlich ist, und auf der anderen Seite die mit Glücksgütern nicht minder reich gesegnete und gleichfalls verwitwete Hofbesitzerin Frau Krütsfeldt und ihre Tochter Stina, eine hübsche und mit viel Mutterwitz ausgestattete Jungfrau. Diesen beiden ist gleichsam beigeordnet Stina's Pathe und Frau Krütsfeldt's Curator, der unverheirathete, ältliche Hofbesitzer Nachbar Schlüter. Durch einen Freiverber, wie er bei den Bauern noch häufig vorkommt, wird eine Verbindung zwischen Stina und Jochem angeregt, und an einem festgesetzten Tage sollen beide, natürlich in Begleitung ihrer Angehörigen, in der kleinen Universitätsstadt im Gasthose Zum goldenen Engel zusammentreffen, sich gegenseitig persönlich kennen lernen und, falls sich ihre Herzen finden sollten -- was übrigens in Anbetracht des großen Mannions, auf den sich hier die Liebe stützen konnte, außer Frage stand -- bei Wein und Braten Verlobung feiern. Stina und Jochem haben bis dahin nur „bildlich“, d. h. durch Austausch des photographischen Conterfeis, Bekanntschaft gemacht.

Bald kommen nun auch Peter Mumm und sein in puncto des Verstandes etwas stiefmütterlich bedachter Jochem aus ihrem nicht allzu fern von der Stadt entlegenen Dorfe im eigenen Fuhrwerke angereist. Sie halten den relegirten Studiosus Müffel für den Wirth, und dieser, gerade in seiner elegischen Müffelsinnesstimmung, wie er seine Lanne nennt, ist nicht abgeneigt, zu den vielen tollen Streichen, die er bereits auf dem Gewissen hat, einen neuen hinzuzufügen. Er läßt also die beiden Aufkömmlinge bei ihrem Glauben, und der Kellner Bock, der diesen ganzen Fall für „romantisch“ hält, thut dasselbe.

Nun währt es nicht lange, und es treffen auch die andern ein, nämlich Frau Krütsfeldt, Stina und Nachbar Schlüter. Auch diese kommen zunächst nur mit Müffel zusammen; denn Mumm und sein Jochem sind hinausgegangen auf die Weide, um des vermeintlichen Wirthes fetten Ochsen, eben außerhalb der Stadt, to linker Hand bi'n Wiespahl, einen Besuch zu machen. Darum also treffen die anderen drei, denen Bock auf dem Fuße folgt, unsern Müffel allein in der Gaststube an. Sie sehen zunächst

nur seine Rückenseite; denn in dem Augenblicke, wo sie eintreten, begiebt er sich in die Stube links, und zwar, wie er aufgetreten, noch in Hemdsärmeln und über den weißen, lebernen Beinkleidern die großen Stulpen und so, wenigstens in der Kleidung, nicht unähnlich der Photographie, welche Mutter und Stina Krüßfeldt von Fochen haben. Deshalb glauben diese auch steif und fest, daß sie Peter Mumm's Sohn, Stinas auserlesenen Bräutigam, gesehen hätten. Und Bock bestärkt sie in dieser Meinung; er reibt sich vergnügt die Hände und findet diesen Fall erst recht „romantisch“. Herr Müffel läßt sich in seiner Müffelsinestimmung auch dieses quid pro quo umso lieber gefallen, als ihm ja so vielleicht Gelegenheit zu einem Liebesgetändel mit dem nach Bock's Schilderung verführerisch schönen Bauernmädchen gegeben wird. So spielt er also den drei zuletzt angekommenen gegenüber den Fochen, und er gefällt auch der kleinen Stina so sehr, daß sie sich in ihn schon gleich bei der ersten Begegnung sterblich verliebt. Auch des alten Schlüter's Herz hat er sofort gewonnen, und Frau Krüßfeldt ist gleichfalls bald für ihn eingenommen. Und unser Müffel fühlt sich außerordentlich wohl in dieser Situation: er bestellt das beste Menu, das im „goldenen Engel“ zu haben ist, und den besten Wein dazu; er genießt an Stinas Seite den glücklichsten Augenblick und ist in seinem Leichtsinne ganz unbekümmert darüber, was die nächste Zukunft vielleicht schon bringen wird. Und Bock, der die Bedienung hat, reibt sich vor lauter Freude die Hände und findet es immer romantischer. — „Aber Junge, Junge, wat wird det vorn Krach jeben, wenn die Bombe plagt!“ — Ehe sie aber plagt, jädelt Müffel noch eine Verlobung ein, die der Frau Krüßfeldt mit seinem angeblichen Vater Mumm, und dem alten Schlüter schwagt er vor, daß Frau Krüßfeldt noch Lust habe, ihn zu heirathen und dann macht er den schon etwas angeheiterten vollends trunken und schleppt ihn mit Bock's Hülfe in seine Stube.

Nun aber naht das Verhängniß in Gestalt der beiden Mumm, die von den Tschien kommen. Eine entsetzliche Verwirrung entsteht, als die Bauern hinter Müffel's Streiche kommen, und dieser, der sich kurz vorher in sein Zimmer begeben hat, läuft Gefahr, von Peter Mumm und Fochen weidlich durchgeprügelt zu werden. Aber sein guter Genius verläßt ihn nicht in diesem kritischen

Augenblicke, und mit Unterstützung seines Tagbruders Bock spielt er in dessen Polsterabendgarderobe als dritte Rolle den städtischen Polizeimeister. Und er kommt auch glücklich aus der Klemme! Und dann zum Schluß, welcher unerwarteter Ausgang! Müffel wird Stinas wirklicher Bräutigam, Peter Mumm und Frau Krühsfeldt verloben sich und der dämliche Kochen, der seinen Vater ansätzt, weil er Bräutigam geworden, bekommt beinahe ein paar Peitschenhiebe!

Der Vorhang fällt — und der Schwanz ist aus, nach glücklich erfundener Lösung einer fast unglaublichen Verwicklung und Verwirrung.

Nun mögen sich meine Leser aus einigen hier wiedergegebenen Scenen selbst ein Urtheil über das Stück bilden.

Es folge zunächst eine Angabe der Decoration:

Empfangszimmer im Gasthause „Zum goldenen Engel.“ In der Mitte des Hintergrundes eine Doppelthür. Links und rechts je eine Thür in Fremdenzimmer führend, davon die eine mit der No. 3, die andere mit der No. 4 bezeichnet ist. Vorne rechts ein mit einigen Stühlen besetzter runder Tisch, links ebenso mit vier Stühlen ein kleinerer, viereckiger Tisch. An der Hinterwand links von der Mittelthür gleichfalls ein Tisch. Links und rechts immer vom Zuschauerraum aus.

(Vorspiel). Müffel (barocklos gekleidet: weiße, lederne Hose, Stulpen, roth und weißes Cerevis oder Mäze, ebenso Corpsband; ohne Kopf, in Hemdsärmeln und mit über die Schulter geschlagenem Flaid. In der rechten Hand den Ziegenhäuer, in der linken mit einem Tau zusammengebunden: Stiefeltracht, Kaffeekanne, Tabaksbeutel und kurze Pfeife. Am Stiefeltracht eine Papierrolle, sein consilium abeundi. Durch die Mitte kommend und singend).

Ca ça geschmauset,
Laßt uns nicht rappelköpfig sein.
Wer nicht mit hauset,
Der bleib' dabeim!
Edite, bibite, collegiales!
Post multa saecula pocula nulla!

Der Herr Professor
Ließt hent' kein Collegium,
Drum ist es besser,
Man trinkt eins rum!
Edite, bibite, collegiales!
Post multa saecula pocula nulla!

Du schönes Burschenlied, wie oft hab' ich dich gesungen! — und nun bist du ja wie lauter Spott und Hohn gegen mich, Edite — — ja esse mal einer, wenn er nichts mehr zu heißen hat! — Und bibite! — Wo? und was? — —

wenn einem die Hauptsache fehlt, das volle Faß! — Und die collegiales! — sind das Collegien? Philister sind sie! Haben mich herausgethan, weil ich ihnen zu flott gewesen bin im Pumpen! — Unerbört! Grausamissime! — Und nichts mehr übrig aus dem Schiffbruch meiner Gemüthlichkeit als dieser halbe Wids, in dem ich noch stecke! — Soll'n eigentlich schon ablegen, — aber trag' mal einer was anderes, der kein anderes mehr hat! — Ach, und auch dieses noch (auf das Papier zeigend) mein consilium abeundi für'n ganzes Semester! — — Nachwächter, Nachwächter, warum hast du mir das gethan! — (Er wirft das Bündel auf den Tisch.) Aber was nun? — bis zum Onkel, wo ich dies verfluchte Semester als theurer Gastfreund zu hospitiren gedente, sind's noch vier Meilen per pedes apostolorum, — — und so, — in meinem halben Wids kann ich doch dem Alten nicht auf die Bude rücken! — Ja, was nun? — ubi edo? — ubi bibo? ubi pumpo? — — ubi? — ubi? — Philiströse Fragen! wo besser als bei Carl, meinem Intimus? Kein Engel kann grausam sein! (mit Pathos) Du goldner Engel, ich beache mich unter Deine Flügel! Schick mir Carl, Deinen servietten-schwingenden Jüngling, daß ich essen, trinken und pumpen kann! — (Mit dem Ziegenhauer auf den Tisch sitzend.) He, Kellner! Kellner!

Müffel. Voc.

Voc (wie ein Kellner gekleidet, im Schuvel und mit der Serviette überm Arm. Durch die Mitte formend). Ah, bon jour, Herr Müffel! wat machen Sie? — Müffel. Sie? — ah, pftui! — Wir duzen uns, und du siegest mich? (Die Arme ausbreitend.) Carl, altes Hans, in meine Arme! Voc. Na, wenn Du et denn meinst, — bon! eller Junge! (umarmt ihn) aber die Studenten, — — un et kam doch man vuns Kegelschieben mit die Philister. — — Müffel. Rectissime! mit die Philister! Voc. Als Du all die Pudel warfst, und ick da für Dich werfen mußte, — ick riß Dir schön heraus! — — Müffel. Dir schön heraus! Ha! Ha! Ha! Ha! Voc. Ja, wat lachst Du? dhat ick nicht? — Müßten die Ollen nicht det Faß berappen? — und als sie da noch krafehlen wollten, Junge, Junge, wat hast Du sie aber Morizen gelehrt! — — Du, Müffel, sag' mal, bist Du eigentlich 'n Mecklenburger? Müffel. Mecklenburger? ego? — wie so? Voc. Weil Du det alles mit di ollen Krafeblers man so uff Plattdeutsch machtest. Müffel. Uwer Kaarl, markst Du denn noch nir? (sich präsentirend.) Kief mal her! — roth un witt. — Holsatia sei's Panier! — en echten Holzsteener! Voc. Jek Esel! — Aber, Du Müffel, — als wir da nachher noch'n bischen in die Traube saßen bei die Jänsebrüste und mit all den Scherri, Junge! Junge! Müffel. Himmlischer Abend! Voc. Und als wir da Smollis tranken, — so ordentlich über die Arme (macht es so) und mit det Lied, — wie jehet et man noch? (singt) So lange wir uns kennen, Müffel (singt). Woll'n wir uns Brüder nennen, (beide singend) Ein Hundsfott, der uns schimpfen soll! Voc. Und weest Du noch? Jek bezahlte alles und pumpte Dir ooch noch den Dabler! Müffel. Sciol sciol! Voc. Et war romantisch! Jek verjesset et nie! — Müffel. Auch nicht — (im elegischen Ton. Aber, Carl, wie ändern sich die Zeiten! Voc. Na, wat

denn? was denn? Müffel. Bin abgebrannt! (zum Substitut.) Bin es ja!
 Bock. Wa — wat? — abgebrannt?! Müffel. Du weißt doch, neulich
 das Feuer, — Bock. In der Prinzenstraße. — Müffel. Dieses Pech! —
 eben eingezogen, — Alles Asche! — nichts versichert. Bock. Ah! Dhut
 mir leid! Dhut mir leid! Müffel (nach dem Bündel zeigend). Da liegt alles,
 was ich gerettet habe! Bock. Dhut mir leid, oller Junge, — aber wat
 nun? Müffel. Nunc? jetzt? — zum Onkel! — Geld wie Hen! — will
 alles ersezen. — Hätt' ich nur'n Rock! — (sich auf Bock's Schultern lehrend,
 paetrich bittend.) Bock, pump mir'n Rock! — Bock. 'n Rock? — 'n Rock?
 — Dhut mir leid! — Ich habe ja man diesen einen! — (auf seinen Schuvel
 zeigend.) Aber weist Du wat? ick hol Dir eine von meine Jacken! Müffel.
 Jacken? — Acceptire! — Aber Carl, in dem Rock war auch mein Porte-
 monaie — auch mit Asche! — (Sich auf Bock's Schultern lehrend, zutraulich.) Du
 Carl, pump' mir 'n Chaler. — — Bock. 'n Dabler? — Na, weil Du et
 bist! Da ihm einen Thaler abend) hast 'n denn! Müffel. Gratiar ago tibi!
 — Aber, carissime, noch ein's! — Bock (zurückweichend, ganz erstaunt.) Noch
 eenen?! Müffel. Wo ist denn der liebe Herrgott von diesem goldnen
 Engel? Dein princeps, der Wirth? Bock. Der Herr? — Verreist, mit
 die Madam zu Kindtaufe — nach — Dingsda — kommt erst morgen wieder.
 Müffel (freudig). Mensch, mor — morgen sagst Du? (nach der Stube links
 zeigend.) Ist die Wude frei? Bock. Oui! ist frei! Müffel. Nehme
 sie! — werde hier übernachtigen! Bock. Du? Ha! Ha! Ha! — det ist
 jut! — Mit'n gepumpten Dabler? — Na, meinetwegen, weil Du et bist.
 — Alles aus Freundschaft! — (zutraulich.) Aber, Du, Müffel, — nu sag' mir
 mal, — Du als Zelebriter mußt et ja wissen: — — Wat hatte der Räuber-
 hauptmann Rinaldini für'n Uniform? Müffel. Ouid? was? — Rinal --
 Bock (jähel). Dini — dini! — Soll Sonntag zu Polterabend bei'n Collegen
 von mich, — und die Braut ist'n Nähmamsell, sie ist immer so romantisch
 und schwärmt für Räuberäeibichten. — Müffel. Weiberart! Bock. Ja,
 weest Du, und ick ooch! — Ach, et jehet mir nichts über die Romantik!
 Und da will ick sie denn als Rinaldini überraschen. — Sollt' et wohl jehn
 mit 'n grünen Rock? Müffel. Meinst Du etwa mit 'n rothen? Lebte ja in
 den Wäldern! Bock. Und mit blanke Wschläge, so hier (nach dem Armet
 zeigend) und da? (nach dem stragen zeigend.) Müffel. Gerade blank! — Muß
 blitzen, wie der Blitz! — Bock! — Und mit'n krummen Türkenäbel? Müffel.
 Rinaldini war 'n Türke! Bock. Und 'n Bart trug er doch ooch? Müffel
 (zeigend). So lang. Bock. Und 'n Hut mit 'n Federbusch? Müffel.
 Stimmt! mit 'n grünen Federbusch! Bock. Ich hab' 'n rothen, — —
 Müffel. Sonntags trug er 'n rothen! Bock. Det ist jut! — Denn
 hab' ick schon alles hier! — Müffel. Alles hier? ubi? wo? — Bock.
 Draußen uff die Diele, — in Nummer acht, wo ick schlafe, — will Dir 't
 gleich mal zeigen! (ab durch die Wite.) Müffel. Wenn dieser grüne Rock
 mir paßte! — Karl gebraucht ihn ja erst Sonntag! — Und meine weißen
 inexpressibiles in grüner Umbüllung! — — Ha! Ha! Ha! Ha! Na, wir
 werden sehen! Bock (durch die Wite, mit grünem Rock, und Weintleid, Bart, Säbel

und Gut). Siehst Du! — hier ist et! Hier, det ist der Rock! (ihm auf einen Stuhl legend.) Und det die Hose! (ebenio) Und det der Säbel! (ebenio). Und hier det ist der Bart! (Er legt ihn an.) Hu! — Und hier der Hut! (Er legt ihn auf.) Na wat sagst Du nun? Müffel. Ha! Ha! Ha! Aber! Mensch, wo hast Du das her? Das ist ja die Majorsuniform von der grünen Papagojenäilde! — Rock (Bart und Gut abnehmend). Qui! det stimmt! Alles von'n Herrn! — Ist Major in die Jilde, -- und alles gratis, -- nur den Bart nicht. — (Es wird geclingelt.) Aber et klingelt — ick muß hin! (nimmt alles wieder über'n Arm.) Müffel. Du Rock, der Rock — Du gebrauchst ihn ja erst Sonntag, pump mir ihn! — Rock. Aber, Müffel, det ganze Hans kennt ihn ja! Ne, det geht nicht! Müffel. Geht nicht? — Gut, denn laßt ich mich bejucken? (Es wird geclingelt.) Rock. Ja, ja! gleich! — Et werden wohl fremde sind! — Ich bringe die Jacke mit! (Ab durch die Mitte.) Müffel (ihm durch die Thür nachrufend). Dann bringe mir auch gleich'n Butterbrod mit Kachs! — Ha! Ha! Ha! Ha! Mein Freund Carl als Papagojenmajor! und der Papagojenmajor als Rinaldini! fehlt nur noch Schinderhannis! So halb bin ichs schon! — und der geschunden wird, ist Rock, mein Intimus. — Unter Umständen doch gar nicht übel, einen Kellner zum Freunde zu haben! Sieh das Rhinoceros sich schon wieder anpumpen! — — Rock (durch die Mitte mit der Jacke). Sagtest Du wat? — Hier ist all die Jacke! Müffel. Da mihi! — Her damit! (nimmt sie und wirft sie zu den anderen Sachen.) Aber, Carole, mein Butterbrod. Rock. Gleich! gleich! — Du, Müffel, et sind'n paar Bauern da. — Müffel. Rustici? — Bring sie 'rein. Rock. Ja, hier ist ja auch die Jaststube, — — aber — — Müffel. Aber? — autem? — was? Rock. Sprich 'n bißchen mit sie, weil et Bauern sind, und der Herr nicht zu Hause ist. — Du kannst et ja so schön, — — so — uff Plattdeutsch, wie neulich mit die Philister. Müffel. Conscipio! — verstehe! — Aber, Carole, mein Butterbrod! Rock. Gleich! gleich! (Ab durch die Mitte.) Müffel. 'n verfluchter Kerl, dieser Karl! — Soll ich ihm auch noch die Gäfte unterhalten, weil er kein plattdeutsch kann! — Na, für was gehört'sich was! — Pumpt er mir, pump' ich ihm! — Und in dieser Müffelsinenstimmung bin ich gerade zu allem fähig! — — (wehmütig) Bauern, — sollte auch mal Bauer werden, wär' ich's nur geworden! — Ach, ich fühle mich mitunter doch so recht heruntergekommen! — Aber nein, Müffel, alter Junge, verliere nicht auch noch das Letzte, den Humor! Nein! Nein! — Fort mit dir, du moralischer Kater! Da ist mir der physische, dein Bruder, doch tausendmal lieber! (Er nimmt Cerevis oder Mütze und das Band ab, legt es auf den Tisch und bedt das Glas darüber.) Und da lieg' denn nun, mein lustiger Bruder Studio! — Müffel will nu mal Zur warnn) — Juch! Müffel ist lustig! — Und hier in'n gollen Engel — is dat fin! (Peter Mumm und Jochen treten ein durch die Mitte.) Nu wat för'n Sau! nu wat för'n Swien!

Peter Mumm. Jochen. Müffel.

(Peter Mumm: Stulpen, dunkle Anichose, rothe Weite, langer Rock, Hut, Beutische, Jochen: Stulpen, helle Anichose, rothe Weite, Jacke, Mütze, Stock.) Peter Mumm. Sau? — Swien? — Meent he uns damit? — Mi nu min' Jochen? Jochen.

Meent he uns damit? Müffel. Se? — ob ick Se damit? — Ha! Ha! Ha! Ha! Peter Mumm. Un denn lacht He noch? Jochen. Un denn lacht he noch? Müffel. Lachen? — ja schull ick denn ween'n — Ha! Ha! Ha! Ha! — Ick meen ja ganz wat anners! Peter Mumm. Ganz wat anners? — So — dat's wat anners! Jochen. Dat's wat anners! Peter Mumm. Na, wat meent He denn? Müffel. Wat ick meen? — Na, ick meen ja man! — Peter Mumm. He meent ja man? — Ah so! — Jochen. Ah so! Peter Mumm. Meen he denn de Swien? — hett he Swien? Müffel. Ha! Ha! Ha! Ha! (zum Publitum) Halten mich für'n Wirth! (zu den Bauern) Ob ick Swin heff? — Ha! Ha! Ha! Ha! Ja wul, ick heff Swien! — heel vel Swien! — Ha! Ha! Ha! Ha! (zum Publitum) Ist ja wahr, hab es ja! Peter Mumm (zu Jochen). Is mal'n snaafschen Weerth, Jochen, — awers he gefallt mi doch, wil he Swien höllt! Jochen. Wil he Swien höllt! Peter Mumm (zu Müffel). Wi holt dat ock mit de Swien, — hannig mit de Swien! Jochen. Wannig mit de Swien! Peter Mumm (zu Jochen). De möt wi noch mal sehn. Jochen! (zu Müffel) Wo hett He se denn? Jochen. Wo hett He se denn? Müffel. De Swien? — wo ick se heff? — — ja, — ja! — sünd all slacht! sünd all slacht! — ja! — (zum Publitum). O sancta simplicitas! — Diese Ochsen! Peter Mumm. Wat sä He? — Offen? — hett he ock noch Offen? Jochen. Hett he ock noch Offen? Müffel. Ob ick ock noch Offen heff? — Ha! Ha! Ha! Ha! — Ja wul, ock noch Offen! (zum Publitum). Kommt mir auf'n bißchen mehr oder weniger Fettvieh schon gar nicht mehr an! Ha! Ha! Ha! Ha! — Peter Mumm (zu Jochen). Dat's mal'n snaafschen Kröger, Jochen, — awers he gefallt mi doch, wil he ock noch Offen hett! Jochen. Wil he ock Offen hett! Peter Mumm. Wo sünd se denn? — He is dar wul all mal twischen we'n? — He hett ja den Rock noch ut un de groten Krempers an, — Jochen. De groten Krempers an! Peter Mumm. Sünd se op de Weid in't Gras? Müffel. Op de — — op de Weid in't Gras? Ha! Ha! Ha! Ha! — ja wul op de Weid in't Gras! — Peter Mumm (zu Jochen). Strahlar, Jochen, denn hebbt wi se ock all seh'n! (zu Müffel) Eben buten de Stadt, op de grote Koppel, — to linker Hand bi'n Wiespahl, — sünd se dat? — Jochen. Sünd Se dat? Müffel. Ja, — — ja wul! — dat sünd se! — To linker Hand bi'n Wiespahl. Peter Mumm (zu Jochen). Strahlar, Jochen, dar möt wi touöst noch mal hin! Jochen. Noch mal hin!

Vorige. Bod.

Bock (durch die Mitte, mit einem Theebrett, auf welchem ein Teller mit Müffels Butterbrot. Er bleibt bei der Thür stehen und blickt auf die Unterhaltung). Peter Mumm. Denn hett he ock wul en schön Stück Land bi de Sted'? Bock (stummcs Spiel, stets voll Bewunderung über Müffels Lügen). Müffel. Ja, jawul! schön Land bi de Sted! Ha! Ha! Ha! Ha! Peter Mumm. Wa lang hett He se denn all? Müffel. Wa lang? — Ah, all lang! Peter Mumm. So? Jochen. So? Peter Mumm. Wa old is He denn? Müffel.

Wa old? — Ja, raden Se mal! Peter Mumm. Veeruntwintig?
Jochen. Veeruntwintig? Müffel. Veeruntwintig? — Ha! Ha! Ha!
Ha! — Wit verbi! — wit verbi! — — Veerun — Veerundföfödig!
Peter Mumm. Wat? Wa is't en Möglicheit! denn is Be ja noch
öller, als ik! Jek bin eerst föfödig! — An min Selige, — wat Jochen
sin Moder weer, de is nu all sief Jahr dot! Müffel. Denn möt Se
noch mal wedder heirathen! Peter Mumm *sich hinterm Ohr traueled.* Hei-
rathen? Ah, ne, wo denkt Be hin?! Jochen. Wo denkt Be hin?!
Müffel. Na, wat schall ik denn seggan?! Mi storn nu all de Cmeete.
— *Bock verstant.* Nun wird et romantisch! Müffel. An ik nehm lifers
noch de drütte! *Bock staut vor Stammen den Teller vom Fräulentbrett gleiten, so daß
er zur Erde fällt.* Peter Mumm und Jochen *verärröden.* Ah! Müffel
stönell. Asinus! Min schön Nodderbrod! — Peter Mumm. Dar ligat
nu! *knut sich schnell, nimmt das eine Stuck Brod, wücht es an der Hoie ab und stecht es in
den Mund.* Jochen. Dar ligat' nu! *macht es ebenso mit dem andern Stuck.
Bock über die Bauern lachend.* Ha! Ha! Ha! Ha! Hote gleich'n anderes!
Müffel. Ja, gleich'n anderes, — Oppaffen schast Du! Peter Mumm.
Ja, oppaffen schast Du! — An denn lachst Du noch?! — Als wi ankeem',
paßt Du oek nich op! — Jek sä feits to min Jochen, an den Kerl is nig
an, Jochen! Bock. Wat sagen Sie? — An mir ist nichts an? — An
denn duzen sie mir man so? Jek duze mir noch lange nicht mit Jbnen! —
mit einem Seitenbick auf Müffel Jek duze mir mit ganz andre Leute! Müffel.
Halt's Maul, Kameel? — Rut mit Di! Bock. Ha! Ha! Ha! Ha! —
Ne, det is aber romantisch! *Ab durch die Wite.* Peter Mumm. 'n frechen
Bengel, awer so möt se't hebbn! — So mak ik dat oek mit min Lüd. —
Wenn se mi to vel räsonceert, smiet wie se rut! Jochen. Smiet wie se
rut! Peter Mumm. Awers wat ik man noch seggan wull — — dat's recht!
Sünd dar noch keen kamt? — dar kamt noch welke! Jochen. Kamt
noch welke! Müffel. So? — ah! — wer denn? Peter Mumm.
Ja, hebe! — Ne, dat segat wi ni! — dat frigaat Be fröh genug to weten,
wenn't eerst publik ward! — In so'n Saken mutt man en beten an siek
holn! Jochen. En beten an siek holn! Peter Mumm. Se kamt
mit de Jernbahn, — waneer kummt se? — Müffel. De Jernbahn —
waneer se kummt? — ja, waneer se? — töf mal! — ah so um en Stunstd
un so! — Peter Mumm *zu Jochen.* Strablar, Jochen, denn gabt wie
noch eerst mal na de Offen! Jochen. Erst mal na de Offen! Peter
Mumm. Denn kumm man, Jochen! — *zu Müffel.* Um en Stum sünd
wi wedder hier! *im Abachen zu Jochen* Is mal'n jnaatschen Kröger, Jochen,
awers he gefallt mi doch, vunwegen de Offen un de Swien! Jochen *im
Abachen.* Vunwegen de Offen un de Swien! *Weide ab durch die Wite.*
Müffel. Ha! Ha! Ha! Ha! — Gott, du Allgütiger, was für Pracht-
eremplare! — Nein, da dan! ich doch dem Himmel, daß er mich Müffel
werden ließ und nicht solch einen Jochen! — Nun befehn sie die Offen,
— meine Offen, — to linker Hand bi'n Wiesapfl, Ha! Ha! Ha! Ha!
— Aber wen sie wohl erwarten? — Noch mehr von dieser Sorte? — Na,
Müffel, wirst wohl heute mal wieder deinen Spaj haben!

Nun kommt **V o c k** und will sich schief lachen, und **M ü f f e l** lacht mit, und **V o c k** fragt: „Wo hast Du sie? ..Apud boves!“ antwortet **M ü f f e l**: „bei den Ochsen!“ **V o c k** meint: „Dahin passen sie auch am besten; aber wenn das der Herr erführe“, — worauf **M ü f f e l**. Der Herr? — Nunc ego sum dominus. Jetzt bin ich der Herr! (im befehlenden Ton) **V o c k**, stink! Springen Sie! — mein Butterbrod! **V o c k**. Ha! Ha! Ha! Ha! — Ist schon gemacht! — Ich hole et! (Ab durch die Mütte.) **M ü f f e l** (ihm durch die Thür nachsehend). Du, Carl, — denn bring' mir auch gleich'n Kümmel mit! — Aber was nun? — Ich denk', ich zieh' den Frack an und pass mir'n Blatt in's Gesicht! — (Thut, als wollte er eine Cigarrenmaße aus dem Rock nehmen.) Na, nu? — wo hab' ich denn das Etui für meine Stein-Kadoris? — Ah so! — wird wohl im Rock sein, — auch mit Mäße! Das ist classisch! — Nihil, immer nur nihil! — schon der reinste Nihilist! — (sich zu der Tasse wendend) So komm' denn her, Du holde Tunka! (nimmt die Tasse, ich resignire und umhülle mich mit dir! — und mit dir vereint fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken! Während der letzten Worte erscheint **V o c k** mit Butterbrod und Schnaps auf einem Präsentbrett durch die Mütte.) **V o c k**. Watforderst Du? **M ü f f e l**. 'n Butterbrod und 'n Kümmel, Schafs-kopf! **V o c k**. Hier ist et, Schafs-kopp! (es auf den Tisch setzend) Aber nun spüte Dir, sonst kriegst Du wieder nichts! — Et sind schon wieder welche da! — Von die — von die — Rusticis! — ein Er und zwei Sie's, und die Eine, — — Junge, Junge, — Müffel! — (Man hört klingeln.) Ja! ja doch! — komme gleich! — (Ab durch die Mütte.) **M ü f f e l**. Auch feminae? — bene! — Aber ich glaube, dann geht Müffel erst mal auf seine Bude! (Er trinkt den Schnaps.) Ver! Du goldener Engel, was zapfst Du für'n Fusel! (nimmt das Butterbrod, knappt die zwei Stücke zusammen, beißt ab, und behält es in der Hand) Ah, das schmeckt! Na, Müffel, dann nimm Dein Gepäck! (er thut es) und mach' Dich fein! Feminae — Weiber! (mit Paros.) Den Weibern muß man die Kur schneiden, — und wer Süßholzraspeln will, der muß nobel sein! — Abbeißend und mit seinen Sachen abgehend durch die Thür links. (Ander Müffel abgeht, treten Frau Krügfeldt, Schlüter und Stina durch die Mütte ein, so daß sie ihn noch abgehen sehen.)

Frau Krügfeldt. Schlüter. Stina. V o c k.

Die drei eritieren in Bauerntunnen und mit etwas Krieger-päck, jeder ein Stuck. Stina eigenemachten Bauerntrod, Sammttaile, blante, lachere Pantoffeln, Bauerntüge. Frau Krügfeldt ein atmehüdes Götium mit Fußärmeln in der Tasse, atmehüder Sut oder Mäße, Zantler duntle Antichoie, Schute, langer Kof, Wehe und etwas schawiger Sut. Alle kommen gleich nach einander, fast zugleich durch die Mütte und haben Müffel freilich nur von hinten gesehen. Frau Krügfeldt trägt eine Schwatze, darin ihre beste Haube. Stina ein Körbchen mit zwei Photographien, Schlüter einen Koffelack. **F r a u K r ü g f e l d t**. Ah, waken weer dat? **S t i n a**, **S c h l ü t e r** (zugleich). Ah, waken weer dat?

(Vorspiel.) Frau Krügfeldt, Schlüter und Stina weiter vortretend, fast bis zum Zouffentlasten, wo sie, ein jeder sein Gepäck in der Linken haltend, in gerader Linie stehen bleiben. Frau Krügfeldt rechts, Schlüter links und Stina in der Mitte, während **V o c k** etwas zurück in der Nähe von Frau Krügfeldt stehen bleibt. (Terzett.)

Schlüter
Fran Krüßfeldt } (singen. Bod während des Gesanges stummes Spiel.)
Stina }

Dar sünd vergnöt wi dree all kam,
Wi dree all kam,
So'n Reis' de hett ehr Mängel,
Denn Stoff un Bitten weern infam,
ja weern infam,
Nu hier in'n golden Engel.
Hier wüllt wie uns darun verhal'n,
darun verhal'n,
Den Weerth ock ni to'n Schaden!
(Alle drei klopfen sich auf die Taiche.)
Wi hebbt dat ja -- wie künnt' betal'n! wi künnt' betal'n!
Den Wien un ock den Braden!

Nu Peter Mumm, de rike Bur,
de rike Bur,
Nu ock sin Söhn, de Jochen,
hebbt ock wol Hunger vun Natur,
ja vun Natur,
Nu ock mal op to pochen!
Nu sitt man eerst de jungen Lüüd,
de jungen Lüüd,
Tobopen innern Spiegel,
Twee Höf ward denn tohopen friet, tohopen friet,
Dat is so Buernregel!

(An Bod gerichtet.)

Nu segg he mal, min leeve fründ,
min leeve fründ,
He is de Kellner doch?
Twee Bur'n, de sück heel ähnlich sünd,
heel ähnlich sünd,
De Peter un sin Jochen,
Drapt hier runday mit uns tosam',
mit uns tosam'
Und wüllt hier mit uns eten, —
Nun segg he mal, sünd se all kam'? sünd se all kam'?
De Kellner mutt't ja weten!

Frau Krüßfeldt (zu Bod). Na, warum antwort he uns denn ni? Bod. Ja? — i wo? wieso? — Frau Krüßfeldt. Wieso i wo? — Hett he't denn ni hört, wat wi sung'n? — Sünd se all hier? (giebt ihm einen derben Schlag auf die Schultern. Bod macht einen kleinen Sprung in die Höhe und fühlt sich dahin.) He mut't ja weten! Bod. Ob sie schon hier sünd? — Wat meenen

Sie? Frau Krüßfeldt. Wat'n frag! — Wakeen schull'n wi wul meen'n?! — de beiden Vur'n ut Stippsdörp! — Peter Mumm nu sin Jochen! — Schlüter. De beiden Stippsdörper! Vock. Ah, so! — na die! — Der Olle und sein Jochen! — Ha! Ha! Ha! Ha! — Ja! — ja, die sind schon hier! — Frau Krüßfeldt. Denn weer dat ock Jochen! — Awers, wo is denn sin Vater? (schlägt Vock wieder auf die Schulter, daß er aufspringt.) He mut't ja weten. Vock. Der Olle? — Peter Mumm? — Der ist, — der ist — — der ist bei die Ochsen! — Ha! Ha! Ha! Ha! Frau Krüßfeldt. Warum lacht He denn? Stina. Finnt be dat so lächerlich? Vock. J, Jott bewahre! ne! — Aber ick dachte man, — Ha! Ha! Ha! Ha! — ick dachte man an ganz wat anderes! Frau Krüßfeldt. An ganz wat anners? — Hebbt se em wul all wat seggt? — Weet be all Bescheid? — Vock. Ob ick Bescheid weih? — Ja! ja! — ick weeh Bescheid! (zum Publitum.) Wat sie wohl meinen? Frau Krüßfeldt. Na, denn ist ja ock keen Geheimniß mehr. Schlüter. Ne, fru Nachbarn, warum schüllt wi denn noch heemlich dohn? (zu Vock, auf Stina zeigend.) Hier is de lüttje Vrut! Vock (zum Publitum). Wat hör' ick? Vrant? (zu den andern.) Wat für'n kleine hübsche Vrant! Stina. So? — Wakeen seggt dat? Vock. Jek, — ja! ick sag' et! Stina. Denn hett He ock wat Rechtes seggt! — — Vock (zum Publitum). Gleich spih! — aber hübsch ist sie doch! — (zu Frau Krüßfeldt.) Sie haben 'n kleine hübsche Dochder! Frau Krüßfeldt. Na, — Jochen is ock ni slecht! — so vel als ick em man vun achtern sehn, — — en forschen Kerl! Vock (zum Publitum). Jochen? — Det is jut! — sie meint Müffel! Ha! Ha! Ha! Ha! Frau Krüßfeldt. Wat sä He? — Lacht He all wedder? Vock. En forschen Kerl! — ick mein' et ooch so! Schlüter. Na, sä ick dat ni gliz, fru Nachbarn? — Na de fotografie to reken, mutt he 'n forschen Kerl we'n! Frau Krüßfeldt. Hett ock 'n forschen Vater! (zu Stina.) Wo heft de Viller, Stina, giff se mal her. Stina nimmt zwei Photographien aus ihrem Korb und giebt sie ihrer Mutter. Frau Krüßfeldt (zeigt Vock die Bilder). Nicht wahr? de Ol' kann sück ock noch seh'n laten! — An de biere, dat schall Jochen we'n, wat min Stina ebr'n frie ris. Vock. Ja, det werden sie denn wohl sind, (nimmt die Bilder) aber wat für schändliche Bilder! — Frau Krüßfeldt. Wa meent He dat? Schlüter. Wat will He damit seggn? Vock. Na, et fehlt doch die Klarheit! (Er wippt auf das Bild und rührt es mit der Serviette.) Stina. Heff ick dat ni gliz seggt, Moder? Vock. Da ist jar keen Ausdruck in die Visasche! — Et ist ja allus wie überjestort! (ebenso, wie vorher.) — Und der, wat Jochen sein soll, hat ja jar keene Maen nicht! — Wer hat denn det jemaacht? Frau Krüßfeldt. De Scholmeister in Stippsdörp! Schlüter. He driift dat so bito. Frau Krüßfeldt. An Jochen sin Vater de schreev uns doch, dat de Stippsdörper dat all so äbnlich funn. — Seht se sück denn nich äbnlich? — (Sie schlägt Vock wieder auf die Schulter, daß dieser aufspringt.) He mutt 't ja weten! — He hett se ja all sehn! Vock. Na, det haben se doch ooch wohl schon? Frau Krüßfeldt. Ne, nich anners, als na de fotografie! Schlüter. Dafür is ja de fotografie! — Jek sä ock all gliz to fru Nachbarn: De gefallt mi, — den

mag ick liden! Wock. Mag die fleene Braut ihn denn ooch? Stina. Ik beß forts seggt, ick will em eerst mal sehn. Un wenn ick em ni mag, -- denn nehm ick em ock ni! Frau Krühsfeld. Ach wat! -- Snicksnackerie! -- Wat schullst em wol ni mögen! Wock. Tott in 'n Himmel! -- noch jar nich mal jesehn und schon Braut und Bräutigam! -- Wie ist et denn jekommen? Frau Krühsfeldt. Darför is ja de friemarwer, -- de mutt dat Reissen dohn. Schlüter. Darför frigat he ja sin Geld. Frau Krühsfeldt. Dat heet: wenn dar wat na kummt! -- Ward dat nür -- frigat he nür! Wock (zum Substitutum). Ik wollte man, et würde nichts! Frau Krühsfeldt. Wat seggt he? Wock. Ik meente man, wat 'n fleene niedliche Braut! Stina. Dat bett he ja all eenmal seggt! Wock bei Seite. Wieder spitz -- aber hübsch ist sie doch! Schlüter. Ja, ja! Stina is hübsch! -- Is'n lüttje suncke Deern! Slecht ganz na ehr Moder! -- ganz na ehr Moder! -- deib't se ni? ganz fru Nachbarn op und dal! Frau Krühsfeldt. Ach, Naver, lat he doch dat Tün'n! -- he süht ünmer mit annere Magen als annere Lüüd! -- datt bet ock sin guden Grund! -- Stina. He wücht Moder jümmers Honnig um'n Wart. Wock. Honig um'n Wart! -- det ist jut! Frau Krühsfeldt. Naver is narsch! -- Naver, Kümmers, wi sünd ja noch ganz bestaben, un möt uns dochen eerst noch 'n beten reinesfeern, ehr Jochen uns süht, un ehr sin Vater eun de Offen kummt! (zu Wock, auf die Thür rechts zeigend.) Is dar'n Stuv mit'n Spiegel? Künnt wi dar man ringahn? -- Wock. Ja, det is 'n Stube für die Fremden! Frau Krühsfeldt. Na, denn lat uns man! Schlüter. Fru Nachbarn, schüllst wi nich eerst noch en beten eten? Frau Krühsfeldt. Ik dach, wi wulln töben, bit de annern kamt. -- Schlüter. Ock gut! -- Ock gut! -- Nwers na Disch, fru Nachbarn, mutt ick noch eerst en beten nicken, -- de Reif' bett mi rein möd maht! Frau Krühsfeldt. So'n beten Drüseln doh ick ock wol noch, -- man is dat eenmal so gewöhnt. -- Nwers vör Disch is dar gar nich mal de Tid mehr to! -- (zu Stina und Schlüter.) Na, Stina, denn kumm man! -- Kumm, Nachbar, eerst en beten aßuben. Alle langsam ab in die Stube rechts. Frau Krühsfeldt, die Letzte, wendet sich im Abgehen an Wock, ihn wieder auf die Schulter schlagend, daß er anhöret.) Un wenn se kamt, denn seggt he uns Bescheed! (Alle drei ab.) Wock. Herr Jottes! wat so'n Wanern doch für Menschen sünd! -- Det is doch jrade als mit die andern! Und wat die Wille für 'ne feste Hand schläat! -- Ik jlanbe, ick bin grün und jelb davon! -- det fleene Mäddchen ist hübsch! -- Schade, dat se nich mehr jelernt hat, -- sie ist mich doch zu unjebildet! -- Wat mich aber am meisten Spaß macht, det is, dat sie Müffel für Jochen halten! -- Ha! Ha! Ha! Und die andern meinen, dat er der Wirth is, det wüch romantisch! -- -- Na, (mit Pathos.) Müffel, Du hast Dich wat schönes injebroht! -- Ik möchte die Suppe nicht mit Dir eßen! (Der Vorhang fällt.)

Der zweite Act beginnt ähnlich wie der erste. Müffel tritt auf und singt zwei Strophen eines bekannten Studentenliedes, Er kommt aus dem Zimmer links in Wock's Kellnerjacke, eine

kurze Pfeife rauchend. Nach der Strophe „Es ist ein Postillon!“ verfällt er in eine anfänglich ernste und elegische Stimmung, die aber bald wieder in den alten burlesken Humor umschlägt. „Ach was,“ ruft er, „Nusinn! — Nicht um eine Million vertauschte ich diese schönste Zeit meines Lebens!“ Er weiß, daß die Frauen kommen werden, setzt sich an den Tisch rechts auf einen Stuhl, legt die Beine kreuzweise auf einen anderen daneben und meint: „Ach es ist doch langweilig in einer solchen Kellnerjacke! — man kann nicht mal 'n bißchen ausgehen!“ Er fährt dann fort zu rauchen und greift nach einer Zeitung, um zu lesen. Aber nun kommt auch schon Frau Krügfelddt, und hiermit beginnt eine ergötzliche Scene.

Frau Krügfelddt (aus der Stube rechts kommend mit einer Photographie in der Hand, allmählich vorrutschend). Dat is he all! -- Gar keen Twiefel! -- He is dat! -- (abwechselnd nach dem Bilde und Müssel sehend.) Stülpijeweln, stimmt! -- Witte leddern Bier, stimmt! -- An de Jack, -- un de forte Piep -- stimmt alles. -- Ne, wat 'n stramm'n Jung! -- Dat frent mi doch um Stina! -- (hat sich während dessen heraneiglichen und giebt Müssel einen derben Schlag auf die Schulter, so daß dieser die Pfeife fallen läßt und vom Stuhl auf die Erde fällt.) Dat büßt Di wul ni vermoden we'n? Müssel (aufföhringend). Ne! -- Ha! Ha! Ha! H! -- wa kunn ick mi dat ock vermoden we'n? -- Frau Krügfelddt. Wi sünd all'n beetn hier. Ick seeg Di ock all glig, als wi ankeem, -- frielich man vun achtern! -- awers ick seeg doch forts, dat Du dat weerst! -- De fotografie is doch ganz ähnlich! Müssel (zu Frau Krügfelddt). fotografie? -- Ja, ja! -- de mutt ja ähnlich sin! Frau Krügfelddt. Awers, wo is Vader? Jochen? is he noch bi de Offen? Müssel (bei Seite). Ha! Ha! Ha! Ha! hält mich für Jochen! -- Frau Krügfelddt. Wat segast Du? Müssel. Ah, ick meen man, -- ja, -- ja -- -- de is noch bi de Offen. Frau Krügfelddt. Denn kummt he wul bald? -- Nachbar Schlüter un Stina sünd dar binn. Müssel (bei Seite). Nachbar Schlüter und Stina? Aha, die andern beiden! (zu Frau Krügfelddt) Wat maekt se dar? Frau Krügfelddt. Ja, min Dochter wull noch ni mit rünn, se schaneert sück noch -- un Nachbar Schlüter snackt er dat denn nu ut'n Kopp. -- (Müssel auf die Schulter schlagend.) Du büßt wul ni so? -- Müssel. Ick? ne! ick schaneer mi ni. (bei Seite). Kummt ock nig bi herut. Frau Krügfelddt. Dat süht man Di ock an, dat Du ni blödd büßt. -- Na, dat güßt sück wul, wenn se man eerst mal mit Di innern Spegel sitt. Müssel. Innern Spegel? Frau Krügfelddt. Brut un Brüdigam hört doch innern Spegel to sitten. Müssel. Brut un Brü -- (bei Seite). O, weh! will die mich verbeiraten. Frau Krügfelddt. Ick meen bi Dißch -- wi möt doch tohopen eten! -- Müssel (interessirt). Eten! ja wul, tohopen eten! -- versteiht sück! (rufend) Kellner! he, Kellner! Frau Krügfelddt. Noch ni, noch ni, Jochen! -- Ick

meen, wenn Vadder kommt. Müffel. Ja, de 's ja noch bi de Ofen bei Scene. Diese Sau, daß ich sie fortgeschickt! zu Frau Krüpfeldt. Wi kommt dat amer doch to'm minsten all beisehn, dat' up'n Tisch steht, wenn he kommt. Gest durch die Scene.

In der nun folgenden Scene erklärt Frau Krüpfeldt dem vermeintlichen Jochen, daß sie, Stina und Nachbar Schlüter nach dem Verlobungszichmans mit ihm und seinem Vater nach Stiusdorf fahren würden, und dann wird das Essen bestellt. Da aber der goldene Engel weder Geflügel, noch einen ordentlichen Kinderbraten aufzutischen vermochte und Voch seine schönen Pasteten empfiehlt, bestellt Müffel Pasteten und Wein. Und als beides der Gaunmed, über dessen „haßliches Lachen“ sich Frau Krüpfeldt nicht wenig ärgert, gebracht hat, setzen sich die beiden zu Tisch. Während sie essen, erzählt Frau Krüpfeldt allerlei von ihren Verhältnissen und so auch, daß der alte Schlüter ihr Nachbar und Curator sei und zu Stina Gevatter gestanden habe, daß er selber einen schönen Hof besitze, aber auch ihr in der Bewirthschaftung des ihrigen treu zur Seite stehe, daß er sie und ihre Tochter stets begleite, wenn sie einmal auf Reisen seien, und daß er dann auch stets die Kasse führe. Müffel-Jochen hört das alles mit großem Interesse. — Und weiter vernimmt er, wie Schlüter früher einmal gleichzeitig mit Frau Krüpfeldt's seligem Manne um sie angehalten, wie sie ihm aber einen Korb gegeben, was ihn so sehr betrübt habe, daß er Junggeselle geblieben sei. Aber seit dem Tode ihres Seligen sanqe er wieder an, um sie zu werben und sei immer zudringlicher geworden, so daß er sie jetzt mit seinen Anträgen sehr belästige. Und als Müffel sie nun fragt, ob sie den Schlüter denn gar nicht möge, meint sie, er sei ihr doch zu alt, und auf die weitere Frage, ob sie denn überhaupt nicht wieder heirathen wolle, antwortet sie: „Man is ja noch juht nich ut de Jehren!“ Und nun stunkert ihr Müffel vor, daß sein Vater, nämlich Peter Mumm, willens sei, sie anzuhochten, daß er aber in solchen Dingen etwas blöde und schwärzer sei; deshalb müsse sie ihm etwas entgegenkommen, dann werde auch diese Verlobung leicht vor sich gehen können. Frau Krüpfeldt, nicht wenig erfreut über die unvermuthete Neuigkeit, die ihr Müffel mitgetheilt hat, verweist das zu thun.

Jetzt erscheint auch Nachbar Schlüter aus dem Neben-

zimmer. Auch er erkennt Zochen sofort nach der Photographie und heißt ihn vergnügt als Stinas Bräutigam willkommen. Und als er nun nach Stina gefragt wird, erklärt er, daß er sie noch nicht habe mitbringen können, da sie sich noch zu sehr genire. Da springt Müffel auf und will sie hereinholen; aber Frau Krüßfeldt meint, es sei doch besser, wenn sie es thue, und entfernt sich. Die Zeit ihrer Abwesenheit soll für den alten Schlüter verhängnißvoll werden; denn der lose Müffel treibt einen grausamen Ulf mit ihm. Er freundet sich bald bei ihm an, trinkt Schmollis mit ihm und thut zuletzt so, als hätte ihm Frau Krüßfeldt etwas sehr wichtiges anvertraut. Das interessiert nun den Alten, er setzt dem Müffel zu und bringt es fertig, daß dieser das Geheimniß preis giebt. Hochbeglückt erfährt nun Schlüter, daß ihn Frau Krüßfeldt gern möge und daß sie sogar, wenn er komme und um sie anhalte, gar nicht abgewiegt sei, ihn zu heirathen. Natürlich wird hierauf angestoßen und das volle Glas bis auf die Nagelprobe geleert.

Die sich anschließende Scene bringt wieder Frau Krüßfeldt und Stina. Die Mutter zieht die sich noch immer sträubende Tochter halb mit Gewalt ins Zimmer hinein, und Nachbar Schlüter ruft: „Hier man her, lüttje Stina, hier man her! — kannst Di freun! — kriggst en staatischen Frier!“ Und Müffel streckt ihr schon beide Arme entgegen. Aber Stina genirt sich noch immer und Frau Krüßfeldt, sie noch weiter vorziehend, ermuntert sie: „Nu kumm doch en wos nich narrich, Deern! — Na, Zochen, hier is se!“ Und nun wirft sich Stina nach kurzem Schwanken mit den Worten: „Dar heft mi denn, Zochen,“ dem Müffel in die Arme, und dieser hält sie fest und herzt und küßt sie. Nun sind bis auf Peter Mumm, wie die drei Dörfler meinen, alle beisammen, und sie warten nicht erst ab, bis dieser von den Ochsen kommt, sie lassen sich die Pasteten und den Wein gut schmecken; namentlich scheint Müffel großen Hunger und Durst zu haben. Aber er vergißt dabei nicht seine Stina; im Gegentheil, er wird immer zärtlicher gegen sie und küßt sie recht oft. Und jedesmal, wenn dies geschieht, macht der alte Schlüter Frau Krüßfeldt darauf aufmerksam. Nun füllt Müffel einmal wieder die Gläser und schickt sich an, eine Rede zu halten.

Müffel. Awers nu hört mal to! — mi liagt wat op'n Harten!

Schlüter. Denn man rut damit, He! He! denn man rut damit, lütfj Jochen!
Müffel sein oſas ergetend und aufſtehend. Wenn Menſchen ſo vergnügt tobopen
ſünd — Schlüter. Ja, ja! ſo vergnügt tobopen! Müffel. Denn is dat hart
vull! Schlüter. Dat hart vull! Fru Nachbarn, dat is hübiſch! Müffel.
Nu wo dat hart vull is — Schlüter ſchnell. Dar geibt de Mund ein
öwer! He! He! Frau Krüßfeldt. Gott, Nachbar, falln Se doch nich
immer dartwiſchen! Müffel. Dar geibt de Mund vun öwer! — un ſo is dat
nu ok mit mi, wenn ick an de denk, de ja nu bald min Moder ward.
Frau Krüßfeldt (wänd ſich mit der Schürze eine Thräne ab). Stina eben-
ſans). Müffel. Nu an den öhn, guden Mann, de ebr Nachbar is un ſo
veel ein ebr höllt, — Schlüter ſich mit dem Tüchentuch eine Thräne abwüſchend
genüß. Dat is hübiſch, fru Nachbarn, dat is hübiſch! He! He! Müffel.
Nu darum rop ick denn: Op Moder un Nachbar Schlü — Frau Krüß-
feldt (ihn unterbrechend). Sch! ſch! wo denkſt Du hin, Jochen? Brut un
Brüdigam ſünd doch de eerſten, ni wabr, Nachbar Schlüter? Schlüter. Ja,
He! He! — Brut un Brüdigam ſünd de eerſten! ſein oſas ergetend. Jochen
un Stina de ſchüllt leben! Vivat hoch! — Alle ſtohen zuſammen an. Müffel trinkt
ſchnell aus, die andern nach. Müffel. Ah, nee, wat is dat? — Op Brut un
Brüdigam, — un denn nich mal rein ut? Frau Krüßfeldt. Wenn
ick dar man ni ſo warm na würr! — Schlüter. Nu ick ſo ſläpzig, fru
Nachbarn. öwäm. Müffel. Hölpſt alles mir! Op Brut un Brüdigam
muß dar midrunken waren. Frau Krüßfeldt. Na, Stina, denn man
to! (Trinkt aus.) Schlüter. Ja, Stina, He! He! man to! (Trinkt aus.)
Stina. Kieſ, Jochen! (trinkt nach aus) Du, Jochen, ick freu mi ſo! (Zie
umarmt und küßt ihn.) Müffel bei Seite, ſchnell. Hm! Hm! Gefällt mir!
gefällt mir! Schlüter. Fru Nachbarn! Fru Nachbarn! Dar freeg he
all wedder een! Na, Jochen, wat ſeggt Du nu? He! Jung, dat magſt
wul. Müffel. Smeckt ſchön! — hom! — Dar lat ick ſülm de Paſteten
för ſtabu. (Nimmt ſich eine und ſteckt ſie ſchnell in den Mund.) He, Kellner, Kellner!
(In den andern.) Wos noch'n paar warme Paſteten, wenn Vater kummt.
Bock (durch die Mütte). Müffel (zu Bock). Noch'n paar mehr vun de Dinger!
— Nu 'n friſchen Bündel. Bock. Gleich! (im Abgehen.) Junge, Junge, wird
det aber'n Krach jeben! (Ab durch die Mütte.) Schlüter (zu Frau Krüßfeldt.
Fru Nachbarn, wi ſünd ja ſo vergnügt, — ſchüllt wie nu nich ok mal een
ſingen? Müffel. Ja, man to! — mal een ſingen! Singen mag ick ok
för min Leben geern! Frau Krüßfeldt. Ne, — wat Du ſeggt! —
min Stina ok! Stina. Dat freut mi! — dat is ſchön! Denn mußt Du
forts mal ſingen! Schlüter. Ja, Jochen, Jung, — denn ſimm man
allieks mal een an! (zu Frau Krüßfeldt.) Ni wabr, fru Nachbarn? Frau
Krüßfeldt. Ja wul, Nachbar! (zu Müffel.) Na, Jochen, denn man to!
Müffel. Silentium! Schlüter. Silentium?! — Wat is dat, Jochen?
Müffel. Dat is ſo veel als: Nu geibt 't los! Schlüter. Ah, ſo?!
Ja, denn man los! (Beſpiel.) Müffel (ſingt.)

In des Waldes finstern Gründen,
In den Höhlen tief verſteckt,
In den Höhlen tief verſteckt,

M ü f f e l und S c h l ü t e r (Frau Krüpfeldt giebt Zeichen des Unwillens).

Ruht der Räuber allerkühnster,
Ruht der Räuber allerkühnster,
Wis ihn seine Rosa weckt,
Wis ihn seine Rosa weckt.

S c h l ü t e r. Jung, Jochen, dat kenn ick ja! M ü f f e l. Deisto beter!
(Singt. während Frau Krüpfeldt wieder lebhafter Zeichen des Unwillens macht.)

Und er öffnet seine Augen,
Lächelt ihr den Morgengruß,
Lächelt ihr den Morgengruß.

M ü f f e l und S c h l ü t e r (Frau Krüpfeldt giebt wieder Zeichen des Unwillens.
Schlüter breitet beim Singen dieser Zeilen die Arme gegen Müffel aus und umarmt ihn.)

Sie sinkt sanft in seine Arme,
Sie sinkt sanft in seine Arme,
Und erwidert seinen Kuß,
Und erwidert seinen Kuß.

Frau Krüpfeldt. Ah ne! Ah ne! — wat schüllt wi mit dat ole Keed!? Müffel. Min Keerlingskeed! Schlüter. Ne, dat kann ick just ni seggen! — Jung, Jochen, dat hett ja all min Grotvader sunnen! Frau Krüpfeldt. Ja, dat singt ja nu ock keen Mensch mehr, — is ja all lang ut de Mod! Müffel. Bon! Denn singt wi en anner Keed! Awers nu is egentlich doch en all unse lüttje Stina an de Reeg! — — Schlüter. Ja, Stina, Deern, — nu kunnst Du! Stina. Ja, wat schall ick denn man singen! Schlüter. Weets Du wat, Stina! Sing uns mal dat Weegenleed! Müffel (heiter). Wa? — Wo? — Wi? — Weegenleed?! Frau Krüpfeldt. Ah ne! — ne! — dat schickt sück doch en nich op 'n Verlobungsdag en Weegenleed! — Schlüter. Na, na, sin Nachbarn, warum schull sück dat ni schicken. — Na de Verlobung kommt doch en de Hochtid nu na de Hochtid doch en meisttiden ock all bald de Udebar! Müffel (schmetz). Udebar! Ha! Ha! Ha! Ha! Stina. Pfui, Nachbar Schlüter! Schlüter. Na, dob dat man, — mi to Gefallen! Müffel (weich). Un mi, min lüttje Stina! Stina. Ja, denn mußt ick man! (Steht auf und geht weiter vor.) Müffel. Na, also: Silentium! Schlüter. Dat is ja denn so veel als: Tu geib't los! (Vorspiel) Stina (singt).

Eia, popeia, polei!
Liggst als en Prinz in de Dei,
Kiekt ut de Ogen so hell un so stumm,
Buten geht lisen de Sandmann herum,
Keem ock un frag all na Di;
Eiapoleia, wiwi!
Keem ock un frag all na Di.
Eiapopeia, min Hart!
Nacht is so düster un swart,
Günd liggt de Karthoff so still un so grot,
Wit dör' de Welt schickt mi' Herrgott den Dod,
Slap man, he geibt wul verbi,

Eiapoieia, wiwi!
Slap man, he geiht wul verbi!

Eiapoieia, min Blom!
Slöppst all, — un lachst noch in 'n Drom,
Lach man! Du kannst noch de Welt ni verstahn,
Kennst noch keen Sorgen, keen Kummer un Thran,
Lach man! bist glücklich un fri,
Eiapoieia, wiwi!
Lach man! bist glücklich un fri!

(Sie macht einen bäuerischen, kurzen Knix und geht nach ihrem Plag, kehrt aber bei erfolgtem Applaus wieder zurück und singt die folgende Strophe.)

Eiapoieia, min Kind!
Hoch in de Böm drömt de Wind,
Baben dar blinkert so fründlich de Steern,
Still swert de Engeln un singt dör de Fern,
Swert ock uns lüttje Marie, —
Eiapoieia, wiwi!
Swert ock uns lüttje Marie.

(Macht es ebenso, wie vorher.)

Eiapoieia, gu'n Nacht!
Ween id? — wat heff id denn dacht? —
Weer't ni dör Kummer, so weer't wul vör Freud, —
Ach, un en Moder, de kennt dat ja beid! —
Slap man, Du slöppst ja bi mi,
Eiapoieia, wiwi! —
Slap man, Du slöppst ja bi mi!

(Macht einen Knix und geht nach ihrem Plag.)

M ü f f e l (weich). Stina, min lüttje Stina! — Du singst ja als en Nachtigal!
S c h l ü t e r. Ja, deiht se ni? — deiht se ni, lütt Jochen?! Müffel.
Wer nu möt wi ock mal wedder drinken! — Nu man mal her mit de
Gläs. — (Er schenkt ein). Frau Krühfeldt. Gott in'n Himmel, Jochen,
Du makst een ja rein dun, Jung! Schlüter. Ja, He! He! fru Nach-
barn, id biin ock all ganz düßig! Müffel. Id keen ja ock noch gar ni
mal mit min Red' to Eunn! — Nu kummt erst de Schluß! Nu hört man
mal to! — Moder un Nachbar Schlüter de schüllt leben! Divat hoch!
S c h l ü t e r (sein Glas erhebend). Hoch! He! He! — Kam Se her, fru Nachbarn!
Wi beiden schüllt leben! (Alle stoßen an, aber nur Müffel trinkt aus.) Müffel. Ah,
ah! wat is dat? all wedder ni rein ut? Schlüter. Ja, He! He! rein
ut, fru Nachbarn! (trinkt aus und gähnt.) Frau Krühfeldt. Id warr ja
all ganz düßig! (trinkt aus.) Müffel (weich und zärtlich). Na, Stina? Schlüter.
Stina, He! He! op mi un Moder. W o c k (erscheint mit Kasseten und einer flache
Wein durch die Mitte, bleibt bei der Thür stehen). Stina. Di to Leevde, Jochen! —
un ut luter Freud! — Süß, Jochen, so fren id mi! — (Trinkt schnell aus). W o c k.
Ne, wat die Kleine herzlich is! — Schlüter. Dat is recht, Stina, dat is
recht, He! He! W o c k (näher tretend, Wein und Kasseten auf den Tisch legend). Hier

sind die Pasteten und der Wein! (Zu Mogen) Det Mäddchen jefällt mich immer mehr! (Ab durch die Mütte.) Müffel (präsentirend). Frische Oplag. Nu man to (nimmt sich eine, die er sofort in den Mund steckt). Schlüter. Junge, Jochen! — Du setst dar awern Warg vnn hendal! Frau Krügfeldt. Eat em doch, Nachbar Schlüter, wenn em dat smectt. Is ock'n forschen Kerl. Müffel. Ja, un siet güstern nir Warmes. Wock (sieht durch die Thür). Frau Krügfeldt. Na, denn man to, Jochen! Stina den Teller gebend. Kumm, Stina, giff em forts noch een Paar! Stina ihm zwei auflegend. Dat freut mi, dat Di dat so schön smectt, min Jochen! Kumm! Dar best Du ock glichs noch en beten Sötes darto! (tüst ihn.) Müffel (bei Seite, schnell). M! M! gefällt mir immer mehr! Wock! Mir oock! Schlüter. Fru Nachbarn, fru Nachbarn! Er steht auf, mit der einen Hand sein Glas, mit der andern an der Stuhllehne seinen Stuhl ersassend und will zu ihr hinüber. Jek kam mal'n beten röwer. Frau Krügfeldt. Ne, ne, Nachbar, — blieben Se doch leewer sitten! Schlüter geht wieder zurück und setzt sich). Müffel. Eat em doch! — Is ja diu Nachbar, Moder. Stina (Müffel umfassend). Nu segg mi mal, min Jochen, best Du mi denn ock wirklich so recht leev? so recht hartlich leev, als ick Di heff? Müffel. Wa kannst noch fragen? (Weich und zärtlich) Min Stina! Stina. So een als Du bist, heff ick mi immer wünsch. Jek kann Di garni seggn, wa ick mi freu' (tüst ihn). Müffel (bei Seite). M, M! (Zu Stina, sie unarmend) Stina, Deern! Stina. Min Jochen! (Sie tüsten sich.) Wock (bei Seite). Ne, wat die Kleene für Feuer hat! Schlüter. Süß, Süß! fru Nachbarn! fru Nachbarn, schüßt wie nich ock mal so? Frau Krügfeldt. Gott, bewahr uns, Nachbar! schamen Se sich denn ni, noch op so'n Dohrbeiten to stür'n? Schlüter. Dohrbeiten? — He! He! (Zu Jochen) Dat nennt se Dohrbeiten, Jochen! (Zu Frau umgibt.) Ne! He! He! Dat 's min völlige Ernst! (Weht zu ihr hinüber) Nu lüttjen Dütjen, fru Nachbarn! — (Will sie tüsten.) Wock (bei Seite). Der olle Knappe! Frau Krügfeldt (aufstehend). Nu will ick Se mal wat seggn, Nachbar! Mit so'n Handgrieplichkeiten blieben Se mi vnn'n Liew; — als Nachbar heff ick se geern, aber als Brüdigan? Ne, ick danke! — süß so, und dar hebb'n Se de Schüffel! Müffel (bei Seite, schnell). Schüffel! — bon! Wock (bei Seite, schnell). Und oock noch'n Rüssel, bon! (Ab durch die Mütte.) Schlüter. Schüffel, He, He! — Jochen, best hört? — Is ja dochen alles man Verstellung! Alles man Kummedi! (Zweit sie wieder tüsten.) Frau Krügfeldt (aufstehend). Wat, Verstellung?! Wat, Kummedi?! (Sie hebt mit beiden Händen ihren Stuhl und stößt ihn nieder auf den Fußboden) — Nu dat seggn Se mi hier man so lief in't Gesicht? wo Jochen bi sitt? — Gott bewahr uns, ock noch Großheiten? Ne! Jek mag em ja ni vör Mogen sehn! Denn gab ick ja leewer na Stuv. (Ab ins Zimmer rechts.)

Da entsteht allgemeine und große Bestürzung, namentlich auf Seiten Schlüter's, der einen solchen Ausgang seiner Werbung nach Müffel's Erklärung nicht vermuthen konnte. Er wendet sich, begossen wie ein Fudel, an Müffel und Stina mit den Worten: „Awers, wat säd Du mi? He! He! — Nu heff ick Moder bös

maßt.“ Worauf M ü f f e l erwidert: „Se mußt dar wedder her!“ „Na, he, he! Se mußt dar wedder her!“, meint auch S c h l ü t e r, „Stina, geh hin in hal Moder wedder!“ Und als nun auch M ü f f e l bittend spricht: „Hal se wedder, suack se wedder gut,“ da sagt denn auch S t i n a: „Na, denn mußt ick man! awers wat giiffst Du mi?“ Und nachdem ihr M ü f f e l mit den Worten: „Mumm, jüh, dat!“ einen Kuß gegeben hat, geht sie rechts ab ins Zimmer.

Nun ist M ü f f e l wieder mit dem Alten allein, und da benutzt er auch sofort wieder die Gelegenheit, sein ulkiges Spiel mit ihm zu treiben. S c h l ü t e r, der sich ob dem Vorgefallenen in einer sehr ärgerlichen und aufgeregten Stimmung befindet, trinkt, von M ü f f e l dazu aufgefordert, ein Glas Wein nach dem andern, bis er zuletzt, voll des köstlichen Nasses, einschläft. Da nimmt nun der ruchlose M ü f f e l den Korken einer leeren Flasche, kohlht ihn an dem einen Ende an und schwärzt damit unter pathetischen Worten dem arglos Schlummernden das ganze Gesicht. Dann schleppt er ihn mit B o c k's Unterstützung in eines der benachbarten Zimmer und schmückt ihn dort mit seinem Cerevis und Verbindungsband. Hier will er, das Weitere abwartend, vorläufig bleiben und ruft dem noch in der Thür stehenden B o c k zu: „So! Danke! — Nicht verrathen! — Frisch gelogen! — bon!“ Worauf B o c k pathetisch spricht: „So?! Nichts verrathen! — Frisch gelogen! — Na, ich danke! Du bist schon fest jenug! Et kann nich lange mehr dauern, — und wenn die Bauern erst dahinter kommen, denn is et alle mit Dich, mein Junge, und ooch mit Dich und die Kleene!“ Damit geht B o c k durch die Mitte ab, und der Vorhang fällt.

Mit Beginn des dritten Actes, dem ein passendes kurzes Vorspiel, dessen Motiv die bekannte Melodie des Räuberliedes ist, vorangeht, erscheint zuerst B o c k. Er tritt durch die Mitte auf und giebt in einem Monologe kund, daß er der Kellnerei müde sei und sich zu verändern gedenke. Da wolle er nun versuchen, sich das kleine Bauernmädchen, die den M ü f f e l ja doch nicht bekommen könne, geneigt zu machen. Dann werde er vielleicht einmal der Besitzer eines schönen Hofes, er — mit Stina an der Seite! Das wäre doch zu romantisch!

Und da kommt sie gerade, mit der er sich in Gedanken be-

schäftigt hat. Sie war ja fortgegangen, um die Mutter zu holen; aber diese ist noch zu böse, als daß sie schon mit der Tochter hätte zurückkehren mögen. Und so betritt sie allein das Gastzimmer; — „solo alleene“ — sagt Bock, „der Moment ist jünftig!“ Und nun beginnt er sofort seine Werbung. Stina, die gleich ihrer Mutter nicht gut auf ihn zu sprechen ist, weil er immer über die Bauern so spöttisch gelacht hat, läßt ihn anfangs ruhig gewähren, und Bock wird immer zudringlicher, bis er zuletzt um Stina den Arm legt und sie küssen will. Aber diese hat das schon kommen sehen, und indem sie ihn mit der einen Hand abwehrt, faßt sie mit der andern den Schoß seines Schniepels; als nun Bock sein Vorhaben, nämlich Stina einen Kuß zu geben, ausführen will, da giebt es einen kräftigen Ruck, und der halbe Schoß ist vom Schniepel getrennt! Stina schwingt die Trophäe unter gellendem Lachen in der Hand. Müffel hat der Begebenheit durch die Zimmerthür zugehört; nun tritt er ins Zimmer, faßt zugleich mit Frau Krüpfeldt, die durch Stina's Lachen herbeigelockt wird. Und nun machen sich alle lustig über Bock, der die schadhafte Stelle seines Gewandes mit der Serviette bedeckt und sich vor Ärger und Scham hätte verkriechen mögen. Da packt ihn Müffel beim Kragen und setzt ihn hinaus, ihm noch in der Thür zuraunend: „Mensch, nun paß auf, und bring Bescheid, wenn die andern kommen!“ Und Bock ruft: „Au! Knuff mich man nicht so, ick werde uspassen.“

Nun fällt es Frau Krüpfeldt auf, daß Nachbar Schlüter nicht da ist, und da läßt ihr nun Müffel vor, der Alte wäre in voller Verzweiflung in den Garten gegangen, weil sie, Frau Krüpfeldt auch gar zu barich gegen ihn gewesen sei. Dieses meint auch Stina, und da thut es der Bäuerin bald leid, daß sie ihn so schroff hat abfahren lassen: „Du den Dgenblick mak he mi ock rein kasparat! — — Stina, weestst wat, Stina? — vun Di höllt he am meisten, — sov rut un begösch em wedder!“ Müffel bittet gleichfalls darum, und für ein paar Küsse von ihm ist Stina auch sofort bereit und eilt (durch die Mitte ab) in den Garten.

Kaum ist sie fort, als auch schon Bock rufend durch die Mitte kommt: „Äck habe wat zu melden, wat zu melden! — Peter Mumm!“ — Diese Worte wirken auf Müffel und Frau

Krüßfeldt gewaltig ein, -- und nun folgt eine höchst ergögliche Scene, die es wie jene anderen wohl verdient, hier wieder gegeben zu werden.

Müffel (bei Seite). Donnerwetter! Frau Krüßfeldt. Wat seggt he? Müffel (zu God). Nut mit Di! zu Frau Krüßfeldt. He seggt, Vater kummt. God (am Abgehen). Ha! Ha! Ha! Ha! Nu wird et erst recht romantisch! (Ab durch die Wänt). Frau Krüßfeldt. En schrecklichen Menschen! -- Nu lacht he all wedder! -- Kummt he, Jochen? Kummt Vater? Gott, mi sleit doch ordentlich dat Hart! Müffel. Ach wat! nu man ni bang! man frisch drop los! -- Ich gab nu eerst noch mal weg! Frau Krüßfeldt. Weg? wullt Du weggahn? Bliw doch hier, Jochen! Is ja doch Din Vater! -- Wenn Du man darbi büß, dem bün ick all vel drüster! Müffel. Geiht ni, geiht ni! Ich keun em ja! In so'n Saken is he vel to snaafich! Awers wat ick Di segg, -- gab em man frisch op 'n Mittel, nu denn schast man mal sehn! -- Ich bliw ja man ebn so lang in min Stuo! -- nu wenn In eenig sünd, bün ick wedder dar in de eerste de gratuleert. (Am Abgehen für sich). Die Bombe will plahen. (Ab in das Zimmer links). Frau Krüßfeldt (allein). Gott in'n Himmel! -- he lett mi richtig mit em alleen, un ick keun em ja dochen man eerst na de Fotografie! Mit dree tobopen snackt sück dat doch vel beter! Un Jochen har so nett de Brügg slagen kummt twischen mi un sin Vater! -- De Huw sitt ock ni mehr, als se sitten schull! (Sieht in den Spiegel). Na so'n oln Wien verdreht nu verschüßt sück dat all'ns! (Zuflucht an ihrer Haube). Ich bün rein confus. (Peter Mumm tritt ein durch die Wänt). Ah, dar is he all!

Peter Mumm. Vorige. Später God und Müffel.

Peter Mumm (steht seine Peitsche in die Ecke). Schöne Ossen! -- smicken-fett! -- bannige Beefer! -- Frau Krüßfeldt (sieht ihm entgegen und macht einen tiefen Knix gegen ihn). Gud'n Dag! gud'n Dag denn ock! Peter Mumm. Ah, süß! -- Gud'n Dag! -- Na, se is dat denn ja wull. (Bei Seite Stralar! pußt de aber ut de Kappen! Frau Krüßfeldt. Ja, ja! ick bün dat! min Stina is buten. Peter Mumm. Na, Jochen kummt ock wul glir. In hebbt wul all en beten achter't fatt seten? -- wat hebbt In denn hatt? Frau Krüßfeldt. So 'n Art Pforten mit fleisch in. (Bei Seite). Wa fang ick dat man an? Peter Mumm. Smeckt de Dinger gut? Frau Krüßfeldt. Eat sück eten! -- Ja! -- (Bei Seite). Doch ganz als de Fotografie! -- Un Jochen up un dal! Peter Mumm (zitiend). He, Kellner! (zu Frau Krüßfeldt). Dat dur ock eegentlich en beten lang mank de Ossen -- böllische Knüppels! -- bannige Beefer! -- God (kommt durch die Wänt). Peter Mumm. Bring noch mal en paar vun de Dinger! (zu Frau Krüßfeldt). Se eten wul noch een mit! Frau Krüßfeldt (bei Seite). In Gottes Namen denn. (zu Peter Mumm). Danke! -- ja, ick et een mit! Peter Mumm. Na, denn wüllt wi uns setten! -- Denn setten se sück man! Frau Krüßfeldt. Danke! Danke! -- Awers warum noch jümmers se? Schüllt wi ni Du to enamer seggn? (Bei Seite). De eerste

Schritt! Peter Mumm. Stralar! ja, dat is wahr! — Ja wul, Du schast Du to mi seggen! — Wi sünd ja nu so quanzwies all Vader un Moder vun de beiden. Frau Krühfeldt (bei Seite, froh). Vader un Moder vun de beiden, he kummt mi all neeger! Peter Mumm. Wat meenst Du? Frau Krühfeldt. Dat meen ick ock, Vader un Moder vun de beiden! Peter Mumm. Warum schulln wi uns denn ock schanuern? Frau Krühfeldt (bei Seite). All wedder 'n Schritt! — nu man frisch! (Zu Peter Mumm) Ick biin ock ni blöd! Peter Mumm. Dat is recht! dat mag ick lieden! Dat is nett vun Di! Frau Krühfeldt (bei Seite). All wedder 'n Schritt, denn man to! — (Klopf ihm auf die Schulter) Du, Peter! Peter Mumm. Na, wat denn? Frau Krühfeldt. Peter, magst mi wul? Peter Mumm. Ob ick Di mag? — — Ja, — — ja, ick mag Di geern! (Bei Seite) 'n nette Person! 'n staatisch frunsmensch! Frau Krühfeldt (froh). Du magst mi? Du magst mi geern, seggst Du? — — — Du, Peter, wat meenst? Peter Mumm. Wat ick meen? — — — Ja, — Ja — ick weet ni, wat meenst Du? — — (Bei Seite) wirklich 'n nette Person! Frau Krühfeldt. Wat ick meen? — Schall ick Di't mal seggen, wat ick meen? — Peter Mumm. Ja, — ja, — segg't man! Frau Krühfeldt. Süß, dat meen ick. (küßt ihn) Dar heft en Dütjen vun mi! Peter Mumm (bei Seite, froh, verwundert und sich mit der Hand auf sein Bein schlagend). Stralar! wat 'n frunsmensch! (Zu Frau Krühfeldt) Deern, — Deern! — wat makst Du?! Frau Krühfeldt. Na, nu fat mi doch mal um! Wock (durch die Mitte mit einem Teller voll Pasteten, bleibt bei der Thür stehen, stummes Spiel). Peter Mumm. Ja, wenn Du dat denn so geern wullt. (Nahst sie um.) Frau Krühfeldt. Du, Peter! dar heft forts noch een! (küßt ihn). Peter Mumm. Stralar! Wock (für sich). Ne, diese Bauern! Frau Krühfeldt. Süßst Du, — dat gung ganer, als ick dacht! — Nu heft Du mi! Peter Mumm. Heff ick Di? — Frau Krühfeldt (ihm auf die Schulter schlagend). Nu sünd wi ja Brut un Brüdigam! Peter Mumm. Brut un Brü — — — Ja, — — ja, — wenn Du dat denn pattu wullt, — (bei Seite). Stralar, wat 'n frunsmensch! — Frau Krühfeldt. Na, Du doch ock? — Nu thier Di doch ni so! — — Kumm! (Umarmt und küßt ihn.) Wock (wie oben). Ne, diese Bauern! (vortretend) Ha! Ha! Ha! Ha! (Beide fahren auseinander.) Frau Krühfeldt. De ole infamiage Bengel! Peter Mumm. Wat wullt Du? Wock. Ick bringe man die Pasteten! (Setzt sie auf den Tisch) Ha! Ha! Ha! Ha! Peter Mumm. Wat heft dar to lachen? — He? warum lachst Du? Wock. Ick lachte man über dat Küssen. Frau Krühfeldt. So? öwer dat Küssen? — denn hett he ock wul lacht, als he min Stina küssen wull? Peter Mumm. Wat? Stina hett he küssen wullt? Nu schall em doch! — (Thut als ob er auf ihn losfahren wollte.) Wock (schnell ab durch die Mitte.) Frau Krühfeldt. Ja, awers dat keem anners! — se reet em den Steert af! — Peter Mumm. Ha! Ha! Ha! Dat weer recht! Stralar! denn is se ock wul ni bang? denn slegat se wul ganz na Di? — Awers, wo is se denn, mi'

lüttje Stina? Frau Krüßfeldt. In 'n Gaarn (Stina tritt auf, durch die Mitte kommend). Dar kommt se all!

Vorige. Stina. Später Müffel.

Stina. Nachbar Schlüter is narms to sin, Moder! Frau Krüßfeldt. Na, he kommt wul wedder. (Mit Peter Mumm sehend) Jochen sin Vader, Stina! Müffel (sich durch die Thür). Stina. Ah, ne! (sieht zu ihm und lüchelt). Peter Mumm (bei Seite). Stralar! wat 'n Deern! — (Zu Stina) Ja, un Din Swiegervader, lüttje Stina! Frau Krüßfeldt. Ja, un egentlich ock all Din Vader, Stina! Stina. Ah, ne! Peter Mumm. Ja, wat seggst Du nu? wi sünd Brut un Vrüdigaam! Müffel (wie oben). Mir wird schwul! Stina. Ah, ne, wa kann't angahn? Müffel (wie oben). Wår' ich nur hinaus! Stina. Denn grat'leer ick ok! (Sieht Peter Mumm lürend die Hand.) Uwers wo is Jochen? weet Jochen dat all? — wo is he? Müffel. O, weh! Ah. Frau Krüßfeldt (nach dem Zimmer links zeigend). Jochen is dar! Peter Mumm. Wat?! — — Jochen is dar?! — min Jochen? Frau Krüßfeldt. Din Jochen! Is dar (nach dem Zimmer links zeigend) un weet allus! — Peter Mumm. Dat is ni möglick, gar ni möglick! Frau Krüßfeldt. Ah, Jung, nu mak doch keen Nusinn! Peter Mumm. Nusinn? — Stralar! — He weer ja doch mit na de Ofen! — Dat mutt ick doch beter weten! Un un is he dar buten bi de Peer! He wull de Peer man eben noch en Soder geben. — Uwers löf mal! — (Er steht auf und geht nach der Mittelthür; Frau Krüßfeldt, erregt und bestürzt, steht gleichfalls auf, bleibt aber nach Peter Mumm sehend, in der Nähe ihres Stuhles stehen, den sie beim Aufstehen etwas herum und vom Tisch abgehoben hat, während Stina, gleichfalls erregt und bestürzt, sich einem der Stühle an dem andern, runden Tische nähert. Peter Mumm durch die Mittelthür rufend). Jochen! — he, Jochen! kumm gau mal her! Jochen (hinter der Thür). Ja, Vader, kam all! Frau Krüßfeldt (schnell, bestürzt). Wa, wat is dat?! Stina (ebenior). Wat is dat, Moder?!

Vorige. Jochen. Wock.

Wock (ihm folgend, bleibt in der Nähe der Thür stehen). Jochen (durch die Mitte mit einem dicken Handtuch). Hier bün ick! (Stina und Frau Krüßfeldt schreien laut auf und sinken ohnmächtig jede auf ihren Stuhl. Wock (bei Seite). O weh! Die Bombe ist jeplatzt! Peter Mumm. Stralar, Jochen, hier is wat passeert! Jochen. Is wat passeert! Peter Mumm. Se hebbt sich beswimelt! Jochen. Hebbt sich beswimelt! Peter Mumm. Löf, wo is min Pietich? (Nimmt seine Feitiche.) Opaepaßt, Peter Mumm! (Stellt sich an die eine Seite der Thür links.) Jochen. Opaepaßt, Peter Mumm! (Stellt sich an die andere Seite der Thür.) Stina (erwachend). Jochen, min Jochen, wo büst Du? Jochen (schnell hinzutretend). Hier bün ick! Stina (mit der Hand abwehrend). Ne, Du büst dat ja ni! Frau Krüßfeldt (erwachend). Jochen, wo is Jochen? Jochen (schnell hinzutretend). Hier! Frau Krüßfeldt (mit der Hand abwehrend). Ne, Du ni! Peter Mumm. Dat mutt ja en Erzganner we'n! Jochen. En Erzganner we'n! Peter Mumm. In Rendsborg is eerst een utbraken. — Man kann garni weten — Frau Krüßfeldt (aufstehend). Du allmächtiger Gott, wat hebbt se mit uns maht! Stina (aufstehend). Wat

hebbt se mit uns maft, Moder?! Frau Krügfeldt. Nu Nachbar Schlüter weer ja tolegt mit em alleen! — Wenn he em man ni mördt bett! **W o c k** (bei Seite.) Immer romantischer! — Wie helf ick ihm man! **Peter Mumm.** Stralar, Jochen, wi halt em rut! **J o c h e n.** Halt em rut! **W o c k** (bei Seite.) Nu wird et Zeit! (Zu Peter Mumm und Jochen.) Wenn der aus Rendsburg et wäre, sünd dreihundert Mark zu verdienen! **Peter Mumm.** Dreehundert Mark? **W o c k.** Det heißt, wer et anzeigt bei die Polizei, so dat die Polizei ihn kriegen kann! **I c k** hole den Polizeimeister! **Peter Mumm.** Stralar! ja denn man gau den Polizeimeister, — wie paßt so lang op! — **W o c k.** **I c k** bringe ihn gleich mit. (Am Abgehen.) Zeit jehonnen, alles jehonnen! (Ab durch die Mitte.) **Peter Mumm** (ihm nachgehend.) Denn lat den Kuech ock man aufspann! (Zu Jochen.) Wenn wi den Kerl aflewert hebbt, Jochen, un dat Geld in de Tasch, denn wüllt wi fahen! **J o c h e n.** Wüllt wi fahen! **Frau Krügfeldt.** Ja, ja! Denn fahrt wi! Gott bewahr' uns, wenn dar man blots nig passeert is mit Nachbar Schlüter! Kumm, Stina, wi wüllt unse Saaken packen! — un denn man weg von hier, je eher, je leewer! **Stina** (im Abgehen.) Nu ick muag em so geern! — ick barr em fortis so leev, (weintend) un am En'n heff ick gar en Räuber un en Mörder küßt! (Stina und Frau Krügfeldt ab in das Zimmer rechts.)

Müffel. Peter Mumm. Jochen.

Müffel (hinter der Thür links.) Lat mi ut! Lat mi ut! **Peter Mumm.** Uba, paß op, Jochen! **J o c h e n.** Paß op! **Müffel** (ebenies.) Lat mi ut! — ick bün dat ja! (Küsst an der Thür.) **Peter Mumm.** Ja wul, ick! — dat kann en jeder seggen! — Wat för'n ick? — **Müffel** (wie oben.) **I c k** bün dat ja, de Weerth! — **Peter Mumm.** Stralar! Jochen, wat is dat? De Stimm is mi bekannt! (Oegen die Thür rasend.) **I s** he de Kröger? **J o c h e n.** **I s** he de Kröger? **Müffel** (wie oben.) Ja, ick bün dat, de Kröger! — Lat mi gan rut! — Hier is 'n groten Kerl! **Peter Mumm.** Uba! he is dar noch! Jochen, paß op, dat he uns ni mit rut witscht! (Er öfnet vorzüglich die Thür. Müffel tritt heraus.) **Müffel.** Wat mutt man beleben?! Dar nick ick ebn en beten to Middag, un ebn wull ick in druseln, — dar hör ick mit eenmal wat ruscheln, un als ick de Oegen opflog, — wat seeg ick! En groten Kerl! **Peter Mumm.** Dat is he! **J o c h e n.** Dat is he! — **Müffel.** Nu ganz swart in 't Gesicht! Dar is en Deef in 't Hus! — — **I c k** hal den Polizeimeister! **Peter Mumm.** Kumm all, de Kellner is all bin! **Müffel.** De is vel to langsam, dat mutt ick fölm. Paßt man gut op! — Dat schient mi en ganz Nassineerten to sien. (Ab durch die Mitte.) **Peter Mumm.** Stralar! Jochen, paß op! **J o c h e n.** Paß op!

Vorige. Frau Krügfeldt. Stina.

Die letzteren beide mit Gepäd, welches sie nachher iemoeris niederlegen. **Frau Krügfeldt.** Na, wi hebbt all packt! un mit wat förn Angst! **Ne,** dat een ock so wat passeern mutt! — **I c k** bün half det vör Angst! **Peter Mumm.** Töf man een Oogenblick, — de Polizeimeister kummt! **Glij**

hebbt wi em! Jochen. Ghy hebbt wi em! Frau Krüßfeldt. Wers denn wüllt wi oek fahrn, Peter, ick bewer noch an 'n ganzen Eier vör luter Angt! Stina. Ick glöv, dar sünd twee, Moder! Peter Mumm. Wat? — Twee?! — Stina. De Dare, — den wi för Jochen heeln, de is doch keen Ränber! Frau Krüßfeldt. Jüst afferat! — Dat is he nu gar nür anners! Stina. He weer doch so nett! — Ne, wa kunn dat en Ränber we'n?! Frau Krüßfeldt. Dat sünd jüst de slimmsten, de dar ni na utiecht, ni wahr, Peter? Peter Mumm. Ja, de äensten Ganners, dat sünd jüst de slimmsten! — Wi seeg he denn ut? He weer wul ganz swart in 't Gesicht? Frau Krüßfeldt, Stina (zugleich). Swart? Ne! Stina. O, he hett sogar en ganz hübsch Gesicht, hett he ni, Moder? Frau Krüßfeldt. Gott schall mi bewahrn! — Kind, vör en Ganner un en Spitzbov hett man jümmer groten Affschu! — Wers swart weer he nich! Un in Öwriegen leidet oek noch en heel stätzlichen un 'n forschen Kerl. Stina (interessirt). Ja, ja! dat weer he! Peter Mumm. Dat is ja dösig! — Un de Kröger sä' doch, dat he ganz swart in 't Gesicht weer! Frau Krüßfeldt. De Kröger? — wat för 'n Kröger? meenst Du denn ol'n assigen Bengel, de jümmers lacht? Peter Mumm. Ne, den Kröger hier vun 'n gollen Engel! Frau Krüßfeldt. Ick heff ja noch gar keen Kröger iehn! Peter Mumm. Ja, de hett dar oek to Middag slapen! — Un denkt mal, als he dar so op 'in Bett leeg un eben innickt weer, dar hört he dar mit eenmal wat ruscheln. Frau Krüßfeldt. Hu! Peter Mumm. Un als he de Ogen upleit, wat süht he? — en groten swatten Kerl! Frau Krüßfeldt. Hu! Denn hett he den wul oek noch mörd'n wullt!

Vorige. Müffel. Vock.

(Die beiden letzteren durch die Mitte eintretend: Müffel in der Majorsuniform der Schützenkorde, mit großem Bart, Säbel, Hut mit Federbusch u. s. w. und mit einer Papierrolle in der Hand.) Peter Mumm. Ah, de Herr Polizeimeister! Frau Krüßfeldt, Stina Ah! Vock (nachäffend.) Ah! Müffel. Wo ist der Salufke?! Peter Mumm. Hier, Herr Polizeimeister! Jochen. Hier! Peter Mumm. Dat is gewiß de Kerl ut Rendsburg, Herr Polizeimeister, de dar utbraken is. Frau Krüßfeldt. Un Nachbar Schläter, den hett he affmurkst, Herr Polizeimeister! Müffel. Wer hat ihn gesehen? Frau Krüßfeldt, Stina (zugleich). Ick! Frau Krüßfeldt. Wers, swart is he ni! Stina. Ne, swart is he ni! Peter Mumm. De Kröger seggt dat doch! — Wo is de Kröger? Vock (bei Seite). O weh! Müffel. Ist noch auf 'm Amt! giebt alles zu Protokoll! Viel zu schreiben! Aber nun aufgepaßt! — (Entrollt das Papier.) Peter Mumm. Jochen, paß op! Jochen. Paß op! Müffel. Signalement! Vock. Noch immer romantischer! Müffel. Name: Müffel! Frau Krüßfeldt. Müffel, hu! Dat hett all so wat Grusliches! Vock (lachend). Ha! Ha! Ha! Ha! Frau Krüßfeldt. Wat steiht he dor all wedder to lachen?! Müffel (zu Vock). Schweig' Er! (fortfahrend). Groß und schlank! Frau Krüßfeldt. Ja, dat stimmt! — En forschen Kerl!

ni Stina? Müffel. Spricht plattdeutsch. — Frau Krühsfeldt. Ja, ja! dat stimmt! Müffel. Hübsch von Gesicht! Stina (interessirt). Ja! en smucken Menschen! Frau Krühsfeldt. Dat stimmt! Gott bewahr uns, Kind, wa kumst Du so een noch smuck süm! Peter Mumm. Hier is wat, wat ni stimmt, Herr Polizeimeister! De Kröger bett segat, he weer swart in't Gesicht — Müffel. Hat sich wohl erst später angeschwärzt — Peter Mumm. Ab, so! Jochen. Ab, so! Wock (nachäffend). Ab, so! — Müffel (mit dem Signalement fortjohrend). Stulpstiefeln, — weiße Hose — Jacke! — Frau Krühsfeldt. Gott im Himmel ja! — Dat paßt ja alles, Herr Polizeimeister! Gar keen Twiefel mehr. — He is dat! Müffel. Nun so fassen wir ihn! aufgepaßt! — (geht in das Zimmer links). Peter Mumm. Stralar! Jochen! Jochen. Stralar! Müffel (laut hinter der Thür). Da haben wir den Halmfiken. Hierber mit Dir! — (Wock springt auf den Tisch an der Thür.)

Vorige. Schlüter.

(Schlüter, von Wüffel am Hoftraagen gewadt, herausgezogen, noch hart beraucht, im Gewicht angezeichnet. — Schnurrbart u. s. w. mit Wüffels Cerevis oder Studentenumage auf dem Kopf und das Corpsband um.) (Von hier an muß der Dialog möglichst raich bis zu Ende vorwärts gehen.)

Peter Mumm (schnell die Keitische erhebend). Haut em! Jochen (schnell den Stod erhebend). Haut em! Frau Krühsfeldt (laut schreierend vorürzend). Um Gotteswillen! — Dat 's ja Nachbar Schlüter! Stina (schneel). Nachbar Schlüter! Müffel (Peter Mumm und Jochen zurückweisend). Halt! zu Schlüter barich und in schnarrendem Ton. Sind Sie Nachbar Schlüter?! Frau Krühsfeldt. Keere, beste Herr Polizeimeister! Ja, dat is Nachbar Schlüter! — Un, Du barnhartige Gott! — wie süht he ut? Müffel (wie vorhin). Sind Sie Nachbar Schlüter?! Schlüter. Ja, He! He! — wo is Jochen! — Jochen etwas vortretend. Hier! Schlüter abwehend. Ne, Du ni! Zu Frau Krühsfeldt. Fru Nachbarn, is 'n beten to dull wurrn! He! He! awers dar is Jochen an Schuld! Jochen vortretend. Jek? Schlüter. Ne, Du ni! Peter Mumm (zu Schauer). Mensch! — wo is he blebn? Schlüter (zu Stina). Ja, He! He! Stina, wo is he blebn?! Müffel. Der Vogel ist ausgeflogen! Peter Mumm. Dat mutt ja en ganz slan'n Patron we'n! Wock (bei Seite). Ja, det is er ooch! (Steigt vom Tisch herunter). Frau Krühsfeldt. En heel gefäbelichen Menschen! Een ward ja immer grülicher! (zu Peter Mumm). Awer wenn he doch en nich mehr to fangan is, Peter, schüllt wi denn ni fahn, dat wi man wedder ut dit Bus herut kamt? Peter Mumm. Ja, wenn he doch ni mehr to fangan is, denn lat uns man fahn! (zu Wock). Wat sünd wie schuldig? Wock. Twee Stuben, zwee mal Pasteten, diverse Butterbrode, Wein, Cigarren — zwanzig Mark! Frau Krühsfeldt. Twintig Mark! — Zu Peter Mumm, der sablen will. Awer ne! — dat betahlt wi ut unse Kask, Peter! He bett dat ja allus beßelt — un ock dat Meiste darvon freegen! Zu Schauer. Twintig Mark, Nachbar Schlüter! Schlüter. Ja, He! He! twintig Mark! Fru Nachbarn! (tritt in die Tische). Frau Krühsfeldt. He is ja noch so düm, dat he ni mal den Geldbüdel süm kamm! Sie leht nacheinander die Tische um und läßt sie heraus hängen! — Gott

in 'n Himmel! is nîr! un dar is oek nîr! un dar oek nîr! — Nachbar
Schlüter! wo is dat Geld?! Schlüter. Ja, He! He! — Jochen! wo
bett den Geldbüdel? Jochen. Jek?! Schlüter. Ne, He! He! Du
ni! Frau Krühsfeldt. Gott, in 'n Himmel! Nu bett he em oek noch
dat Geld afnahn! un wat för 'n Spill bett he mit Stina drebn! Schlüter.
Bett ebr küst, He! He! bett ebr küst! Stina. Jek kann dar nîr bi dobn,
Moder, ick wuß dat ja nich, -- un he weer ja doch so smuck! Jek mugg
em all glir so geern! Schlüter. Glij so geern! — ick oek, lüttje Stina!
Stina. Witte, Herr Polizeimeister, wenn Se em kriegen, behandeln Se
em mensdlich! Frau Krühsfeldt. Deern, büst Du verrückt? Müffel.
Lieben Sie ihn denn? Schlüter *(schnell)*. Ja, He! He! liebt ihn! liebt
ihn! Frau Krühsfeldt. Gott bewahr uns! — Garnich an to denken!
— Herr Polizeimeister! Müffel. Lieben Sie ihn denn? Stina. Jek kann
ja nîr darför. — *(laut weinend)*. Wers nu will ick leewer garni heirathen!
Nu bin ick unglücklich för min ganzes Leben! Müffel *(den Bart schnell
abnehmend und bei Seite werfend)*. Laut und herzlich! Stina. Sich an ihn werfend.
Jochen! Frau Krühsfeldt. He is dat! — he is dat! Peter Mumm
und Jochen *(zusgleich)*. Wat? *(Beide wollen mit Stoch und Peitsche wieder auf ihn
eindringen. Stina stellt sich in schützender Stellung vor Müffel, dieser zieht schnell den Säbel,
und hebt den Säbel vorhaltend, als wenn er die ihm drohenden Stiche pariren wollte.)*
Peter Mumm läßt die Peitsche sinken. Stralar! Jochen, nu bett he blank
trocken! Jochen *(läßt den Stoch sinken)*. Bett he blank trocken! Schlüter.
Jochen, Jung! — He! He! — steck den Säbel in! Müffel *(wirft den Säbel
fort)*. Stina *(ihn umarmend)*. Jochen, mien Jochen! nu heff ick Di wedder;
un Di will ick hebbu un keen annern! Frau Krühsfeldt. Mi steiht
de Verstand süll! Stina. Nu, ni wahr, Du büst keen Räuber un keen
slechten Menschden? — ne, dat büst Du ni! Schlüter. Ne, He! He!
Jung, Jochen! en slechten Kerl büst Du ni! Müffel. Jek! — en slechten
Kerl? — Heff blots mal 'n Nachwächter prügelt. Frau Krühsfeldt.
Gott in 'n Himmel. — un bett he oek noch 'n Nachwächter prügelt! Müffel.
Un 'n halv Jahr up de Keiß', is so Studentenart! Peter Mumm,
Frau Krühsfeldt und Stina *(zusgleich)*. Wat?! Studentenart?! Vock.
Ja, ja! — et is Müffel! — der Student! — Der Doktor wollt' ick sagen!
— Mein Freund und Dutzbruder! Frau Krühsfeldt. Mi röhr de
Slaq! — Stina. Wat, 'n Dokter? *(Sich weinend abwendend)*. Dat deiht mi
leed! denn kann dar ja doch nîr ut warrn! Müffel *(weich und zärtlich)*.
Nu dochden schall dar wat ut warrn! — Wat schall ick warrn? Du kannst
ja man seggn, un ick bin 't! Stina *(herzlich)*. Wat Du warrn schaft?
Wur schaft Du warrn, — min bartleev Mann schaft Du warrn! Vock
(bei Seite). Ne, det is rührend! det is romantisch! — Schlüter. Dat is
recht! He! He! — is recht, min Stina! *(zu Frau Krühsfeldt)*. Na, fru Nach-
barn? Stina und Müffel *(zusgleich mit hitender Stimme)*. Moder? Moder?
Müffel. Ab'n mi weer dat ja oek mit Di un Peter Mumm ni so kam!
— Frau Krühsfeldt *(zu Peter Mumm)*. Ja, — wat schall ick, — Peter?
— is 't noch Din Eernit mit mi? Peter Mumm. Wat 'n frag, Deern!

mußt Du mi denn all ni mehr? Frau Krüggfeldt. Denn barr ick Di ja garnich anspraken! — Peter Mumm ihr den Arm bietend. Na, denn haak man in! siebt ihr den Arm. An diisse beiden? Peter Mumm und Frau Krüggfeldt zugleich. Ansen Segen! Schlüter. Waak ick denn? — oder dröm ick? — Frau Nachbarn is — — — Peter Mumm (schnell). Min Brut! — Wi sünd Brut un Brüdigam! Jochen mit dem Finger ärschend. Brud un Brüdigam! hä! hä! hä! Peter Mumm will Jochen mit der Peitche schlagen. dieier retirirt schnell zurnck. Schlüter. Brut un Brüdigam? mit em? — mit em? — Dat's 'n Stich in min Hart! Tu treckt Frau Nachbarn mit em na Stippsdörp? — mit em? — — — (Wan sie sich ermannend.) Na, lat se, lat se man! — Jek blieb! — — An ick heff ja oek noch 'n Hoff, un Kinner heff ick ni! Zu Stina und Müffel hinübergehend. Stina die eine, Müffel die andere Hand gebend. Stina! Jochen! — Ju schüllt miu Kinner warren! An dat he gut bi Di is, dar will ick wil na sehn, — An wenn ick mal de Nicht krieg, schall he min Doktor we'n! Peter Mumm. Stralar! ja, un bi de Peer un Köh brukt wi em denn oek! — Bock (zum Publitum). Tu wird er ooch noch Thierarzt! Immer romantischer! zu Müffel. Müffel, eller Junge, ick jratulire un uff'n Polterabend bin ick da! — Müffel (nimmt seinen Hut und stütert ihn Bod auf den stovt. — Als Rinaldo — — — — Ulle (außer Bod. Rinaldini! (Eventuell Attribut.) Ulle (singen im entpfehend reichen Tempo.

Rinaldini ist zu Ende,
 Und wenn Euch gefiel der Schwank,
 Und wenn Euch gefiel der Schwank,
 O, dann klatschet in die Hände!
 (Die Eingebenden thun so.)
 O, dann klatschet in die Hände!
 (Nochmals.)
 Das ist unser schönster Dank!
 Das ist unser schönster Dank!
 (Der Vorhang fällt.)

Der Dichter begann schon bald nach der Fertigstellung von *Nuß ole Moderspraak* mit der Bearbeitung seines reichen Stoffes zu *Rinaldo Rinaldini*. Und auch diese Arbeit ging ihm rasch von Statten; und er war schon bis zur letzten Hälfte des dritten Actes vorgeschritten, als sich dem Fortgang der Handlung ein schwer zu überwindendes Hinderniß entgegenstellte. Johann Meyer hatte sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, festgearbeitet. Denn es war sein Liebling, der Held des Stückes, auf dem verführerischen Pfade der Verwicklungen und Verwirrungen so lange waghalsig fortgestürmt, bis er zuletzt wie in eine Sackgasse kam. Da nun dem Dichter zunächst die Möglichkeit fehlte, seinen allzu flotten und burlesken *Musenjohn* auf einem in der fortgehenden Handlung begründeten Auswege aus der Klemme,

in der er sich befand, zu befreien, legte er die fast vollendete Arbeit auf ungewisse Zeit bei Seite.

Daß ihm dieses Mißgeschick passieren konnte, findet die Erklärung in der Art und Weise, wie Johann Meyer arbeitet. Wer es wissen will, der möge mit mir einen Einblick thun in die Schaffenswerkstatt unseres Dichters. Von jeher - und das zeigte sich besonders deutlich schon während der Gymnasialzeit -- hat er eine entschiedene Abneigung dagegen gehabt, seine schriftlichen Arbeiten nach den üblichen Regeln und Anleitungen zu machen. Diese schienen ihm keine Erleichterung und Mithilfe, sondern vielmehr ein Hemmiß bei der Arbeit zu sein. Seine lebhafteste Phantasie wollte sich einer derartigen Eingrenzung nicht fügen. Und wenn nun gar einmal von ihm, als er noch Schüler war, die Bearbeitung eines Aufsatzthemas nach dem Muster der Chrie verlangt wurde, so packte ihn stets ein sichtliches Unbehagen, und es kostete ihm dann eine nicht geringe Mühe, den Widerwillen gegen eine solche Arbeit zu überwinden. Am liebsten schrieb er gleich, wohlgenuth drauf los, und es kamen ihm schon bei Beginn, besonders aber während des Schreibens eine solche Fülle glücklicher Gedanken und Einfälle, daß die Feder kaum folgen konnte. Und so wurde auch meist die Arbeit wie in einem Guffe fast spielend vollendet. Und daß er bei dieser Art zu arbeiten, die gewiß kein Pädagoge empfehlen wird, gar nicht übel fuhr, beweisen die günstigen Zeugnisse, die er für seine Aufsätze erhielt. Man hatte damals am Meldorfer Gymnasium neun Prädikate, I war das schlechteste und IX das beste; VII, VI und V konnte also immer noch als „gut“ gelten. Johann Meyer bekam fast immer VIII und IX, niemals aber unter VII. Und ähnlich wie bei den Aufsätzen, also ohne sich um irgend eine vorher festgelegte Disposition oder eine andere Vorschrift zu kümmern, verfuhr er auch und verfährt er auch jetzt noch bei der Bearbeitung der poetischen Stoffe, und zwar nicht nur der kleinen, sondern auch der größeren bis zum Drama hinauf. So kann es geschehen, daß er bei der Abfassung eines Liedes oder einer anderen kleineren Dichtung die letzte Strophe zuerst und die erste zuletzt dichtet, wovon aber bei der fertig vorliegenden Dichtung nichts zu merken ist; sie erscheint vielmehr nach einem bestimmten Plane und wie in einem Guffe gearbeitet. Aber bei den dramatischen Schöpfungen sollte diese Arbeitsmethode nicht immer schnell

zum Ziele führen. Und so lag auch fast ein ganzes Jahr Rinaldo Rinaldini abseits, und es waren schon andere Stoffe unter der Feder, als es dem Dichter endlich gelang, für sein Schmerzenskind den rettenden Ausweg zu finden, und zwar, wie ich denke, in ganz natürlicher Weise, ohne Zuhilfenahme des bekannten Deus ex machina. Dem Kellner Bock wurde das Mittel hierzu an die Hand gegeben. Es mußte diese Person romantisch angehaucht erscheinen und dementsprechend den Beschluß fassen, auf dem Pösterabend eines Collegen und einer im Räuberromane schwelgenden Nähmamsell als Rinaldo Rinaldini aufzutreten. So mußte auch das Costüm hierzu nebst Bart und Säbel vorhanden sein und Müffel selbst es gesehen haben und wissen, wo es Bock aufbewahre, um es dann nachher zu seiner Rettung zu benutzen. Dieser so glücklich gefundene Ausweg paßt aber so in den Abschluß des Stückes hinein, als verstünde er sich von selbst und daß die dahin gehörenden Vorbemerkungen erst später in den ersten Act hineingearbeitet worden sind, das wird gewiß niemand dem Stücke, nun es in seiner Vollendung vorliegt, ansehen können.

Nachdem die erste vom Dichter selbst inscenirte Aufführung durch Dilettanten in dem Verein Thalia am 14. Mai 1884 stattgefunden hatte, wurde das Stück in Liebhaberkreisen bald bekannt und beliebt. Die erste öffentliche Aufführung erlebte es während der Sommerjaison 1891 in Sahlmann's Tivoli-theater in Kiel, dem jetzigen Schillertheater. Der damalige Leiter und Oberregisseur dieser Bühne, Adolf Dombrowski, hatte es vorzüglich inscenirt. Ein durchschlagender Erfolg und eine Reihe von Wiederholungen wurden dem Stück zu Theil. Die Rollenbesetzung war folgende: Müffel, Herr Gotthardt, Peter Mumm, Herr Adolf Dombrowski, Jochen, Herr Kolte, Frau Krüsfeldt, Frä. Förster, Stina, Frä. Willhöft, Schlüter, Herr Sander und Bock, Herr Soltau.

Von den vielen mir bekannt gewordenen günstigen Besprechungen der ersten Aufführung von Rinaldo Rinaldini will ich nur eine, die unter Kiel, den 17. August 1891 im Hamburgischen Correspondenten stand, hier folgen lassen:

„Am Sonntag den 16. August fand in „Sahlmanns Tivoli“ vor ausverkauftem Hause die erste Aufführung des dreitägigen Schwants

Rinaldo Rinaldini von Johann Meyer statt. Auch diese neueste dramatische Schöpfung des rühmlichst bekannten Verfassers ist so überaus belustigend, daß die Zuhörer aus dem Lachen kaum herauskamen. Der Hauptheld ist nicht etwa ein Räuberhauptmann nach Art des Rinaldo Rinaldini in dem bekannten Roman von Vulpinus, sondern ein recht sympathischer, wenn auch bodenlos leichtsinniger und zu den unglaublichsten Streichen aufgelegter Bruder Studia. Auch bei diesem Wildling würde der Moralist sein Latein verlieren; er läßt sich, obgleich ihm das Leben recht böß mitgespielt hat, nicht aus der Fassung bringen: allen Situationen zeigt er sich gewachsen, alle sentimentalen Gedanken verdrängt er durch ein altklassisches Wort oder ein übermüthiges Studententlied. Ein „läßt Peking Poper hirt ton jeden richtigen Honigkauten“, sagt Frisß Keuter, und ein so altes abgeheftes Semester, wie es Studiosus Müffel ist, findet den starken Pfeffer, den er durch seinen Leichtsinm den Lebensfreuden beigemischt hat, kaum unangenehmer, als den Fusel im „Goldenen Engel“: ein Schauern der Haut — und dann ist es vorüber! Den traditionellen Mt mit den „Wächtern der Nacht“ muß unser Freund etwas zu weit getrieben haben; der strenge akademische Senat fand ein Haar darin und relegirte ihn für ein Semester, und nun schickt sich Müffel an, der Pflicht gehorchend, nicht aus eigenem Triebe, der alma mater den Rücken zu wenden, um bei seinem reichen Onkel, vorausgesetzt, daß er aufgenommen wird, ein beschauliches und freudenleeres Dasein zu führen. Aber zuvor sucht er den „goldenen Engel“ auf, mit dessen Kellner Vock er früher einmal im tollen Uebermuth Bräderschaft getrunken hat. Diesem Ganymed, einem eifren, selbstgefälligen, beschränkten und gutmüthigen Menschen, bindet er eine Schauergeschichte auf, welche seine derangirten Verhältnisse erklären soll. Der mittelidige Vock vervollständigt daraufhin Müffels Garderobe durch eine Kellnerjacke, leiht ihm einen Thaler und überläßt ihm in Abwesenheit des Wirthes das Zimmer zur freien Verfügung. Wie unser Bruder Leichtfuß hiervon Gebrauch macht, wie er als „Wirth“ den Hofbesitzer Mumm und dessen tolpelbafsten Sohn Jochen zu den „Ossen“ schickt, wie er den biederen Schlüter, einem alten Junggesellen, mitspielt, wie er Frau Krüßfeldt, Schlüter's Nachbarin, mit Mumm verlobt, wie er selbst deren Tochter Stina, die dem Jochen zugeadht war, freit und zuletzt alle Verlegenheiten, die er sich durch seine verwegenen Streiche bereitet hat, schlau zu beseitigen versteht — das muß man im Theater selbst gesehen haben, um den Weifall zu verstehen, mit welchem der Dichter nach den Aktchlüssen geehrt wurde, Johann Meyer, der sich überall als seinen Beobachter und tiefen Menschenkenner zeigt und alle Charaktere geschickt zur psychologischen Entfaltung bringt, läßt in überaus sündiger Weise dem Studiosus Müffel den Leichtsinm zum Schwimmgürtel im Strome des Lebens werden, so daß er zuletzt doch noch in den sicheren Hafen kommt, um an der Seite von Stina und unterstützt von Schlüter als Landmann zu wirken und zu schaffen. — Die Darstellung unter der bewährten Regie von Adolf Dombrowski zeugte von großer Sorgfalt des Einstudirens, sie verdient das größte Lob. Auch die eingelegten, von Johann Meyer gedichteten und von Claudius Serpenthien

und Prase componirten melodiereichen Lieder, namentlich das herrliche von *Etina* gefungene „Weegenleed“ gefielen sehr.“

Das auch in der vorstehenden Besprechung erwähnte *Weegenleed* ist bereits früher in einem Heft unter dem Titel *Fünf plattdeutsche Lieder von Claudius Serpenthien* in der *Musikalienhandlung von August Cranz* in Hamburg erschienen. Der Verfasser hat es in sein Drama hineingenommen und läßt es, wie wir wissen, im zweiten Acte während der Tischscene von dem kleinen Bauernmädchen singen. Es wird durch diese sinnigen und herzinnigen Worte sowie durch die ihnen vorzüglich angepaßte, gemüthsbewegende Melodie einmal eine kurze Ruhepause in die sonst ununterbrochenen Ausbrüche der lautesten Heiterkeit gebracht. Es ist interessant, während des Vortrages des Liedes seine Wirkung im Publikum zu beobachten, wie ich es gethan habe: aus der lautesten Freude und Ausgelassenheit ein plötzlicher Übergang in den tiefsten Ernst! Und manche von denen, die noch eben vorher vor lauter Lachen weinen mußten, werden von dem amuthigen Liede so tief ergriffen, daß ihnen nunmehr vor Nührung die Thränen kommen!

Ich kann noch hinzufügen, daß die originelle, hübsche Melodie zu dem Terzett im ersten Acte von dem Verfasser des Textes selbst erfunden und von dem Componisten *C. W. Prase*, der auch die ansprechende Overture geschaffen, instrumentirt worden ist. Es ist auch sonst *Johann Meyer*, der keine eigentlichen musikalischen Kenntnisse besitzt, mehrfach gelungen, für von ihm gedichtete Liedertexte hübsche Melodien zu erfinden, die dann durch einen kundigen Musiker instrumentirt und eingerichtet wurden.

Der Dichter hat *Rinaldo Rinaldini* seinem lieben Schwager gewidmet, dem verstorbenen *Dr. med. J. Claußen*, der als nachfolgender Besitzer von des Dichters Elternhause in Schleswig wohnte und in dieser Stadt, die auch seine Vaterstadt war, viele Jahre als Arzt segensreich wirkte. Schon im ersten Bande unserer Festschrift über *Johann Meyer* haben wir gelesen, wie *Dr. Claußen* nicht allein in einem nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse zu dem Dichter stand, sondern ihm auch einer seiner treuesten und liebsten Freunde war. Die Studienzeit *Dr. Claußen's*, der im Alter von 84 Jahren mitten in der Ausübung seines Berufes, vom Schlage getroffen, aus dem Leben schied, reicht noch in eine Zeit zurück, wo die

Romantik unter der akademischen Jugend in voller Blüthe stand und darum solche Begebenheiten, wie sie sich im *Rinaldo Rinaldini* abspielen, nicht gerade etwas Außergewöhnliches waren. Und so hatte der Verstorbene, dessen Bekanntschaft ich eben bei jener Aufführung des *Rinaldo Rinaldini* in *Sahlmann's Tivoli* machte, noch bis in sein hohes Alter hinein seine helle Freude an dem Stück; von Zeit zu Zeit nahm er das Buch immer wieder gern zur Hand, um sich an dem übersprudelnden Humor zu erfreuen und sich zurückzuversetzen in die schöne Zeit seiner Studentenjahre.



Theodor Preußer.

Eine Episode aus dem Kampfe bei
Eckernförde.

Drama in zwei Aufzügen.

Personen:

Theodor Preußer, Unteroffizier bei der 5. Festungs-Batterie.
 Eine junge Frau, dessen Quartier-Wirthin.
 Katharina, deren alte Dienstmagd.
 Anton, Invalide und Angestellter im Christians-Pflegehaus.
 Ein Kanonier aus der Südschanze.
 Ein Offizier vom 3. Reserve-Bataillon.
 Soldaten vom 3. Reserve-Bataillon.

Die Handlung spielt im Hause der jungen Frau, im Jahre 1849, und zwar der erste Act am 4. April gegen Abend bis zum Marmtschuß, der zweite Act am Nachmittage nach dem Waffenstillstande, vom Wiederbeginn der Feindseligkeiten bis nach der Explosion des Linienschiffes Christian VIII.

Fürwahr, ein gewaltiger und gewagter Sprung, den da der Dichter gemacht hat! Aus dem heiteren Bereiche Thaliens in das ernste der tragischen Muse! — Und das Wagniß war deshalb

nicht geringer, weil Johann Meyer denselben Stoff schon einmal dichterisch behandelt hatte. Es ist sein Gröndunnersdag bi Eckernför, eine episch-lyrische Dichtung aus dem Jahre 1873, allgemein bekannt. Sie wurde seiner Zeit von der schleswig-holsteinischen Presse einstimmig als ein Meisterwerk gepriesen, dem in seiner Eigenart die gesammte plattdeutsche Litteratur nichts anderes zur Seite stellen könne. So heißt es in der Kieler Zeitung vom 9. März 1888 in einem Aufsatz über Jungmann und Preußner: „Johann Meyer hat ihm (Preußner) in der Sprache seines Stammes ein Denkmal errichtet, dauernder denn Erz, in der meisterhaften episch-lyrischen Dichtung Gröndunnersdag bi Eckernför, die den gewaltigen Kampf mit fast dramatischer Anschaulichkeit darstellt.“ Es hätte sich hiermit der Dichter wohl genügen lassen können; aber da er sich nach Fertigstellung des Gröndunnersdag bi Eckernför auch auf dramatischem Gebiete mit nicht kleinem Erfolge versucht hatte, warum sollte er nicht den ihm lieb gewordenen Stoff in das vornehmste poetische Gewand, in das des Dramas, bringen? Zudem kannte er ihn ja in allen seinen Nuancen wie kaum ein zweiter. Dazu kam noch der Wunsch, seinem geliebten Heimathlande, wie im Gröndunnersdag in epischer, so in Theodor Preußner in dramatischer Form ein Denkmal zu errichten, ein Denkmal zum Andenken und zum Preise einer Heldenthat, die in der Geschichte kaum ihres Gleichen hat. Und Johann Meyer war dieser Aufgabe gewachsen: wie ihm vordem das Epos, so gelang ihm diesmal das Drama, das ich nunmehr in seinen wesentlichen Bestandtheilen und ohne den Zusammenhang zu unterbrechen, meinen Lesern wiedergeben will.

Wir befinden uns im zweiten Jahre des schleswig-holsteinischen Krieges. Der Waffenstillstand ist zu Ende, und die Feindseligkeiten haben wieder begonnen. Man weiß, daß die Dänen die Absicht haben, in Eckernförde einen Landungsversuch zu machen, um der schleswig-holsteinischen Armee, die sich im Vormarsch gen Norden befindet, in den Rücken zu gelangen. In der kleinen Stadt herrscht nun große Aufregung und ein reges militärisches Treiben. Das dritte Reserve-Bataillon, größtentheils noch aus Recruten bestehend, hat in Eckernförde Quartiere bezogen, und an zwei Stellen der Bucht ist eine Schanze

aufgeworfen, die eine — die Südschanze mit vier Geschützen — dicht vor der Stadt, die andere — die Nordschanze — ziemlich weit davon entfernt und mit sechs Geschützen bewehrt. Zur Besetzung beider ist die fünfte Festungsbatterie aus Rendsburg abcommandirt, und auch diese Mannschaften waren anfänglich bei den Bürgern der Stadt im Quartier. In dem Hause der jungen Frau, wo sich die Handlung des kleinen Dramas abspielt, ist der Unterofficier Preußer, der Commandeur der Südschanze untergebracht. Er befindet sich den Tag über meist in der Schanze, um hier die letzten Arbeiten zu leiten und die noch ziemlich ungeschulten Recruten einzuüben.

Das Stück beginnt am 4. April 1849 gegen Abend, am Tage vor dem grünen Donnerstage. Die alte Dienstmagd der jungen Frau, Katharina, kommt, einen kleinen Korb tragend, durch die Mitte. Sie ist auf die Einquartierung nicht gut zu sprechen, weil ihnen diese so viele Umstände mache; nun habe sie schon wieder, um Einkäufe zu machen, nach dem Kaufmann hinhinmüssen. Und sie hätten doch nur den einen bekommen; in dem Gasthose bei Tchns am Markt sei das ganze Haus voll, — was müsse es da erst für eine Wirthschaft sein!

Nun erscheint die Herrin aus der Küche und heißt Katharina, den Korb dorthin bringen. Aber bevor dies geschieht, beginnt die Magd wieder zu nörgeln, Madame habe auch wohl nur deshalb einen ins Quartier bekommen, weil die Leute wüßten, daß sie so patriotisch sei, und Madame habe ihm ihre beste Stube eingeräumt und ihn trotz des beschränkten Platzes nicht ausquartiert. — Aber die junge Frau, von hoher Vaterlandsliebe begeistert, ruft aus: Katharina, wer könnte in einer so großen Zeit so kleinlich sein! Und wenn man mir zehn schickte, ich ließe keinen wieder fort, — lieber schließe ich auf Stroh!

Aus dem weiteren Zwiegespräch beider Frauen erfahren wir, zunächst nur in der Form von Andeutungen, wie tief und traurig die unruhige Zeit des Krieges in das Familienleben der jungen Frau eingegriffen hat: ihr geliebter Gatte als Freiwilliger bei Dan gefallen; ihr Vater, der Pastor in Angeln war, von den Dänen fortgeschleppt und in der Gefangenschaft ohne ihre Pflege gestorben. „Ach, was solche Politik doch mitunter für Unglück bringt!“ seufzt Katharina. Doch die gewaltigen Schicksals-

schläge wurden würdevoll von allen, und auch von Katharina, getragen. „Wir thaten's für unser Vaterland und seine gerechte Sache,“ spricht die junge Frau. Und bei dem Ernst der Gegenwart drängt das trotz seiner Jugend so heroische Weib die Erinnerung an jene thränenreiche Vergangenheit vollends zurück. „Es ist keine Zeit zum Klagen, — wir leben der Zukunft! — Kann uns nicht eine jede Stunde schon Großes bringen? — Der Waffenstillstand ist zu Ende, — vor der Königsau und auf Aßen steht der Feind, — und die Unseren eilen ihm schon muthig entgegen. — Ja, es steht Großes bevor! — Und auch hier, — kann uns nicht jeden Augenblick der Däne seine Seeflotte vor die Stadt senden?! — — Aber auch hier halten die Braven Wacht, das Vaterland zu schützen! — Und Gott und unser Recht! Mein Schleswig-Holstein darf nicht zagen!“ — — —

In diesem Theil des Dramas — den beiden ersten Auftritten — giebt sich wie in einem einleitenden Accord die ganze Stimmung kund, die über dem Stücke liegt.

Der dritte Auftritt bringt schon einige aufregende Momente; Katharina kommt aus der Küche, wohin sie vor Schluß des zweiten Auftrittes gegangen war, mit der Nachricht, daß „unser Unterofficier“ — nämlich der bei ihrer Herrin einquartierte — avancirt sei zum Commandanten der Südschanze. „Und einen besseren haben sie,“ wie die redselige Alte berichtet, „auch garnicht kriegen können . . . Und die Dänen kennen ihn auch schon — beim Weinhändler Grün in der Gaststube haben es die Offiziere vom Reserve Bataillon erzählt; der Unterofficier ist nämlich früher einmal Kadett gewesen, in Kopenhagen, und stand dicht beim Fährich, kam aber mit seinen Lehrern wegen der Geographie in Streit, weil er dagegen stritt, daß Schleswig nicht Schleswig, sondern Süd-Nütland heiße, und da mußte er seinen Abschied nehmen. — Das alles hörte die junge Frau mit sichtlichem Interesse und merkbarer Erregung an. — Noch vieles mehr hatte Katharina über den Unteroffizier zu berichten; aber die Pforte geht und die Einquartierung, Theodor Preußner, tritt ein in voller Uniform, mit Tornister und Wicelhanbe, bedeckt mit Staub, so daß, wie er entschuldigend sagt, eine Kammer im Stall schon gut genug für ihn wäre.

„Aber gerade nach dem Dienste ist ein Bißchen Gemüthlichkeit

umso erquickender," erwidert die junge Wirthin, und darum ladet sie ihn ein, bei ihr den Thee zu trinken.

Preußer nimmt dankend an, und während er in seinem Zimmer den äußeren Menschen etwas salonsfähiger macht, benützt Katharina, die unterdeß mit wichtiger Miene zurück ins Zimmer gekommen ist, die Gelegenheit, ihre vorhin gemachten Mittheilungen über den Unteroffizier zu vervollständigen. „Er stammt aus einer ganz vornehmen Familie; sein Vater ist Premierlieutenant bei den Dänen gewesen, . . . und er ist eigentlich von Adel und heißt von, . . . und dann hat er sich schon einmal ganz gehörig mit den Dänen geschlagen, auf Fehmarn, als sie da landen wollten, er und 'n paar von den Jägern, und mit nur einer Kanone!“

Mit sich stetig steigender Theilnahme hört die junge Frau zu, dann ruft sie erregt aus: „Ja, ja, das ist recht! — Nun erinnere ich mich! — Es war einer, der Preußer hieß.“

Preußer tritt wieder ein; er wird noch herzlicher, als vordem begrüßt, da man jetzt von seinem mannhafteu Muthen genommen hat. Aber der junge Unteroffizier weist bescheiden das ihm gespendete Lob zurück; „die kleine Affäre würde nicht der Rede werth sein, hätte sie nicht die beabsichtigte Landung der Dänen in so harmloser Weise verhindert. . . . Es floß nicht einmal ein Tropfen Blutes darum, wenigstens nicht auf unserer Seite!“ —

Der weitere Dialog zwischen Preußer und der jungen Frau, die sich mittlerweile an den Theetisch gesetzt haben, berichtet von dem Gang der kriegerischen Bewegung und dem hohen Muthen, der die schleswig-holsteinischen Kämpfer an der Eckernförder Bucht befeelt.

Katharina, die mit einer Kießkanne aus der Küche gekommen ist, um sie beim Blumentische, der mit Pflanzen aller Art geschmückt ist, niederzusetzen, beobachtet das Paar. Und dunkel ahnend, daß beide nicht nur durch dasselbe patriotische Fühlen, sondern noch mehr durch zartere Herzensempfindungen einander näher gebracht würden, spricht sie bewegt und mit trübem Wangen: „Als sähe ich den seligen jungen Herrn!“

Junge Frau (zu Preußer). Aber bitte, bedienen Sie sich doch! (Sie reicht ihm die Kuchen.) Preußer (nimmt den Teller und setzt ihn nieder). Danke! Katharina. So sah auch er das letzte Mal bei ihr am Tisch. Junge Frau. Es scheint Ihnen nicht zu munden! Preußer. Doch, gnädige Frau! — sehen Sie! (Er nimmt sich ein Stück Kuchen.) Katharina. O, diese

Politik! — sie war sein Tod! *Junge Frau* (*Preußer einnickelnd*). Noch eine Tasse? *Preußer*. Danke sehr! *Katharina* (*noch bei der Thür stehend*). Wäre er nur nicht mitgegangen! *Junge Frau* (*Katharina gewahrend*). Setz nur hin, *Katharina*, ich danke! *Katharina* (*die Giebtanne bei den Blumen niederlegend, im Abgehen*). Nun traf die Kugel ihn, — er kommt nicht wieder.

In der nun folgenden Scene — die Handlung ist inzwischen bis zum 8. Auftritt vorgeschritten — tritt uns des Dichters bedeutende Schaffenskraft besonders offenkundig entgegen. Wie scharf hat er Zug um Zug die Physiognomien seiner Hauptpersonen gezeichnet und wie meisterhaft, aus der Tiefe des Gemüthes schöpfend, die Stimme echter Begeisterung zum höchsten Pathos sich steigern lassen.

Das Gespräch der beiden Menschen wird auf die Blumen und von da auf die Lebensschicksale der Wittve gelenkt. Mehr noch als vordem giebt sich jetzt eine intime Geistes- und Seelenverwandtschaft zu erkennen, aber doch so, daß bei aller Übereinstimmung, die der Charakter des Weibes mit dem des Mannes haben kann, die typischen Nuancen nicht fehlen. Wir können es uns nicht versagen, die Scene in ihren Hauptzügen hier wiederzugeben.

Auf die Frage *Preußer's*, ob sie die Blumen liebe, antwortet die *junge Frau*:

Ob ich sie liebe! —

Und diese umso mehr, als ein Vermächtniß

Von einem, der mir ja so nahe stand

Und meinem Herzen theurer war als alles! . . .

Mein Mann hat sie gezogen und gepflegt,

Er ist nicht mehr! — — —

Preußer.

Ich sah Sie nur in Schwarz,

Seit mir die Ehre ward, Ihr Gast zu sein,

Doch wußt' ich nicht den Grund — —

Junge Frau.

Er fiel bei Bau!

Preußer.

Bei Bau?! — Bei Bau?! — Ihr Mann?!

Junge Frau.

Der Ersten einer in der kleinen Schaar,

Die Mischeln geführt. — — —

Preußer.

O, welch ein Schicksal!

So jung und dieses Leid! — und welch ein Opfer!
für Sie und ihn!

Junge Frau.

Wir brachten es dem Liebsten,
Dem Vaterlande! — — Ja, Sie haben Recht!
Welch Opfer für den Edlen! — denn es hat
Nicht größere Liebe einer für die Seinen,
Als daß er giebt sein Leben für sie hin,
Und freudig hat er das gethan! — —

Preußer.

Und Sie
Sie haben ihn gelassen, als er fragte?
Und ihm gewährt die Bitte um das Liebste,
Was je Ihr Herz befaß? — —

Junge Frau.

Ich hab's gethan
Nur Liebe ihm und uns'rer heil'gen Sache!
Freiwillig that ich's, gleich wie der Entschluß
Freiwillig war in ihm gereift, von mir
So Schweres zu verlangen, — ach, zumal
Es ja das Einz'ge, Liebste, Beste war,
Was mir ein hartes Schicksal übrig ließ!

Preußer.

So hätten Sie noch mehr als dies gethan?
Und hätte ihnen feindlich das Geschick
Noch anderen Kummer auferlegt zu tragen?

Junge Frau.

Noch ändern, ja! —

Preußer.

Wahr ziemt es nicht zu fragen,
Wo keine Antwort ohne neuen Schmerz!
Doch könnt' ein Mitleid mildern, was Sie traf,
Ich würde Sie um nähere Auskunft bitten,
Sie dürften der Erleicht' rung sicher sein!

Junge Frau.

Daß Sie es nicht schon wissen, was doch kein
Geheimniß war, seit ich hier heimisch bin,
Mich würd' es wundern, wär's zu and'rer Zeit,
Nun aber lebt man nur der Gegenwart,
Vergangenes vergessend. — Und Ihr Dienst
Hält fern Sie dem Verkehr mit anderen
In unsrer Stadt. — Wer sollt' es Ihnen sagen,
Wenn nicht ich selbst, — Katharina nicht, die alles
Mit uns erlebt und Freud und Leid getheilt.
Und gern erzählt?

Preußer.

Sie hat mir nichts gesagt,
Es bot sich die Gelegenheit ihr auch
Wohl nicht dazu. — —

Junge Frau.

So hören Sie es kurz:
Mein Vater war Pastor in Angeln, eh'
Der Krieg begann — — die gute Mutter nahm
Uns Gott zwei Jahre früher, ach, sie war
So herzenslieb! — — nur gut, daß er sie nahm
Und ihr den Kummer vorenthielt! — — Ich war
Der theuren Eltern einzig Kind, — und kaum
Dem Gatten angetraut, — da griff der Krieg
Mit rauher Hand in unser Glück, — er nahm
Uns alles! — — — — —

In der Schlacht bei Wan zuerst
Mir den geliebten Mann, — — wie zitterte
Mein Herz, als fernher donnernd durch die Luft
Erdröhnte Schlag auf Schlag! — Dann ward es still,
Dann kam der Abend, — ach, und dann die Nacht —
Für ihn und uns! — — — —

Preußer.

Er starb den Heldentod
Im Feld der Ehre! — Arme Frau und dann?

Junge Frau.

Dann kam der Feind in unser friedlich Dorf
Und herzlos riß er aus der Tochter Armen
Den alten Mann und schleppt ihn mit sich fort,
Dem rohen Volk ein Spott, — nach Kopenhagen
Und warf ihn ins Gefängniß. — — —

Preußer.

Schändlich! Schändlich!

Junge Frau.

Sein Alter war dem Schicksal nicht gewachsen,
Dort starb er, — man versagte mir die Gunst,
In seinem Krankenbette ihn zu pflegen, —
Verlassen und allein. —

Preußer.

O, schändlich! schändlich!
Wie können Menschen nur so grausam sein!
Sie arme Frau! — O, wär' es mir vergönnt,
In diesen Schergen all Ihr Leid zu rächen,
Wie freudig gäbe ich das Leben hin!

Junge Frau.

für mich?! für mich?!

Preußer.
für Sie!

Junge Frau.

Auch andere haben Ähnliches erduldet, —
Wir alle sind ja nur ein Theil vom Ganzen,
Das Ganze aber ist das Vaterland!

Preußer.

Und weh' dem Feinde, der ihm das gethan
In einem seiner Kinder! — o, er that's
Ihm selber doch! — Mit gleicher Liebe hält
Es all' umfassen! — — Gleiche Liebe ist
Ihm jeder schuldig! — Ach, wie haben Sie
Ihm diese schon erwiesen, theure Frau,
In kindlicher Ergebung! — — Wann wird mir
Das Glück zu Theil, als Würdiger vor Ihnen
Mein Opfer ihm zu bringen? — —

Junge Frau.

Thun Sie's nicht
Im schweren Dienst? — Und thaten Sie's nicht schon,
So nah' dem Ziel', nach welchem all Ihr Sinn
Und Streben sich gerichtet? — —

Preußer.

Wie, Sie wüßten?

Junge Frau.

Nicht mehr als andre, und was alle wissen.

Preußer.

Ja, ihm zur Liebe! — zehnfach ihm, nun Sie
In Ihrer Größe mir ein leuchtend Vorbild!
O, könnt' ich für Sie sterben! —

Junge Frau.

Niemals! Niemals!

Ich schätze Sie zu hoch, — es nähm' Ihr Tod
Mir gar zu viel; nun ich den Herzschlag fühle
In Ihrer Brust für unser heilig Recht!

(Man hört fernes Glockenläuten.)

Preußer

(den Kopf niegend, langsam und gedankenvoll.)

Die Glocken läuten, — seltsam, da vom Tod
Wir eben sprachen. — —

Junge Frau.

Doch kein Grabgeläute!
Nein, frohe Botschaft! — — Ist nicht Oßtern nah?
Der Auferstehung fest? — — — —

Preußer (ebenso).

Der Auferstehung!

Junge Frau.

Gründonnerstag ist morgen, und sie läuten
Den ersten Festtag ein! — — —

Preußer (ebenso).

Gründonnerstag!

Man könnte dieser Scene den Vorwurf machen, daß sie die Handlung nicht weiter entwickelt, sie geradezu zum Stillstand bringt. Es überwiegt auch in ihr Stimmung und Ethos; aber man muß sie auf der Bühne gesehen haben, vorgeführt von Schauspielern, die hinabzutauchen vermögen in die Tiefe großer und reiner Seelen und die es verstehen, nicht nur durch Worte, sondern auch durch Bewegung und Mimet den Gemüthszustand wahr und ausdrucksvoll darzustellen. Dann erkennt man ihre ganze dramatische Kraft. Zudem war der Dichter auch genöthigt, nach Art des Epikers einen Rückblick in die Vergangenheit zu thun, um die Situation, in der sich die Handlung seines Dramas befindet, scharf auszuprägen.

Der nächste, der 9. Auftritt, zeigt uns die beiden jungen Menschen, deren Herzen, ohne daß sie es eingestehen, durch glühende Vaterlandsliebe und des Schicksals herbe und doch heilige Sprache fest mit einander verbunden sind, mit den Blumen beschäftigt.

Katharina (aus der Küche kommend). Da steht die Kanne noch. (Zur jungen Frau). Ich wollt nur fragen, Madam, ob ich sie wieder füllen soll für Ihre Blumen. Junge Frau. Ah, die lieben Blumen! Sie harr'n der Pflege noch, — ich hätt' sie fast vergessen! — Geh' nur! — wenn die Kanne leer, werd ich Dich rufen! (Geh't zu den Blumen).

Katharina.

Vergessen ihre Blumen? — das ist seltsam!
Zum ersten Mal in all der Zeit! — — (Ab nach der Küche.)

Junge Frau (die Gießkanne nehmend).

Fast ist's, als ob sie zürnten, — meine Nelke,
Die gestern erst ihr glühend Aug' erschloß,
Läßt schon das Köpfschen hängen, — sonderbar,
Nun komm' und trink' Erfrischung! (Begießt sie).

Preußer (auftretend, sich ihr nähernd).

Welche Pracht,
In feuerrother Gluth! — und welch' ein Duft!
Sie war von jeher meine Lieblingsblume! —

Junge Frau (interessirt).

Und meine auch! — fast liebe ich sie mehr,
Als aller Blumen Königin, die Rose!

Preußer (interessirt).

Ich auch! — ich auch! — O, schenken Sie sie mir!
Ich bitt' darum! — — Ich will wie einen Orden
Aus Ihrer Hand sie tragen auf der Brust,
Der theurer mir als alles! — — —

Junge Frau (mit sichtlicher Erregung, während ihm sie gebend).

Nun da ist sie!
Geh hin, mein Kind und blühe deinem Herrn!

Preußer

(Nimmt die Rose, und steckt sie an die Brust).
O, tausend Dank! — sie leuchte mir als Stern,
Bis ihr der Tod das stumme Aug' gebrochen!

Junge Frau (zum Lorbeerbaum gehend).
Mein Lorbeer läßt sogar die Blätter hängen.

Preußer.

Um seiner Herrin willen! — aus Verlangen
Nach köhlem Trunk aus ihrer Hand! — —

Junge Frau (begießt ihn. Es erdröhnt ein Kanonenschuß. Sie stößt einen Schrei aus, und es entfällt ihr die Kanne). **Preußer** (sehr erregt). Was war das?! — Nun wird's was geben! (Er stürzt fort in sein Zimmer.) **Katharina** (aus der Küche kommend). Ach Gott, Madam! — Hat Madam gehört? — es wurde Alarm geschossen! —

Junge Frau (sehr erregt).

Alarm! Alarm! — Sie gaben das Signal!
Des Feindes Flotte nähert sich der Stadt!
Er stürzte fort! — Wie schwach sind doch wir Weiber!
Mir fiel vor Schreck die Kanne aus der Hand! —
Und Du, wie bang! — Es war doch nur der Eine,
Und haben wir doch beide schon einmal
Sie duzendweis' gehört! — — — —

Katharina.

Ja, das ist wahr!
So nahe aber nie! — — Ach, wie ich zitt're!

Junge Frau.

Gieb her die Kanne!

(Katharina giebt ihr die Kanne. Die junge Frau nähert sich dem Lorbeerbaum, um ihn zu begießen. Preußer tritt, mit Tornister, Fiedelbaube und Seitengewehr angethan, aus seiner Stube herein.)

Würde Ernst daraus, (dem Baum Wasser gebend)
So grün', mein Lorbeer, für die Stirn des Helden!

Preußer.

Und wenn wir siegen, wird auch mir ein Kranz
Aus Ihrer Hand? — O, süßen Glückes Traum!

(Durch die Mitter fortstürzend.)

Junge Frau (ihm nachrufend).

Ein Kranz? — Dann bleibt kein grünes Blatt am
(Sehr erregt). Raum! —

Er stürzte fort, wie wird mir denn,
Daß ich mich selbst nicht wieder kenn'?!
Mein Sinn so wirr, — mein Herz so schwer!
Mir ist, als käm' er nimmermehr! (Sie kniet nieder.)

Ach, alles wollt' ich geben,
Ließ Gott ihn nur am Leben!

(Wie sinnverwirrt und in Verzweiflung, noch knieend.)

Alles?! — — — Alles?! — — — Meine Blumen! —
Mein Lorbeer! — — — Mein — — — mein Mann! — —

(Sie bedeckt mit beiden Händen das Gesicht und schlägt zu Boden.)

Herr Gott im Himmel, — verzeih mir die Sünde!

Damit hat der erste Act sein Ende erreicht. Er giebt in stetig dramatischer Steigerung die Wurzeln der Handlung, eröffnet der keimenden Liebe eine spannende Perspektive in die Zukunft und läßt in dem wirkungsvollen Schlusse, wo die Liebesleidenschaft zur mächtigen Entfaltung gekommen ist, den Höhepunkt der Krisis erreichen.

Der zweite Act bringt eine Fülle von wechselnden Scenen, reich an spannenden Momenten, die des Dichters geschickte Hand zu einer inneren Einheit glücklich verknüpft hat. Vom frühen Morgen bis zum Mittag hin war Waffenruhe; nun ist der heiße Kampf aufs neue entbrannt. Unaufhörlich donnern in der Ferne die Kanonen. Am geöffneten Fenster und von Zeit zu Zeit hinaussehend steht die junge Frau und hält den nachfolgenden schönen und ergreifenden Monolog*):

*) „O, weh!“ rufen die Vertreter der modernen Schule, „sie hält einen Monolog!“ Wie kann nun ein Dichter, der das wirkliche Leben naturwahr wiedergeben will, seine vernünftigen Menschen mit sich selbst sprechen lassen! Wie schön der Monolog auch sonst sein mag, er ist immer etwas Widernatürliches, und darum gehört er nicht ins Drama.“ Dies und noch manches andere werden die heutigen Realisten in Bereitschaft haben, wenn es gilt, dem altbewährigen Monolog den Garaus zu machen. Ich empfehle ihnen, den betreffenden Aufsatz in Alfr. von Berger's Studien und Kritiken (Wien 1896) einmal zu lesen; es sind hier von einem Manne, der zu den feinsten Kennern der dramatischen Technik gehört, eine nicht geringe Anzahl von Gründen für die volle Berechtigung des Selbstgesprächs im Drama angeführt.

Wie eine weiße Taube kam die Stille
Des Friedens nach dem Donner der Geschütze!
Ach, all zu kurz nur für die armen Menschen,
Die hier sich mordend gegenüber stehn,
War ihre Zeit! — — Von heute Morgen früh
Bis Mittag, welche Stunden banger Angst
Und zwischen Furcht und Hoffnung! — —

Und als da

Mit einem Mal hinschwebte durch die Fluth
Die kleine weiße Flagge auf dem Boot,
Vom Feind entsandt, um Waffenruhe bittend,
O, welch ein Augenblick! — —

Nur allzurajsch

floh'n die Minuten, die ihm folgten und
Zu Stunden wurden! — — Ach, und nun auch diese
Vorüber wieder! — und der heiße Kampf
Aufs neu entbraunt! — — und wüthender denn je
Die Furien der Schlacht, zu grausem Tod
Hinnähend junge Menschenleben! — — — —

Halt! —

Was bebst du denn so bang, mein armes Herz,
Und zitterst in der Noth? — ertapp' ich dich,
Wo du nicht weilen darfst, wie müd' du bist,
Und süß die Rast, — — in dieser Stunde nicht,
Wo's um das Höchste geht?! — — — — — —

Und ringt auch er

Nicht mit darum? — Auch er, dem fröhlich du
Gelobt des Sieges grünen Kranz?! — — O, all'
Ihr guten Götter, schüßt und schirmt ihn mir!
Und steht ihm bei, — — abwehrend, was mich senkte
In Nacht und Grauen, — — — wenn — — —

Hinweg! Hinweg!

Du finsterner Gedanke!

Und du — — auch du, — — noch finsterner, — der wieder,
Wie eben, da ich knieend im Gebet
Zum Himmel stehete, — — mir den Sinn verwirrt! — —
Mir ist, als säh' ich — — einen Sterbenden,
Die Hand gepreßt auf seine blut'ge Wunde, — —
Das treue Auge brechend, — — während noch
Die bleichen Lippen meinen Namen hauchen! — — —

(Katharina tritt unvermutet herein.)

Und ihm — ihm — that ich das?! — ich das? —

O, Gott,

Wie prüfst Du mich so schwer! — — wie bin ich elend! —
Wie krallt verdoppelt sich der wilde Schmerz
Um meine arme Seele! — — (Sie wird Katharina gewahr.)

A, Katharina!

Gut das Du kommst! — — Ich fühl' mich so allein,
Fast übermannt von namenloser Qual, — —
Du scheuchst sie wieder fort! — — Wie ging es Dir?

Katharina war noch während der Zeit des Waffenstillstandes von ihrer Herrin mit einem Korb voll Butterbrot und einigen Flaschen Wein nach der Südschanze geschickt worden, wo der Unterofficier Preußer das Commando hat. Anton, ein Invalide und Aufseher aus dem Christians-Pflegehaus, nahm ihr, wie sie jetzt erzählt, die Gabe ab, um sie an den Bestimmungsort zu bringen. Dann hat Katharina noch mancherlei von dem zu berichten, was sie auf ihrem kurzen Wege erlebte, wie Bürgermeister und Senatoren aufs Rathhaus eilten, da die Dänen freien Abzug verlangten und im Weigerungsfalle die Stadt in Brand zu schießen drohten. „Aber die Herren dort oben dachten anders. — Und als der Bürgermeister ans Fenster trat und mit lauter Stimme herunterrief: „Die Bedingungen sind abgelehnt! — Der Waffenstillstand geht zu Ende!“ — da hätte Madam mal hören sollen, was für'n Jubel! — Und im Nu jagten auch schon zwei Reiter nach den Schanzen!“ —

Nun tritt Anton ein, eine prächtig gezeichnete Figur, trotz der ernstesten Zeit voll gesunden Humors, der durch einige Gran Remonisterei noch erquickender wirkt, und trotz der Nothlage, in der er sich selbst befindet, eine chevalereske Natur, die großmüthig zum Besten der Armen auf das grandiose Trinkgeld, das ihm die junge Frau anbietet, verzichtet. — Und was hat er nicht alles mitzutheilen.

Donnerwetter! — Das nenn' ich gelaufen! — Bitte um Pardon! War auch mit vor dem Rathhause! — Hab' mich verspätet, — aber alles hübsch bestellt und besorgt! Junge Frau. Ihr habt ihn gesehen? — er lebt? er ist munter? Anton. Wie der Fisch im Wasser! Junge Frau. Gott sei tausendmal gedankt! Anton. Hab' es ihm selber übergeben, — und es war ordentlich, als hätt' er 'n elektrischen Schlag davon gekriegt! Junge Frau. Freute es ihn? Anton. Ob es ihn freute! — Und tausendmal soll ich danken und grüßen. Junge Frau (trotz). Tausendmal! (Man hört wieder härteres Schießen.) Anton. Donnerwetter! Geh'n die aber schon wieder auf einander los! Katharina. Hu! Es ist ordentlich granlich anzuhören! Anton. Na, für Sie und Madam! — Unserer kennt das! War auch Soldat, — bei der Artillerie! — Aber so was ist mir noch nicht vorgekommen! Junge Frau. Die armen Menschen! Anton.

Ja, das ist wahr! — Es konnte einen dauern! — Der kleine Haufen gegen so viele! — Aber gefochten haben sie, wie die Löwen, Madam! — Und das hätte Madam man mal sehen sollen, da in der Nordschanze mit dem Hauptmann, dem — dem — dem — — — Junge Frau und Katharina (angleich). Jungmann! Anton. Richtig! Jungmann! — als die Schiffe herankamen! — Mitten auf der Brustwehr stand der Kerl und schwang seinen Säbel! Und bums! — da flogen ihm die Grassoden nur so um die Ohren! — Aber er schwang noch immer seinen Säbel! — Das war der Erste! — und nun ging's los! — bumm! bumm! — — bumm! bumm! bumm! — — So die vier volle Stunden hindurch! — Über hundert Kanonen gegen vier! als wenn der Teufel Erbsen säte! Junge Frau und Katharina (angleich). Entsetzlich! Schrecklich! Anton. Hielten da die Racker uns immer nur so auf die Pulverkammer! — und perdanz! — kam denn auch richtig eine Granate und riß den Thürpfosten mit weg! — Aber da hätte Madam mal sehen sollen! den Jungmann! — und den, — den — den Clairmont! — und alle, welche halfen! — — Mitten im Kugelregen! — und gehämmert, gezimmert, gegraben, bis alles wieder stott! — — und dabei immer den beiden Dänen nur so lustig auf den Pelz gebrannt! — Zuletzt nur noch mit einer Kanone! — Junge Frau. Die Braven! Katharina. Aber sie hatten ja doch vier! Anton. Drei schon über'n Haufen geschossen! — — — Das dumme Dänenvolk! — Dachten wohl: die haben genug! — — Und nun ging es weiter gegen die andern! und wir alle mit herum nach der andern Seite! Junge Frau. Gegen die Südschanze?! Katharina. Wo unser Unteroffizier kommandirt?! Anton. Injement! — gegen ihn! — — Aber da kamen sie gerade recht! — — Hast du mich gesehn! — — Nun ging es hier los! — noch toller als drüben! — Und zuletzt nur so immer wieder mit den vollen Breitseiten! — Aber sie standen, wie die Bäume! — und er immer, wo's am schlimmsten war! Junge Frau. Er, wo's am schlimmsten war?! Katharina. Das hätt' er doch nicht thun sollen! Anton. Na, der ist kugelfest! — sonst wär' er längst nicht mehr! — Trafen sie da die Flaggenstange, — knacks! lag die Besäuerung unten! — Und das Hurräh auf den Schiffen! — Wie die Häbue krähten sie! — Aber was that er?! — Wie der Blitz hinunter von der Brustwehr! — Mitten durch die Kugeln! Mit der Flagge wieder hinauf! — Eine Latte! — Hammer! — Nägel! — Und die Dänen auf ihn mit Kartätschen und Granaten! — Aber er war kugelfest! — — und eins, zwei, drei, flatterte die schwarz roth goldene Fahne schon lustig wieder oben! Junge Frau. O, der Edle! — Gott schütze ihn! Katharina. Ja, Madam! Anton. Hat keine Noth, ist kugelfest! — Aber da schrien wir Hurra, all die Tausende so rund herum, daß schier die Luft davon erdröhnte! Junge Frau. Wir hörten es! Katharina. Ja, Madam! Anton. Und dieses Schießen! — — Heißa! nur immer so den einen nach dem andern, mitten durch die Gassen hindurch! Katharina. Hu! Anton. Wir kennen das! — War auch Soldat! — Hinten hinein und da vorne wieder raus! — Und dann nachher mit den glühenden Kugeln — — nur immer so das höllische Feuer dem großen Christian in seinen

dicken Rauch! — Das half! — da wurden sie mürbe und hißten die weiße
 flagge! — Ward es da aber wieder ein Hurra von allen Seiten!
 Junge Frau. Auch das hörten wir! Katharina. Ja, Madam!
 Anton. Und da der Waffenstillstand! Die Füchse! — Sauere Trauben!
 Wollten sich aus dem Staube machen! — Junge Frau. Was sagt Ihr?
 — Sie waren überwunden?! Katharina. Hatten wir gesiegt?! Anton.
 Die Gefion matt! — und der große Christian auf'm Strand! — Aber auch
 die kleine Schanze wie ein Schutthaufen! Junge Frau. Gott im Himmel!
 — und noch kein Ende! — Anton. Wollten uns ja die Stadt in Brand
 schießen! — — Müssen's noch dicker haben! — — Und in der kleinen
 Schanze! — — Wie die Teufel sah'n sie aus! — schwarz von Rauch
 und Pulver! — Und wie die Pferde gingen sie ins Geschir! — er immer
 voran, sich auf den letzten Angriff wieder zu rüsten! — war ja drinnen,
 — brachte ihnen den Korb! — Hanten sie da aber darein! — Rupps! war
 er leer! — — — Und dann riß der Strom mich mit hinein! — Mußte
 doch hören, wie es abließ mit diesem Waffenstillstand! — — Blieb 'n bißchen
 lange! — Pardon, Madam! — Junge Frau. Schon gut! — schon gut!
 — (Das Geld vom Tische nehmend.) Da! — nehmt dies! — Und Dank sollt Ihr
 haben! Tausend Dank! Anton (ablehnend). Von Euch nimmermehr! —
 Was thäte ich nicht für Euch, Madam?! (Schicken.) Aber nun muß ich wieder
 hin! — Es geht Matthäi am Letzten! Katharina. Hu! wie sie wieder
 schießen! Anton (während die junge Frau das Geld wieder auf den Tisch legt). Thut
 nichts! — Das kennen wir! — Aber 's Ende muß ich sehen! — Und dann
 komm' ich wieder und rufe: Sieg! Sieg! (Ab durch die Mitte.) Junge Frau.
 Das walte der Allmächtige! — Gott, welch' ein Kampf! — — — —
 Katharina. Es fängt schon an zu dämmern, — soll ich nicht das Abendbrot
 bereiten? Junge Frau. Du könntest essen?! Katharina. Ach nein,
 Madam, — ich nicht, — und Madam gewiß auch nicht! — Aber es könnte
 ja doch sein, — — wenn es nun bald zu Ende wäre, — — und er käme
 zurück. — — — Junge Frau (erregt). Käme zurück! — Er! Er! —
 Katharina. Ja, und das wird er! — — Posten braucht er ja nicht zu
 stehen, — — und in der Schanze könnt' er doch nicht übernachten! — Er
 hat auch hier seine schöne Stube! — — Junge Frau (erregt). Du hast
 Recht, Katharina! — Ja! geh! geh! — und Sorge für alles! — Es könnte
 sein! — — Ach, wär es schon! Katharina. Dann will ich mich beeilen!
 (Ab in die Küche, den Korb mitnehmend.)

Junge Frau (am Fenster).

Noch tobt der Kampf und grimmiger denn je! —

Wo bald der Wald in grünen Knospen sprießt
 Und laut die Drossel schlägt — und hant von Blumen
 Das Ufer steht, — und aus dem blauen Spiegel
 Der Himmel lugt, — — o, welch' ein traurig Bild! —
 So weit das Auge sieht, nur Rauch und Qualm!
 Dazwischen Blitz auf Blitz, — wie Schuß um Schuß
 Dann hier, dann dort erdröhnt mit mächt'gem Krach,

Daß Erd' und Himmel zittern! — — — —
Ach, so morden
Die Menschen sich! — und heilig nicht einmal
Ist ihnen der Veröhnung hohes Fest,
Das heut' beginnt, wo ausgetrunken Er
Den Kelch für uns — und das Gedächtnismahl
Gestiftet, eh' er hinging in den Tod! — —
Hinging in den Tod! — — — —

Ha, wieder packt

Die Angst mein armes Herz und hält es fest
Mit ihren Krallen! — Hilfe! — Wo ist Hilfe!
Wenn alles dunkel, und das Einz'ge, was
Noch trösten könnte, auch die Hoffnung uns
Den Dienst versagt, o Hilfe! wo ist Hilfe?!

(Sie kniet, die Hände zum Gebet faltend, im Vordergrund nieder und spricht die nun folgenden Strophen in größter Erregung, stoßweise und sehr schnell. Der Kanonendonner wird allmählich weniger. Am Ende der dritten Strophe hört er ganz auf und es beginnt, Mitte der vierten Strophe, ein fernes ⁽⁶⁾Wodengeläute.)

Du bist mein Hirt
Und weidest mich
Auf grünen Auen!
Kann, was da wird,
Mein Auge auch nicht schauen,
Ich rufe Dich!

Und ob ich hier
Im finstern Thal
Auch sollte wandern,
Du bist bei mir! —
O, sei auch bei den andern!
Und ihm zumal!

Und ihm zumal
Laß deine Hand
Den Tisch bereiten,
Der Feinde Mahl
Zum Trost! — O, hilf ihm streiten
Fürs Vaterland!

(Es wird nicht mehr geschossen.)

Du bist mein Stab!
Mein Trost im Leid!

O, schirm' sein Leben!
(Es beginnt fernes ⁽⁶⁾Wodengeläute.)

Ich laß nicht ab,
Du wollest denn mir geben
Barmherzigkeit! — —

(Zreudig, während sie aufsteht.)

Ha! — hör' ich nicht die Glocken? — Ja, sie sind's!
Als brächten sie des Friedens süßen Gruß!
Der grüne Donnerstag will scheiden gehn, —
Dem stillen Freitag gilt ihr friedlich Läuten!
Fast ist's, als käm' er schon! — so still ist alles!
Mit einem Mal ringsum!

Katharina (aus der Küche kommend). Madam! Madam! — Ja, ich täusche mich nicht! — Hat Madam es noch nicht bemerkt? — Sie schießen nicht mehr! — — Junge Frau. Sie schießen nicht mehr! — — Ha, was sagst Du?! — Ja, ja! — Nun merk' ich's auch! — — Katharina, komm! — (Katharina folgt ihr nach dem Fenster.) Sieh, vielleicht vom Fenster aus, — — Es wird schon dunkel fern! — — Doch Rauch und Qualm ist das nicht mehr! — — — Katharina (mit ihr durchs Fenster sehend). Nein, sicher nicht! — Das ist der Abend! Junge Frau. Sieh nur! — Sieh! — Katharina. Auch schon die Sterne! Junge Frau. Nein! siehst Du nicht das Schiff?! da! da! Katharina. Nun seh' ich's auch! Junge Frau. Ich kann die Masten deutlich sehn! Katharina. Ich auch, Madam! — Ich auch! Junge Frau. Und oben auf dem höchsten siehst Du nicht? — Nur fest den Blick darauf! — — — Katharina. Wie etwas Weißes! Ein Soldat (tritt durch die Mitte ein und bleibt im Hintergrunde stehen). Junge Frau. Es ist die weiße Flagge! Katharina. Wo sonst die rothe war! Junge Frau. O Katharina! (den Soldaten gewahr werdend.) Was ist das?!

Der Soldat, ein Kanonier von der Südschanze, bringt einen Brief von Preußer; die junge Frau öffnet ihn und liest in Erregung: „Großer Sieg! — Die Schiffe unser! — Alles gefangen! — Die rothe Kette schützte mich! — Bald komm' ich und hole mir den Kranz! Victoria!“ — — „Victoria!“ — bricht sie in Jubel aus. „Nun komm, Katharina, schnell! daß wir den frischen Kranz dem Sieger winden! (nach dem Lorbeerbaum zeigend.) Bevor er kommt, muß der entblättert sein!“

Katharina. Der schöne Baum, Madam?! Junge Frau. Aber, wo hab' ich denn meinen Kopf?! — Die Freude! — Die Freude! — Ich vergaß ja ganz (Sie nimmt das Geld vom Tisch, um es dem Soldaten zu geben.) Hier, Lieber! (Wegt das Geld wieder auf den Tisch.) — — — Ah, er ist schon fort und brachte mir das Leben mit diesem Brief! — — (den Brief küßend und gleichfalls auf den Tisch legend.)

O, wach ein Herzensglück!

Kaum fass' ich's noch! — Geschwind, Kath'rina, hilf
Den Kranz mir winden! — Nein, zuvor die Schwelle
Mit Blumen schnell bestren'n! — erst wenn sein Fuß
Darüber ging, sind sie mir noch viel lieber!

(Während des Sprechens jedesmal die betreffenden Blumen abplückernd und gegen die Eingangsthür zur Erde werfend.)

Ihr, meine rothen Rosen, seid die ersten,

Haucht sterbend ihm viel süßen Duft! —

Und ihr,

Lieb blaue Augen, meine Veilchen, heißt
Herzinnig ihn willkommen! — Und auch du, —
Mein Heliotrop! — (Zu Katharina.)

Nun, warum stehst Du denn

Noch zögernd da? — Komm' her und hilf mir pflücken,
Die Schwelle zum Empfange ihm zu schmücken!

Katharina.

Fast sträubt sich meine Hand! — Die schönen Blumen!

Junge Frau.

Was wäre noch zu schön für ihn?! — Nur zu!

Katharina.

Nun, wenn's Madam denn will, so nehm' ich diese!

(Sie will eine weiße Camelle abpflücken.)

Junge Frau.

Nicht die! sie ist ja weiß! — Nur rothe! rothe!

Sieh jene da! pflückend und hinwerfend) und die! -- und die! —
und die! — (pflückend und hinwerfend)

Nur keine weiße! — Nimm die Meander.

(Katharina pflückt sie ab und wirft sie hin.)

Ich pflück' derweil noch diese ab!

(noch eine Blume abpflückend und hinwerfend.)

Und nun (zum Vorbeer gehend)

Nach du, mein Baum, sei willig unsern Händen,
Daß wir den Lorbeerkranz dem Sieger spenden! —

Katharina.

Der schöne Baum!

Junge Frau (Vorbeerzweige abpflückend).

Was zanderst du? — Wir lassen ihm kein Blatt!

Ich hab's gelobt! — Nur zu und pflück' mit ab,

Daß mein Gelöbniß keine Lüge werde! (setzt sich und bindet)

Ich binde, — reiche Du die Blätter nur,

Dann wird es um so schneller geh'n! -- es muß

Der Kranz vollendet sein, bevor er kommt!

Katharina.

Nun denn (pflückend), ich thn', was mir Madam befehlt!

Junge Frau (den Kranz windend).

Und theilst Du denn mein Glück nicht um den Baum

Und die paar Blumen, die es fordert? — Ach,

Was könnt' ich ihm nicht geben! — Aber schneller!

Su langsam fügt sich Blatt an Blatt! — Noch schneller!

Brich ganze Zweige ab! — — — — —

(Katharina bricht größere Zweige ab.)

Der schöne Baum!

Kann schön'rem Loose nicht geopfert sein,

Als eine Heldenstirn zu schmücken! — Sieh —
So geht es besser! — Sieh nur immer her!

(Katharina fortwährend Zweige abbrechend und sie ihr hinreichend)
Das war ein schöner Zweig! — noch einen mehr!
Und wieder einen! — und noch einen, bis
Sie alle sind, und keiner mehr am Baum!

Katharina *(wie vorher)*.

Das währt nicht lange mehr!

Junge Frau *(windend)*.

Sieh nur immer her!

Allmählich wird es schon zum Kranze! — Sieh
Wie willig Zweig an Zweig sich fügt! — Nur mehr!
Noch immer mehr! — — —

Katharina *(wie vorher)*.

Fast ist der Baum schon leer!

Junge Frau *(windend)*.

Da hätt' ich kaum genug! — Dann nehmen wir
Den kleinen noch dazu, der in der Küche
Am Fenster steht! — — —

Katharina *(wie vorher)*.

Auch den noch? — Nein, Madam,

Das wär' doch schade! — Dieser wächst nicht mehr, —
Dann hätten wir ja keinen!

Junge Frau *(windend)*.

Sieh nur her!

Wir wollen sehn, wie weit es reicht! — — —

Katharina *(den letzten Zweig reichend)*.

Da ist

Der letzte Zweig! — —

(Große Detonation, so stark, daß Thüren und Fenster aufspringen. Katharina und die junge Frau stoßen einen Schrei aus. Jene fällt vor Schreck zur Erde, steht aber sogleich wieder auf, und der jungen Frau fällt der Kranz aus den Händen.)

Junge Frau. Was war das?! **Katharina.** Das war kein Schuß! **Junge Frau.** Die Erde bebte! **Katharina.** Die Thür sprang auf! **Junge Frau.** Das Fenster auch! *(Sie tritt ans Fenster, Katharina mit.)* Sieh da! — Es flammt und sprüht aus dickem Qualm! **Katharina.** Als wär's ein Feuerwerk! **Junge Frau.** Liegt nicht die Schanze dort? **Katharina.** Nein, weiter rechts! **Junge Frau.** O, Gott! wenn die es wäre! **Katharina.** Die kann's nicht sein! **Junge Frau.** Dann ist's das Schiff! — wie granig! **Katharina.** Von hier gesehen, und wie wir heute sie beide dort liegen sahen, das Schiff und die Schanze, kann es nur das Schiff gewesen sein! **Junge Frau.** Dann flog es in die Luft! — Ich zittere noch vor Schreck! **Katharina.** Ich auch! — Aber soll ich nicht schnell mal hinausgehen und mich befragen, damit Madam sich nicht ohne Grund ängstige?

Junge Frau.

Ja! ja! — Thu' das! und sieh und hör' Dich um!
Zumal, ob auch die Schanze Noth gelitten!
Ich muß Gewißheit haben!

Katharina.

Nun, sofort!

(Ab durch die Mitte.)

Junge Frau.

O, bring mir gute Kunde! — Sagt' er nicht,
Sie wären ihrer sieb'nunddreißig? — wäre
Ein einziger dazwischen, — dem — — — — ich schwelte
In Todesangst, bevor ich wüßte, wer?! — —

(Sie tritt ans offene Fenster.)

Wie war's noch heute morgen? — richtig, so!
Ich hier und dort das Schiff, und dort die Schanze! —
Gott sei gedankt! — nein, diese kann's nicht sein!
Sie liegt zu weit nach rechts von jener Stelle,
Wo wir das Feuer sprüh'n sah'n in der Luft!
Wie aber, wenn es doch nicht wär' und anders,
Viel anders, als wir's beide uns gedacht?
Denn die Entfernung täuscht, — man kann sich irren,
Und in der Dunkelheit zumal! — Gott gäbe,
Kath'rina hätte wahr gesagt! — — —

(Den Kranz gewährend.)

Da liegt

Ja noch mein Kranz und harret der Vollendung!
Im Augenblick des Schreckens ganz vergessen!
Nun muß ich doch vom andern Raume mir
Das Fehlende noch nehmen, — — aber schnell!
Die Zeit drängt um so mehr, als das Ereigniß
So störend uns dazwischen kam! — — —

Nein! nein!

Fort, thöricht Bangen! nicht die Schanze war's.
Es muß das Schiff gewesen sein, sonst hätten
Wir beid' uns ja getäuscht! (den Kranz aufnehmend)

So komm', ich eile

Dich zu vollenden, eh' er selber kommt!

(Ab in die Küche.)

Katharina. (Durch die Mitte.) Da bin ich schon wieder! — Wenn
man Glück haben soll! — — Unser Uhrmacher kam eben daher und begegnete
mir auf der Straße! — Wie schade um das schöne Schiff, das schon unser
war! — — Nun liegt es in tausend Stücken! — — Aber das andere will
ich Madam doch lieber gar nicht sagen! — Er hätt' es auch nicht thun
sollen! — — und; man soll sich nicht mutwillig in Gefahr begeben! — — —
Aber er ist viel zu ehrgeizig! — — Der Uhrmacher sagte es gerade heraus:
er hätte den Kommandeur nur vom Schiffe geholt aus lauter Ehrgeiz, um

schließlich auch noch einen Admiral gefangen zu nehmen — — Und dann ist er wieder hinübergefahren, — und noch einmal wieder — und noch einmal, — um all die Gefangenen zu holen und die armen Wessürten! — Ach Gott! — hätt' er sie doch nur alle mit ans Land gebracht! — — Der Uhrmacher meinte, er habe auch das nur aus Ehrgeiz gethan! — — Denn die Leute hätten ihn gewarnt, und er habe doch gewußt, daß das Schiff brannte! — Aus Ehrgeiz? — — — Sowas thut man doch nicht aus Ehrgeiz! — Das ist ja Menschenliebe! — — Aber mehr hab' ich nicht erfahren! — Unser Uhrmacher war schon weggegangen als sie noch immer so mit ganzen Böten voll vom Schiffe herüber gekommen, — — und gerade, als er eben über'n Markt ging, ist das Schiff in die Luft geflogen! — Das schöne Schiff! — Ich will nur hoffen, daß keine mehr darauf gewesen! Junge Frau (aus der Küche kommend mit dem fertigen Kranz). Nun, Katharina? Katharina. Es war das Schiff, Madam! Junge Frau. Und die Schanze?! — Die Schanze?! Katharina. Die war ja weit davon! Junge Frau. Gott Lob und Dank! (den Kranz zeigend) Sieh, Katharina, — ich bin auch fleißig gewesen! Katharina. Ein hübscher Kranz! Junge Frau. Es fehlt nur noch eins daran, — ein schönes Band! — ich habe keins! Katharina. Madam hat ja von ihrem weißen Kleide noch die Atlaschleife — — —

Junge Frau (schnell).

Um Gottes Willen!

Ein weißes Band an einem Lorbeerkranz

Das wäre ja ein Todtenkranz! — — —

Katharina.

Dann wüßt' ich nicht — — —

Junge Frau.

Und doch, mir fällt was ein!

Ein glücklicher Gedanke! — Ja, das geht!

Ich nehm' das blaue Band, das ich als Schärpe

Trug, da ich mich verlobte, — drünnen liegt

Es wohlverwahrt im Schrank, — o komm geschwind

Und hilf es mir als Schleife dran zu fügen,

Dann wäre alles zum Empfang bereit, —

Und Blau ist eine schöne Farbe! — Komm!

(Weibe ab, in Freuker's Stube.)

Anton. Vier Soldaten.

(Die Soldaten tragen eine mit grün geschmückte Bahre, auf welcher die Leiche Freuker's liegt, ganz verdeckt von schwarz-roth-goldenen und blau-weiß-rothen Fahnen, so daß nichts von ihr zu sehen ist. Auf den Fahnen Freuker's Seitengewehr und Fiedelbaube.)

Anton (im Voreintreten zu den Nachfolgenden). Nur hier herein! — Aber sachte! sachte! — Und stoßt mir nirgends an! — (Zich links von der Thür stellend.) Hier ist's! Ich weiß es ganz genau!

Erster Soldat. Wir wissen 's nicht!

(Die Soldaten legen die Bahre nieder und stellen sich rechts daneben.)

Anton. In diesem Hause lag er im Quartier!

Zweiter Soldat. Der Leut'nant wußt' es auch noch nicht, wohin?!

Anton. Wohin denn sonst?!

Erster Soldat. Beim Rathhans blieb er unverseh'ns zurück!

Anton. Gewiß, um dort zu fragen!

Zweiter Soldat. Wir hätten warten müssen!

Erster Soldat. Aber da kamt Ihr gerannt und riefet: hier!

Anton. Na sollt ich nicht? -- Hier hat er ja gewohnt!

Zweiter Soldat. Ihr seid doch von der Polizei?

Anton. Nein, das just nicht!

Erster Soldat. Wir sahn's doch an dem Rock!

Zweiter Soldat. Und hielten Euch für nachgeschickt!

Erster Soldat. Mit weiterem Befehl!

Anton. Nein, das just nicht! -- Ich kam des Wegs daher

Und sah Euch rathlos steh'n!

Zweiter Soldat. Dann sind wir hier nicht recht!

Anton. Das nehme ich auf mich! -- Wo anders denn?

Hier sind ihm ja die Blumen schon gestreut!

Junge Frau (aus Preuher's Stube tretend, den Vorbeerkranz mit der blauen Schleife in der Rechten tragend, Katharina hinter ihr. Als jene die Wahre erblickt, ringt sie einen Augenblick mit dem Schmerz und der Bestürzung: dann schreit sie laut auf und sinkt neben der Wahre auf die Knie, während sie die Hand mit dem Kranze auf das Fahnenstück fallen läßt und ebenso den linken Arm, auf den sie das Haupt legt.)

Officier (hereinstürzend, in der Nähe der Thür stehen bleibend).

Um Gottes Willen, nicht hier! Nach der Kirche! nach der Kirche! --

Es war ein Irthum! -- (Nach der jungen Frau sehend). Ah, zu spät! --

(Musik in der Ferne, ausgeführt durch ein Quartett von Streichinstrumenten hinter der Scene oder dem Orchester: „Es ist bestimmt in Gottes Rath.“)

Junge Frau (laut stöhnend). Katharina (sehr bewegt). Ah, Madam!

Offizier. Gnädige Frau! **Junge Frau** (laut stöhnend). Katharina (wie

vorhin). Gott im Himmel! **Offizier** (sehr langsam und mit Pausen sprechend). Er

war der Besten Bester! **Junge Frau** (laut stöhnend).

Officier. Gab Ruhm und Ehr' ihm auch nicht mehr das Leben,

Ihm gab sie doch der Tod mit voller Hand!

Junge Frau (laut stöhnend).

Officier. Und schönerm Tod kann 's auf der Welt nicht geben,

Als für die Lieb' und für das Vaterland!

Junge Frau (nach kurzer Pause das Haupt etwas aufrichtend und nach oben blickend).

Als für die Lieb' und für das Vaterland! --

(Sie läßt Kopf und Arm wieder gegen die Wahre sinken.)

Der Vorhang fällt langsam.

Der Dichter fügt dem Schlusse des Stückes noch die folgende Bemerkung an:

Die letzten Worte der jungen Frau sind mit eigenthümlicher Betonung zu sprechen, die Stimme fast von Thränen erstickt. „Als für die Lieb' Lieb' betonend ist mit tiefer Rührung und Innigkeit, „und für das Vaterland.“ (Vaterland betonend) so zu sprechen, daß nicht allein eine Enttäugung, sondern noch mehr eine Bitterkeit zum Ausdruck gelangt in Anbetracht des nunmehr gröhsten Opfers, welches sie dem Vaterlande gebracht hat.

Der in Begleitung des Quartetts weiter gehende Dialog zwischen der jungen Frau, Katharina und dem Officier darf nicht allzuraich vor sich gehen, und es hat namentlich der

Offizier seine Worte mit den erforderlichen Pausen zu sprechen. Der Dialog ist hinsichtlich der Zeit so einzurichten, daß er erst zu Ende ist, wenn die Musik bis zu den Worten des Textes „Doch mußt Du mich auch recht verehren“ gekommen ist. An dieser Stelle geht die Musik ins volle Orchester über, während der Vorhang zugleich langsam zu fallen beginnt und so langsam fällt, daß er erst gegen Ende der Melodie ganz herunter ist. Event. kann auch das Quartett etwas rascher oder langsamer spielen.

Dieses Drama — ein Hymnus auf das Vaterland und eine herrliche Paraphrase des Wortes, daß uns das Vaterland mehr als das Leben, mehr als Hab und Gut sein soll — ist vom Dichter, wie er uns auf der ersten Seite nach dem Titelblatte mittheilt, für den Verein der Schleswig-Holsteinischen Kampfgenossen von 1848—51 in Kiel verfaßt und vor diesen zur Feier des Jahrestages der schleswig-holsteinischen Erhebung am 24. März 1883 zum ersten Male aufgeführt worden. Es sind diese Worte aber nicht so zu verstehen, als ob Johann Meyer das Stück im Auftrage des genannten Vereins gedichtet habe. Ich weiß nämlich von ihm selbst, daß er schon während der Arbeit daran die Absicht hatte, es nach der Fertigstellung den Kieler Kampfgenossen zur Aufführung am Tage der nächsten Erhebungsfeier zu überlassen, es aber — wie es ja auch in der Widmung ausgesprochen ist — der Gesamtheit aller Vereine der Kampfgenossen zu verehren.

Ich habe, entgegen der ursprünglichen Absicht, über den wesentlichen Inhalt des vorliegenden Dramas kurz erzählend zu berichten, eine große Anzahl von Szenen Wort für Wort wiedergegeben, und zwar deshalb, weil mir die großen poetischen Schönheiten, welche besonders die letzten Theile aufweisen, jenes andere Verfahren hier nicht ausreichend erscheinen ließen.

Zu diesen Schönheiten gehört namentlich die allmähliche Entfaltung der wundervollen Liebesblume in den Herzen Theodor Preußers' und der jungen Frau, einer Blume, die ihre Keimkraft von der glühenden Vaterlandsliebe beider Liebenden empfängt und deren volles Erblühen in der Brust des vielgeprüften Weibes die ganze Schönheit der Selbstlosigkeit und Entsagung offenbart. So singt der Dichter ein hohes Lied der Liebe zweier edlen Menschen zu einander, aber zugleich ein hohes Lied der Liebe zum Vaterlande. Nicht gering ist auch die Schönheit der beiden größeren Monologe der jungen Frau mit ihren so kurz und prägnant ausgesprochenen Beziehungen zu der umgebenden Natur, den Schrecknissen des Krieges, dem nahenden OSTERFESTE und der Religion sowie mit den jedesmal gegen Ende erfolgenden Ausbrüchen der Reue und Ver-

zweiflung. Herrlich ist auch die meisterhafte Umdichtung des 23. Psalms: Du bist mein Hirte und weidest mich und dessen sinnige Verknüpfung mit den Ereignissen des Tages, und prächtig, wenn auch wohl recht schwierig in der Ausführung, die Episode des Kranzwindens mit ihrem bis zur Katastrophe fortgehenden Dialog. Wie stimmungsvoll ist das wiederholte Hervortreten der Todesgedanken und wie tief ergreifend der tragische Abschluß mit seiner harmonischen Ausgleichung der beiden gewaltigen Gegensätze: hier die höchste Freude der jungen Frau mit dem frisch gewundenen Siegeskranze für den Geliebten und dort, fast demselben Momente angehörnd, ihr unsagbares Leid an der Wahre eben desselben ruhmvoll gefallenem Kriegers!

Der Dichter hat das Stück *Theodor Preußer* genannt; er hat in dem Drama dem Helden bei Eckernförde ein volksthümliches Denkmal errichtet, und doch ist dieser Träger der Titeltrolle nicht der eigentliche Held der Tragödie. Er wäre dazu ja auch nicht geeignet gewesen; denn er hatte keine *εβρα* auf sich geladen, wenigstens ist das, was wir im 5. Auftritte des 2. Actes aus Katharinas Mund über ihn hören, nicht dazu zu rechnen. Die tragische Schuld und Sühne liegen ganz und gar auf Seiten der jungen Frau. Es ergibt sich dies schon deutlich aus ihren beiden größeren Monologen; namentlich erkennt man es gegen den Schluß derselben aus ihren Ausbrüchen der Verzweiflung und aus den Vorwürfen, die sie sich selbst macht. Und so ruft sie auch am Ende des ersten Actes, gedenkend des gefallenem Gatten, reuevoll aus: „Herr Gott im Himmel, verzeih' mir die Sünde!“

Bekanntlich ist von der historischen Tragödie weit weniger geschichtliche Treue zu verlangen als vom historischen Roman und historischen Epos; es darf der dramatische Dichter den geschichtlichen Stoff mit voller Freiheit so umformen, ausbilden und idealisieren, wie es seinen ästhetischen Zwecken am dienlichsten ist. So ist auch die sich in *Theodor Preußer* findende Geschichte mit dem Vorbeerkranze ein gut Theil Gebilde der dichterischen Phantasie, wenn sie auch nicht ganz der thatsächlichen Grundlage entbehrt. Und was an ihr geschichtlich ist, bietet immer Interesse genug, auch an dieser Stelle vermerkt zu werden. Als am 4. April der Alarmschuß fiel, stand *Preußer* plaudernd und helfend bei seiner Quartierwirthin, die eben damit beschäftigt war, ihren

Vorbeerbaum vom Winterstaube zu reinigen. Im Nu ist Preußer fort, und im Nu kommt er auch wieder gerüstet herein. „Nun wird's was setzen!“ — ruft er der Frau zu, „und wenn wir siegen, dann schmücken sie auch mich mit einem Kranz!“ Im Davonstürzen hörte er noch, wie sie ihm zurief: „Dann behält der Baum kein grünes Blatt!“ Am 8. April, dem ersten Ostertage bewegte sich ein langer, langer Zug nach dem Eckernförder Kirchhofe, voran im dunklen Sarge der Sieger, bedeckt mit Blumen und Vorbeerfränzen. In dem traulichen Hause aber am Strande, wo er vordem ein so freundliches Quartier genossen, herrschte Stille und Trauer; — — und entblättert stand der Baum.

Die Geschicklichkeit bei der Conception und dem Aufbau des Stückes giebt sich besonders im 2. Acte zu erkennen. Denn dieser spielt bis zum Schlusse hin fast vollständig während der Schlacht; die hervorragendsten Momente derselben greifen tief in die Handlung ein und bilden selbst, so zu sagen einen wesentlichen Bestandtheil davon. Man kann ja die Schlacht selbst auf der Bühne nicht zur Darstellung kommen; aber sie muß während der Handlung für den Zuschauer deutlich vernehmbar vor sich gehen, und so erkennen wir denn auch ihren Fortgang an dem fortwährenden Donner der Geschütze. Und was sich in ihr ereignet, darüber berichtet uns Anton, der Invalide des Christians-Pflegehauses, den sich der Dichter eigens für diesen Zweck schaffen mußte. In dem Epos, das denselben Stoff behandelt und sich, entsprechend der Dichtungsart, viel enger an die historischen Thatfachen anzulehnen hatte, und das außerdem auch ein großartiges Gemälde der Schlacht bietet, fehlt Anton, ebenso auch die alte Dienstmagd Katharina. Aber im Drama hätten ohne Mitwirkung dieser beiden Personen die Gemüthsbewegung und die Leidenschaft der jungen Frau nicht jene Steigerung erfahren können, welche der Krisis und der endlichen Katharsis nothwendig vorausgehen mußte.

Wie schon erwähnt, wurde Theodor Preußer zuerst aufgeführt am 24. März 1883; tüchtigen Dilettanten hatte der Dichter selbst die Rollen einstudirt, und bei sämmtlichen Anwesenden hinterließ das Stück einen tiefen Eindruck. Bald darauf ging es an andere Vereine und an verschiedene öffentliche Bühnen über. Auch in den beiden Rießer Theatern — dem Stadttheater und dem

Tivoli, jetzigen Schillertheater — erlebte es eine Reihe von Wiederholungen. An beiden Stellen wurde es vortrefflich einstudirt und inscenirt durch den Oberregisseur *Adolf Dombrowski*, der auch hier wie dort den *Nuton* als eine seiner besten Rollen gab.

Als Anfang Juni 1894 der deutsche Fischhändler-Kongreß in Eckernförde tagte, gelangte es dort auf Wunsch des örtlichen Comités am 3. Juni durch geübte Kieler Dilettanten ganz vortrefflich zur Aufführung. Dieser vorher ging ein Prolog, eigens vom Dichter für diese Aufführung verfaßt, der sich eines großen Beifalls erfreute und auch hier eine Stelle finden möge.

Es sprach der Herr aus einem Busch, der brannte,
Zu Moses einst: „Nieh' Deine Schuhe aus,
Denn heilig ist die Stätte, wo Du stehst!“

So heilig ist für uns're kleine Stadt
Und unser meerumschlung'nes Land die Stätte,
Wo jener schläft, der einst von Gott berufen
Zu solcher That, und wo er sie vollbracht!

Ein Ketter seines Volks sollt' Moses werden —
Und war es der nicht auch, der hier gekämpft,
Mit seiner kleinen Schaar, wie muth'ger nicht
Leonidas einst bei den Thermopylen!?

Und fielen dort auch alle, aber hier
Nur wen'ge für das theure Vaterland —
Nicht minder freudig hätten alle gern,
Wie jene, wenn es hätte sollen sein,
Auch hier ihr blühend Leben hingegeben!

Nachkommenden Geschlechtern zum Gedächtniß,
Errichtet von den Griechen, stand der Löwe —
Und steht an uns'rem Strande ja der Stein,
Von Schleswig-Holstein dankbar ihm gesetzt, —
In unserm Todtenhain das Monument,
Vor welchem Ihr geweilt in diesen Tagen,
Gedenkend seiner und bewundernd ihn!

Noch einmal wollt Ihr's auch in dieser Stunde
Vor einem Denkmal, das ihm zur Erinnerung
Die Dichtkunst schuf, die erste, die der Muse
Melpomene gehört, der es verlieh'n,
Wie ihrer heit'ren Schwester, — für das Wort
Und für die Handlung auch das volle Leben
Im Menschen auf der Bühne uns zu geben!
Seh'n sollt Ihr ihn und sprechen hören, sollt
Euch seines Muths und seines Sieges freu'n,

Sollt Zeugen seiner Großthat sein und sollt
Ihn mit erleben jenen Donnerstag
Vor Ostern achtzehnhundertneunundvierzig,
Den grünen, lorbeerreichen, — — und Ihr sollt
Mit eignen Augen schau'n, wie unvermuthet
Vor Euch die Knospe einer süßen Rose
Sich aufthun wollte, doch erbarmungslos
Von rauher Schicksalsband gebrochen wurde,
Eh' sie der Sonne sich erschließen konnte!
Und wenn es unserm Spiel gelänge, Euch
Ein paar der flücht'gen Stunden mehr bei uns
In angenehmer Weise zu verschönern,
Wär uns're Mühe reich genug belohnt!
Judes, um wie viel mehr noch würde dies
Der Fall sein, wenn es uns gelänge, Euch
Ein Bild zu schaffen, das Euch unvergesslich,
Und das in seiner Wahrheit klar Euch zeigte,
Wie damals schon vor uns'rer kleinen Stadt
In wenig Stunden allerschwersten Kampfes
Ein wundervoller Sieg errungen ward
Für uns'res Deutschen Reiches Macht und Größe!
Und der es nun so rühmenswerth regiert,
Wie seine Väter, — und was die ihm ließen
Noch unvollendet, rühmenswerth vollendet
Zu immer größerer Macht und Herrlichkeit,
Sollt' der uns heut' nicht auch der Nächste sein,
Ihm uns're Liebe ehrfurchtsvoll zu weih'n?!
Hoch all die Gläser, Hoch! der Ruf daneben:
Alld Deutschlands theurer Kaiser, der soll leben!

Bei der fünfzigjährigen Jubelfeier der Erhebung Schleswig-Holsteins, am 24 März 1898, hatten sich zahlreiche Comités für ihre Festvorstellung das Drama Theodor Preußer ausersehen, zugleich mit einem für diese Feier verfaßten und rechtzeitig veröffentlichten Prolog des Dichters. Und so ist dieses Drama wie ebenfalls das andere: Im Krug zu Tolk — von dem im folgenden die Rede sein wird — an diesem Abend des 24. März an mehr als dreißig Stellen in Schleswig-Holstein aufgeführt worden.

In Kiel bildete die Aufführung des Dramas Theodor Preußer eine der Hauptnummern des officiellen Festprogramms. Nachdem zur Vorfeier das Stück bereits vor vollbesetztem Hause und mit größtem Beifall im Stadttheater zur Aufführung gelangt war, fand die Festaufführung durch dieselben Kräfte abends am

24. März in den Reichshallen statt. Man hatte dieses Lokal gewählt wegen der Größe des Saals; doch erwies sich dieser für diesen Abend als noch viel zu klein, in kurzer Zeit war er überfüllt, und Hunderte mußten an der Kasse wieder umkehren. Die Besetzung der Rollen war vorzüglich. Herr Sundheim spielte den Theodor Preußer, Fräulein Norman die Junge Frau, Herr Beaurepaire den Anton und Frau Lijé die Katharina. Die Aufnahme war eine höchst begeisterte. Herr Beaurepaire als Oberregisseur des Stadttheaters setzte auch hier das Stück in Scene und sprach mit markigem Organe wahrhaft zündend den erwähnten Prolog, zu dem der Dichter selbst ein großes, prachtvolles Gruppenbild gestellt hatte, das zugleich mit dem Prolog jubelnden Beifall fand und schon zu Anfang der Feier einen stürmischen Hervorruf des Dichters zur Folge hatte.

Ein Jahr später, am Tage der fünfzigjährigen Jubelfeier des Sieges bei Eckernförde am 5. April 1899, gelangte dasselbe Stück zuletzt im Kieler Stadttheater unter der so verdienstvollen neuen Direktion des Herrn E. D. Belling, gleichfalls durch ganz vorzügliche Kräfte zur Aufführung. Der Verfasser leitete hier selbst die letzte Probe unter Mithilfe des Oberregisseurs H. Vorhing, eines Sohnes des Componisten. Den Preußer spielte Herr Kronek, die Junge Frau Fräulein Lührsen, Katharina Frau Bonné und den alten Anton Herr Kühne. Die Vorstellung war musterhaft und erfreute sich eines außerordentlichen Beifalls. Auch der für diese Jubelfeier von Johann Meyer gedichtete Prolog, „Jungmann und Preußer“, den ich bereits im ersten Bande dieses Werkes, Seite 328 u. f. meinen Lesern mittheilen konnte, wurde von Fräulein Thiéry, der ersten tragischen Liebhaberin, entzückend schön gesprochen und fand rauschenden Beifall. Ein paar Tage später fand eine Wiederholung statt.

Die Hauptfeier für das ganze Land, an der sich auch die noch lebende Schwester Preußer's und deren Gatte, der Medicinalassessor Wolff in Blankenese, beteiligten, war natürlich in Eckernförde. Auch hier gelangte bei dieser Gelegenheit das Stück durch Tillettanten zur Aufführung. Zu der Feier hatte der Dichter eine Anzahl von Inschriften verfaßt. Eine derselben, die für das Preußer-Denkmal bestimmte, in der das hübsche Bild,

womit der Seite 205 stehende Prolog beginnt, gleichfalls gebraucht wird, möge auch hier stehen:

„Sieh' deine Schüh' aus!“ sprach der Herr zu Moise, —
Und Du — — in Andacht tritt vor diesen Stein,
Und vor ihm nieder leg die schönste Rose,
Dem Helden Preußer dankbar sie zu weihn!

Von den vielen günstigen Recensionen der Tagesblätter über die Aufführungen des Theodor Preußer möge hier nur eine von denjenigen, die die Meier Zeitung gebracht hat, wiedergegeben werden:

„Während die Zeit der Erniedrigung und Erhebung Preußens in den Jahren 1804—1813 eine ganze Reihe patriotischer Dramen gezeitigt hat, hatten die Jahre 1848—50, die Zeit der Erhebung unseres engeren Vaterlandes Schleswig-Holstein, bislang noch keinem Dichter als Vorwurf gebietet. Und doch ist auch diese Zeit reich an Ereignissen, an heldenmüthigen Kämpfen, die wohl den Stoff und die Charaktere für manches vaterländische Schauspiel hergeben würden. Das erste und bis jetzt noch das einzige Drama dieser Art, die Episode aus dem Kampf bei Ederförde Theodor Preußer von Johann Meyer, welches gestern über unsere Stadttheater-Bühne ging, rechtfertigt diese Behauptung in glänzender Weise. Der Erfolg war unbestritten, die Aufnahme der Novität geradezu enthusiastisch; der Dichter und die Darsteller wurden immer und immer wieder vom Publikum hervorgehoben. Es ist nicht das Sujet allein und die Begeisterung eines wahren und echten Patriotismus, welche dem Dichter diese Ovationen eingetragen; die poetische, feinfühligte Behandlung des Stoffes und die lebenswahren, sympathischen Charaktere haben gewiß und nicht zum mindesten zu dem Erfolge beigetragen. Die Diction des Dramas ist glänzend; die Handlung ist reich an poetischen Situationen; die patriotische Stimmung hüllt die Geschehnisse in ein ganz eigenes Colorit. Die Aufführung trug überall den Intentionen des Dichters Rechnung. Selbst an den mancherlei geichicht angebrachten, keineswegs unwesentlichen Requisiten konnte man die vorsorgende Hand des Dichters erkennen. — Herr Dombrowski, unter dessen Regie das Stück in Scene gesetzt wurde, bot als Anton eine wahre Prachtleistung. Frä. v. Savary war für die Darstellung der jungen Frau wie keine geeignet. Ihre innige und poesievollte Wiedergabe derselben verdient in erster Linie unser volles Lob. Herr Hornau ließ in der Titelrolle die Begeisterung, den jugendlichen opferfreudigen Heldenmuth ausklingen. Frau Sauer verkörperte die alte Magd Katharina mit urwüchziger Natürlichkeit. Eine baldige und oftmalige Reprise des Dramas dürfte bei diesem Erfolg der gestrigen Aufführung sicher sein.“



Im Kruge zu Tolk.

Genrebild mit Gesang in zwei Aufzügen
aus der Zeit der schleswig-holsteinischen
Erhebung.

Personen:

Hans-Krüger, Wirth zu Tolk.		
Anna, seine Tochter.		
Hannis Mißfeldt, sein Neffe.		
Der Bauervogt von Tolk.		
Peter Ramm, sein Knecht.		
Mars Bumann, ein Knecht.		
Uldosser, Hauptmann	} vom Rantzau'schen Freicorps.	
Heinze, Unteroffizier		
Martens,	} Gemeinde	
fröhlich,		
Lange,	} vom Rantzau'schen Freicorps.	
Rittmeister von Flindt,		
Ein Wachtmeister,	} Dänische Dragoner.	
Ein Trompeter,		
Jens,	} Gemeinde	
Nils,		
Lars,	} Dänische Dragoner.	
Sören,		

Die Handlung spielt im Kruge zu Tolk in Angeln, spät abends am 23. April 1848, dem Tage der Schlacht bei Schleswig und des Angriffs auf Mißfunde.

Decoration: Gaststube. In der Mitte des Hintergrundes eine Doppelthür nach dem Hausflur führend, rechts von dieser Thür, ziemlich dicht am Hintergrunde ein Schänktisch mit Flaschen und Gläsern. In den Couliissen rechts zwei einfache Thüren, deren eine in der Nähe des Schänktisches nach der Küche und die andere, weiter vorn, nach einer Schlafstube führt. Seitwärts rechts auf der Bühne ein größerer, runder Tisch, darauf eine aus Holz gedrechselte, große Schnupftabackdose und einige Schnapps- und Biergläser mit Keilen darin. An der linken Seite, in der Mitte der Couliissen, eine Einzelthür, nach einem Schlafzimmer führend. Zwei längliche Tische, in einer Linie parallel mit den Couliissen stehend, doch so weit von diesen entfernt, daß hinter ihnen noch drei Stühle oder je eine Bank stehen kann, auch mit ihren Enden nicht zusammenstehend, sondern so weit auseinander, daß sich zwischen ihnen hindurch bequem nach der Schlafstube gehen läßt. Hinter dem vorderen Tische vier Stühle oder eine Bank für vier Sitzplätze, am Ende, wo sich der Zwischenraum befindet, gegenüber der Thür nach dem Zimmer links ein Stuhl und ein anderer in der Nähe seitwärts am Tisch. Auf diesem ein hölzerner Tabackkasten mit der Tabacktüte darin. An der Couliissen-Seite des hinteren Tisches drei Stühle oder eine Bank für drei Sitzplätze und ein Stuhl vor demjenigen Ende dieses Tisches, welches dem Hintergrunde am nächsten liegt. Rechts und links vom Publikum aus gesehen.

Auch diese fünfte dramatische Arbeit unseres Dichters behandelt eine Episode aus dem Schleswig-Holsteinischen Kriege, aber keine tief ernste wie Theodor Preusser, sondern eine recht lustige. Der Dichter nennt sein Stück ein Genrebild; das ist es auch, aber eines, das in bunten Farben schillert und voll ist an überprudelnder Lebendigkeit.

Eine wahre Begebenheit gab auch hier den Stoff, in den hinein dann die Phantasie des Dichters ihre Fäden spann, um ein aussprechendes Bühnenstück zu gestalten. Ein Freischärler der damaligen Zeit, E. Erdmann-Vordasch aus Rastenburg, der in dem Freicorps des Grafen Cuno von Ranzau-Breitenburg als Unteroffizier stand, hat die Geschichte miterlebt und sie uns in einem kleinen interessanten Werke — Die Freischaaaren in Schleswig-Holstein während des Freiheitskampfes der Herzogthümer gegen Dänemark im Sommer 1848 — wahrheitsgetreu erzählt.

Die heitere Episode ereignete sich in einem Dorfstruge zu Tolk in Angeln am Abend des 23. April 1848, nachdem im Laufe des Tages, des ersten Osterfeiertages, das Centrum der dänischen Armee aus seiner festen Stellung in der Stadt Schleswig und südlich vor derselben durch die kaum eingetroffenen Bundes-

truppen und namentlich durch die beiden preußischen Grenadierregimenter Kaiser Franz und Kaiser Alexander nach hartnäckigem Kampfe, an dem sich auch Truppentheile der Schleswig-Holsteinischen Armee und Abtheilungen der Freischaaaren theiligten, hinausgeworfen und nach Norden hin in die Flucht geschlagen war. Der linke Flügel der dänischen Armee befand sich an diesem Tage in einer besetzten Stellung bei Mijsunde und seine Vorposten und Patrouillen standen nördlich um dieselbe herum in der Landschaft Angeln. Auf dem nördlichen Flügel der Bundestruppen, also südlich von Mijsunde, stand Major von Gastrow mit dem fünften Schleswig-Holsteinischen Infanterie-Bataillon, einer Compagnie Jäger, einer Abtheilung Dragoner, etwas Artillerie und einer Anzahl Freischaaaren, in der Absicht, die Dänen bei Mijsunde anzugreifen, was auch später mit Erfolg geschah. Vorher jedoch, in der Nacht vom 22. auf den 23. April, führte der Hauptmann Aldoffer mit 50 Mann vom Rankau'schen Freicorps, das sich in der Nähe von Eckerförde befand — die Leute hatten sich freiwillig hierzu gestellt — das tollkühne Wagniß aus, unter unläuglichen Mühen und Gefahren gen Norden vorzudringen und bei Stubbe in Bötten über die Schlei zu setzen, sodaß sie sich schon früh am Morgen des 23. April auf feindlichem Gebiete und im Rücken der dänischen Stellung von Mijsunde befanden. Sie beabsichtigten, die Dänen von hinten anzugreifen, mußten aber davon Abstand nehmen, weil bei der Übermacht der Feinde kein Erfolg von einem solchen Angriff zu erwarten war.

So begnügte man sich denn vorläufig damit, sich zu verschanzen und sodann in kleinen Abtheilungen die Umgegend zu durchstreifen, um die hier befindlichen dänischen Vorposten und Patrouillen aufzuheben und zu gleicher Zeit in den zunächst gelegenen Dörfern bei der deutsch gesinnten Bevölkerung den Landsturm zu organisiren.

Es hatte nun ein solcher aus zehn Mann bestehender Streifzug unter Leitung des Hauptmannes Aldoffer das Glück, einen dänischen Wagenpark von 14 Wagen, der die Kriegskasse des linken feindlichen Flügels mit sich führte und von Dragonern begleitet wurde, zu überrumpeln und zu erbeuten, sowie einige der ihn begleitenden Dragoner gefangen zu nehmen und hierbei noch einen

gefangenen und gefesselten Kameraden, der auf jenem nächtlichen Zuge in die Hände der Dänen gerathen war und sicherlich als Spion erschossen worden wäre, zu befreien.

Während nun der Hauptmann mit der größeren Hälfte seiner Mannschaft und dem befreiten Freischärler bei der reichen Beute verblieb, um zunächst diese in Sicherheit zu bringen, beorderte er vier von seinen Leuten, die gefangenen dänischen Dragoner nach dem Dorfe Boren zu bringen, woselbst sich die einzelnen Abtheilungen des Freicorps wieder sammeln sollten. Es war aber mittlerweile Abend und stockfinstere Nacht geworden, und in der Dunkelheit erreichte die Escorte mit ihren Gefangenen das Kirchdorf Tolk, in dessen Wirthshaus man einkehren, sich erfrischen und vielleicht auch übernachten wollte. Vor einer Ueberrumpfung seitens der Dänen glaubte man um so sicherer zu sein, als sich diese schon auf dem Rückzuge befanden und schon in Tolk und seiner nächsten Umgebung der Landsturm in voller Thätigkeit war. Früh morgens sollte dann der Marsch nach Boren weiter gehen.

Hier setzt nun die Handlung unseres Stückes ein, und was nun weiter folgte, mögen meine Leser aus dem Drama selbst ersehen.

Hans-Krüger, der dänisch gesinnte Wirth, befindet sich allein in der Gaststube. Er ist in Hemdsärmeln, trägt eine graue wollene Kniehose, dazu passende Strümpfe, lederne Pantoffeln, eine bis an den Hals zugeknöpfte Weste, ein rothes Halstuch und eine weiße baumwollene Zipfelmütze. Während er damit beschäftigt ist, die auf dem Tisch stehenden Reste von Schnapps und Bier in die entsprechenden Flaschen zurückzugießen, bricht er in die Worte aus:

Gott bewahr uns, wat'n Tid! — Op'n eersten Ofterabend, un keen Mensch mehr in'n Krog! — Mi sünd de Ohren noch ganz dov vun all dat ewige Scheeten vundag! — Un weern dat wirklich wahr is, als dat munkeln deibt, dat de Dänen rittereert, denn künnt wie man inpacken! Düsse frischaarn, de Ränberbann heff ick in'n Kifer! — Dat weern wedder mal söfs Kôm un söfs Bündel Beer fört grote Vaterland! Bauer vogt (durch die Thür kommend: er trägt etwas niedergestremelte Stulven, dunklen Rock oder Jacket. Pelzmütze ohne Schirm und dicken Stiefel). Gu'n Abend, Hans-Krüger! Hans-Krüger. Gu'n Abend Buvragt! Bauer vogt (sich an den runden Tisch rechts setzend). En Kütten un'n Glas Beer! Hans-Krüger. Schaft Du hebb'n! (einschreitend und hinsetzend) Du büst ja wul ni so, als Din Rekruten? Bauer vogt. Als min Rekruten? — wajo? Hans-Krüger. Na, ebu weern hier wedder welke vun'n Landsturm, — un Du als Buvragt büst ja de rechte Hand darvun!

— Als de Wilden störrten se herin, — un Din Bafnecht, Peter Ramm, de Driewer, natürlich wedder de eerste Mann dartwischen! — Söfs Kôm un Beer! Proßt! — Kling! — Hebbt keen Tid! — betalt dat morgen! — un denn hallo! — wea weern se! — Bauervogt. Dat's denn ja wul de Patrullje we'n! — ma grot weer de Jech? Hans-Krüger. Söfs un söfs maft twöf! Bauervogt (ihm Geld gebend). Dar! — — heft all hört? In Sleswig schüllt de Düttschen we'n. Hans-Krüger. Wat'n Wunner! — wenn s' all in Messum sünd! — Un ward't ock wul so lang ni mehr dur'n, denn kummt dar noch mehr von dat Rüberpack! Bauervogt. Wat för'n Rüberpack? Hans-Krüger. Düsse frieschaarn, de Banditen! Bauervogt. Bi Messum sünd vundag doch man de regulären Sleswig-Holsteener in't für we'n! — Hans-Krüger. Of ni beter, Öwrelöpers! — Landsverrätthers! Bauervogt. Hans-Krüger, schamst Du Di denn gar ni, noch immer mit so'n Gesinnung herumtoloopen?! Gott bewahr uns! — Unse braven Sleswig-Holsteeners för Öwrelöpers un Landsverrätthers, — un de frieschaarn för Rübers un Banditen to schimpen! Hans-Krüger. Sünd se dat denn ni? — — Wat hebbt se denn dahn in all de Tied? — Nir als freten un Supen hebbt se dahn — un de Vuern to Kast legen! Bauervogt. So? dat hebbt se dahn? — Dar hebbt se ja garni mal de Tid to hatt! — Noch denjülwigen Dag, als't losung, den veeruntwintigsten März, hebbt se mit den Prinzen von Noer Rendsburg nahmen, un den sösumtwintigsten stumm'n se all bi Van! Hans-Krüger. Un tonöf, den negnden April bi Van! — (sich hinter den Ehren tragend) au! au au! — Bi Van! — bi Van! Bauervogt. Ich weet all, wat Di feddest! — Maft nig! — Se hebbt sich likers wehrt, als de Löwen! — — Un den achteinsten April bi Ufchepel — un den eenuntwintigsten bi Mlenhoff, un vundag bi Messum, wakeen hebbt dat dahn? Unse Sleswig-Holsteener un de frieschaarn! — Un Du kannst jeker sin, ock vundag bi Sleswig, se harrn ehr Deel mit daran in Ehren! — — — Un de wullst Du ni beschimpen? — Du, Du — — — Du büst ja mit'n Dummbüdel sla'n — un sübst ni wieder, als de Näs Di lang is? — — — — — (Hans-Krüger mit offenem Munde. Bauervogt lauter. Ja, sparr dat Mul man apen! Hans-Krüger. Mit Di is ni to striden! Bauervogt. Un eerst recht ni mit Di! Hans-Krüger. Un ick — ick bün dänsch! Bauervogt. Un ick bün düttsch! Hans-Krüger. Un ick — ick — — — wat ick bün, dat will ick blieben! Bauervogt (aufstehend). Un ick ok! — — — (Reich seinen Schnaps trinkend und mit dem Fuße stampfend.) Gottsdunnewetter!! (Hannis Mißfeldt tritt auf durch die Mitte.) Na, wakeen is dat? Hans-Krüger. Dat's ja Hannis Mißfeldt, min Swestersöhn ut Stippsdörp! Hannis. J, j, ja! — Da dat bün ick! Müst Hannis singt, auch dabei stotternd. — Bei dem Refrain einer jeden Strophe nach den Worten „Mu Mu Mu Mudder!“ ahmt die große Trommel im Echo einer Kanonenschuß nach, wobei Hannis jedesmal vor Schreck in die Knie sinkt.)

Un, nu hebbt s' mi mit in'n La Landsturm fregn,
Un nu mutt ick mit marscheeren,
Mu mutt Posten stahn un't Ka Kalbfell dregn,
Un scha schanzen, un exerceren!

So so'n Krieg, dat is en bö böses Lebn,
En Söhe Söheten un en Ge Getuter!
Jek wu wull, jek we weer in Sti Sti Stippsdörp blebn,
Jek wu wull, jek weer bi Mu Mu Mu Mudder!

De de drapen wa ward, de de kriegt en Loek,
Da dat slimmst vun all de Lö Lö Lökter! —
Wa wat nügt mi nu mi min Ohm sin Rock
Un all mi min Pi Pi Pijäcker?! —
So so'n Kugel, de de flüggat nicht allebn,
De de sujt oek noch dör't fu fu Futter! —
Jek wu wull, jek we weer in Sti Sti Stippsdörp blebn,
Jek wu wull, jek weer bi Mu Mu Mu Mudder!

Mu nu hebbt s' mi mi fat, mi mi arm Krabat!
Mi mi mit mö möt se all tobopen!
Mu nu 's Ha Hannis Mi Mijsfeldt oek Suldat
Un mu mu mutt Pa Patrullje lopen!
In'n Krieg si siet up de Kei Kei Keis' begeben,
Da dar fu kummt nix bi bi beruter!
Jek wu wull, jek we weer in Sti Sti Stippsdörp blebn,
Jek wu wull, jek we weer bi Mu Mu Mu Mudder!

Hans Krüger (ihn reichend). De arm Jung! — He's doch man to'n Vesök hier, un mutt dar all likers mit in'n Landsturm! Hannis. Ea Ea Ea Landsturm! Banervoogt. För't Vaderland ist Müms ni to gut! — Ha! Ha! Ha! — Junge, Hannis, wat hejt Du Di utstafceert! Hannis. He hett M M Anna dahn! Hans-Krüger (sich froh die Hände reibend). Anna, min Anna! — se höllt en Barg von em! — Ward noch mal en glücklich Paar! — Hett se em min oln Karckenrock antagen un min ol Pudelmütz oppsett un oek noch sogar een von min Nachmütze darünner. Hannis (die Edelmütze lüftend). Kö för de O Ohru! Hans-Krüger. Wa se all försergliche för em is! — Dat em doch man jo ni de Ohru verklamt! Banervoogt. Un wat hejt denn dar allus in de Pafen bi Di rumbummeln? Hannis. Me Me Mett-un Le Le Leberwuis! Hans-Krüger (einen Beutel anfassend). Un dar? Hannis. Ke Ke Kees un Spe Speck! Hans Krüger. Un dar fieht ja ok noch sogar en Biddel hernt! Hannis. Kö Kö Kö Köm! Hans-Krüger. Ok noch Köm! — Se sergt ja för Di, als wenn se all Din fru weer! Banervoogt. Ha! Ha! Ha! Ha! — Na denn hau un steck dar man frisch op los! — Hörst Du?! — Muss öwer de Kling! keen Pardon! Hannis. Ke ke keen Pa Pa Pardon! Hans Krüger. Waso? — Woto? Du büst ja man in'n Landsturm! — Vergeet keen Menschenblot, hörst Du? — Un wenn Di mal en Dän bemött — — — Banervoogt (raisch). Denn siecht 'n dod! Hannis. Sti sti siecht 'n dod! Hans-Krüger. Den Dencker ok! (ihn raich ein wenig nach vorn ziehend). Denn höllst em de Wuis hin nud den Kömbiddel — hörst Du?! — (ihn raich wieder zurückziehend.) Hannis, Anna.

wat hüft Du en Baas! Bauervogt. Ha! Ha! Ha! Ja, dat weet Gott! — Na, denn mak man, dat Du hinkumst! — Hans-Krüger. Ja, Jung, denn mak man! Hannis. Ja, denn ma ma'ma mak man! (Ab durch die Mitte.) Bauervogt. Un den heft Du för Din Anna bestimmt? — Düffen Theeputt för den lüttjen Nagel mit sin hellen Ogn un sin lustig Hart?! A, ne! A, ne! Hans-Krüger. Ja, wat denn?! — Se stukt em bi Lüttjen wul so vel torecht! — De Hauptsak sünd de Finanzen! — Un he bringt ehr eben so vel baar mit, als ick Schulden op min Krog heff! Bauervogt. Wenn ick recht seeg, is min Buknecht ehr doch dusendmal leewer! Hans-Krüger. Dat is 't ja man, wat mi argert! — Peter Ramm, de Strick, hett ehr den Kopp verdreht! — Awers de un min Anna, — ni un nümmer! Bauervogt. Un dochen is dar swarlich en Vetern in 't ganze Kaspel! — Awers Du heft in düsse Sak jüst affkerat eben so'n Brett för 'n Kopp, als in de Poletik! Hans-Krüger. So? Ha! Ha! — Ja dat seggst Du! — Bauervogt. Ja dat segg ick! — Awers wat schall ik mi hier noch lang mit Di herumstriden?! — Dar is mi de Tid vel to wichtig to! — ick mutt maken, dat ick wedder röwerkam! — Hans-Krüger. Wullt denn all gahn? — Wullt nich noch en Lüttjen drinken? — Bauervogt. Man kann ni weten, -- dar kann wat passeeren, — en Ordonanz oder 'n Stafett un sowat! — Ick biin ja de Burvaat! Hans-Krüger. Ja, Deutscher! — wenn Du dat meenst! Du, Burvaat, denn gah ick noch gan mal mit Di röwer, dat ick Bescheid weet! — Na 'n Krog störm dat tonößen dochen jümmers toeerst hin! Bauervogt. Ja, denn kumm man! Hans-Krüger (seine Mütze holend). Ja gliz! — (durch die Küchentür rufend) Anna, min Dochder! — De Burvaat meint, dar kann noch wat passeern! — Sett den groten Kadel op un böt ünner! — Ick gah man eben mal mit röwer! Anna (in der Küche). Ja, Vadder!

(Bauervogt und Hans-Krüger durch die Mitte ab).

Anna tritt nun aus der Küche in die Gaststube. Sie ist wie ein schleswig-holsteinisches Bauernmädchen damaliger Zeit gekleidet und beginnt das hübsche Volkslied zu singen: „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß.“ Als sie mit der zweiten Strophe zu Ende ist, hört sie zu ihrer freudigen Überraschung den Peter, den Großknecht des Bauervogts, in der Schlafstube rechts die zweite singen: „Zwei Sternlein am Himmel, zwei Möslein am Hag.“ Die Dritte: „Sehe Du mir einen Spiegel ins Herze hinein!“ wird als Duett von beiden gesungen. Dann öffnet Anna die Thür, und Peter tritt ein. Er hat Hans-Krüger mit dem Bauervogt nach dessen Haus hinübergehen sehen und ist nun heimlich durch ein offen stehendes Fenster von der Gartenseite her eingestiegen, um ein paar Augenblicke bei des Wirthes Tüch-terlein zu sein. Anna ist mit ihm ohne Willigung des Vaters ver-

lobt. Dieser hat ihr, wie wir bereits erfahren haben, einen ganz andern als Bräutigam zugebacht, nämlich den vermögenden Vetter Hannis, der sich augenblicklich bei dem Unfel zu Besuch aufhält und das für ihn schreckliche Malheur gehabt hat, zum Landsturm gepreßt worden zu sein. Peter ist von ganz anderem Schlage als Hannis; er ist mit Leib und Seele für die gerechte Sache seines Vaterlandes; und so ist er augenblicklich Führer der nächtlichen Patrouille. Ja, er theilt so eben seiner Anna den Entschluß mit, in ein Corps der Freischärler einzutreten. Sein Lieb sieht das nun nicht besonders gern; aber in ihrem Patriotismus vermag sie sich diesem Vorhaben nicht zu widersetzen.

Nun wird an die Hausthür geklopft; es ist Hans-Krüger, der vom Bauervogt zurückkommt. Während ihn Anna einläßt, begiebt sich Peter wieder auf dem Wege, auf dem er gekommen, nach außen. Hans-Krüger bringt seiner Tochter die Neuigkeit, daß der Bauervogt so eben ein Schreiben erhalten habe mit der Aufkündigung, daß die Deutschen schon in Schleswig und in Wismunde seien und daß das Dorf und dessen Umgegend wahrscheinlich noch Einquartirung erhalten werde. Und der Schulmeister habe gemeint, die Freischaaren seien den Dänen, die sich noch in der Nachbarschaft befänden, bereits im Rücken, und da könne es leicht passieren, daß Dänen und Deutsche zu gleicher Zeit kämen, und deshalb müsse man vor allem im Wirthshaus auf alles vorbereitet sein. So möge nun Anna in Küche und Keller nachsehen und auch nach dem großen Kessel auf dem Herd, damit nachher auch das kochende Wasser für das warme Getränk nicht fehle.

Kaum hat der Wirth das angeordnet, als auch schon draußen geklopft wird. Nachdem Hans-Krüger geöffnet, tritt Hannis mit den Worten herein:

Se hebbt mi mi mi we wegjaat! Hans Krüger. Wat?! Waken?!

Hannis. Pe Pe Peter Na Ramm un Ma Ma Ma Mars Bumann!

Hans Krüger. Peter Ramm, de Galgenstrick! — Dar kann doch nir

passieren, wo de Stankmafer ni mit mank is! Anna. Vader! Hans-

Krüger zu Anna. Hol den Suabel! — Warum hebbt se Di denn wegjaat? —

Hannis. Ich schull ma ma man to Hu Hu Hu Hus gahn! Hans-

Krüger. Ja, warum? Hannis. Ich kn kn ja ni We We We Werda?

darna! Anna (lacht). Ha! Ha! Ha! Ha! Hans Krüger. Wat heft

sehn te lachen?! — Na, nu küunt se Di tom minnsten doch ni dotscheeten!

— Awers, wo büst Du denn mit all Din Provrijant bleben? (einen Beutel

bestehend. Dar is ja nir mehr in all de Pafen?! Hannis. Hebbt s' mi

mi op fre fre freten! Hans-Krüger. Opfreten? Wakeen? Hannis. Pe Pe Peter Kamm un Ma Ma Mars Sumann! Hans-Krüger. All wedder de Dangeniren! (Die Platte herausziehend). Un all den Käm hebbt se em utjapen! De Vanditen schulln doch man leewer glir mit de Frischgaarn gabn! — Un Du Stackel büst ja wul ganz verflamt! — Denn gab man gau na Din Kamer un treck Di um! — un tonöhen, denn kaunst hier'n beten achtern Abend sitten, denn schall Anna Di en warm Glas Grock maken! — Ja denn lop man! Hannis. Denn lo lop man! (Ab nach seiner Kammer.) Hans-Krüger. De arme Jung! — Na dat's man gut, dat he wedder hier is! — Anna. Wat schall de ock mit in 'n Landsturm! — Hans-Krüger. O, he steiht sin Mann noch ebenso gut, als all de annern! — Awers beter is beter! — un in'n öwriegen schullst Du Di doch am meisten darto freun! Anna. Wil he min Vedder is — ja! Hans-Krüger. Un wil he ock noch mal Din Mann ward! Anna. Min Mann? — Nümmermehr! Hans-Krüger. So? Nümmermehr?! Du ungeraden Deern, Du! — Schall ick mi un ock noch an Di argern? (Man hört klopfen.) Na, wat is dar nu all wedder los?! (Hans-Krüger geht durch die Mitte hinaus.) Anna. Wa kann en Vadder eenmal so hart we'n gegen sin eenzig Kind! — — Vel leever sprung ick ja in't Water un neehm mi dat Leben!

Bald tritt Hans-Krüger wieder auf, nachdem kurz vor ihm der Bauervogt eingetreten ist.

Hans-Krüger. Wa? — Wat? — Inquartierung segg't Du? Bauervogt. Ja tom minnsten doch welke in Koschi! — veer vun de Frischgaarn un veer dänische Dragoner, de se gefangen nahm'n hebbt. Se wüllt hier in'n Krog bleiben. (Man hört Stimmen draußen.) Dar sünd se all! Hans-Krüger (erregt auf und abgehend). Un hebbt wi't all so gut! — Ach Mann! Weer ick se man eerst wedder los! —

Es erscheinen Peter Kamm, der Unteroffizier Heinze und drei Gemeine vom Rangau'schen Freicorps: Martens, Fröhlich und Lange, sowie die vier gefangenen Dänen: Jens, Nils, Lars und Sören.

Peter Kamm (querh durch die Mitte auftretend, nach ihm Heinze und dann rasch die andern folgend). Süh so! — hier sünd Se in'n Krog! Heinze. Dank, lieber freund! — Dann paßt nur gut auf! — Wir bedürfen sehr der Erholung! Peter Kamm. Se künnt sück op uns verlaten! (drückt Anna die Hand.) Hans-Krüger (dazwischen fahrend). Wüllt Du mal, Du Spitzhoo! (Peter Kamm ab durch die Mitte.) Heinze (zu den Freischärtern). Nun, Kameraden, mach't Euch bequem! (Sie legen ab und setzen sich an den oberen Tisch links. Zu den Dänen.) Sitte! Sitte! Hans-Krüger (zu den Dänen, sie streichelnd und klopfend). Sitte! Sitte!

Die Dänen setzen sich hinter den unteren Tisch und liegen bald vor großer Ermüdung, laut schnarchend, Kopf und Arme auf dem Tisch ruhend, im tiefen Schlafe. Unteroffizier Heinze

Heinze bestellt zwei Teller mit Butterbrot und eine Bowl Punsch. Anna und Hans-Rüger gehen nach der Küche, um das Bestellte zu bereiten. Während beider Abwesenheit giebt der Bauer vogt den Freischärlern, die sich nach dem hübschen Mädchen — nämlich Anna — erkundigen, nähere Auskunft über die Verhältnisse im Hause und bemerkt so nebenbei, daß Anna sehr hübsch singen könne. Dann berichtet Heinze dem Vogt, wie sie zu den gefangenen Dänen gekommen seien.

— Hei! war das ein Fang! — Wir standen in Brodersby — kommt die Meldung: „Ein dänischer Train in der Nähe. Martens. Fünfzehn Wagen! — und auf einem die Kriegskasse! Fröhlich. Und nur zwanzig Dragoner Bedeckung! Heinze. „Kinder“, rief unser Hauptmann, „den holen wir uns! — Im Krug an der Landstraße hielt ein Bauernwagen. — Unser Hauptmann der Eise darauf und zehu ihm nachgesprungen! — Lange. Mehr sahte nämlich der Wagen nicht! Heinze. Und dann, was die Pferde nur laufen konnten, — der Hauptmann unser Kutscher! — Im Handumdrehen waren wir da! Zum Angriff! — Sturm! — Hurrah! piff! pass! — — Einige Wenige wurden nur leicht verwundet, — elf entkamen, neun gefangen, und dies sind vier davon! — Martens. Die anderen fünf befinden sich bei einer anderen Abtheilung. — Fröhlich. Und in der Kriegskasse waren drei Tausend Thaler! Heinze. Mit der fährt unser Hauptmann. Sie sind alle hier in der Umgegend, nur auf verschiedenen Wegen, — und wir sammeln uns wieder in Boren. Bauer vogt. Wa is't eenmal möglich! — Jüst als de Scholmeister dat seggt: Dän un Dütsche een manf'n anner dör! Martens. Aber immer nur in kleinen Scharen, meistens Vorposten und Patrouillen vom äußersten linken Flügel der Dänen! Heinze. So ist es! — Und wir haben uns diese Nacht durch ihre Kette geschlichen und sind ihnen nunmehr schon im Rücken.

Die Dänen schnarchen noch immer. Nun kommen der Wirth und seine Tochter aus der Küche zurück. Anna trägt zwei große Schüsseln, angefüllt mit belegtem Butterbrot, und Hans-Rüger eine Terine mit Punsch. Die eine Schüssel und die Bowl werden auf den Tisch gestellt, an dem die Freischärler sitzen, die andere auf den Tisch, an dem die Dänen schlafen, hierhin kommen auch eine Anzahl Gläser. Kein Rufen, kein Rütteln und Schütteln vermag die Dänen zu wecken. Da greift Anna zu ihrem schon oft erprobten Mittel, das niemals versagte, wenn einmal ein Gast in später Stunde in der Wirthschaft eingeschlafen war: sie nimmt die große Schnupftabaksdose und hält nach der Reihe einem jeden der Dänen eine starke Priese unter die Nase, worauf sie anfangen zu niesen und aufzuwachen. Nun wird ihnen bedeutet, sich Butter-

brot zu nehmen, und der Bauervogt und Hans-Krüger werden eingeladen, ein Glas mitzutrinken. Die Freischärler leeren das erste Glas mit einem donnernden Hoch auf ihren Hauptmann. Hans-Krüger stößt nur mit den Dänen an.

Bauervogt. Ehr Hauptmann, dat mußt ja en ganzen Baas wesen! Heintze. Ist er auch! — Die ersten Gefangenen in diesem Kriege hat er gemacht! Fröhlich. Das heißt: wir mit ihm und unter ihm! Bei Ascheffel, — die achzehn Dänischen Dragoner. Lange. Der Herzog von Braunschweig verlieh ihm den Löwenorden dafür! Bauervogt. Bet he se denn ock vergangen Nacht mit dör de Ked bröcht? Heintze. Gerade er! — Heißa! war das eine Nacht! Die Nacht vorher noch im Vivonat zwischen Haby und Großwittensee! Bauervogt. In all den Regen? — Dat regen ja de ganze Nacht! Heintze. In all dem Regen und durchnäßt bis auf die Haut! — Und gestern bei Osterby sollte es wieder losgehn, aber der Hauptmann hatte es dicke! — „freiwillige vor!“ — Und im Nu sprangen sechszig vor! — „Seid Ihr bereit, mir zu folgen?“ „„Zu Sieg und Tod!““ — „Gut! — dann macht Euch fertig! — Wir schleichen uns diese Nacht durch die Postenkette der Dänen und greifen den feind im Rücken an!“ — Und vorwärts ging es in die stockfinstere Nacht hinein! (Während der Erzählung wird gegeben und getrunken. Anna füllt etwaige leere Gläser und Hans-Krüger ermuntert unter klopfen und Streicheln dann und wann die gefangenen Dänen zum Essen und Trinken.) Fröhlich. Drei von unseren Kameraden: Sonnenkalb, Leoyohn und Stamerjahn, die Braven, immer Hundert Schritte voran! Lange. Weil sie die Gegend kannten und dänisch verstanden! — sie waren unsere Führer! Heintze. Und in beständiger Lebensgefahr! Leoyohn wurde gefangen genommen. Bauervogt. Ah, dat is schad! Hans-Krüger (bei Seite). Weern se doch man all gefangen wurn! Heintze. Stamerjahn versprengt, — zuletzt blieb uns nur noch Sonnenkalb allein! — — Und weiter ging es, immer weiter! — todtenstill — in peinlicher Spannung, — und in beständiger Lebensgefahr! — Oft auf Händen und Füßen kriechend längs den Gräben, — hinter Wällen und Knicken, — jeden Augenblick eines feindlichen Postens oder Angriffs gewärtig! — Da! — was ist das? — ein dänischer Posten, aber er lebt an einen Baum und schläft! Sonnenkalb mit gezücktem Dolche neben ihm, bis wir alle glücklich vorüber sind! Bauervogt. Dar knupt een ja de Haar bi to Barg! — Heintze. Ja, und zuletzt zum Umfallen müde, — fast der eine über den andern stolpernd! — — Aber unser Hauptmann immer der Erste, hinten und vorn, für alle ein freundlich Wort, — alle ermutigend und ermunternd, — — Und noch eine Stunde — und da! — — Victoria! — es war gesücht! — — Um Mitternacht befanden wir uns schon im Rücken der Dänen. Bauervogt. Un wenn ik fragen darf — wo weern se denn dar? Heintze. Auf einem Gute! — ich glaube es hieß Rügen! — die Bewohner schienen uns erwartet zu haben. — Die Himmer waren erleuchtet, die Bedienung vollständig angekleidet! — Eine Stunde Rast! — eine stärkende Tasse Kaffee, — und vorwärts! — aber nun zu Wagen!

— Und gegen Morgen waren wir zu Stubbe an der Schlei! Bauervogt. Ah, op den Grafen Luckner sin Gut! — En echten Schleswig-Holsteener! Hans Krüger (bei Seite). Ock so 'n Landsverrätber! Fröhlich. Auch hier waren wir erwartet. Ein brillantes Frühstück erquickte uns. Heintze. Und wieder ein paar Stunden der Ruhe und dann auf bereitgehaltenen Böden im Glanz der goldenen Oster Sonne über die Schlei in das gepriesene Land der Angeln! Bauervogt. Aber den Stackel, denn de Dän darbi fattregen?! Heintze. Sie meinen Levysohn? — Er wäre sicherlich schon heute morgen als Spion erschossen worden, wenn nicht durch den frühzeitigen Angriff der Schleswig-Holsteiner auf Missunde die Exekution verhindert worden wäre. Nun befand er sich bei einem dänischen Train, den schon heute morgen zu nehmen wir das Vergnügen hatten. Levysohn ist schon wieder bei uns! Bauervogt. Na de kann vun Glück seggn! Lange. Das kann er auch! — Dem Nutbigen hilft das Glück! Heintze. Aber Kinder, eßt und trinkt doch! — Und Martens, sorgen sie doch für unsere Gefangenen! Martens. Thut der Wirth schon! — Er kloßt und streichelt und nöthigt sie in einem fort! — Ich glaube der Kerl ist dänisch! Hans Krüger. Gott bewahr uns! — Ich hoff ja man Mitleid mit de Stackels! — Mir wider als dat pure Mitleid! Lars (macht ein Geräusch, als wenn er sich verchluckt hätte). Heintze. Na, was hat denn der Däne da? Martens. Er scheint sich verchluckt zu haben. (Nils und Sören klopfen ihn auf den Rücken). Hans-Krüger. Lars, Jung, best Du Di verchlukt? Denn man gau en lütten Köm! Holt einen Schnapps. Lars. M! M! (zwirgend nach dem Munde zeigend). Sören. Ah, der komme! — Er zieht ihm ein langes Stück Schinken aus dem Munde. Hans-Krüger (mit dem Schnapps). Is't all rut? — Denn man gau noch den lüttjen Köm achterna! (Lars trinkt den Köm aus.)

Nach diesem kleinen Intermezzo mit den Dänen ercheint Hannis. Die Freischärler lachen und fragen, wer denn das sei. „Dat is min Ewesterjöhn, Hannis Wißfeldt ut Stippisdörp!“ antwortet der Krüger. „Der muß Freischärler bei den Rankauern werden!“ meinen lachend die Rankauer. Aber Hans-Krüger erwidert höhnisch: „Dat fehl ock noch! — Ne, Kröger schall he warn, und dat hier in Dolk! Denn wull ick doch en leewer de Swien höden als Soldat speln!“ Nun wird Hannis eingeladen, ein Glas mitzutrinken, und auf Geheiß des Lufes setzt er sich an den Tisch zu dem Bauervogt. Fröhlich ergreift alsdann das Glas, tritt vor und preißt den Soldatenstand, wobei er das bekannte Lied singt: „Es lebe hoch der Stand der Ehre!“ Die anderen Freischärler, Bauervogt und Anna stimmen im Chor mit ein.

Es lebe hoch der Stand der Ehre!
 Es lebe hoch der Kriegerstand!
 Wenn er auch so manches entbehre,
 Kämpft er doch fürs Vaterland!

Dem Sohne des Ruhmes und der Ehre
Reicht ein jeder so freundlich die Hand!
Dem Sohne des Ruhmes und der Ehre
Reicht ein jeder so freundlich die Hand!
Es lebe hoch!

Chor. Es lebe hoch!
fröhlich. Es lebe hoch!

Chor. Es lebe hoch!

fröhlich und Chor.

Es lebe hoch der Kriegerstand!
Ja überall, allüberall
Höret man der Hörner Schall!
Ja überall, allüberall
Höret man den Schall!
O, welche Freude, welche Lust, Soldat zu sein!
O, welche Freude, welche Lust, Soldat zu sein,

Erschallt die Trompete in der Weite,
Erdönet die Trommel, die uns ruft,
Eilen wir zum verweg'nen Streite,
Und ein Hurrah erschallt durch die Luft!
Dem Sohne u. s. w.

Bringen wir dann die Feinde zum Sinken,
Ist vernichtet die blutige Schaar,
Frische Lorbeern des Ruhmes uns winken,
Auf der Ehre hohem Altar!
Dem Sohne u. s. w.

Wenn am Heerd uns die Freunde umschlingen
Und das Vaterland dankbar uns grüßt,
Hoch die Herzen der Mädchen aufspringen,
Die der Held in die Arme sich schließt!
Dem Sohne u. s. w.

Kaum ist das Lied verklungen, als Peter Kamm eiligst durch die Mitte eintritt mit der überraschenden Meldung an den Unterofficier Heintze, daß die Patrouille einen dänischen Rittmeister gefangen genommen habe. Und da führt man ihn schon herein den Rittmeister von Flindt; Mars Bumann, ein Knecht, und einer von der Patrouille bringen ihn. Die Dänen springen auf und machen vor dem Rittmeister Honneurs.

Rittmeister (schmetzt). Tausend Djewel -- Friskarer! -- Og fangene Kamerader! (Zu den Dänen, abwendend) Det er godt, Kamerader! (Die vier gefangenen Dänen setzen sich. Hannis und Hans-kruger summes Ziel.) Peter Kamm.

He wull s'ick vör uns ni gefangn gebn, — wil wi man vun'n Landsturm sünd! Mars Bumann. Dat Peerd bett all een na'n Survogt bröcht! Hans-Krüger (bei Seite). O, düsse beiden Bösewichter! Heinge (zum Rittmeister). Erklären Sie sich für gefangen? Rittmeister. Jeg (jeh) söge mig! (mei). Heinge. Darf ich Sie um Ihren Namen bitten? Rittmeister. Rittmeister v. Flindt! — Jeg (jeh) anförte en Patrullje og vorede mig (mei) allene altvor langt frem. Heinge. Und wo sind die andern geblieben? Rittmeister. Da di merkede, at jeg (jeh) hvar bleven angreben, — jagede di tilbage! Peter Ramm. Ja, wat de Peer man lopen kunn! Wi harrn ock richtig mijs Noth mit em! — Twee greepen dat Peerd in'n Tögel, — un ick greep em to liker Tid na de Hann, dat he man ni han'n un scheeten kunn! Un als ick em man erst ördentlich fat harr, dar reet ick em denn vun't Peerd hendal! Hans-Krüger (bei Seite die Hände ballend). O, de Dangeniz, de! Heinge. Das habt Ihr brav gemacht! — Kommt und trinkt! Anna schenkt ein, sie trinten. Hans-Krüger stopft den Rittmeister auf die Schulter. Hannis ebenso. Heinge. Herr Rittmeister! — ich bedaure Ihren Unfall und ehre und achte Sie als Feind. — Dies thatsächlich zu beweisen lasse ich Ihnen die Waffe! — — Darf ich Sie einladen, hier Platz zu nehmen, oder kann ich Ihnen sonst wie gefällig sein? Rittmeister. Tausend Dank, jeg (jeh) er saa trett, naar jeg (jeh) bare kunde jove lidt. Heinge. Sehr gern! (zu Hans-Krüger: Herr Wirth, haben Sie ein anständiges Zimmer für einen dänischen Officier? Hans-Krüger. Ja wiß! — Ja wiß! heß ick dat! — Nach der Schlafkammer rechts zeigend). Dar in de Stuv is'n feines Bett, mit'n Waschdich un mit'n Handdock un'n Putt un allus! Heinge. So nahe? — desto besser! (zum Rittmeister, nach der Thür zeigend). Wollen Sie die Güte haben? Rittmeister. Mange Takke! (Mit Hans-Krüger nach der Schlafkammer gehend). Hans-Krüger (bei der Thür, schnell). Dar is'n fenster na de Strat! Rittmeister (schnell). Vinduet! — Jeg (jeh) verstaer! (Beide ab.) Heinge (zu Peter und Mars). So, nun pflegt Euch doch, Ihr beiden! Peter Ramm. Ja, wi hebbt all 'n paar ut! — Awers nu, kumm man, Mars, dat wi wedder na de Innern kamt. — Na, gode Nacht denn ock! Mars Bumann. Gude Nacht! Heinge. Gute Nacht, Ihr Braven! — Passt nur gut auf! Peter Ramm und Mars Bumann. Hebbt Se keen Sorg! (Beide ab durch die Mitte). Hans-Krüger (zurücktrehend). Süß so! de arme Stachel full meist um vör Mödigkeit! Heinge. Und uns hat dieses Abenteuer nur um so lustiger gemacht! — Ich denke, wir trinken noch eins! (Sieht in die Bowle). Ja, nun ist die Bowle leer! Hans-Krüger (schnell). Dar is ja Rath för! — Denn maht wi noch een!

„Ja,“ meint Heinge, „brauen Sie uns noch eine, aber eine ebenso gute wie die erste!“ Und Anna nimmt die Terine und will damit in die Küche gehen; aber Hans-Krüger nimmt ihr sie ab und sagt: „Bliv Du man hier, darmit dar doch een bi de Gäst is! — Kumm, Hannis, Du kannst mitgahn!“ Und

Hannis und Hans-Krüger gehen mit der Terine nach der Küche.

Als sie fort sind, bitten die Freischärler Anna, sich doch ein bißchen mit an ihren Tisch zu setzen, was sie aber ablehnt, weil ihr die Herren zu lustig sind. Da jagt denn der Bauervogt: „Awers, weest Du wat, Deern? Denn doh' uns den Gefallen und sing mal een! Und die Freischärler vereinigten ihre Bitten mit denen des Bogtes, bis sich endlich Anna bereden läßt, nachdem sie noch von Hannis, der mit der Bowle aus der Küche zurückkommt, erfahren hat, daß der Vater erst einmal nach dem Stall gegangen sei, um nach dem Vieh zu sehen. Und Heinze reicht Anna ein volles Glas und ruft: „Hier, mein Kind, Dein Glas! silentium!“ Die Musik beginnt, und Anna singt:

Kennt Ihr das Land in Deutschlands Norden,
Von zweier Meere Fluth umspült?
Stimmt an in kräftigen Akkorden,
Was für das theure Land Ihr fühlt!
Es ist das Land, das mich gebar,
Wo meiner Väter Wiege stand!
Singt, Brüder, heut' und immerdar:
Ja, Schleswig-Holstein ist mein Vaterland!

Chor (Freischärler, Bauervogt und Anna).
Es ist das Land, das mich gebar,
Wo meiner Väter Wiege stand,
Singt, Brüder, heut' und immerdar:
Ja, Schleswig-Holstein ist mein Vaterland!

Anna.

Kennt Ihr das Land in Deutschlands Norden,
Wo Männer wohnen, gut und brav?
Wo Hoftrenten zum Spruch geworden,
Zum Wahlspruch: Lieber Tod, als Sklav?
Es ist das Land, das mich gebar &c.

Chor (Freischärler, Bauervogt und Anna).
Es ist das Land, das mich gebar,

Anna.

Kennt Ihr das Land in Deutschlands Norden,
Mit Wald und Flur so schön umkränzt?
Und wo des Landmanns reiche Norden
Die Elb' und Königsau begränzt?
Es ist das Land, das mich gebar &c.

Chor (wie vorher).

Heinze (sein Glas erhebend). Kameraden! Diesem Lande, so schön wie keins! — Mit seinen grünen Wäldern, seinen blauen Seen und goldenen

feldern, mit seinem fleißigen, treuen und muthigen Volk unsere vollen Gläser! Schleswig-Holstein, es lebe! Freischärler, Bauervogt und Anna (zugleich). Hoch!

(Dann sofort singend mit vollem Orchester.)
 Schleswig-Holstein, meerrumschlungen,
 Deutscher Sitte hohe Wacht!
 Wahre tren, was schwer errungen,
 Bis ein schöner Morgen tagt!
 Schleswig-Holstein, stammverwandt,
 Wanke nicht mein Vaterland!
 Schleswig-Holstein, stammverwandt,
 Wanke nicht, mein Vaterland!

Plötzlich hört man unter dem Fenster des benachbarten Schlafzimmers, in das sich Rittmeister von Hindt begeben hatte, Tumult und Geschrei. Alle Deutschen, die in der Gaststube sind, sehen überrascht dorthin. Heine (schnell und sehr erregt). Was war das? Martens (ebenso). Unser Gefangener! Fröhlich. Er ist entflohn! Lange und Heine zugleich, schnell, erregt. Ihm nach!

Alle stürzen nach dem Schlafzimmer und gleich wieder zurück in die Gaststube und greifen nach ihren Waffen. Man hört auf der Diele Tumult und die Stimme des Rittmeisters: „Fanden! Eine Tödt!“ Dann die des Hans-Krügers: „Lat mi los! lat mi los!“ Und dazwischen ruft Peter Kamm: „Ja töf! Ich will Ju!“

Da öffnet sich auch schon die Thür und hinein tritt Peter Kamm, mit je einer Hand den Rittmeister und den Krüger am Hockragen haltend und sie hineindrängend.

Peter Kamm. Ja, Herr Ünneroffzeer, dar hebbt Se em to'n tweeten mal! — Dat hett so sin schullt! — Lat ick de Patrullje gahn un denk: Du schaft eerst mal na dat Peerd sehn. — — Un als ick hier um de Eck bög, — wat seeg ick? — — Hans-Krüger vor't Fenster, un den Rittmeister herutstiegen. — — Töf, denk ick! — un wuppd! harr ick je ock all heid' bi'n Kragen. Bauervogt (zu Hans-Krüger). Hans-Krüger, wat heft Du dar för'n dummen Streich maht?! Hans-Krüger. Lat mi! Lat mi! Anna. Herr Ünneroffzeer, ick bitt Se för mein Vadder! Peter Kamm. Ja, bi den is't jüst keen Slechtigkeit! — He is to dum! Hannis. To du du dum! Heine. Schon gut! (zu Peter). Sie braver, muthiger junger Mann, das verdient volle Anerkennung, und ich bedauere sehr, Sie für Ihre That nicht gleich belohnen zu können! — (zum Rittmeister) Aber Sie, Herr Rittmeister, schämen Sie sich nicht, unser Wohlwollen in dieser Weise gemißbraucht zu haben?! Rittmeister. Jeg (jei) har ikke givet mit Aresord. Heine. Sprechen Sie doch nicht von Ehre! (nach der Schlafstube zeigend) Da hinein mit Ihnen! — — Fröhlich und Martens, geben Sie mit! — Und Ihnen, Herr Rittmeister, gebe ich den Rath, sich schlafen zu legen!

Martens, Fröhlich und der Rittmeister gehen in die Schlaftube.

Heinze (zu Hans-Träger). Und Sie, mein lieber Freund, wissen Sie auch, was Sie verübt haben? — Verrath am Vaterlande! — und darauf steht in Kriegszeiten die Kugel! Anna (erregt). O Gott, Herr Ünneroffzeer — ick bitt Se för min Vadder! Bauer vogt. Ja, dat möch ick doch ock! Peter Kamm. Herr Ünneroffzeer, nu könnt Se mi dat ja all wedder vergelden, laten Se den olen Mann wedder frie! Bauer vogt. Peter, dat weer brav vun Di! Heinze. Nun gut! — Werde leben, was ich thun kann! — (nach der Thür hints zeigend) Ist dort ein Zimmer? Anna. Min Vadder sin Schlafstuw! Heinze (zu Hans-Träger). Dabinein mit Ihnen! — Legen Sie sich schlafen! — Das Weitere wird sich finden! (Hans-Träger ab in sein Zimmer.)

Nun meint Peter Kamm zu Heinze, jetzt sollten die Freischärler auch ein wenig schlafen, er selbst gehe wieder zu seiner Patrouille, und sie könnten sicher sein, er werde schon aufpassen, und wenn etwas passiren sollte, dann werde er sie rechtzeitig wecken. Dann nahm er mit einem Kusse von Anna Abschied und ging, gute Nacht rufend, hinaus. Gleich nach ihm verabschiedet sich auch der Bauer vogt, und auch Hannis ist müde und will zu Bett; der Freischärler Lange nimmt ein Licht und begleitet ihn nach seiner Kammer. „Und Sie, mein liebes Kind?“ — fragte Heinze. „Nek geh na min Vadder rin,“ antwortete Anna, un sett mi an sin Bett! Nu wenn't nödig deicht, will ick em trösten! — Gute Nacht!“ Und damit geht sie. Dann kommt Lange wieder, und auch er und die übrigen, die noch in der Gaststube sind, legen sich hin, so gut und so schlecht, als es eben gehen will.

Aber da, — was ist das? — Aus dem Zimmer, wo sich Anna und ihr Vater befinden, erschallt leise und lieblich ein Gesang:

Gude Nacht! Gude Nacht! Gude Nacht!

Mit Rosen un Nelken bedacht!

Auf' Herrgott schickt dör de Welt den Drom;

Sin Engeln strent em herum als Blom!

Gude Nacht! Gude Nacht! Gude Nacht!

Mit Rosen un Nelken bedacht!

Gude Nacht! Gude Nacht! Gude Nacht!

Mit Rosen un Nelken bedacht!

Au drückt di Kummer un drückt di Leid,

Slap in! un dröm man vun Glück un Freud!

Gude Nacht! Gude Nacht! Gude Nacht!

Mit Rosen un Nelken bedacht!

Gude Nacht! Gude Nacht! Gude Nacht!
Mit Rosen un Nelken bedacht!
 Un kummt de Morgen, so hell un schön,
 He bring Di allus, wat in'n Drom Du sehn!
Gude Nacht! Gude Nacht! Gude Nacht!
Mit Rosen un Nelken bedacht!

Heinze und Lange stimmen bei dem Refrain jedesmal leise mit ein, so daß er zum Terzett wird; und während als solches der Refrain der letzten Strophe leise und harmonisch anklingt, fällt langsam der Vorhang, und der erste Act ist zu Ende.

Der zweite Act findet bei seinem Beginn noch alles in tiefem Schlummer; nur Anna wacht. Sie kommt mit einem Lichte aus des Vaters Stube und äußert ihre Freude darüber, daß er doch eingeschlafen ist. Sie will nach der Küche gehen, weil sie doch nicht schlafen kann, wird aber durch ein plötzliches Geräusch vor der Hausthür und die Stimme Peter Kamm's, der ganz gedämpft ihren Namen ruft, erschreckt. Sie eilt hinaus, um ihn einzulassen, erfährt aber schon draußen von ihm, daß eine starke dänische Dragonerpatrouille vor dem Dorfe hält. Dann betreten sie beide das Gastzimmer, und mit einiger Mühe werden die Freischärler aus dem tiefen Schlaf geweckt. Nun galt es auch die beiden andern, Fröhlich und Martens aus dem Zimmer des Rittmeisters zu holen, und man beschloß, falls dieser noch wach sein sollte, ihnen zu sagen, daß sie schnell herauskommen sollten, weil der Hauptmann plötzlich angekommen wäre. Aber der Däne merkte nichts, auch er lag im festen Schlafe, und so ging zunächst alles gut von statten. Nun in der Gaststube vereint, überlegt man eiligst, was weiter zu thun sei. Die muthigen Freischärler greifen nach ihren Waffen, aber Peter Kamm rath ernstlich von einer Vertheidigung ab, da die Dänen zu sehr in der Überzahl seien.

Aber was nun? — Zur Flucht kann man sich nicht entschließen, und da ist Anna der Ansicht, daß es für die vier Freischärler das Beste sei, sich im Hause zu verstecken. Peter Kamm stimmt ihr bei; und wenn die Dänen erst von ihren Pferden gestiegen und im Hause wären, dann sollten plötzlich hintereinander zwei von seinen Leuten kommen und dem Dänen die Meldung bringen, daß sie an beiden Enden der Dorfstraße eine Anzahl Freischärler getroffen hätten, von denen sie gefragt worden wären,

ob im Dorfe Dänen seien, und daß man bereits Anstalten mache, das Dorf zu besetzen. Der Plan gefällt, und die vier Freischärler werden von dem entschlossenen Mädchen versteckt: Heintze und Martens auf dem Boden in der Rauchkammer und Fröhlich in einer auf dem Boden befindlichen Grüt- und Mehlkiste. Auch Lange sollte da hinein; aber er hat einen andern Plan, und man muß ihn gewähren lassen. Er weiß, wo Hannis schläft, und schnell begiebt er sich in dessen Kammer.

Glücklich sind alle versteckt, und Anna ist wieder in der Gaststube. Hier findet sie zu ihrem Schrecken Peter Kamm noch vor, und sie bittet ihn flehentlich, sich so schnell wie möglich nach außen zu retten. Aber dieser schließt das Mädchen unter Küssen in die Arme. Da plötzlich vor der Thür Lärmen und des Bauervogtes Stimme, der Einlaß begehrt. Anna ringt sich ängstlich los und ruft: „O, Gott, Peter, nu hebbt se Di!“ Aber Peter erwidert: „Ni hebbt se noch lang ni! — Bedes se vör rinkaant bün ick achter ut't Fenster! — Und damit schleicht er in des schlafenden Rittmeisters Stube, öffnet das Fenster und springt hinaus. Wieder ertönt des Bauervogtes bekannte Stimme und Lärmen da draußen, und schnell eilt Anna aus der Gaststube, um zu öffnen.

Richtig die Dänen! — Bei ihrem Einrücken ins Dorf haben sie sich zuerst nach dem Bauervogt begeben und von ihm verlangt, daß er sie vorläufig nach dem Krüge führe und dann weiter für ihre Einquartierung sorge. Nehmen wir nun wieder einmal das Buch zur Hand, um zu sehen, wie sich die Geschichte weiter abspielt. Ein bißchen Dänisch werden meine Leser schon können, zumal sie schon Gelegenheit gehabt haben, sich damit vertraut zu machen.

Ein dänischer Wachmeister stürzt herein, ihm folgt unmittelbar darauf der Bauervogt, dann erscheint Anna und zuletzt ein Trompeter.

Wachmeister. Hurra Kamerader! (zum Bauervogt) Soqnefogden, hvor er Rittmesterne? Bauervogt (nach der Schlafstube zeigend.) Der! — He sløppt! — Wachmeister (ruft durch die Thür). Heda! — Hallo, Herr Rittmester! Herr Rittmester! Rittmester (erscheinend mit dem Säbel in der Hand). Wa behager? — hvem er der? Wachmeister. Patroljen! — Di kommer for at befrie eder! Rittmester. Hillemend, hvor er Friiskarene? Wachmeister. Ja, Pine — Død! — Soqnefogden, hvor

er de Satans Karle? Bauervogt. Ja, de sünd utneibt! Rittmeister. Saa, utgeneibt? Lyver de ikke? — Men hvor er Patrolljen? Og den Satans Wondekarl, som har revet mig (mei) fra Hesten? og med dem jeg (jæi) har kæmped, der under Vinduet? Bauervogt. Ock vreit utneibt! Wachtmeister. Det er slem! De Raffere de skulde springe over Klingen! Rittmeister. Hvor er de andre Kamerader af vor Patrollje? Wachtmeister. Uden for Huset! Rittmeister. Det er godt! — Wachtmeister! Wachtmeister (mit Honneur). Herr Rittmeister! Rittmeister. To Mand paa Posten, de Andre bliver her, og Bestene staaer sadlet uden for Huset! Wachtmeister (mit Honneur). Som de befaler! (Ab durch die Witte). Rittmeister (zum Bauervogt). Men hvor er den gamle brave Vaert? — Röverbanden har dog vel ikke ført ham bort? Bauervogt. Ja, dat weer wil neeg darbi. (Nach der Stube links zeigend.) He is dar in de Stuv! Rittmeister (durch die Thür rufend). Hallo, Herr Vaert! — Kom! — vi er fri! — Cydferne er jaget i Flugt!

Hans Krüger, der sich unangekleidet auf sein Bett geworfen hat und so eingeschlafen ist, wird nun wach; er kommt aus seiner Stube, merkt sofort, was vorgefallen ist, und wendet sich an den Rittmeister, ihm freudig die Hände drückend:

Gammel fründ! — Gammel fründ! (Zum Bauervogt.) Na, he, he Burvaqt? — Wat segast Du nu, — wat? Wachtmeister (durch die Witte, mit Honneur zum Rittmeister). Alt udrettet efter Befaling! Rittmeister. Godt! — kom naermere (nach dem Tisch zeigend). Ah, der staaer jo Punschen og Smörrebröd endnu! Tag Plads og styrk jer! (Nach den schlafenden Tänen lebend.) De Karle sove ju som Wjörnene! — He Jens! — Lars! — Sören! — Niels! — (Zum Trompeter.) Trompeter, vogn dem op! Trompeter (bläst ihnen ganz nahe vor den Ehren ein Signal). Jens (auffahrend, rasch). Det er Signalet!

Nach einander erwachen Niels, Lars und Sören. Auch sie meinen, es werde zum Angriff geblasen und richten sich vollends auf. Da werden sie den Rittmeister gewahr und machen Honneur; doch diejer winkt ab und sagt:

Vaer kun rolig! — sett jer, Kamerader! (Jens, Lars, Sören, Niels sehen sich.) Spis' og drikk! (Zu Hans Krüger und dem Bauervogt.) Herr Vaert, Herr Soagnefad, vil de ikke drikke med? Hans Krüger. Danke för de Ehr! — Danke för de Ehr! — (Er nimmt sein Glas.) Dat vulle Glas tom Willkomm op min leewen Gäst! (Mit dem Rittmeister antosend.) Skal! Skal! Herr Rittmeister! (Alle Tänen stoßen an. Zum Bauervogt.) Na, he! he! Burvaqt?! — kumm, stöt an! — Drinkst Du nich? Bauervogt (sturz, ohne zu trinten). Drink all! Rittmeister. Og dette Glas paa vor brave Vaerts Vel! — Han er trofast og meener det godt med os! — Han skal leve! (Es wird anachosen, zuerst der Rittmeister mit Hans Krüger.) Hans Krüger. Ja, he! he! — Dat bün ick ock! Dat meen ick ock! — Trofast he, he! — Dank för de Ehr! — Ja, ick meen dat gut! (trintt aus — zum Bauervogt.) Na, he, he!

Burvagt, wat? — Drinkst Du ni, — wat? Bauervogt (rasch trübsend)
 Jek drink all! — Du schast leben!

Nun tritt Lange in der Kleidung und mit dem Gebahren
 des Hannis auf. Hans-Krüger glaubt, seinen Neffen vor sich
 zu haben, während Anna den Lange erkennt und ausruft: Herr
 Gott, ick starv für Nusst!

Hans-Krüger. Junge, Hannis, kummst Du ock? — Schullst doch
 man in de Png bleiben! — Trompeter und Wachtmeister (zusgleich). Ha!
 ha! ha! Wachtmeister. Hvem der? Ha! Ha! Ha! Hans-Krüger.
 Dat is ja Hannis Miffeldt, min Svesteröbnu! De Herr Rittmeister (wieer niit
 bejehend) kennt em all! — Na, Hannis, Jung, wat seggst Du nu? — Nu
 hebbt wi mal wedder de Dän' hier! Lange-Hannis. De de de Dän
 hier! Wachtmeister. Det er en rar Karl! Hans-Krüger. Ja, is
 he nich? — En rar Karl! Lange-Hannis. Na ra ra rar Karl! Hans-
 Krüger. Na, Hannis, Jung, denn sett di man! un drink man! Lange-
 Hannis. Se se se sett di man! (er setzt sich). Hans-Krüger (zum
 Rittmeister). Na, wa is't, Herr Rittmeister? Schüllt wie denn nich mal een
 singen? De annern hebbt hier ja ock sung'n, — de Räubers! — De Van-
 diten! — Bauervogt (die Kante ballend, für sich). De schlechte Kerll Ritt-
 meister. Ja! Det var deres Insurgentervise! -- og jeg (jeh) maade höre
 derpaa! Wachtmeister. Pfiu! — denne Røbervise! — Kamerader, vi
 syner! Rittmeister, Trompeter, Jens, Lars, Søren (zusgleich).
 Jo, vi synger! Lange-Hannis. Vi, vi, vi synger! Rittmeister.
 Trompeter syng!

(Die Musik beginnt, der Trompeter nimmt sein Glas, tritt vor und singt.)

Den Gang jeg (jeh) drog affted,
 Den Gang jeg (jeh) drog affted,
 Min Pige vilde med,
 Ja min Pige vilde med,
 Det kan du ej (ei), min Ven!
 Jeg gaar i Kriegen hen,

Og hvis jeg ikke falder, kommer jeg nok hjem igjen!

Ja var der ingen fare, saa blev jeg her hos dig (dei),
 Men alle Danmarks Piger de stole nu paa mig (mei).
 Og derfor vil jeg (jeh) slaas som tapper Landsoldat.

Hurra! Hurra! Hurra!

Chor.

Ja var der ingen fare, saa blev jeg her hos dig,
 Men alle Danmarks Piger, de stole nu paa mig.
 Og derfor vil jeg slaas som tapper Landsoldat.

Hurra! Hurra! Hurra!

Lange-Hannis. Hu Hu Hurra! Hans-Krüger. Jung,
 wullt Du mal!

Trompeter.

Om Danebrog jeg ved
Om Danebrog jeg ved
Det faldt fra Himlen ned,
Ja, det faldt fra Himlen ned!
Det slæger i vor Havn
Og fra Soldatens Favn
Og ingen anden Fane har som den sit eget Navn!
Og den har Tydsken haanet og traadt den under fod!
Nej (nej) dertil er vor Fane for gammel og for god.
Og derfor vil jeg slaas som tapper Landsoldat.
Hurra! Hurra! Hurra!

Chor.

Og den har Tydsken haanet og traadt den under fod;
Nej dertil er for Fane for gammel og vor god.
Og derfor vil jeg slaas som tapper Landsoldat.
Hurra! Hurra! Hurra!

Lange Hannis. Hu Hu Hurra! Hans-Krügger. Hol doch
dat Mul! Lange Hannis. Da da dat Mul!

Trompeter.

for Pigen og vort Land
for Pigen og vort Land
Vi kæmpe alle Mand
Ja, vi kæmpe alle Mand!
Og ved det usle Drog
Der elsker ej sit Sprog
Og ej vil ofre Liv og Blod, for gamle Danebrog!
Men kommer jeg ej hjem til min gamle Faer og Moer,
Kong Frederik vil trøste dem med disse hersens Ord:
„Sit Løfte har han holdt den tappre Landsoldat!“
Hurra! Hurra! Hurra!

Chor:

Men kommer jeg ej hjem til min gamle Faer og Moer,
Kong Frederik vil trøste dem med disse hersens Ord:
„Sit Løfte har han holdt den tappre Landsoldat!“
Hurra! Hurra! Hurra!

Lange Hannis. Hu Hu Hu Hurra! Hans-Krügger. Jung,
wullt Du mal! Rittmeister (mit dem Glase in der Hand). Kamerader, frem
foran den tappre Landsoldat veier Fanen, for den han er beredt til at døe.
Det røde Kors, i røden Mund er Gammel Danmarks højste Skatt. — Dette
fulde Glas for Gammel Danmarks Danebrog! Hurra! Rittmeister,
Wachtmeister, Trompeter, Jens, Lars, Søren, Hans-
Krügger, Lange Hannis, alle rufen: Hurra! und alle stoßen an
und beginnen sofort mit vollem Orchester zu singen:

Vist stolt paa Kodans Bølge
Blodrøde Danebrog!
Din Glans ej Nat skal dølgje
Ej Lynet dig (dei) nedsløg
Du over Helte svæved
Som sang i Dødens favn;
Dit lyse Kors har hæved
Til Himlen Danmarks Navn!

Du over Helte svæved
Som sang i Dødens favn;
Dit lyse Kors har hæved
Til Himlen Danmarks Navn!

fra Himlen er du faldet
Du Danmarks Helligdom!
Did har du Kaemper kaldet
Som Verden leder om.
Saa laenge Rygted svinger
Sig over Land og Sø,
Mens Nordens Harpe klinger
Din Ros skal ej uddø!

Saa laenge Rygtet svinger
Sig over Land og Sø,
Mens Nordens Harpe klinger
Din Ros skal ej uddø!

Rittmeister. Vist, Vist, Kamerader, dets lysende Kors har hæved Danmarks Navn op til Stjernerne! — og det vil veie i denne Krig over alle Danmarks fjender! — (Mehreere Stimmen draussen). Hurra! **Rittmeister** (raisch). Hillemand! Tydsferne! **Wachtmeister** (raisch). Fanden tage dem! **Crompeter, Jens, Lars, Sören, Niels** (jungleich). Tydsferne! **Hans-Kröger.** Dat Rånberpack!

Uldoffer. Peter Ramm. Mars Bumann. Die Vorigen.

Uldoffer (durch die Mitte kommend, Peter Ramm und Mars Bumann rechts und links hinter ihm. Er bleibt bei der Thür stehen, mit lauter Stimme). Alle gefangen! **Rittmeister** (nach dem Säbel greifend, schnell). Hvem siger det? (Zu den Dänen.) Kamerader, lös! (Auch die Dänen greifen, freilich etwas ungeschlüssig, nach ihren Waffen.) **Peter Ramm.** Hol Stop! (Stürzt sich auf den Rittmeister und umschlingt ihn mit beiden Armen, so daß der Säbel des Rittmeisters nicht einmal ganz aus der Scheide kommt.) Den smiet ick ock noch tom drüitten mal! **Rittmeister** (sich vergeblich wehrend). Ha! Den Satans Karl. **Uldoffer.** Halt! (Zum Rittmeister.) Ihr seid umzingelt. (Laut) Leute, ruft! (Ringsum draussen und auf der Diele.) Hurra! **Rittmeister.** Ja, saa er vi fangen! (Zu den Dänen.) Kamerader, strecker Vaben! (Peter läßt ihn los, er giebt Uldoffer seinen Säbel.) Der er min Säbel! **Uldoffer.** Behalten! **Kunge-Hannis** (laut rufend). Hurra! —

Unser Hauptmann! Hans Krüger. Jung, wußt Du mal?! —
 Lange Hannis. Hurra! Hauptmann Aldoffer! Rittmeister,
 Wachtmeister ^(zueleich). Aldoffer?! Aldoffer. Ja, der bin ich!
 — Aber wer ist jener Bursche da? ^(Nach Lauge zeigend.) Lange Hannis
^(vortretend mit Honneur.) Herr Hauptmann, Hans Kröger sin Schwesteröbn,
 Hannis Mißfeld ut Stippsdörp! — Ihr Freischärler Lange! Aldoffer
^(verwundert.) Lange! — Ha! Ha! Ha! Hans Krüger. Ich krieg en
 Schlag! Lange ^(durch die Mitteltür laufend.) Heitze! Martens! Fröhlich! Hurra!
 unser Hauptmann!

Heitze. Martens. Fröhlich. Die Vorigen.

<sup>(Heitze und Martens, angeidwärt, Fröhlich weiß von Nicht. Alle durch die Wirt
 kommend.)</sup> Heitze, Martens, Fröhlich ^(zueleich) Hurra! Unser Haupt-
 mann! Rittmeister. Disse Friskarene! Wachtmeister ^(schnell). Wulke
 sandenskarle! Hans Krüger ^(schnell). De Vanditen! Aldoffer.
 Ha! Ha! Ha! Ist hier denn Mummenschanz diese Nacht? Heitze.
 Fast so, Herr Hauptmann! — Als die Dänen anrückten, konnten wir
 nicht mehr fort! ^(Auf Anna zeigend.) Dies brave Mädchen versteckte uns! —
 Martens und mich in der Rauchkammer. Fröhlich. Und mich in
 der Grätzküte! Aldoffer. Ha! Ha! Ha! — Ja, das sieht man!
 Lange. Und ha ha Hannis mitten dazwischen! Aldoffer. Ha!
 Ha! Ha! Immer lustiger! — Und wir befanden uns doch auf verschiedenen
 Wegen nach Voren. — Begegnet uns da ein Bauer. — „Nuch Dänen
 gesehn?“ — „Ja wohl! Eine starke Patronille auf dem Wege nach
 Tolk!“ — „Nach Tolk?“ — Dabin sind ja unsere vier Kameraden mit
 ihren Gefangenen marschirt! — Halt! — Kehrt um! Marsch! — Marsch!
 — Und da kamen wir noch gerade zur rechten Zeit! Bauer vogt. Ja,
 dat weet Gott! — Schöner harr sich dat gar ni drapen kimt. <sup>(Während dieses
 Dialogs immer Spiel des Hans Krüger und der Dänen. Hans Krüger tröstet sie scheinbar durch
 stören und Handdrücken.)</sup> Aldoffer. Aber es wäre doch nicht alles so ge-
 glücklich ohne diese beiden wackeren Burschen! <sup>(Auf Peter Kamm und Mars Bumann
 zeigend.)</sup> Peter Kamm. Ja, wi weern de beiden Posten eben verbi
 slegen und wulln vun de anner Siet kamm un Alarm maken, dat de Düttschen
 anrücken, — un richtig keem se ock! — awers dat Alarmmaken leeten wi
 un sinck bliben. Aldoffer. Schnell wurden unter ihrer Leitung die
 Posten umzingelt und lautlos gefangen genommen! — Und ebenso schnell
 und lautlos dieser Keng umzingelt! — — Aber nun, Kameraden, auf nach
 Voren! ^(An dem Bauervogt.) Herr Bauervogt, kömmt Ihr Wagen stellen für
 uns und unsere Gefangenen? Bauervogt. In'n halv Stunn sünd
 se dar!

Hannis Mißfeldt. Die Vorigen.

Hannis <sup>(theilweise in der Kleidung des Freischärlers Lange stehend, kommt durch
 die Nebenthür.)</sup> Heitze, Martens, Fröhlich, Lange und Aldoffer
^(zueleich). Ha! Ha! Ha! Aldoffer. Hat die Komödie denn noch
 kein Ende? Lange. Hannis, er will Freischärler werden! Hans-
 Krüger. Hannis, watt hebbt se mit Di maht?! — Awers mit kummt

Du ni! Hannis. Ku ku kummst Du ni! Heinge. Aber doch ein anderer statt seiner! Auch der Wirth ist unser Gefangener! Aldosser. Was? — der Wirth? Hans-Krüger. Bester Herr Hauptmann — ich will 't ock nich eenmal wedder dohn! Aldosser (zu Heinge). Was hat er gethan? Heinge. Verrath! — Er wollte den Rittmeister befreien! Aldosser. Darauf steht der Tod! Unna, Peter Kamm und der Bauervogt (zugleich, bittend). Herr Hauptmann! Heinge. Auch ich bitte! — Und wenn diese da (auf Unna zeigend) bittet, — und er (auf Peter Kamm zeigend), der so wacker mitgeholfen bei diesem kleinen Coup! — Aldosser. Das haben sie! — Aber was hat das mit unserm Wirth zu thun! Heinge. Mehr als Ihr glaubt! — Des Alten Tochter ist seine Braut! Hans-Krüger (schneilt, bei Seite). Nümmernmehr! — De Driewer! Heinge (nach Hannis zeigend). Aber der Alte hat jenen für sie ersehen! Aldosser. Ah, ich verstehe! — (zu Hans-Krüger) Verräther vor! Unna. Herr Hauptmann, ich bitt Se för min Vadder! Aldosser. Hört Ihr nicht? — Vor mit Euch! Hannis. Vo vo vor mit Euch! (Hans-Krüger schießt vor). Aldosser. Ich lasse Euch die Wahl! — Entweder morgen eine Kugel! — oder heute noch (auf Peter Kamm zeigend) diesen da als Bräutigam Ihrer Tochter! (Peter Kamm und Unna stummes Spiel.) Hans-Krüger (höhernd). Ja, ja! — Wenn dat denn um Leben un Dod geiht, — wenn ich denn mutt! — — — In Gottes Namen denn, he mag se hebbn! Unna und Peter (zugleich). Anna! — Min Peter! (Sie umarmen sich.) Aldosser. Und nun hinüber zum Bauervogt! — (Zum Bauervogt.) Und Ihr, Bauervogt, besorgt die Wagen! Peter Kamm. Herr Hauptmann, Herr Hauptmann, künnst Se nich noch een brufen! Mars Bumann. Un noch een mehr? — Wi gahnt beide mit! Aldosser. Twei nene, muthbeseelte Kameraden! — Seid uns herzlich willkommen! (Wiebt ihnen die Hände.) Peter Kamm. Hurra! uns' Hauptmann schall leben! (Alle Freischärler, der Bauervogt, Peter Kamm und Mars Bumann, zugleich.) Hoch! Hoch! Hoch! (Tusch der Musik und dann mit Orchesterbegleitung von allen anwesenden Deutschen gesungen; Hans-Krüger ausgenommen.)

Der Hauptmann, er lebe!
 Er geht uns kübn voran!
 Wir folgen ihm muthig
 Auf blut'ger Siegesbahn!
 Er führet uns
 Zu Kampf und Sieg hinaus!
 Er führt uns einst, Ihr Brüder,
 Ins Vaterhaus!

Er führet uns
 Zu Kampf und Sieg hinaus!
 Er führt uns einst, Ihr Brüder,
 Ins Vaterhaus!

(Während des Gesanges bengalische Beleuchtung der Bühne).

(Nach dem Gesange fällt der Vorhang langsam.)

Johann Meyer hat auch dieses Drama, gleichwie seinen Theodor Prentzer, den alten Schleswig-Holsteinischen Kampfgenossen von 1848—1851 gewidmet. Dem Nieker Verein zu Ehren, der seit seinem Bestehen alljährlich am 24. März den Tag der Erhebung Schleswig-Holsteins feiert, wurde Im Krüge zu Tolk am 24. März 1886 zum ersten Male durch Dilettanten aufgeführt, und zwar unter der Regie des Dichters selbst. Es wohnten wohl gegen 2000 Personen, darunter hauptsächlich die alten Kampfgenossen mit ihren Familien, der Vorstellung bei, und alle wurden durch die vorzüglich gelungene Aufführung derartig enthusiastisch, daß am Schlusse immer und immer wieder der Vorhang in die Höhe gehen mußte. Und so war es denn eigentlich selbstverständlich, daß das Stück auch später bei Gelegenheit der Erhebungsfeier wiederholt in dem genannten Verein zur Aufführung gelangte, und dies jedesmal mit einem ähnlichen Erfolge wie zuerst. Auch bei Gelegenheit des Delegirten-tages aller Vereine der alten Kampfgenossen am 2. Juli 1889 wurde Im Krüge zu Tolk auf das Programm des Festauschusses gesetzt, und dies hatte zur Folge, daß es auch in anderen Vereinen der Provinz durch tüchtige Dilettanten aufgeführt worden ist. In dem Kirchdorfe Tolk (in Angeln), wo sich die der Handlung des Dramas zu Grunde liegende Begebenheit ereignete, veranlaßte der kunstsinige und patriotische Lehrer Bendig Wied, jetzt in Törup, im Winter des Jahres 1897 eine Einstudirung des Stückes durch geeignete Dilettanten; diese veranstalteten eine Reihe von Aufführungen und hatten damit einen so großen Erfolg, daß z. B. in der Nieker Zeitung vom 14. Februar des genannten Jahres berichtet werden konnte: „Das Theaterstück Im Krüge zu Tolk findet in Angeln begeisterte Aufnahme, sodaß die Darsteller den Wünschen aller derer, die es in ihrer Nähe aufgeführt sehen möchten, garnicht nachkommen können. Man hört nur Äußerungen der größten Zufriedenheit über das Stück sowohl wie über die Aufführung. Der Dichter hat es verstanden, die geschichtliche Thatsache, welche hier zu Grunde liegt, in ganz vortrefflicher Weise volksthümlich zu verarbeiten.“

Eine besonders ehrenvolle Anerkennung und Auszeichnung wurde dem Stücke im Jahre 1898 zu Theil, als in ganz Schleswig-Holstein, in Stadt und Land, das 50jährige Jubelfest der

Erhebung begangen wurde. Wo zu dieser Feier überhaupt ein Theaterstück aufgeführt wurde, — und das geschah bekanntlich in einem jeden größeren Orte — da war es entweder Theodor Preußer oder Im Krüge zu Tolk. So gelangte dieses Stück zugleich mit jenem an einem und demselben Abend in mehr als dreißig verschiedenen Orten zur Aufführung; und alle Berichte, so weit sie zu meiner Kenntniß gekommen sind, äußern sich über das Drama anerkennend und lobend. Dennoch hat es noch keine Aufführung an einer öffentlichen Bühne und durch Schauspieler erfahren, was wohl seinen Grund darin hat, daß sich für die in dänischer Sprache geschriebenen Scenen an deutschen Bühnen das erforderliche dänisch redende Personal nicht findet.

Die Musik ist prächtig; außer dem beliebten Volksliede Kein Feuer, keine Kohle kommen deutscherseits noch vier Lieder zum Vortrag, darunter drei der besten schleswig-holsteinischen Kriegslieder damaliger Zeit: Kennt ihr das Land in Deutschlands Norden, Es lebe hoch der Stand der Ehre und das Schleswig-Holstein-Lied. Auf dänischer Seite wird das hübsche Lied vom tapperen Landsoldat, sowie das Nationallied Vi st stolte paa Rodans Bølge gesungen. Der leider so früh verstorbene Componist C. W. Prase, der zu vielen Johann Meyer'schen Gedichten eine gefällige Melodie gefunden hat, arrangirte auch für jene Lieder die Orchestermusik und bereicherte das Stück zudem noch mit einer Overture, deren Klänge die Erinnerung an eine große Zahl der besten volkstümlichen Kriegslieder der damaligen Zeit wachrufen.

Von einem kleinen Liede in diesem Stücke möchte ich noch mit einigen Worten besonders reden, nämlich von Gude Nacht! Gude Nacht, mit Rosen und Nelken bedacht. Hier rührt nicht nur der Text, sondern auch die Melodie von Johann Meyer her. C. W. Prase, dem er sie vorsang, hat sie niedergeschrieben und die Clavier- und Orchesterbegleitung dazu geliefert. Dann hat derselbe Componist das Lied, das im Stücke theils einstimmig, theils dreistimmig gesungen wird, noch für vierstimmigen Männerchor gesetzt; in dieser Form ist es besonders beliebt und wird es oft gesungen.

Zum Schlusse mögen noch ein paar Auszüge aus Recensionen vieler Blätter folgen, die zur Genüge erkennen lassen, wie sich

Johann Meyer auch durch diese seine dramatische Schöpfung die volle Anerkennung und Würdigung seiner Mitbürger erworben hat.

Die Kieler Zeitung vom 25. März 1886 schreibt: „Das Werk ist namentlich reich an Humor und trefflich gezeichneten Charakteren,“ und in den Kieler Nachrichten vom 26. März desselben Jahres heißt es:

„Wie mit seinem vorigen patriotischen Schauspiel Theodor Preucker, so hat unser Kieler Dichter auch mit diesem seinem neuesten Werke einen äußerst glücklichen Wurf gethan. Dasselbe veranschaulicht eine Scene des Abends nach der Schlacht bei Schleswig aus dem Feldzuge von 1848–49 und zeichnet sich durch die Meyer's Dichtungen eigene Frische aus. Die Figuren, besonders der Wirth und der Bauervogt, sind aus dem Leben gegriffen und recht naturwahr gezeichnet. Die einzelnen Scenen, von denen manche recht drastische Komik aufweisen, entwickeln sich schnell und ungezwungen auseinander; auch die Diktion ist gut getroffen — echt schleswig-holsteinisch derbe, vielleicht stellenweise reichlich derbe. Einige deutsche und dänische Nationallieder sind nicht ohne Geschick in den Gang der Handlung eingeklochten. Wir sprechen an dieser Stelle die Hoffnung aus, daß sich bei einer Wiederholung des interessanten Stückes Gelegenheit zu einer eingehenden Besprechung bieten wird. — Bühnenumgewandten Dilettanten stellen sich zur Aufführung in Folge der reich bewegten Lebhaftigkeit mancher Scenen nicht unerhebliche Schwierigkeiten in den Weg. Um so anerkennenswerther ist es, wenn die Darstellung im Ganzen flott und ohne jeden störenden Zwischenfall von Statten ging (der Dichter selbst führte mit geschickter und sicherer Hand die Regie!) Großen Lobes würdig ist es ferner, daß die verschiedenen auf der Bühne befindlichen Gruppen, auch wenn sie nicht spielen, bestrebt waren, durch stummes Spiel die Scene zu beleben. — Das Publikum war wirklich animirt und lobte Darsteller und Dichter mit mehrfachem Hervorruf.“

Ein Jahr später, in der Nummer vom 26. März, stand im Kieler Anzeiger:

„Die Aufführung des Johann Meyer'schen Genrebildes Im Krüge zu Tolk errang einen durchschlagenden Erfolg. Die Darsteller der Hauptrollen waren erfolgreich bemüht, den Intentionen des Verfassers, der selbst die Aufführung leitete, gerecht zu werden und brachten namentlich die zahlreich eingestreuten komischen Pointen drastisch zur Geltung. Sechs Mal mußte zum Schluß der Vorhang in die Höhe gehen; das Publikum gab sich nicht eher zufrieden, als bis der Verfasser seinem Hervorruf Folge leistete.“

Und in den Kieler Nachrichten vom 27. März desselben Jahres lesen wir:

„Die letzte Nummer des Programms war das von unserem talentvollen waterstädtischen Dichter Johann Meyer verfaßte Theaterstück Im Krüge zu Tolk, Genrebild mit Gesang in zwei Akten, Musik von C. W. Frase. Wir verzichten auf die Wiedergabe des Inhaltes dieser interessanten dramatischen Dichtung unseres geschätzten Mitbürgers. Da das

Stück bereits bei der vorjährigen Feier aufgeführt worden ist, dürfte dessen Fabel, die in ihren Hauptpointen aber keine Fabel, sondern tren historisch ist, hinlänglich bekannt sein. Dasselbe, welches am ersten Ostertage 1848, dem Tage der Schlacht bei Schleswig, spät abends in einem Dorfe in Angeln spielt, bietet ein buntes, sehr lebendiges und hoch interessantes Genrebild, dessen Personal aus verschiedenen Bauern, fünf Ranzhau'schen Freischärtern und einigen gefangenen dänischen Dragonern besteht. Es ist reich an durchschlagenden Scenen und daher außerordentlich wirkungsvoll. Wahre Pracht-exemplare in der Charakterzeichnung sind der dänisch gekümmte Gastwirth Hans-Krüger, sein Nefte, der stotternde Hannis Mißfeldt, der Bauervogt, dessen Knecht Peter Kamm, Unteroffizier Heinke und Anna, die Tochter des Wirthes. Herr C. W. Prase, der Capellmeister der Thies'schen Capelle, dem unsere Liedertafeln und Gesangsvereine schon so manche schöne Composition verdanken („Mondenschein,“ „Gute Nacht!“ „Abendreden“ u. s. w.) hat zu dem Stücke die Musik geliefert, bestehend in einer schwungvollen Ouverture, deren Weisen an eine Menge Volks- und Kriegslieder jener Zeit erinnern, in der das Stück spielt, und in sieben Liedern, die theils solo, theils im Chor gesungen werden und, zwei ausgenommen, gleichfalls zu den Volksliedern der damaligen Zeit gehören. Als die Krone aller Gesangnummern in diesem Stück möchten wir das Lied „Gute Nacht! mit Rosen und Nelken bedacht!“ bezeichnen, welches, anfänglich ein Solostück, später in ein Terzett übergehend, eine prachtvolle Melodie besitzt und so zündend wirkte, daß es stürmisch da capo verlangt wurde. Ge spielt wurde von allen, ohne Ausnahme, so vorzüglich, daß das Spiel sehr oft durch den rauschenden Beifall aller Anwesenden unterbrochen wurde. Das den ganzen großen Saal und beide Gallerien füllende Publikum brachte am Schluß der Vorstellung, nachdem das Spielpersonal mehrfach stürmisch gerufen worden war, dem anwesenden und selbst die Regie führenden Dichter in einem jubelnden Hervorruf seinen Dank dar.“

Auch das Niesler Tageblatt äußert sich in seinem Berichte vom 26. März 1887 sehr günstig über die zweite Auf-führung des Stückes im Verein der Kampfgenossen bei Gelegenheit der Märzfeier; es schreibt:

„Gegen 11 Uhr abends begann der letzte Theil der Feier, die Aufführung des bereits im vorigen Jahre bei diesem Feste inscenirten und mit so vielem Beifall aufgenommenen Stückes Im Krüge zu Dolk. Genrebild mit Gesang in 2 Akten von Johann Meyer, Musik von C. W. Prase. Schon durch die aus alten, zum Theil in Vergessenheit gerathenen Volks- und Soldatenlieder damaliger Zeit bestehende, von unserm Viedercomponisten Herrn Prase geschmackvoll arrangirte und instrumentirte Ouverture wurden die Herzen der alten Kampfgenossen aufs wärmste berührt und auf das, was ihr folgte, ent-sprechend vorbereitet. Herr Johann Meyer, der bereits durch eine ganze Anzahl durchschlagender Theaterstücke und erst in diesen Tagen durch sein prächtiges Festspiel wieder bewiesen hat, daß er auch im Gebiete der dramatischen

Dichtkunst eben so Vortreffliches zu leisten vermag, wie in dem der Lyrischen, giebt uns in diesem Genrebild eine reizende Episode aus dem Schleswig-Holstein. Kriege im Jahre 1848. Das Stück spielt am ersten Ostertage genannten Jahres, dem Tage der Schlacht bei Schleswig und der Einnahme von Missunde, spät abends im Krüge zu T o l k , einem Kirchdorfe in Angeln und zeichnet sich namentlich durch den lebhaften Scenenwechsel, die flotte Handlung und eine Menge origineller, scharfgezeichneter Charaktere aus. Als solche nennen wir: den Gastwirth Hans Krüger, dessen Tochter Auna, dessen Neffen Hannis Mißfeldt, den Bauervogt, den Knecht Peter Hamm, den Unteroffizier Heinke und den dänischen Rittmeister v. Hlindt. Die handelnden Personen, theils Bauern, Freischärler, theils Dänen, reden dem entsprechend drei verschiedene Sprachen: hochdeutsch, plattdeutsch und dänisch, und gerathen fast sämmtlich in einen so lebendigen und fesselnden Verkehr mit einander, daß die durch beide Akte hindurch sich steigende Handlung bis zu ihrem Abschluß interessant und spannend bleibt. Gar hübsch machen sich auch die an verschiedenen Stellen eingeslochlenen und durch Herrn Brase in so anmuthender Weise instrumentirten Lieder, von denen als eines der schönsten das von Herrn Johann Meyer ins Plattdeutsche umgedichtete und so reizend componirte Volkslied „Gude Nacht! mit Rosen und Nelken bedacht!“ angelesen werden muß. Gespielt wurde durchgehends vorzüglich, und es war die Aufnahme der Vorstellung ebenso begeistert wie im vorigen Jahre. Das Publikum dankte den wackeren Darstellern durch reichliche Beifallspenden und dem Verfasser und zugleich Regisseur des Stückes, Herrn Johann Meyer, durch stürmischen Hervorruf.“



En lütt Waisenkind.

Plattdentsches Volksstück mit Gesang
in zwei Aufzügen.

Personen:

Peter Buhmann, Vollmacht und Hofbesitzer.
 Detlef, dessen Sohn.
 Reimer Groth, Hofbesitzer.
 Lena, }
 Abel, } dessen Dienstmägde.
 Gudenrath, Präceptor (Dorfschullehrer).
 Hansohm, Bauer.
 Eine fremde.

Eine dramatische Arbeit ganz anderen Charakters als die bis jetzt besprochenen liegt uns hier vor. Hier läßt nicht die Muse des Lustspiels den neckisch fecken Zufall walten; hier entlockt auch nicht die Muse des Schauspiels im bunten Wechsel, wie es das Leben heischt, ernste und heitere Töne der Lyra: in *En lütt Waisenkind* läßt Johann Meyer nur den Ernst herrschen, einen tiefen oft tragischen Ernst, der das Gemüth des Zuschauers gewaltig zu erschüttern vermag. Das Stück behandelt die Lebens- und Liebesgeschichte eines ausgelegten Findelkinds, das von einem

braven Lehrer, dem Freunde des Vaters, erzogen und schließlich, zur Jungfrau angewachsen, nach mancherlei Widerwärtigkeiten und Prüfungen nicht allein Vater und Mutter, sondern auch den ihm verweigerten und entrißenen Geliebten wiederbekommt und zugleich mit diesem in den werthvollen Besitz zweier Bauernhöfe gelangt.

Der erste Act spielt im Garten vor dem Wohnhause Keimer Groth's. Etwas nach rechts im Hintergrunde steht ein Tisch mit zwei Stühlen. Weiter nach vorn — rechts in den Coulissen — befindet sich der Eingang in einen kleinen Stall und in dessen Nähe ein blühender Rosenstrauch. An der linken Seite nach hinten markirt eine Pforte den Anfang eines in das Dorf führenden Steiges; ihm gegenüber gelangt man auf einem anderen Pfade ins freie Feld und auf die Landstraße.

Bei Beginn des Stückes treten seine beiden Hauptpersonen auf, die Intrigantin Abel und das Lütt Waisenkind. Beide sind im Dienste des Keimer Groth. Sie kommen zankend aus dem Hause, das Lütt Waisenkind, das Geburtstag hat, mit einem Eimer, worin sich Milch befindet für das im Stall befindliche Kalb, und Abel unmittelbar hinter ihr. Sie tragen eigengemachte Wollröcke, doch verschieden von Muster und Farbe, weiße Schürzen, Sammettaillen mit kurzen Ärmeln, Pantoffeln aus lackirtem Leder und kleine holsteinische Dreistückmützen mit zu der Farbe der Röcke passenden Bändern, die unter dem Kinn zu einer Schleife zusammengebunden sind.

Abel (womms). Na hüt gifft denn wul mal wedder en lustigen Dag!
 Eena. En lustigen Dag? Wa meenst Du dat? Abel. Wenn de Bur sin Gappel ebrn Geburtsdag fiert! — An Detlef Submann ward sin Königin vnn't letzte Rinkriden her doch ock wul ni vergeten!
 Eena. Sin Königin?! Dat Di dat noch immer argert!
 Abel. Argert? Wild' Di doch nich in, dat ick mi daröwer argern schull!
 Eena. Warum kummst Du denn immer damit?! Jek harr Di de Ehr geern laten!
 Abel. Na warum neehm he Di denn? Weer in de neegste Naverschap denn man de Een?! An wackeen is de Öllste von uns beiden, nu an'n längsten hier!
 Eena. Dat büst Du!
 Abel. An ni mal danzt hett he mit mi! — Awers dat maft nür! — Wenn he nu sin Vater nu als Hund un Katt mit enanner levt, so frent mi doch man een, dat ick ni Schuld daran bün.
 Eena. Du büst all wedder mal häßlich gegen mi! Jek will Di leewer ut'n Wegen gahn!
 Abel. En jeder geiht den Weg, de em de Leewste is! — Jek will Di ni daran binneru! (ab ins Haus.)
 Eena. Wat se doch en ümmer gegen mi hett?! Ehr kiekt de Neid ut beide Ogen! — nu ick arm Menschenkind heff doch noch so heel vel weniger als all de annern! Jek bün doch

wahrlich ni to beneiden! (ab mit dem Eimer in den Stall.) **R e i m e r** Von rechts kommend. Langer Rock, Kniehoje, Schuhe mit Schnallen, oder lederne Pantoffeln, rote Weste, Halstuch, Zivelmütze, oder Hut. Mit einem Blumenstrauß in der linken und einigen Nelken in der rechten Hand). Siih so! Nu noch en paar Nelken nu denn is't gut! — (fügt die Nelken in den Strauß.) Nu hier mañk de Rosen versteek ick dat denn. (Nimmt eine goldene Kette mit Kreuz aus der Westentasche und steckt sie in den Strauß.) **Wers** wo stiekt se denn op ebru Geburtsdag? — (ruft nach rechts hin.) **Lena!** **Lena!** Kumm gau mal her!

Lena, die den Ruf vernommen, tritt mit dem leeren Eimer in der Hand aus dem Stall; der Bauer reicht ihr den Strauß mit der Kette darin, worüber sie äußerst erfreut ist. Auf ihre Bemerkung, daß sie ein so schönes Geschenk ja garnicht verdient habe, antwortet **Reimer**: „Mit Di keem Segen in min Hus!“ Und als da **Lena** sagte, er sei so gut, das habe ihr der Lehrer auch gesagt, und doch komme es ihr so vor, als ob er sich nicht glücklich fühle; warum er sich auch nicht verheirathet habe, er besitze doch einen so schönen Hof und lebe doch so einsam, ohne eine liebe Frau und ohne liebe Kinder. — Da rollen dem Bauer ein paar Thränen über die Wangen, und er sucht seine Nührung vor **Lena** zu verbergen, indem er spricht, es seien nur Thautropfen gewesen, die ihm von dem Blumenstrauß beim Daranriechen ins Gesicht gekommen. Dann geht **Reimer** ab, nach der Wieje hinüber. **Lena**, ihm nachsehend und seine Gutheit rühmend, gewahrt pföglisch ihren Geliebten und freudig ruft sie: „**W**er dar! -- dar! -- waken kummt dar? **D**etlef! — Nu versteek ick mi achtern Rosenbusch!“

Detlef in schwarzer Kniehoje, in Hemdsärmeln, mit blauer Weste, einem Tuch mit Schifferknoten, niedrigen Stulpen und einem Strohhute, kommt von links und singt schon beim Auftreten:

∴ O Du min Blom so rosenroth,
 Min Drom un min Gedanken! ∴
 Nu weer't de smuckste Edelsteen,
 Din Angesicht is mal so schön!
 Du Rosenknupp vun Melf un Blot
 Mañk kruse Luckenranken!

∴ O Du min Blom so rosenroth,
 Min Leevde un min Leben! ∴
 Nu geev mi ock de grote Eer
 Vun all ehr Glück keen Handbreet mehr,
 Blijft Du mi man, wat hett't för Noth,
 Denn is mi alles bleben!

∴: För alles Gut, för alles Geld,
Ick kann Di nimmer laten! ∴:
O Du min Blom so rosenroth,
Wa bin ick doch so rik un grot!
Un hol mit Di min ganze Welt
Un all min Glück umfaten!

Nun stürzt Lena mit einem Ausruf der Freude aus ihrem Versteck hervor, und beide liegen sich in den Armen. Aber bald darauf, von banger Ahnung gequält, weist Lena auf den weit klaffenden Unterschied hin zwischen ihm, dem einzigen Sohne des reichen Bauern, und ihr, dem armen, elternlosen Findelkinde. Detlef tröstet sie, und er nimmt einen Ring aus der Westentasche und steckt ihr ihn an den Finger mit den Worten: „Dar heft Du Din Vader und Din Moder!“

In diesem Augenblicke erscheint, von links aus dem Dorfe kommend, der Vollmacht. Lena ruft ängstlich: „Herr Gott! mi röhrst de Slagg!“ und eilt ins Haus. Aber der Vollmacht schreit ihr drohend nach: „Ja wul de Slagg! un een mit de Fuht in Din Melkgesicht! Du herlophen Deern!“ Und als ihm da Detlef entsezt: „Vader! Vater!“ entgegenruft, da wendet sich auch gegen diesen der vor Wuth schäumende Bauer: „Bün ick Din Vader noch?! Büst Du min Söhn?!“ Gelassen antwortet Detlef: „Will's Gott!“ — „Denn kumm! — Ick sprek mit Di“, entgegnet der Vollmacht, und dann treten beide ab.

In der folgenden Scene tritt zunächst wieder Lena auf und klagt:

Dat weern böse Wör! un se dropen mi so swar, dat mi dat Hart noch bewert! — — Detlef! Detlef! Wat en Afgrund twischen Di un mi! — — „Du herlophen Deern“ hett he seggt! (weinend.) Wat kann ick dafür, dat ick keen Öllern heff?! — Dat sä Din Vader, un Du wullst mi se geben?! — — Wa leev möt wi uns hebbn, wenn Du't kunnst! Un hier (die Hand auf's Herz legend) hier seggt mi en Stimm: Ja, he kann't! Denn he is ja min alles! —

(Vorspiel, sie singt.)

Hell als en Steern in vulle Pracht,
So strahlst Du in min Lebensnacht!
Un seeg ick Di, un seeg ick Di,
Wat fehlt mi noch op düsse Eer?
Mi is, als wenn ick selig weer,
So freu ick mi! So freu ick mi!

Di hört min Hart! Di hört min Sinn!
Na Di tracht all min Denken hin!

Ganz bün ick Din! Ganz bün ick Din!
Min Glück is dar man, wo Du büst!
Dat gifft keen Leevd, de gröter is,
Als Din un min! Als Din un min!

Doch wenn uns' Herrgott dat ni wull
Un wenn ick vun Di laten schull
In Leid un Noth! In Leid un Noth; --
Un weerst Du mi ock noch so feern,
Du bleevst ja doch min Steern, min Steern
Bit an min Dod! Bit an min Dod!

Da erscheint Reimer von rechts:

Na, Du lüttje Nagel, wat fungst Du denn nu all wedder för'n Leed!
Eena. Ach, uns' Bur, Dettlef weer hier! Reimer. Ei süb! Ei süb! —
Denn hett he Di wul ock wat schenkt? Eena. Vel to vel! — Wat mi
funst keen geben kann! (sagt Reimer den Ring.) Reimer. Ei der Deutscher!
Deern! Deern! Eena. Wef' uns' Bur mi man ni böf! Reimer. Böf'?!
Warum dat? Wil Du'n braven Menschen geern heft? Un dat is he! Eena
(niedergeschlagen). Sin Vader weer ock hier! Reimer (verwundert). De Vull-
macht?! — Wat wull de?! Eena (weinend). Mi seggn, dat wi uns nümmer
kriegt! Reimer. Na, na, ween man ni! -- Frilich, dat is wahr! He
hett en stiven Kopp! Eena (weinend). He sprok so harte Wör! Un dat deh
mi so weh! -- Wat kann ick daför, dat ick verlaten bün?! Reimer.
Verlaten? — Du büst doch ni verlaten! Du heft Persepter doch, de Di en
Vader weer, so lang als du denken kannst! Eena (traurig). Ich heff keen
Vader nu keen Moder mehr! Reimer. Dat is durfsam! Uwers wa veele
hebbt dat ni mi Di?! Eena (weinend). Ich heff se nümmer hatt! — Un
dar schimp he mi en herlopen Deern! Reimer. Du arm lütt Stackel!
Wat kannst Du daför? — Ja, ja, so sünd de Menschen! Wat de Öllern
versehn, dat lat se an de Kinner büßen! — — Uwers tröst Di man, min
lüttje Eena! Ahn' Webdag geiht dat nu eenmal nich af! — — De Leevd
is en Kos' de dar Doorn hett, un dat kriegt se all to weten, de se plöcken
wüllt! — — Wo heft Din Ked? — Giff se mal her! -- — (Eena giebt ihm
die Kette.) Süb, dar sitt ja ock noch en lüttjes Krüz daran! Wi Menschen
hebbt doch all uns' Krüz to dregen! Eena. Uns' Krüz to dregen! Ja! ja!
Reimer. Un sä'st Du ni vörhin, ick weer ock ni glücklich?! — — Warum
sitt dat lüttje Krüz denn wul daran? Dat schall uns hinweisen op den, de
dat gröttste drog, un de doch de Beste weer! Un dat schall Di seggn: Tröst
Di man! Tröst Di man! Den uns' Herrgott leev hett, den schickt he Kummer!
(Vollmacht, von links auftretend.) Eena (schnell). Dar kummt he! Dar kummt he!
Reimer. Wakeen? Eena. De Vullmacht! (Gitt in's Haus.)

Peter Buchmann, der Vollmacht, sucht Reimer zu über-
reden, „dat utsett't Findelkind, dat vellicht en Schelm to'n Vader
un en Hundriverische to en Moder harr, un de dar nix hett als
de paar Klünn, de chr up'n Liew sitt“, aus dem Dienste zu jagen

„En Vörwand ist ja licht funn, un mit den olen Scholmeister ward wi wul klar! — Un in'n öwrigen kann't ja ock ni slimmer warrn als 'n Widdeljahr's Lohn un dat Kostgeld!“ — Reimer weist dieses Aufinnen mit Entrüstung zurück. „Un bö'ft Du mi Din ganzen Hof un all Din Niedom“, ruft er aus, „nimmermehr müch ick min Hart doch mit so en Sünm belasten!“ Wüthend geht der Vollmacht von dannen, schwörend, daß er das Paar auseinander bringe und daß er den Fündling oder Detlef aus dem Orte entferne.

Inzwischen hat sich Abel wieder einmal zu Ungerechtigkeiten gegen Lena hinreißen lassen; sie hat ihr den Blumenstrauß, den Reimer, der Bauer, zum Geburtstag gepflückt, entrissen, und sie beschimpft sie nun in der gröblichsten Weise in Reimer's Gegenwart. „Ick bliv bi Minsglifen! — Ick verdreih keen Vollmachtsjöhn den Kopp! — Un wenn ick ock de glatten Wör ni heff un de schöne Stimm un de witte Näs' un de glönigen Egen — so heff ick doch min Döpschjen un weet, waken ick bün!“ — „Dat is to vel!“ ruft in ihres Herzens tiefem Weh Lena aus. „Ja wul, — dat is to vel!“ — bestätigt Reimer, „um veertein Dag schriwt wi den ersten, un wenn tonacher Din Tid um is, denn kannst Du gahn, Abel!“ Dann heißt der Bauer Lena ihm folgen, damit sie nicht noch mehr beleidigt werde, und beide gehen in das Haus hinein.

Daß nun aber Abel um Lena's willen auch noch den guten Dienst verlieren soll, erbittert ihr Herz noch mehr. Da erscheint wieder der Vollmacht, von links aus dem Dorfe kommend; er sucht Lena, um ihr eine Summe Geldes zu bieten, damit sie von seinem Sohne lasse. Statt ihrer trifft er Abel; und als er sie weinen sieht und von ihr erfährt, daß ihr der Bauer die Stelle gekündigt habe und Lena Schuld daran wäre, stachelt er den Haß des Mädchens noch mehr gegen das „lütt Waisenkind“ auf. „Denn verdriw Du se wedder!“ spricht er! —

In de Bibel heiht: Og um Og, — un Tähn um Tähn! — Un in'n öwrigen deiht ja ock nig wider als Di wehrn! Abel. Wenn ick't kunn! Wer wüß' wat ick deh! Vollmacht. Kunn! Kunn! — Wat kann man ni, wenn man will?! — — — (Mit besonderer Betonung.) Un um dat amere quäl Di man ni! — Wenn Du bi Reimer afgeihst, kannst Du bi mi wedder ingahn! (ab nach links.) Abel. „Og um Og“ hett he seggt, un „Tähn um Tähn!“ — — Ha! wat bliht mi dar dörn Kopp! — — — Nu verstah ick em eerst ganz! — — — Uwer wat denk ick denn? — Wat sinn ick? — Wat will ick? — — — Wat ick will?! — — — Wehrn will ick mi! —

— För twee is keen Platz mehr in't Hus! Un en jeder is sich sülb'n de Neegste! (ab ins Haus.)

Jetzt erscheint der alte Lehrer Gudenrath aus dem benachbarten Dorfe, in dessen Hause das kleine Waisenkind erzogen worden ist. Er will ihm zum Geburtstage Glück wünschen und zugleich seinem Freunde Reimer einen Besuch machen. Der weite Weg und die Sonnenhitze haben ihn sehr erhitzt, und er setzt sich zunächst, um sich etwas zu erholen, in eine Laube. „Waken mi nu wul toerst in de Möt kummt? Wenn Lena dat weer!“ sagt er im Selbstgespräch — und da tritt auch schon Lena in sehr gedrückter Stimmung aus dem Hause.

Lena. Dettlef! Dettlef! Se riet mi weg vun Di, — un ick heff Di doch so leev! Gudenrath (bei Seite). Wat is dat? Lena. Un Di ock, Du ole, gude Mann! Awers hier bin ick öwer! Gudenrath (bei Seite). Dat is ja durfam! Lena. Ach, wenn man doch keen Heimath hett! un keen Vater un keen Moder mehr! — — — Awers still min Hart, un poch ni so! — Du heft se ja! Gudenrath (bei Seite). Min arm lütt Kind! Lena. Där, dar, — wit öwer de Heid, — in dat lüttje Hus ünner de hogen Böm, — dar is noch een, den sin Hus mi apen steiht to jeder Tid, wenn ick wedder kam! — Gudenrath (bei Seite). Ja, ja! to jeder Tid!

(Musik intonirt.)

Lena (singt).

Wit öwer de Heid',
 Wo de Kloekenthorn steiht,
 Wo de Windmöhl sich dreiht
 In de feern,
 Kunn ick't fin, kunn ick't fin
 Dar dat Hus mank de Einn,
 Mück dahin, mück dahin,
 O, wa geern!
 Heff dar speelt, heff dar sungn,
 Heff dar lopen un sprungn,
 Un de Kloeken de klungn
 Öwer't feld!
 Leeg in'n Grashoff to drömn, —
 Un de Wisch mit de Böm
 Un dat Hölst mit de Böm,
 Weer min Welt!
 Ach, wa anners dat ward,
 Kant de Sorgen so swart, —
 Deelt de Welt eerst dat Hart,
 Wo's dat Kind?
 Hett de Öllern ni mehr,
 Steiht alleen op de Eer,

Wünsch siß süßn wul dat't weer,
Wo se siind!

Gudenrath (mit ausgebreiteten Armen aus der Laube stürzend). Lena! min Kind! Lena (ihm in die Arme fallend). Persepter! min Vater! Gudenrath. Ich muß Di doch gratleern! — Awers so trurig? — Un ick dach Di lustig un munter?! — Wat hebbt se Di dahn?

Und nun klagt ihm Lena ihr Leid und bittet ihn, sie wieder mitzunehmen, dahin, wo ihre Heimath sei, in sein Haus. Aber Gudenrath spricht ablehnend: „Kind; Kind, wat würr Keimer, Din Bur, darto segg'n?“ Keimer, der in diesem Augenblick aus dem Hause tritt, ruft freudig: „Gud'n Dag, Gudenrath, würr he segg'n, min Fründ un Broder! Un Din Lena blifft hier, würr he segg'n; denn hier heff ick to segg'n un nich de Vollmacht!“ und beide, der Präceptor und der Bauer überreden nun Lena, im Dienste zu bleiben. Dann heißt Keimer Lena den Tisch zu decken, zu einer Erfrischung für den Besuch, und während das Mädchen ins Haus eilt, um das Gedeck zu holen, setzen sich die beiden Männer an den Tisch. Jetzt holt Gudenrath einen Brief hervor, mit einer Photographie darin, und giebt ihn Keimer. Dieser freut sich sehr hierüber, ruft Lena und zeigt ihr das Bild mit dem Bemerken, daß es seine Schwester darstelle, die vor Jahren nach Amerika ausgewandert sei, aber nunmehr wieder zurückkehren und ihm den Hausstand führen wolle. Lena betrachtet lange Zeit sinnend das Bild, von seinen Zügen wie gebannt, und meint: „Wa jummerbar, als harr'ck se lang all kennt!“

Nun folgt eine neue, sehr lebendige Scene. Detlef stürzt in höchster Aufregung durch die Pforte in den Garten und erzählt zum Erschrecken aller, daß ihn der Vater geschlagen habe. Und kaum hat er dies gesagt, als man auch den Vollmacht kommen sieht, und auf Keimer's und Gudenrath's Wunsch muß Detlef, ehe er vom Vater gesehen wird, nach der andern Seite hin den Garten schnell wieder verlassen, und auch die vor dem Vollmacht zitternde Lena eilt schnell wieder ins Haus hinein.

Vollmacht (aus dem Dorf kommend). Ich söß Detlef. Gudenrath. Ah, süß! — Gud'n Dag, Vollmacht! Vollmacht. Is he hier?! Keimer. Dat is Persepter Gudenrath! — Du kennst em doch! Vollmacht. Gud'n Dag! — — He hett siß opsett gegen mi! awers kuschchen schall he! — Ich will em bögen! Gudenrath. Un so'n schönen Summerdag, — un so argerlich? Keimer. Kumm, eet en Mundrull mit! Vollmacht. Woto? — um mi noch mehr to argern? Wakeen deckt denn den Disch, woran ick

eten schull? Reimer. Sat't gut we'n! — Wat schall dat hier?! Wenn denn nich eten magst, kumm, sett Di! Gudenrath. Un lat uns doch mal hör'n, wa dat op'n Hof steiht. — Wi hebbt uns ja so lang ni seh'n! Vollmacht. Un als ick bi em weer, weer't nich um datfüllwige, warum ick hier biin?! Min Naver Reimer höllt gude Naverschap, — dat mutt ick em laten! Reimer. Mit Di is nig antofangen! Warum leggst Du mi dat to Last, wat doch vun haben kummt? Vollmacht (erregt und laut). Vun haben? — Wat kummt vun haben? — Dar haben swimmt de Wulken, un hier neern alleen is doch man fasten Grund! Reimer. Unf' Herrgott süln is doch de Leevde! — un He plannt't se ock in unf' Minschenhart! Vollmacht (erregt und laut). Leevde! — wat Leevde! — de den Söhn opsternatsch maht gegen sin olen Vader? — un de den Vader um sin eenzig Kind bedrüggat? Wenn't so wieder geiht, — — — kann't denn noch wieder gahn? — — Gott straf mi, wenn ick leeg, — awers hier stah ick (auf sich zeigend)! Un so lang ick dar (auf die Erde zeigend) ni ligg, kriagt de Vullmacht sin Söhn keen nakelt Deensideern! — un ward de Vullmacht keen Vader to en ussett't findelkind! Reimer. Dat is stark! Gudenrath. Ja, Gott in'n Himmel, wat för Wör! Vollmacht (erregt und laut). Un doch en is't so! — Un noch eenmal, Gott straf mi, wenn ick leeg!

Da hört man Lärmen hinter der Scene; und als die drei Männer überrascht das Gesicht nach der Hausthür hinwenden, stürzen Abel und Lena heraus, und Abel ruft erregt: „Ick arm Mensch! ick arm Mensch! Dar is'n Deev in't Hus!“ und Lena ruft dazu: „Se is bestohlen!“ Alle sind entsetzt; das ist doch bis dahin auf dem Hofe noch nicht vorgekommen, daß einer bestohlen wurde, und sie können es auch jetzt noch nicht glauben. Aber der gestrenge Vollmacht sagt: „de Sat mutt unnersöcht warrn! Ick biin de Polizei in't Dörp!“ Und als er fragt, wer mehr in der Stube schlafte, antwortet Lena unbefangen: „Ick“ und übergibt ihm ihren Kommodenschlüssel.

Vollmacht. Wat schall ick damit? Lena. Nasehn! wil min Kommod dar ock steiht! Vollmacht. Gut! awer Du heft doch en nich?! Reimer und Gudenrath. Gott bewahr uns, Vullmacht! — (Run gehen sie alle hinein; nur der alte Gudenrath bleibt zurück.) Gudenrath. Gah ick mit herin? — woto? — Se kann ruhig opslüten! — Dat ward sück ock wul wedderfinn! Wakeen schull hier wul sehl'n? — — Vellicht in ehr Kleed, in en Kasten oder anderswo, — se hett't wul man vergeten! — — Min arm lüttj' Lena! — Sowat op ehrn Geburtstag! — Coeerst dat annere, un nu wedder dit! — Se hett ja heel rein gar keen Freud' mehr daran! (Man hört Lärmen im Hause.)

Lena (stürzt aufschreiend aus der Thür hin zu Gudenrath. Vollmacht, Reimer, Abel ihr folgend). Hölp mi! Hölp mi, Vader! (fällt in Gudenraths Arme, und birgt ihr Haupt an seiner Brust. Der Dialog geht schnell und in erregter Weise weiter.) Guden-

rath. O, Gott! Vollmacht (den Beutel mit Geld zeigend). Dar is't! Reimer (sehr erregt). Dat is ni wahr! Se hett't ni dahn! Vollmacht. Wafeen denn?! — Wo is't funn? Lena (sich aufhebend). Jck ni! Jck ni! Vollmacht. Jüst Du! Lena stößt einen lauten Schrei aus und sinkt wieder in Gudenraths Arme. Detlef (durch die Gartentreppe hereinläufend). Wat is dar los?! Lena, miin Lena! Lena. Miin Detlef! (eilt auf ihn zu, er umarmt sie.) Vollmacht (Detlef von Lena reisend). Weg run ehr, se hett stabln! Lena (dreht auf, sinkt stierend vor Gudenrath nieder). Detlef (erregt, laut). Stabln?! Schreib de Welt ünner?! Reimer, Gudenrath (ausgleich). Se is unschullig! Glövd dat ni! Glövd dat ni! Lena, (sich etwas aufrichtend, zu Gudenrath langsam und mit besonderer Betonung). Nimm mi mit! (Fast wie weinend.) Hier bün ick öwer!

(Der Vorhang fällt).

Mit Schluß des ersten Actes bereits bis zur höchsten Steigerung des Conflictes gelangt, enthält die Handlung mit Beginn des zweiten Actes schon die ersten Spuren einer versöhnlichen Lösung. Auch dieser Act spielt im Freien, in einem anderen Dorfe, vor dem Schulhause und der Wohnung des alten Lehrers Gudenrath. Er hat Lena, sein süßes Waisenkind, nach jenem unglücklichen Vorfall, durch den sie in den Verdacht des Diebstahls gekommen war, wieder in sein Haus genommen. Ein Jahr ist seitdem verfloßen und jener Vorfall noch immer nicht aufgeklärt. Detlef Buhmann, ihr Verlobter, hat das Vaterhaus verlassen und sich in demselben Dorfe, in dem jetzt Lena weilt, als Knecht bei dem Bauern Hansohm vermietet.

Heute ist nun wieder Lenas Geburtstag; sie ist damit beschäftigt, draußen den Kaffeetisch zu decken, und beklagt eben, wie sonst so oft, ihr zweifaches schweres Geschick, als der alte Gudenrath aus der Thür tritt, im Schlafrock, mit langer Pfeife und einem Körbchen in der Hand. Er tröstet sie mit dem Hinweis auf die guten Menschen, die doch viel von ihr hielten, wie Reimer Groth, ihr Detlef und er selber, der wohl auch zu jenen zählen dürfe, und vor allem sei da doch einer, der alles sehe und wisse, der liebe Gott im Himmel; nachher wolle er ihr auch von einem kleinen Waisenkind eine Geschichte erzählen, die er selbst erlebt habe. Lena erkennt alles dankbar an und beruhigt sich wieder.

Nun theilt ihr Gudenrath noch mit, daß er heute Besuch erwarte, Reimer Groth und dessen aus Amerika zurückgekommene Schwester; diese beiden habe er zu ihrem Geburtstage eingeladen. Dann reicht er Lena den Korb, damit sie ins Dorf zum Bäcker

gehe, um etwas Gebäck zur Geburtstagschokolade zu holen. Er selbst will sich inzwischen rasiren und den guten Auszug zum Empfang der erwarteten Fremden anziehen.

Unterdes erscheint Detlef mit einem Spaten; er soll nach der Koppel, den Wall ausbessern, möchte aber im Vorbeigehen schnell mal einsehen und dem Bräutchen einen Glückwunsch bringen. Da er niemanden im Garten findet, will er die Geliebte herbeifügen, und so beginnt er:

∴; Din steernhell blauen Ogen,
Wa seeg ick se so geern! ∴;
Se bargt den ganzen Himmel klar,
So wunnerbar, als wenn't wul gar,
Als wenn't wul gar
∴; Twee Engelsogen weern! ∴;

∴; Din steernhell blauen Ogen,
Wa seeg ick se so geern! ∴;
Wa sünd se doch so smuck un schön!
So prächtig stammt keen Edelsteen!
Keen Edelsteen!
∴; So strahlt keen Abendsteern! ∴;

∴; Din steernhell blauen Ogen,
Wa seeg ick se so geern! ∴;
Un ward miin Hart ock nümmer sünd,
Un gah ick ock darbi to Grund,
Darbi to Grund,
∴; Wat hölpt't? — Ick kann't ni wehrn! ∴;

Da tritt Gudenrath aus dem Hause und sagt Detlef, daß Lena nicht anwesend sei, und dieser erzählt nun dem alten Lehrer, daß ihm der Großknecht auf seines Vaters Hof, mit dem er in Briefwechsel stehe, geschrieben habe, daß Abel nicht mehr bei dem Bollmacht im Dienste stehe und beabsichtige, nach Amerika auszuwandern. Hiervon ist Gudenrath sichtlich überrascht, und er bittet Detlef, noch etwas zu bleiben, bis Lena zurückkomme. Aber der Knecht muß fort, und mit einem Gruß an Lena geht er weiter. Da beschließt Gudenrath, vom alten Hansohm für Detlef die Erlaubniß zu erbitten, bei seiner Lena Geburtstagsfeier mitzugehen zu sein. Und da geht der alte Hansohm gerade vorüber; er will auch nach der Koppel hinaus, um dem Knechte beim Wallen zu helfen. Gudenrath spricht ihn an, und gern gewährt der Bauer dem Präceptor den Wunsch.

Lena kommt vom Bäcker zurück und setzt sich mit ihrem Pflegevater, der inzwischen den Schlafrock mit dem Sonntagsgewand vertauscht hat, an den Tisch, um das Backwerk und die Chocolate zu probiren, und hierbei erfährt sie auch, daß Detlef dagewesen sei und was er von Abel erzählt hat . . . „aber dat man so nebenbi“, sagt der Alte redselig weiter, „un nu hör mal to, nu will ick Di de lüttje Geschichte vertellen, de ick süßbn mal belevt heff.

Lena. Vadder sä von en lütt Waisenkind. Gudenrath. Ganz recht! vun en lütt Waisenkind! — Süh, in dat Dörp, wo damals min Öllern wahn'n, dar wahn'n ock twee grote Buren, — un de eene hatt man een Söhu, — un de annere man een Dochder, beid en paar prächtige junge Lüüd! — De Bur, wo de Dochder weer, seet frilich swar davör, — de Lüüd munkeln davun, dat he in Schulden seet, awers daran kehrt sick de Eerde ja ni! Lena (interessirt). Ne, seker ni! Gudenrath. Un als denn nu dat Sprüchwort heet: „Gleich und gleich gesellt sich gern!“ so keem dat denn ock hier! — Se wurn Brut un Brüdigam! und bald schull ock all de Hochtid we'n; awers dar keem dar wat twischen, wat wul keen Mensch sick vermoden wesen kunn! Lena (interessirt). Wat denn? Wat denn? Gudenrath. Ja, denk Di mal! — Malinst det Nachts, dar reep dat mit eenmal: „füer! füer!“ Lena (erstaunt und erschrocken). füer?! — Gudenrath. Un als wi dar ut'n Bett sprungn, stunn dat Hus, wo de Brut ehr Öllern wahn'n, in hellicken flamm! Lena. O, Gott! Gudenrath. Dat ganze Dörp keem op de Been, — awers dar weer nig mehr to hölpn! — — Den annern Morgen weer dar nig wider vun öwer als en Hupen Steen un verkahlte Valken. Wat'n Glück, dat't in'n Sommer weer! — Dat leewe Veeh keem doch mit'n Leben davun, — un ock de Menschen! Lena. Ja, wat'n Glück! Gudenrath. Bi en fründlichen Nawer keem se wedder ünner Dack! Un vun alle Kanten wurr dar holpen, — un natürlich to'n minnstn ock ni vun den Brüdigam un sin Öllern! Lena. Dat lett sick denken! Gudenrath. Awers als denn nu tonösten en paar Dag naher, de Bur na de Stadt wull, um sick dat Geld to hahn ut de Brandkass för sin afbremit Hus un de Möbeln un alles, wat he verserkert harr — — — Detlef (von rechts kommend mit Spaten, den er schnell hinstellt). Hurrah, Lena! Lena (aufspringend, freudig erregt). Detlef! (Weibe drüden sich die Hände) Gudenrath (aufstehend, laut, ärgerlich). Dat is schäd! Nu wurr ick stört!

Nach Detlef kommt auch Hansohm von der Koppel zurück, und jener verkündigt jubelnd, daß ihm der Bauer frei gegeben, und alle wollen ihm danken; aber Hansohm weist den Dank zurück und sagt zu Lena: „Dat Du vundag Din Detlef heft, dat kannst denn so quanzwijf ansehn als en lüttj Geschenk vun mi to Din Geburtsdag!“ und dann geht er weiter, weil Detlef jetzt den Bauern spiele und er der Knecht sei und deswegen keine Zeit habe.

Detlef will auch schon gehen, weil er noch in seinem Arbeitszeuge stecke und sich doch erst umziehen müsse. Jedoch der alte Lehrer meint, er möge doch noch ein wenig verweilen, er habe ja noch kaum einmal mit dem kleinen Geburtstagskinde gesprochen, und er selbst wolle während dessen schnell hinaus auf die Landstraße gehen, um anzusehen nach dem erwarteten Besuch, nach Reimer Groth und dessen Schwester.

Damit entfernt sich Gudenrath, und als nun die beiden Glücklichen allein sind, schenkt Detlef seiner Lena das erste Geld, das er selber verdient hat, seinen Halbjahreslohn, in lauter blanken Geldstücken. Dann singen sie das nachstehende liebeleiche Liebesduett:

Detlef.

Au lang mi de Hand her
Un kumm mit diu Kopp!
Un dar, wo dat Hart sleit,
Dar legg em man op!

Beide.

Un dar, wo dat Hart sleit,
Dar legg em man op!

Detlef.

Denn hang ic Di lisen
Min Arm um de Nack
Un küß Di de Ogen
Un strakel Din Back!

Beide.

Un küß di de Ogen
Un strakel Din Back.

Lena.

Denn sitt wie to suacken,
Denn sitt wi to dröm.
Un buten, dar blinkert
De Steerns dör de Böm

Beide.

Un buten, dar blinkert
De Steerns dör de Böm!

Beide.

Un buten is't düster
Un fred op de Eer! -- --

∴ Un schull'ck noch wat wünnen,
(sie legt ihren Kopf wieder an seine Brust)
Ick wüß ni, wat't weer! ∴

Beide halten sich glücklich umschlungen, als Gudenrath mit der Nachricht zurückkommt, daß noch nichts von der Ankunft

Lena kommt vom Bäcker zurück und setzt sich mit ihrem Pflegevater, der inzwischen den Schlafrock mit dem Sonntagsgewand vertauscht hat, an den Tisch, um das Backwerk und die Chocolate zu probiren, und hierbei erfährt sie auch, daß Detlef dagewesen sei und was er von Abel erzählt hat . . . „aber dat man so nebenbi“, sagt der Alte redselig weiter, „un nu hör mal to, nu will ick Di de lüttje Geschichte vertellen, de ick süß'n mal belevt heff.

Lena. Vadder sä von en lütt Waisenkind. Gudenrath. Ganz recht! vun en lütt Waisenkind! — Süß, in dat Döörp, wo damals min Öllern wahn'n, dar wahn'n ock twee grote Buren, — un de eene barr man een Söhn, — un de anner man een Dochder, heid en paar prächtige junge Lüüd! — De Bur, wo de Dochder weer, seet frilich swar davör, — de Lüüd munkeln darun, dat he in Schulden seet, awers daran kehrt sich de Leerde ja ni! Lena (interessirt). Ne, seker ni! Gudenrath. Un als denn nu dat Sprüchwort heet: „Gleich und gleich gesellt sich gern!“ so keem dat denn ock hier! — Se wurrn Brut un Brüdigan! und bald schull ock all de Hochtid we'n; awers dar keem dar wat twischen, wat wul keen Mensch sich vermoden wesen kunn! Lena (interessirt). Wat denn? Wat denn? Gudenrath. Ja, denk Di mal! — Malinst det Nachts, dar reep dat mit eenmal: „füer! füer!“ Lena (erstaunt und erschrocken). Füer?! — Gudenrath. Un als wi dar ut'n Bett sprungu, stunn dat Hus, wo de Brut ehr Öllern wahn'n, in hellichen flamm! Lena. O, Gott! Gudenrath. Dat ganze Döörp keem op de Been, — awers dar weer nig mehr to hölpen! — — Den annern Morgen weer dar nig wider vun öwer als en Hüpen Steen un verakhlte Valken. Wat'n Glück, dat' in'n Sommer weer! — Dat leewe Veeh keem doch mit'n Leben darun, — un ock de Menschen! Lena. Ja, wat'n Glück! Gudenrath. Bi en fründlichen Namer keem se wedder ünner Dack! Un vun alle Kanten wurr dar hölpen, — un natürlich to'n minusten ock ni vun den Brüdigan un sin Öllern! Lena. Dat lett sich denken! Gudenrath. Awers als denn nu tonösten en paar Dag naher, de Bur na de Stadt wull, um sich dat Geld to haln ut de Brandkass för sin abbremit Hus un de Möbelen un alles, wat he versekert harr — — — Detlef (von rechts kommend mit Spaten, den er schnell hinstellt). Hurrah, Lena! Lena (aufspringend, freudig erregt). Detlef! (Beide drücken sich die Hände) Gudenrath (aufstehend, laut, ärgerlich). Dat is schad! Nu wurr ick stört!

Nach Detlef kommt auch Hansohm von der Koppel zurück, und jener verkündigt jubelnd, daß ihm der Bauer frei gegeben, und alle wollen ihm danken; aber Hansohm weist den Dank zurück und sagt zu Lena: „Dat Du vundag Din Detlef heft, dat kannst denn so quanzwif' ansehn als en lüttj Geschenk vun mi to Din Geburtsdag!“ und dann geht er weiter, weil Detlef jetzt den Bauern spiele und er der Knecht sei und deswegen keine Zeit habe.

Detlef will auch schon gehen, weil er noch in seinem Arbeitszeuge stecke und sich doch erst umziehen müsse. Jedoch der alte Lehrer meint, er möge doch noch ein wenig verweilen, er habe ja noch kaum einmal mit dem kleinen Geburtstagskinde gesprochen, und er selbst wolle während dessen schnell hinaus auf die Landstraße gehen, um auszufehen nach dem erwarteten Besuch, nach Reimer Groth und dessen Schwester.

Damit entfernt sich Gudenrath, und als nun die beiden Glücklichen allein sind, schenkt Detlef seiner Lena das erste Geld, das er selber verdient hat, seinen Halbjahreslohn, in lauter blanken Geldstücken. Dann singen sie das nachstehende liebliche Liebesduett:

Detlef.

Nu lang mi de Hand her
Nu kumm mit din Kopp!
Nu dar, wo dat Hart sleit,
Dar legg em man op!

Beide.

Nu dar, wo dat Hart sleit,
Dar legg em man op!

Detlef.

Denn hang ich Di lisen
Min Arm um de Nack
Nu küß Di de Ogen
Nu strakel Din Back!

Beide.

Nu küß di de Ogen
Nu strakel Din Back.

Lena.

Denn sitt wie to snacken,
Denn sitt wi to dröm.
Nu buten, dar blinkert
De Steerns dör de Böm

Beide.

Nu buten, dar blinkert
De Steerns dör de Böm!

Beide.

Nu buten is't düster

Nu Fred op de Eer! — —

∴ Nu schull'ck noch wat wünschen,

(sie legt ihren Kopf wieder an seine Brust)

Ich wüß ni, wat't weer! ∴∴

Beide halten sich glücklich umschlungen, als Gudenrath mit der Nachricht zurückkommt, daß noch nichts von der Ankunft

der Fremden zu sehen sei. „Nu ick bin immer noch hier!“ sagt Detlef, und er will nun auch gehen, und Lena ruft in ihrem Glück: „Denn gab ick mit!“ Und als Gudenrath etwas dagegen einzuwenden hat, weil doch jeden Augenblick Keimer Groth und seine Schwester kommen könnten, meint sie: „Ick bin ock glix wedder hier!“ Da kann der Alte nicht weiter widerstehen, und das Lied aufs neue beginnend, geht das glückliche Paar Arm in Arm ins Dorf hinein. Allmählich verhallt der Gesang in der Ferne, und Gudenrath ruft erfreut: „Twee glückliche Menschen! -- Wat gifft' wul Schöneres als dat!“

Dann setzt er sich an den Tisch und zündet sich die Pfeife wieder an, um noch schnell ein paar Züge zu thun, ehe der Besuch kommt. Aber wie schnell sollte sie ihm im nächsten Augenblick schon wieder ausgehen. Abel erscheint im Hintergrunde in ärmlicher Kleidung. Gudenrath erblickt sie. „En arme Beddelfru!“ ruft er aus, „na, vundag kann ick doch ni „ne“ seggn!“ und er greift in die Tasche, um ihr ein Almosen zu geben.

Gudenrath. Dar! (ihr das Geld hinhaltend: dann, sie erkennend, sehr erstaunt) Abel?! wat seeg ick?! Abel (schmerzlich). Ja, ja! -- ick binm't! Gudenrath. Wat föhrt Di her? Abel. De Noth! Gudenrath. Warum deenst denn nich, un geibst to beddeln? Abel. To beddeln? -- Ick kam nich um en Almosen to beddeln, sonnern um en mitleidig Hart, um en fründlich Wort, -- um Trost un Hölp, dat ick mi haben hol! Gudenrath. Bett dat Schickfal Di drapen? Wat heft verlarnt? Abel. Allns! Allns! -- Min Glück! Min freden! Min gut Geweten! Gudenrath (mit besonderer Betonung). Denn heft Du Sünn dahn?! -- Abel. Ick weer so slecht! Gudenrath. Denn gifft man een Rath! Abel (schnell). O, segg mi em! Segg mi em! Gudenrath (mit besonderer Betonung). Gab hin, maß dat wedder gut, un doh't ni wedder! Abel. Ja süh, un darum bin ick hier! Denn hier, un anners narms, krieg ick de Last vun'n Harten! Gudenrath. Hier, seggst Du? Schall ick Di hölpen? Abel. Persepten kann't! -- Wo is Lena? Gudenrath (verwundert, erregt). Lena?! Lena?! -- Wat heft Du mit ehr?! Abel. Ick heff mi swar an ehr vergahn! Gudenrath (ebenso, wie vorher). Denn weerst Du dat? Denn heft Du dat Geld! -- -- -- Abel. Eiferjucht, -- Aeid, -- nu Mißgunst -- ja, -- ick deh de Sünn! Gudenrath (erregt). O, Gott in'n Himmel, wa dank ick Di! -- Tu ward ja noch allns wedder gut! -- Weet Keimer dat? Abel. He weet vun uir! Awer, wo is Lena? Ick will ehr um Vergebung bedn, -- un denn, wit, wit weg von hier, dat niims mi wedder süht. Gudenrath. Du wullt utwannern? Abel. Sobald ick dahn heff, wat ick kann, de Sünn wedder gut to maken! Gudenrath. Awer noch een frag: De Nullmacht?! Abel (wie erschrocken). De Nullmacht! Gudenrath. Wuß

de davon? Abel. So wahr en Gott in'n Himmel is, — keen Starbenswort! — Gudenrath. Gut, denn kann ick Di bruken, un Du deihst en gudes Wark! Abel. En gudes Wark? Um ehr, um Lena? Gudenrath. Um Lena! — Awers se dörf Di noch ni sehn! — Süß, kumm hier herin (zeigt aufs Nebengebäude). Dar steiht en Bank, dar sett Di! — un wenn ick Di rop, denn kummt Du! — — Abel (im Abgehen). Ick dank Di, Gott! Wat deh ick nich um ehr! (ab ins Nebengebäude.) Gudenrath (bewegt, erregt). O, wat för'n Steen is mi vun't Hart fulln! — un wat för'n Freud bringt de uns alltohopen! Un dochen is't ja de gröttste noch nich! — Is't denn ock wahr, ock allus wahr? un is't keen Drom? — Wa sat ick mi! wenn Lena kummt? (Lena tritt von links auf). Dar kummt se! — — Lena. Dar bün ick wedder! — De arm' Abel! Gudenrath (erregt). Abel?! — Wat is dar mit Abel?! Lena. Detlef hett mi den Breef wis't, dat deiht mi dochen leed um ehr! — Gudenrath. Ja, ja, dat kummt mitnimmer wunnerbar! Lena. Wunnerbar? — waso? — wa denn? weet Vader denn noch mehr? Gudenrath (aufgeregt). Ick?! — ne! o ne! — Wat schull ick wul weten?! — nix! nix! — Awers kumm, wi wüllt uns setten! Un denn siek ick mi de Piep an, un vertell Di noch gau de lüttje Geschicht to Enn! Lena (sich legend). Vun dat lüttje Waisenkind? Gudenrath (die Pfeife nehmend, sich legend). Ja, wanem weer ick noch, als Detlef keem? Lena. Wa de Bur, de dar arbrennt weer, na de Stadt wull, — — Gudenrath (die Pfeife anzündend). Ganz recht! — un siek dat Geld to hahn ut de Brandkass, för allus, wat he versiekert harr! — Awers dar drop em eerst de swarste Schlag! Lena. En frisches Unglück?! De arm' Lüüd! Gudenrath. Ja wul, de arm' Lüüd! — Dar keem'n dar welke, drie Mann hoch, vun de Polizei, un neehm'n em mit! Lena. O, Gott, ni möglich! Gudenrath. Sä ick ni vörhin, dat he in Schulden seet? Lena. Vader sä dat. Gudenrath (gedämpft und mit besonderer Betonung). He harr sin Hof in Brand steken, un siek vör'n Konkurs to retten! Lena. Gott in'n Himmel! Gudenrath. Awers un wurr em de Proceß maakt, — he süßn keem in't Tuchthus, un all sin Hab und Gut in'n Vankerott! Lena. Un de Mudder un ehr Dochder?! De arme Brut?! Gudenrath. Ja, dat magst wul fragen! — Awers en riken Bursohn un en Brut, de dar nix mehr hett, als en arme Moder, un en Vater, de in't Tuchthus sitt, süß, dat paßt man slecht tohopen! — Lena. Denn hett he se verlaten? — Dat weer slecht! Gudenrath. He ni! He harr allus dahn! Awer se verleet em, dat he man sin Öllern un den Hof beheel! Sin Vater un Moder wulln em arvlos maken, wenn he ni vun dat Mäden leet! Lena. Wa künnt Menschen doch so hart wesen! Gudenrath. Griep mal en groten Vurn an sin Stolz un sin Ehr! Lena. Ja, ja, Vader hett Recht! Gudenrath. Awers nu kummt eegentlich eerst de Geschichte vun dat lüttje Waisenkind! Süß, dar storf ehr Vater, noch eh' dat Jahr to Enn', — un de Lüüd sä'n mit'n Strick um Hals! Un dat dur ni lang, dar storv ehr Mudder vör later Kummer! Un ehr Dochder, de Brut, weer verswunn, keen Mensch wuß, wohen. Un dar wurr malinst en lüüt Kind utsett', keen Mensch wuß, vun waken! wat segg ick? keen Mensch? En Paar doch, awer de kun'n swigen! — — Un dat

lütt Mäden wuß herau, un tonöhren denn storben sin Öllern, un he kreeg allus, — awers dar verköfft he den Hof, un köfft sich annerswo een wedder! — **Eena.** Un dat Kind, dat arm lütt Kind?! **Gudenrath.** O, dat wurr en grotes, hübsches Mäden, un tonöhren, malinst, weer se wedder dar, de arme Brut von den riken Bursöhn, nu weern sin Öllern ja dod, un keen Mensch harr em wat mehr to seggan! — Un dar mit eenmal wurr Hochtid geben! **Eena** (freudig). Hochtid?! **Gudenrath.** Ja, Hochtid! Un dat arm lütt Waisenkind harr mit eenmal sin Vater un Moder, un weer en rike Burodochter! **Eena** (stüht traurig den Kopf und fängt an zu weinen). **Gudenrath.** Süß, dat heff ich jülbn mal belevt! — (sieht, daß sie weint.) Awers warum warrst denn mit eenmal so trurig? Ich wull Di ja ni trurig maken, im Gegendeel, ich wull ja man seggan, uns' Herrgott sin Weg', de sünd mennigmal winnerbar! Awers nu kumm, un sing mi mal dat Leed vör, vun den olen Waldanus, wat ich Di in Din Gesangbook schreben, als Du kunfermeert wurst, dat't Di trösten schull, wenn Du mal trurig büst. — — — — **Na,** — na, wullt denn ni? — — — kumm, doh mit't to Gefalln! **Eena** (nach kurzem Besinnen, freudig und reich aufstehend). Ob ich't will? — Em to Gefall'n? Vun Harten gern! (Sie singt.)

Nich immer schient de Sün, un blaut de Heben
Un von Bestand is nir op düsse Eer!
Allus weßelt af, un ännert sich in'n Leben,
Dat weer och nümmer gut, wenn't anners weer.
Un Unglück giff't keen Glück — dertwischen steiht
Dat Schicksal, dat för beides sorgen deiht.

Reide.

Un' Unglück giff't keen Glück — dertwischen steiht
Dat Schicksal, dat för beides sorgen deiht,

Eena.

Frag man herum, Du finst dat allerwegen,
Dar is en Krüz för jedereen bestellt; —
Doch den dat grött't uns' Herrgott giff't to dregen,
De is't, wovun he jüst am meisten höllt!
Du awers, nimm in Acht Di vör de Schuld!
Hol ut! un dreeg Din Krüz man in Geduld!

Reide.

Du awers, nimm in Acht Di vör de Schuld!
Hol ut! un dreeg Din Krüz man in Geduld!

Eena.

Keen Nacht so swart, dar kummt doch mal en Morgen,
Keen Sturm so wild, — dat ward mal wedder still!
Lat Du getrost den leewen Gott man sorgen,
Denn Segen is ja alles, wat he will!
Un weer och noch so kummervoll Din Hart,
Dar kummt doch mal en Tid, wo't anners ward!

Beide.

Un weer ock noch to kummervoll Din Hart,
Dar kummt doch mal en Tid, wo't anners ward!

Lena.

Un meenst Du gar, Din Gott harr Di vergeten?
O, glöb dat ni, he weet vun allus Bescheed;
He giff't de lüttjen Vageln all ehr Eten
Un giff't de lüttjen Blomen all ehr Kleed!
He sorgt för dat Geringste op de Eer!
Un Di schull he vergeten? -- Nümmermehr!

Beide.

He sorgt för dat Geringste op de Eer,
Un Di schull he vergeten? — Nümmermehr!

(Während beide die Schlüsselreile singen, treten Reimer und die Fremde von rechts kommend im Hintergrunde auf.)

Gudenrath, Lena (sie gewahrt werdend, zugleich). Reimer! Auf' Bur!
Reimer. Dar sünd wi denn! Gudenrath (Reimer die Hand drückend).
Reimer, min Fründ! (ihm etwas nach vorn ziehend, heimlich und hastig.) Den Breef,
— he kreeg em doch? Reimer (ebenso). Glij na uns' Affahrt! Dör min
Knecht! (zu Lena, die Arme ausbreitend.) Lena! Du lütt Waisenkind! Lena
auf Reimer zustürzend, froh und gerührt). Auf' Bur! Auf' Bur! (verbirgt ihren Kopf
an seiner Brust.) Reimer (sie faßt von sich drängend). Na, na! warum verbargst
Di denn? — Kumm, un begröt doch ock min Schwester! Die fremde
(mit dem Augenblick entsprechender Rührung). Ja, kumm! — giff mi de Hand!
(die Hand an die Brust legend.) Un hier, — hier, — dar legg Din Kopp ock man
mal hin, — eben als bi em! — Gudenrath. Na, Lena?! Lena
(freudig gerührt). Hier is min Hand (gibt der Fremden die Hand) un hier, hier, min
Kopp! (legt ihren Kopf an der Fremden Brust.) Die fremde (wie vorher). Un hier
min Arm, — ick legg em um Di! (thut es). Lena (langsam, weich und bewegt).
So fast un warm, als weer't en Moderarm! Die fremde (bewegt). En
Moderarm, seggst Du? Lena (von ihr loslassend). Wat sä ick?! ne! Ick
heff ja keen Moder! Die fremde (Lena die Hände drückend). Min Kind!
— Ick segg „min Kind“ to Di, ebn als Reimer! Du weestst, wa vel he vun
Di höllt! Reimer (schnell). Ja, ja! Gudenrath (rassh). Dat weet se!
Die fremde. Un ebn als Reimer, will ick Di leev hebbn, wil he min
Broder is! Un ebn als Reimer muß Du mi leev hebbn, wil ick sin Schwester
bün! Reimer. Na, wullst dat wul? Lena (berzlich). Ob ick't will?
Ach, mehr als geern! Reimer. Un als ick't malinst seggt heff, so ward
dat doch noch kann: Ju beiden föhrt mi den Husstand tohopen! Lena.
Nümmermehr!

Nun erscheint Detlef im Sonntagstaate, und nach gegen-
seitiger Begrüßung setzt man sich auf Gudenrath's Vorschlag
an den Geburtstagsstisch, und Lena will eben damit beginnen,
die Tassen zu füllen, als über sie alle eine große Aufregung kommt,
so daß sie jäh aufspringen von den Sizen. Denn der alte Hans-

ohm stürzt herbei mit dem Ausruf: „Wat bün ick lopen! Wat bün ick lopen! — Nu radt mal, wateen als dar kummt? — — De Vullmacht! — glix achter mi her!“ Und Detlef und Lena rufen erschreckt: „De Vullmacht!“ — Aber Reimer und Gudenrath beschwichtigen sie, und Hansohm berichtet dann weiter: Kumpt dar een angejagt, de Peer vull Schum un Sweet! — Nu op de Hofsted baller he herop, als wenn he seggu wull: „Allus min!“ — — De Küttnrecht störrt herut, — he smeet dat Eid em hin, un schreeg: „Detlef! — Wo is Detlef, min Söhn? Nu leet he, oder is he dod?! Lena (schneel). Ni möglick! Detlef (schneel). Wat is dat? Reimer (schneel). Bett nig to seggu! Man wieder! Hansohm. Min fru weer jüst in de Köf! — Jck als en Deutscher na de Köf! „Eop Du man rut“, reep ick ehr to, — un segg em, wo he is! Videssen lop ick vörut, un segg Bescheed!“ — Un een, twee, dree, bün ick hier! — — Jck hör em noch ümmer, wa he reep: „Detlef, wo is Detlef, min Söhn?! Eert he, oder is he dod?! Detlef (schneel). Unbegrieplich! Lena (schneel). Jck starv för Angst! Gudenrath (schneel). Geiht allus mit rechten Dingen to! Reimer (schneel). Ward sück allus klaren. — Gudenrath (schneel). Jck heff den Breef schreben! Reimer (schneel). Nu ick heff em hingschickt! Ebu vör uns! Alfahrt! Detlef (schneel). Nu in den Breef stunn, dat ick krank weer? Hansohm (schneel). Ja, wat denn? warum? woto? Gudenrath (schneel). Doderkrank! un dat he kamen schull, so gau, als möglick! (Der Vullmacht tritt auf, von links.) Reimer. Dar is he! He kummt) (Alle stummes Spiel.) Vullmacht. Dar bün ick! (zu Gudenrath, sehr gereizt). Warum heft Du mi den Breef schreben? Gudenrath. Nu sett Di doch man eerst, nu lat mit Di suacken! Vullmacht. Hier schull ick mi fetten? in so'n Gesellschaft?! Warum heft Du mi den Breef schreben? (zu Reimer). Un Du büst mit in't Komplott! — Din Knecht hett mi em bröcht! Reimer. Dat hett he ock! — Gudenrath hett em schreben, un ick heff em besorgt! — Uhu' dat gung't nu mal ni! Gudenrath. Sunst weerst ock wol ni kamu! Un her mußt Du! Vullmacht. So? — her muß ick? Dat fangt ja verdeuwelt an! — — Heff ick denn min sief Sinn ni mehr, dat Ju meent, Ju künnt Jüm Spott mit mi drieiben? Als Vullmacht stah ick hier, — ick, Peter Buhmann! Un hebbt Ju Peter Buhmann narret, denn hebbt Ju ock den Vullmacht narret, un desto leeger ward Ju dat gahn, wenn wi för Gericht staht! Gudenrath. Denn wullst Du uns verklagen? Vullmacht. Coriägg betaln, — dree doppel, — Di un Reimer!

Nun sprechen sie alle auf den Vullmacht ein; aber je mehr sie sich bemühen, ihn zu verjöhnen, desto aufgeregter und wilder wird er, und zuletzt vergift er sich so weit, daß er sein eigenes Kind, seinen einzigen Sohn verflucht und dessen Braut eine Diebin nennt, die es ihm zu danken habe, daß sie jetzt nicht im Zuchthaus sitze. Aber nunmehr behaupten Gudenrath und Reimer

mit Nachdruck, daß Lena unschuldig sei, — und als darauf der Vollmacht höhnisch ausruft: „Unschuldig?! Waken kann dat bewisen,“ antwortet Gudenrath: „Jek!“ und er geht nach der Stallthür und ruft: „Nu is't Tid! Kumm herut!“

Und „Abel!“ kommt es aus jedem Munde, — und der Vollmacht ergreift wüthend ihre Hand, und er zerrt sie nach vorne mit den Worten: „Wat wullt Du?! — warum büßt Du hier?!“ — „Um min Sünn to bichten!“ spricht Abel, „je is unschuldig! Jek sübben heff min Geld in ehr Kommod leggt! — Unf' Herrgott mag mi dat vergeben!“

Aber damit war der Zorn des Vollmachts noch nicht gebrochen, und trozig ruft er aus: „Hett je denn ock ni stahlu, so is je doch en utjett Findelkind, dat dar keen Vader un keen Moder hett!“ — „Dat süggst Du!“ ruft ihm nun Keimer entgegen, „so wahr en Gott in'n Himmel is, ick bin eh'r Vader!“ Und mit dem Aufschrei: „Min Vader! min Vader!“ wirft sich Lena an Keimers Brust, und dieser spricht weiter: „Nu so wahr als en Gott in'n Himmel is, de dar als min Schwester steiht, is eh'r Moder!“ Mit dem Freudenruf: „Moder!“ eilt jetzt Lena vom Vater in die Arme ihrer Mutter. Dann ruft Keimer freudig: „Nu nu man hierher! In min Arm un an min Hart, In alle beide!“ Und er nimmt sie in die Arme und jubelt: „Un binnen korten is Hochtid! un dat lütte Waisenkint hett sin Vader un Moder, un is en rike Burndochter!“ Und der Vollmacht? — Noch einmal stürmen sie alle auf ihn ein, und dann eine kurze Zeit des inneren Kampfes, und sein Trost ist gebrochen. „Dettel! Lena!“ ruft er gerührt, „min Kinner!“ und beide schließt er in seine Arme. In voller Herzensfreude spricht nun Gudenrath, sich zu Lena wendend: „Na, min lüttj Waisenkint, wat seggst Du nu? Kennst Du de Geschicht ock noch? Süh! Un hüt is Din Geburtsdag! — Un vun'n leewen Gott, — wat för Geschenke! Din Vader! Din Moder! Din Brüdigan! — Unf' Herrgott, de vergitt doch keen lütt Waisenkint!“ Und Abel unterbricht ihn ruhig: „Un de sück betert, den vergiffst he de Sünn!“ Lena erwidert gerührt: „Abel, Abel! kumm, schast wedder bi uns deen'n!“

So ist alles Friede und Freude! „Un dat Leed? Wat jungst Du noch tolekt?“ fragt Gudenrath. Da beginnt Lena:

Un meenst Du gar, Din Gott harr Di vergeten?
O, glöv dat ni, he weet vun allus Bescheed!
He giift de lüttjen Nageln all ehr Eeten
Un giift de lüttjen Blomen all ehr Kleed!
He sorgt för dat Geringste op de Eer
Un Di schull he vergeten? — Nümmermehr!

Alle: He sorgt för dat geringste op de Eer,
Un di schull he vergeten? — Nümmermehr!

(Der Vorhang fällt.)

Das Volksstück „En lütt Waifenkind“ ist nach einem vom Dichter vollständig erfundenen Stoffe bearbeitet. Es war zunächst, wie er mir gelegentlich einmal erzählte, seine Absicht, einige seiner bestcomponirten plattdeutschen Lieder mit einem Theaterstücke zu versledten und sie so von der Bühne herab dem Volke zugänglich und vertraut zu machen. Der ernste Inhalt der Liedertexte wurde somit bestimmend für den Charakter dieser dramatischen Arbeit, die sich ganz von selbst zu einem Schauspiel gestalten mußte. Die Vorzüge desselben zeigen sich ebensowohl in dem meisterhaften Aufbau des Ganzen, wie in der klaren Ausgestaltung der Charaktere. Rasch drängt die Handlung vorwärts, unser Interesse immer höher und höher spannend; und die Menschen, denen wir da begegnen, sind alles ganze Menschen, so wahr und naturgetreu, als hätte sie der Dichter frisch aus dem Leben heraus auf die Bühne gebracht. Zudem ist die Fabel des Stückes tief ergreifend und reich an den edelsten jeelischen Erregungen, so daß das Drama auch den höchsten ästhetischen Anforderungen völlig genügt.

Karl Theodor Gaedertz hat in seinem vortrefflichen Werke über das niederdeutsche Schauspiel dem Wunsche und der Hoffnung, daß auch dem Plattdeutschen einmal eine Art Shakespeare entstehe, beredten Ausdruck gegeben. Die Zuversicht, womit dies geschehen ist, forderte die Ansichten anderer, in dieser Frage für competent geltender Schriftsteller heraus. So hält Reinhold Bechstein eine plattdeutsche Tragödie höheren Stiles nach dem Gange der Entwicklung unserer deutschen Sprache und Literatur nicht nur für nicht möglich, sondern nicht einmal für erwünscht, nachdem es der Deutsche glücklich zu einer einheitlichen Nationalsprache gebracht habe. Karl Bilz stimmt zwar von Herzen in den Wunsch Gaedertz ein, zweifelt aber daran, daß sich jemals das Plattdeutsche so entwickle, daß von einem plattdeutschen Shale-

ipare gesprochen werden könne. Dagegen meint Robert Proelß, daß auch die niederdeutsche Komödie wieder aufleben werde, wenn sich nur die echten Dichter und Darsteller fänden. Auch Paul Schüke, Heinrich Kruse und Friedrich Zarncke sind dieser Ansicht und hoffen, daß uns künftige Jahrzehnte einen großen plattdeutschen Dramatiker bescheeren werden.

Bevor mir das Gaederß'sche Buch und die durch dasselbe hervorgerufenen Äußerungen anderer Autoren über die Zukunft des plattdeutschen Dramas bekannt waren, habe ich, und zwar zunächst ausschließlich auf Grund von Johann Meyer's „En lütt Waijenkind“, dem niederdeutschen Trauerspiel bezüglich seiner Entwicklung das günstigste Prognostikon gestellt. Denn von „En lütt Waijenkind“ bis zur plattdeutschen Tragödie ist kein besonders weiter Weg mehr. Ob Johann Meyer, der sich auf so vielen Gebieten dichterischer Thätigkeit mit Glück und Erfolg versucht hat, auch diesen Schritt noch wagt? Es wäre zu wünschen; denn unter allen lebenden plattdeutschen Dichtern -- und ihre Zahl ist nicht klein -- wüßte ich keinen, der näher diesem hohen Ziele stünde und es leichter erreichen könnte. Auch Dr. Adolph Rohut ist dieser Hoffnung. In seinen „Magenden Gipfeln“ sagt er: „Man ist vielfach der Ansicht, daß sich die plattdeutsche Sprache nur für die Komik eigne und darum eine plattdeutsche Tragödie nicht möglich sei. Wir behaupten das Gegentheil! -- So gewiß als diese Sprache existirt und ein jeder, welcher sie spricht, Sünden begehen, sich mit Schuld beladen und im Kampfe mit dem Schicksal siegen oder unterliegen kann, so gewiß ist es auch möglich, dies in derselben Sprache dramatisch zu gestalten und darzustellen! -- Es hat aber bisher der Moses gefehlt, um mit seinem Stabe den Quell aus dem Felsen hervorzuzaubern. Von Johann Meyer's dramatischer Arbeit: „En lütt Waijenkind“ bis zur plattdeutschen Tragödie ist schon keine große Entfernung mehr, und gerade dieser Dichter dürfte, nach allem zu urtheilen, was wir bereits an dramatischen Schöpfungen von ihm besitzen, auch das Zeug dazu haben, seinem Volke, und seinem plattdeutschen zunächst, das erste plattdeutsche Trauerspiel zu schreiben!“ --

Zu demselben Jahre, in dem „En lütt Waijenkind“ entstanden ist, -- 1886 -- fand auch die erste Aufführung des Stückes statt, und zwar durch vieler Dilettanten bei der Weihnachtsfeier des

Vereines „Thalia“ am 29. December. Gleich diese erste Aufführung, deren Einstudierung der Dichter selbst geleitet hatte, erfreute sich eines weit über alle Erwartungen gehenden Erfolges. In den „Kieker Nachrichten“ vom 1. Januar 1887 stand darüber das Folgende:

„Bei Gelegenheit der Weihnachtsfeier eines hiesigen Vereines lernten wir ein neues Stück unseres heimischen Dichters Johann Meyer kennen, das zweiaktige Schauspiel „En lütt Waisenkind.“ Die plattdeutsche Sprache ist bisher fast einzig und allein in dramatischen Dichtungen heiteren Inhaltes, in Lustspielen und noch häufiger Schwänken, auf die Bühne gebracht worden. Johann Meyer hat den ersten Versuch gemacht, sie auch zum Dienste der ernstern Melpomene heranzuziehen, und wir können wohl sagen, der Versuch ist geglückt. Jedenfalls hat Meyer den Beweis geliefert, daß die plattdeutsche Sprache dieselbe Berechtigung für das Schauspiel hat wie die hochdeutsche. Und der Schritt vom plattdeutschen Schauspiel zum plattdeutschen Trauerspiel ist nicht so groß, daß man nicht erwarten dürfte, ein Dichter von der Begabung Meyer's werde ihn mit Erfolg wagen können. Zu dieser Hoffnung berechtigt wenigstens die Schlussscene des ersten Actes des vorliegenden Stückes, welche im Stile ihres Aufbaues der Tragödie sehr nahe kommt. Übrigens sprechen wir im Interesse des großen Publikums den Wunsch aus, daß das Stück, das vor der geschlossenen Vereinsgesellschaft einen ungeheuren Beifall fand, durch eine Aufführung am Stadttheater auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht wird.“

Also auch hier schon derselbe Gedanke, wie er sich auch mir viele Jahre nachher bei der erstmaligen Lectüre dieses kleinen tief-ergreifenden Dramas aufdrängte!

Über eine spätere Aufführung des Stückes in demselben Verein heißt es in den „Kieker Nachrichten“ vom 28. April 1888:

„Der Verein „Thalia“ hatte zum Besten der Überschwemmten (in den Elbniederungen) am vergangenen Sonnabend eine dramatische Abendunterhaltung veranstaltet. Zur Aufführung gelangte das Schauspiel „En lütt Waisenkind“ von Johann Meyer und Treptow's Lustspiel „Schelmenstreiche.“ „En lütt Waisenkind“ schildert die Liebe eines Vollmachtssohnes zu der armen Dienstmagd eines Hofbesizers in einem Dorfe Dithmarschens. Das Mädchen gilt für eine Waise, ein Findelkind, das der Schulmeister eines entfernten Dorfes erzogen hat und das nicht weiß, daß ihr Dienstherr ihr Vater ist. Außer dem Hofbesizer und dem Schulmeister weiß das überhaupt niemand. Der Vollmacht will es nicht zugeben, daß sein Sohn ein Findelkind heirathet. Überdies wird die Waise noch in den Verdacht des Diebstahls gebracht. Nach allerlei Zwischenfällen, die reich an Handlung sind, wird die Unschuld des Mädchens entdeckt und erst fast am Schlusse des Stückes das Geheimniß ihrer Geburt aufgeklärt. So steht den Wünschen der Liebenden nichts mehr entgegen. Erkennen und glücklich sein sind hier in einen einzigen Augenblick verschmolzen. Die Handlung so zu verflechten, die Scenen so aufeinander folgen zu lassen, daß alles auf diesen einen Augenblick hindrängt, daß sich die Spannung von Scene zu

Scene steigert, das ist die Kunst des Dichters, und Johann Meyer hat hier wie in seinem Theodor Brenker bewiesen, daß er das Vollendet-Kunstschöne auf dramatischem Gebiete zu erfassen und darzustellen weiß. Die Charaktere sind sämmtlich aus dem Volksleben herausgegriffen, und die Sprache ist so liebevoll, so aufmerksam der Ausdrucksweise des Plattdeutschen abgelauscht, daß man seine Freude daran hat und erst recht an den eingestreuten Liedern der Liebenden, Lieder von seltenem Wohllaute, von einer Innigkeit und Tiefe der Empfindung, wie sie kaum ein anderer plattdeutscher Dichter geschaffen hat. Der laute, freudige Beifall aller Hörer galt gewissermaßen dem Stücke wie den Spielern, die das Stück vortrefflich einstudirt hatten. Möge sich dieses schöne Volksstück überall, wo man plattdeutsche Sprache und Dichtkunst liebt, Freunde erwerben!"

Die dritte Aufführung fand am 1. Juli 1888 im Wriedtischen Etablissement statt, bei Gelegenheit eines Festcommerces, der zu Ehren des Dichters und in Veranlassung des 25 jährigen Bestehens der von ihm gegründeten und geleiteten Anstalt abgehalten wurde. Auch bei dieser Festlichkeit, von der im ersten Bande dieses Werkes ausführlich die Rede ist, war die Aufführung wohl gelungen und der Erfolg dementsprechend groß. Nicht lange nachher folgte von „En lütt Waisenkind“ Aufführung auf Aufführung; ein Verein nach dem andern brachte das Stück, und auch schon über die Grenzen der Stadt Kiel hinaus ging es durch die ganze Provinz hindurch von einer Stadt zur andern. Selbst in Amerika ist es längst heimisch geworden, und noch immer gehört es zu den beliebtesten plattdeutschen Repertoirestücken aller Dilettanten Bühnen.

Am 31. August 1891 wurde es zum ersten Male auf einer öffentlichen Bühne gegeben — in Sahlmann's Tivoli, dem jetzigen Schillertheater in Kiel —, und es errang auch hier einen großen, durchschlagenden Erfolg, so daß es eine Reihe von Wiederholungen erlebte. Herr Adolf Dombrowski hatte es inscenirt, und er spielte selbst in seiner vortrefflichen Weise und unter vielfachen Beifallsbezeugungen eine der Hauptrollen, den Hofbesitzer Meimer Groth. Überhaupt war die Besetzung bei dieser Aufführung, wie die vielen günstigen Besprechungen darthun, ganz vorzüglich. Die Rolle der Lena hatte die Soubrette Fräulein Gartner inne, die der Abel Fräulein Hiller. Herr Wavers spielte den trotzig, hartherzigen Wollmacht und Herr Markwordt, der als Sänger Frl. Gartner ebendürrig gegenüber stand, den Detlef. Den alten, braven Lehrer Gudenrath gab Herr Sander und den prächtigen Bauern Hansohm

Herr Stange.heimer Groth's „Schwester“, die Fremde aus Amerika, kam durch Fräulein Manuë ausgezeichnet zur Geltung. Später ist dann das Stück auch an verschiedenen anderen Bühnen zur Anführung gekommen und jedesmal unter großem Beifall des Publicums. Auch die spätere Kritik hat sich in den verschiedensten Zeitungen überaus günstig darüber ausgesprochen, und es könnten hierfür eine Menge Belege angeführt werden.

Nicht wenige Freunde des Dichters halten mit mir „En lütt Waisenkind“ für seine beste dramatische Arbeit in plattdeutscher Sprache. Und beachtet man die Stellung des Stückes als eines plattdeutschen Schauspiels, aus dem — wie angedeutet — leicht ein Trauerspiel hätte gemacht werden können, und berücksichtigt man den gewaltigen Eindruck, den es auf alle, die ihm beigewohnt haben, ausgeübt hat, so dürfte man uns nicht Unrecht geben. Es liegt über dem Ganzen ein so lieblicher Reiz und Zauber ausgebreitet, daß wohl ein jeder, der es liest oder sieht und hört, unwiderstehlich davon ergriffen wird.

Auch hier verdankt eines von den Liedern, das hübsche Trostgedicht „Nicht ünmer schient de Sün un blaut de Heben“ — zu Ende des zweiten Actes —, seine Melodie dem Dichter selbst. Er hat sie dem alten Waldamus vorgesungen, und dieser hat sie niedergeschrieben und für Clavier und Orchester weiter ausgearbeitet.

Daß mit der Rolle Gudenrath Johann Meyer seinem alten, treuen Lehrer, dem ehemaligen Präceptor der Dorfschule in Schaffstedt, ein kleines Denkmal hat errichten wollen, habe ich bereits im ersten Bande, Seite 35, angegeben.

Das Stück ist dem königlichen Rentmeister Herrn Rechnungsrath Stichel in Kiel vom Verfasser zugeweiht worden. Herr Math Stichel ist schon seit vielen Jahren Johann Meyer befreundet und ebenso lange einer der wärmsten Verehrer aller seiner Dichtungen. Auch am 5. Januar 1899, bei Gelegenheit der siebenzigjährigen Geburtstagsfeier des Dichters, erschien der Freund als einer der ersten Gratulanten mit einem werthvollen Geschenk, einem antiken, in Eichenholz geschnittenen Hautrelief, Christus am Ölberge darstellend, mit dem er den Jubilar hoch erfreute. Und so bestimmten Dankbarkeit und Freundschaft diesen, dem lieben und treuen vieljährigen Freunde das beste seiner Volksstücke, „En lütt Waisenkind,“ zu widmen.

-----x-----



Ein goldener Ring ist gefunden.

Schwank in zwei Aufzügen.

Personen:

Dr. Grosse, praktischer Arzt.	
Emma, dessen Tochter	
Auguste, Stubenmädchen	} bei Dr. Grosse.
Johanna, Köchin	
Schumann, Kutscher	
Woldsen, Referendar.	
Schneckenberg, Commis voyageur.	
Timbke, Schreiber.	
Wüstenfeldt, Maurergefelle.	

Die Handlung spielt in einer kleinen Stadt im Hause des
Dr. Grosse am Vormittage. Zeit: Gegenwart.

Nun einmal wieder ein hochdeutsches Stück, und zwar ein lustiger, wirkungsvoller Schwank! Auch hier ist der Stoff der freien Phantasie des Dichters entsprungen. Die Veranlassung dazu lag in dem folgenden, an und für sich nur unbedeutenden Vorkommniß. In der Nähe des Viehburger Gehölzes bei Kiel führt ein Fußsteig über eine hochgelegene

Koppel, von wo aus man einen herrlichen Fernblick hat über die Stadt und den Hafen. Diesen hübschen Fußpfad, der, wo er die schönste Fernsicht bietet, auch mit einer Bank zum Ausruhen versehen ist, benutzte oft auf ihren Spaziergängen die jüngste Tochter des Dichters, Fräulein Bertha Meyer. Und als sie eines Tages hier auf der Bank saß und mit ihrem Sonnenschirm im Sande rührte, sollte es ihr beschieden sein, einen werthvollen, mit einem großen Topas geschmückten, goldenen Herrenting zu finden. Mittags bei Tisch kam die Rede natürlich auch auf dies Ereigniß, und bald ging der Ring von einer Hand zur andern, und man äußerte seine Vermuthungen darüber, wer ihn wohl verloren haben könnte, und wie viele sich wohl auf eine diesbezügliche Zeitungsannonce melden würden. Dabei kam dem Dichter der Gedanke, daß in dieser Begebenheit ein hübscher Stoff zu einem lustigen Theaterstücke enthalten sei. Dem wurde allgemein zugestimmt, und alsbald machte sich auch unser Freund an die Arbeit, und diese nahm einen so raschen und günstigen Verlauf, daß sie in verhältnißmäßig kurzer Zeit wie aus einem Guffe glücklich vollendet war.

Mit den in dem Stücke vorkommenden Personen haben sich meine Leser bereits oberflächlich bekannt gemacht. Es sind echte Typen aus dem Volksleben und fast alle Rollen Charakterrollen. Da ist z. B. der etwas einfältige und hochfahrende Rutscher Schumann, dann die heirathslustige Köchin Johanna, der schüchterne Schreiber Timbke, der gutmüthige, urkräftige Maurergefelle Wüstenfeldt und der geschwätzige Commis voyageur Schneckenberg, — alle, besonders aber Schumann, wahre Prachtexemplare naturwüchsiger Komik. Mit glücklicher Hand greift der Dichter auch hier ins volle Leben und stellt uns seine Charaktere meistens schon auf dem beschränkten Raume einiger kleiner Scenen scharf umgrenzt und plastisch vor Augen. Darum dürfte es sich empfehlen, einige dieser Scenen ihrem ganzen Umfange nach hier wiederzugeben und, wenn wir so mit den Charakteren sämtlicher Hauptpersonen bekannt geworden sind, alles Übrige nur inhaltlich anzudeuten.

Die Decoration ist ein bürgerliches Wohnzimmer des Dr. medicinae Große. In der Mitte des Hintergrundes befindet sich eine Doppelthür und neben ihr ein Schreibtisch mit Schreibten-

filien, einigen Büchern und einem Tabackskasten. In der Nähe des Schreibtisches hängt an der Wand ein Pfeifenbrett mit ein paar langen Pfeifen. Die Wand rechts hat zwei Fenster mit Gardinen, nicht weit davon steht ein runder Tisch, um ihn sind Stühle oder Fauteuils gestellt. Links, oben in der Ecke am Hintergrund, hat eine Garderobe Platz gefunden und vor ihr ein dreigliedriger Wandschirm. In der Mitte links führt eine einfache Thür nach einem Nebenzimmer.

Doctor Grosse ist schon früh morgens über Land gefahren, und zwar allein. Sein Kutscher Schümann, ein origineller Kauz, ist zu Hause geblieben, und so sehen wir ihn durch die Mitte kommen, um des Doctors Pfeifen nachzusehen und zu stopfen; er weiß nämlich, daß sein Herr nach einer längeren Tour immer am liebsten zuerst ein Pfeifchen schmaucht. Für gewöhnlich besorgt Schümann diese Arbeit in der Küche, und zwar morgens, um die Zeit, wenn die Zeitung erscheint, und dann lieft ihm die Köchin Johanna schnell das Neueste vor. Und heute hat es diese besonders eilig; denn eben sind von Schümann die Pfeifen vom Brett herunter genommen, als sie auch schon mit der Zeitung in der Hand, durch die Mitte kommend, ruft: „Schümann, Schümann, sie ist schon da!“ worauf Schümann kurz antwortet: „Schön, Johanna, werde gleich kommen!“ Aber Johanna hat noch etwas Besonderes auf dem Herzen. „Die beiden Heirathsannoncen,“ spricht sie, stehen auch schon wieder darin.“ „Es ist eine Schande!“ ruft entrüstet Schümann.

Johanna. Ja, wenn Damen so 'was thun! — Aber die Herren haben ja nun einmal die Freiheit. Und das genügt ja auch für die Damen. — Sie brauchen sich ja nur zu melden. — Schümann. Schöne Damen, die das thäten! Johanna. O, auf diese Weise ist schon manche Partie zu Stande gekommen. — Ich hab' 'n paar Freundinnen, die sich auch schon 'mal gemeldet haben. Schümann. Sind sie denn unter die Haube gekommen? Johanna. Nein! Es waren andere da, die ihnen vorgezogen wurden. Schümann. Denn können sie es nun ja noch einmal versuchen! Johanna. Ja, sie scheinen auch große Lust zu haben, sie sträuben sich nur, ihre Namen zu nennen. — — — Auf Auguste macht diese Heirathsannonce von den wohlthätigen Herrn doch immer noch einen tiefen Eindruck! Schümann. Ja, Auguste! — — — aber ein anständiges Mädchen — — — Johanna. Na, wofür halten Sie das Fräulein denn? Schümann. Sie wird von Auguste verdorben. Johanna. Dummes Zeug! Schümann. Wenn Sie es besser wissen, warum fragen Sie denn?! Johanna. Fräulein Emma denkt in diesem Punkte ganz so wie Auguste und ich.

Heirathen wollen die jungen Mädchen doch alle 'mal! Und ich habe es gestern auch ja selbst gesehen, wie das Fräulein den Brief schrieb und Auguste dabei stand! Schümann. Welchen Brief? Wieso? Was? Johanna. Sie haben ihn ja selber weggebracht! Schümann. Aber Johanna — was hat denn der Brief mit den Heirathsannoncen zu thun?! Johanna. Na, na — es passiert wohl vieles, was man sich nicht träumen läßt! — — — Aber nun sputen Sie sich, daß Sie mit den Pfeifen kommen, eh' die Zeitung weiter geht! (Ab durch die Mitte.) Schümann. Nein, das scheint mir doch nicht möglich! Freilich, den Brief hab' ich für das Fräulein nach der Zeitung gebracht. — Und übermüthig sind sie beide! — Aber nein, das kann ich mir doch garnicht denken!

Wie wir soeben erfahren, haben das „Fräulein“ und Auguste, das Kleinmädchen, eine Anzeige in die Zeitung einrücken lassen. Während es sich hierbei in Wirklichkeit um die Mittheilung handelt, daß ein goldener Ring gefunden worden sei, redet sich Schümann allmählich ein, es hätten die zwei jungen Mädchen zwei Angebote auf jene Heirathsannoncen eingereicht, von denen Johanna gesprochen. Und bestärkt wird er in dieser Annahme, als Auguste erscheint und sich mit verdächtiger Neugierde bei ihm erkundigt, ob die Zeitung schon da sei. Schümann betrachtet sie argwöhnisch und brummt, er werde ihr sie schon bringen, sobald sie gekommen sei. Dann geht er nach der Küche. Auguste soll die Möbel hürsten, und als sie damit beginnt, gewahrt sie auf dem Schreibtisch die kleine Schachtel, darin sich der gefundene goldene Ring befindet. Sie nimmt ihn und schiebt ihn sich auf den Finger. „Ein schöner Ring!“, spricht sie,

„Der große gelbe Stein leuchtet ja wie lauter Sonnenschein! Fräulein sagt, es ist 'n Topas! — Und der Goldreifen, wie dick und breit! und oben auf demselben, zu beiden Seiten des Steines, zwei kleine Rosen! Wer ihn wohl verloren hat? — Gewiß 'n Herr! Einem kribbelt ja ordentlich der Finger, nun er darauf sitzt!“ — (Nach der Thür links sehend.) Ha, das Fräulein! (Sie nimmt den Ring vom Finger und legt ihn in die Schachtel, während Emma erscheint.) Emma (durch die Seitenthür links eintretend im Morgenkleide). Aber, Auguste, schon wieder bei der Schachtel?! — Geh her! (nimmt ihr die Schachtel aus der Hand) und spute Dich doch, daß Du fertig wirst! — Auguste. Ach, ja, Fräulein! (bärmet.) Emma. Ist die Zeitung noch nicht da? Auguste. Nein! — — Ach, Fräulein, wenn ich doch auch mal das Glück hätte, so 'was zu finden! Emma. Wer weiß! — Mach' es, wie ich! — Wenn Du einmal spazieren gehst, setz Dich auf eine Bank, meinestwegen auf dieselbe, da in den Anlagen unter der Linde, — denk an etwas Liebes, — und schreib mit dem Sonnenschirm in den Sand — Auguste. Den Namen des Geliebten, 'ja! Emma. Wer sagt das?! — Ich dachte an nichts! — wirklich an garnichts! — Und wenn Du etwas blinken siehst, so heb'

es auf. *Auguste*. So? *Fräulein* dachte an nichts?! *Uh*, was *Fräulein* da so in den Sand geschrieben, daß ist doch gewiß (sie macht bei Buchstaben mit dem Finger in der Luft: so ein großes *W* gewesen? *Emma*. Aber, *Auguste*, was fällt Dir ein?! *Auguste*. Ich dachte nur an unser schönes *Vis à vis*, den Herrn *Referendar* von drüben. — *Fräulein* weiß doch, daß er *Woldsen* heißt. Und umsonst glockt er hier wohl auch nicht immer so herüber. *Emma*. Du bist albern! — Nur rasch wieder an die Arbeit! — *Auguste*. *Uh* ja, *Fräulein*! (hängt wieder an zu büffeln.) *Emma*. Ich will nun schnell *Toilette* machen! — Du könntest übrigens *Schümann* mal fragen, ob die *Zeitung* schon da ist. Ich bin doch neugierig wegen unserer *Announce*. (Ab mit der *Schachtel* in der Hand, durch die *Seitentür* links.) *Auguste*. Ich auch! — furchtbar neugierig! (Durch die *Mitteltür* rufend.) — He, *Schümann*! *Schümann*! — Die *Zeitung*! *Schümann* (mit der *Zeitung* in der einen und den *Seifen* in der andern Hand durch die *Mitte* kommend). Nun, schrei'n Sie doch nicht so! *Auguste* (ihm die *Zeitung* aus der Hand reißend). Her damit! (Sucht auf der *Announcenseite*.) *Schümann*. Mein dieser *Heißhunger*! (Nähert sich dem *Seifenstisch*.) Die *Geschichte* wird auch immer interessanter! — (Er legt die *Seifen* auf den *Tisch* und beschäftigt sich während der folgenden *Scenen* abwechselnd mit denselben.) *Auguste* (aufsehend). *Uh* was, *Geschichte*! Die ist uns heute *schnuppe*! Uns beschäftigt etwas *Wichtigeres*! — Sie haben gestern den *Brief* doch besorgt? — (Sucht weiter.) *Schümann* (argwöhnisch und erstaunt). Allerdings! — Die *Jungfer* sucht doch wohl nicht gar? — *Auguste* (aufsehend). Ja, ich suche! — (Sucht weiter.) *Schümann*. Das *Heiraths-gesuch* mit dem *Postum* restante steht auch schon wieder darin und auch das schon wieder mit der *Dame*! — Es ist 'ne *Schande*! *Auguste* (aufsehend). *Hm*! Seh' ich garnicht ein! (Sucht weiter.) *Schümann* (erstaunt). Das seh'n Sie nicht ein? *Auguste* (aufsehend). Nein! Und das *Fräulein* auch nicht! — *Fräulein* meint sogar, man könne sich gern 'mal melden, natürlich nur im *Scherz*. (Sucht weiter.) *Schümann*. Ja, natürlich nur im *Scherz*! *Auguste* (aufsehend). Es könnte 'n köstlicher *Spaß* daraus entstehen, — — und das meine ich natürlich auch! (Sucht weiter.) *Schümann*. Ja, Sie natürlich auch! *Auguste* (aufsehend). Und *Fräulein* meint sogar auch noch, es sei garnichts *Ungewöhnliches* mehr dabei, wenn auch die *Damen* es mal ebenso machten wie die *Herrn*. (Sucht weiter.) *Schümann* (erstaunt). O, was für *Grundsätze*! *Auguste* (plötzlich laut und freudig). Ha, was seh' ich?! — Hier steht's! Nun muß ich doch gleich zum *Fräulein*! (Ab mit der *Zeitung* durch die *Seitentür* links.) *Schümann*. Na, wenn das der *Herr Doctor* erfüllt! — Kein *Zweifel* mehr, die *Damen-annonce* ist von ihnen! — Oder sollten sie sich nur — — — (es wird angeklopft, er sieht nach der *Tür*) auf die *Herrenannonce* gemeldet haben? — (Es wird wieder angeklopft, er sieht dahin.) Es wird angeklopft! — *Herein*!

Bei *Schümann* besteht kein *Zweifel* mehr, daß das *Fräulein* und das *Hausmädchen Auguste* bereits zu jenen *Heirathsannoncen* in irgend einer *Beziehung* stehen und damit ist der *Boden* geschaffen für eine *Menge* der *allerkomischsten* *Verwicklungen* und *Situationen*, die denn auch sofort in der *ergößlichsten* *Weise* ihren *Anfang*

nehmen. Also es wird angeklöpft, und Schümann hat schon „herein!“ gerufen. Und der da kommt, ist der erste von denen, die einen Ring verloren haben und in der Hoffnung vorsprechen, ihn hier wiederzuerhalten: es ist der schüchterne Schreiber Timbke.

Timbke (durch die Mitte kommend, stets sehr schüchtern). Wenn ich so frei sein darf, Sie zu fragen — Schümann. O, bitte, bitte! Timbke. Nehmen Sie es mir nur nicht übel, — ist hier nicht Numero einhundert-fünfundachtzig? Schümann. Stimmt! — Wünschen Sie jemand zu sprechen? Timbke. Ja! Ich komme wegen der Annonce! Schümann (mit passendem Mienenpiel). Ha! Wegen der Annonce! (Zum Publikum.) Da haben wir's! Timbke. Endlich doch mal eine Anzeige — — — Schümann (mit besonderer Betonung). Eine Anzeige! — — Timbke. Die mich hoffen läßt, das Gesuchte zu finden! — Schümann (erregt bei Seite). Das Gesuchte zu finden?! — Kein Zweifel mehr! — (sehr erregt zu Timbke.) Aber nichts zu hoffen! — Gar nichts zu hoffen! — Und erst recht nichts zu finden. Timbke. Gar nichts zu hoffen? — Aber die Annonce? — Schümann (erregt). Kommen Sie schon wieder mit der Annonce?! (Er macht rasch einen Schritt vorwärts, als ob er Timbke auf den Fuß treten wollte, während dieser rückwärts in die Höhe springt.) Nun gehn Sie mich, — versteh'n Sie mir?! Sonst giebt es noch Unannehmlichkeiten! (Weide wieder wie vorher.) Timbke. Unannehmlichkeiten?! — O! — Ah! — dann muß ich mich ja geirrt haben! Schümann. Haben Sie auch! — Gründlich geirrt!! Timbke. Gründlich geirrt? — Dann nehmen Sie es mir, bitte, nur nicht übel, wenn ich mich wieder entferne! Schümann (erregt). Jawohl!! — Machen Sie die Thür von draußen zu! Timbke. O, Sie sind sehr freundlich, ich danke Ihnen! (Mit Verbeugung durch die Mitte ab.) Schümann (erregt ihm nachrufend). Nichts zu danken! — — Ist gerne geschehen! Nur gut, daß ich hier war und diesen Annoncemenichen glücklich wieder entfernte!

Raum ist Timbke fort, da erscheinen Emma und Auguste. Schümann ist in seiner Besorgniß um die Ehre des Hauses sehr einfüßig geworden, so daß er den beiden Mädchen auf ihre Fragen am liebsten gar nicht mehr antwortet. Und als er nun doch mit seinem Ärger herausrückt, wegen der Annoncen, da lachen Emma und Auguste, und jene meint, er fiesele, und diese fügt noch hinzu: „Da, Kräuflein, er schnappt noch 'mal über,“ und dann lassen sie ihn stehen. Aber Schümann ruft ihnen ergrimmt nach: „Faseln?! Überschnappen?! Ha! Gieb dem Teufel nur einen Finger, und dann hat er schon die ganze Hand!“

Da muß auch noch Johanna hereinkommen und seine Aufregung durch die Neugierde vermehren, es habe sich bei ihr in der Küche etwas ganz Außerordentliches soeben zugetragen.

„Es ist 'n Herr da draußen, der den Herrn Doktor zu sprechen wünscht, — 'n hübscher junger Herr!“ Schümann. Haben Sie ihm denn nicht gesagt, daß der Herr Doktor nicht zu Hause ist? Johanna (verlegen). Ja! — — Nein! — — Noch nicht! — — Er hat mich gleich so bestürzt gemacht! Schümann (verwundert). Bestürzt gemacht? Johanna. Ja, denken Sie sich, Schümann! Er fragte mich nämlich, ob ich nicht Lust hätte, mein Glück 'mal in der Lotterie zu versuchen. — Schümann. Na, darüber brauchten Sie doch nicht bestürzt zu werden! Johanna. Nein! Aber dann, — dann, — — Schümann. Dann? — — dann? — — na, was dann?! — — Johanna (etwas verlegen und verächtlich und gleich darauf lachend). Dann fragte er mich, (lacht) ob ich nicht Lust hätte (lacht), ob ich nicht Lust hätte, mich zu verheirathen. Schümann (sehr erstaunt). Was?! — Wer — — verheirathen, sagen Sie? Johanna. Ja! — er wisse eine gute Partie für mich! Schümann. Haben Sie ihm denn nicht die Thür gewiesen! Johanna. Aber, Schümann! So'n feiner und gebildeter junger Mann! — — Schümann. Desto schlimmer! — Aber den Menschen möchte ich mir doch 'mal ansehen! Johanna. Ja, Schümann! — Sprechen Sie mit ihm, — forschen Sie ihn aus. — Ich will ihm sagen, er möge nur hinein gehen, Sie wären drinnen und wüßten von allem Bescheid. (Ab durch die Mitte.) Schümann. Das fehlt auch noch! — Sind denn alle Weiber hier im Hause verrückt geworden? (Es wird angetlopf.) Aha! — Da ist er schon! Herein! Schneckenberg (durch die Mitte kommend. Gewandhaft geteilt, so schnell, wie nur möglich, sprechend). Sie sind wohl nicht der Herr Doctor medicinae? Möchten Sie mich melden, mein lieber Mann?! Schümann. Nicht zu Hause. Da müssen Sie 'mal wieder kommen. (Pfliff.) Oder, wenn ich es bestellen könnte. — Schneckenberg (ihn unterbrechend). Bestellen? — Nein, das geht nicht. Es ist 'ne diskrete Sache! Schümann. Vielleicht wegen der Köchin, wie? Schneckenberg. Köchin? — Wo? wie so? — bewahre, nein! Schümann. Ich meinte nur, weil Sie ihr gesagt, daß Sie 'ne gute Partie für sie wüßten. Schneckenberg. Weiß ich auch! Hab' ich auch! Was sie Ihnen gesagt, hab' ich ihr gesagt! — Sogar zwei auf Lager: 'n Handwerker, — und 'n Schreiber; — Respektable junge Leute! — Schümann. Aber damit hat der Herr Doktor doch nichts zu schaffen?! Schneckenberg. Der Herr Doctor medicinae? — bewahre! Nein! — Schümann. Und doch wollten Sie ihn sprechen? — Schneckenberg. Ja, sprechen: wie gesagt, in einer diskreten Sache! — Schümann (pfliff). Diskreten Sache? — Wie meinen Sie das? Schneckenberg. Ja, seh'n Sie, — was man so darunter versteht, versteh'n Sie! — Etwas Geheimes, Verschwiegenes, — Verborgenes, — und in diesem Fall 'ne Herzensangelegenheit. Schümann (erstaunt). Herzensangelegenheit?! — Schneckenberg. Die mich selbst betrifft — wissen Sie, und über die ich gern 'mal mit dem Herrn Doctor medicinae conferiren möchte, — so im Vertrauen, — versteh'n Sie! — Unter vier Augen! — — Schümann (sacht erseht). Ja, ich verstehe! — Wer und was sind Sie denn! Schneckenberg. Wer und was? — wollen Sie wissen? — Kaufmann, Name Schneckenberg. — Reisender — commis voyageur! Maché in Kämnen,

Bürsten, Seifen, Wachsen und Ölen. — Nebenbei auch in Lotterielooseen und Heirathsgeschäften! — 'u Loos gefällig? Schümann. Heirathsgeschäfte! — Dann ist die Annonce auch wohl von Ihnen, die von dem jungen, wohl-situirten Herrn? Schneckenberg. Ich löge, wenn ich's leugnete! — Schümann. Und Sie reflektiren auch vielleicht schon auf die andere von der heirathslustigen jungen Dame? Schneckenberg. In diesem Falle, nein! — aber wenn es der Fall wäre, in einem andern Falle, ja! — Schümann. Das verstehe ich nicht! Schneckenberg. Ja, wissen Sie, — wenn Sie wüßten, was ich weiß, weswegen. . . . — Schümann. Weswegen? — Kennen Sie die Dame denn? Schneckenberg. Ob ich sie kenne! — 's könnte keiner sie besser kennen — als ich! Schümann (bei Seite). Gott Lob! Denn war die Damenannonce doch nicht von uns! — Über der Brief, den ich dahin gebracht! — (zu Schneckenberg.) Haben sich denn noch keine auf Ihre Annonce gemeldet? Schneckenberg. Gemeldet? — Erst gestern! — (Schümann erschrickt.) Zwei junge Damen in einem zierlichen Brief — aber ihre Namen nannten sie nicht! — Schümann (erregt). Zwei junge Damen, gestern. — Brief! — Ah! — O — das stimmt! — — Aber denn kann ich Ihnen doch sagen, daß alles nur Unfium ist! Schneckenberg. Unfium? — Wieso? i wo! und was? — Schümann. Ich habe ihn ja selbst nach der Zeitung gebracht! (Schneckenberg staunt, stumm es Zwielt.) 'u leichtsinniger Scherz! 'u loser Streich! den das Fräulein und die Jungfer . . . — Schneckenberg (freudig erstaunt, schnell). Das Fräulein? Was sagen Sie? — Das Fräulein und die Jungfer? — — Sie Goldmenschen, Sie! (Ihm ein Trinkgeld gebend, während Schümann es ganz erstaunt in der Hand behält.) So — da! — nehmen Sie! — Sie, bester, unvergleichlicher, überraschender Entgegenkommer meiner geheimsten Gefühle! — Habe die Ehre! — fliege fort! — Komm' wieder! — (Maich durch die Mitte ab.) Schümann. Na, da haben wir die Bescheerung! — Das war denn schon Numero zwei! — O! o — wenn der Herr Doktor nur erst wieder zu Hause wäre! (Ab durch die Mitte.)

Auguste und Emma treten aus der Thür links wieder auf, sich über die Eindrücke unterhaltend, welche Heirathsannoncen wie die vorliegenden doch allemal auf die Herzen junger Damen machen und natürlich auch auf die ihrigen gemacht haben, — und wie sie doch so ganz anders und viel interessanter und schöner seien als jene übrigen Annoncen, die sonst die Spalten ausfüllten und sich meist auf ganz gleichgültige Dinge bezögen. Da wird schon wieder angeklopft, das Fräulein ruft „herein“, und Schümann erscheint mit einem neuen Annoncenmenschen. Emma und Auguste sind über die ungewöhnliche Erscheinung des Fremdlings etwas erschreckt, und Schümann, noch immer unwirsch und erregt, vergißt sich so weit, daß er den kaum Angemeldeten, den Maurer-gesellen Wüstenfeldt, schon gleich mit einigen derben Beleidigungen regaliert.

Schümann. Numero drei! — Er will nicht so recht mit der Sprache herans. Emma. Na, Schümann, was sind das für Redensarten! — Gehen Sie! Schümann. Ja! — Gehe schon! (zu Wüstenfeldt.) Sie — Sie — Sie Mädchenjäger! Sie! (stürzt durch die Mitte ab und schlägt die Thür zu.) Wüstenfeldt (auffahrend). Was? Mädchenjäger?! — Und dann schimpft er mir auch noch Numero drei!? (Mit der geballten Faust nach der Thür drohend.) Na, Junge, harr ich Di mal zwischen de Finger! Emma. Gott bewahre! — Beruhigen Sie sich doch! Wüstenfeldt. Ja, Mamsell, sonst bin ich auch nicht so! — Awers wenn mir mal einer an 'n Wagen kommt! Emma. Sie wollen gewiß meinen Papa sprechen? Wüstenfeldt. Ja, das wollte ich wohl! Emma. Er ist leider nicht zu Hause. Wüstenfeldt. Ah, das ist schade! — Ich habe Sie nämlich 'n Ring verloren. Emma, Auguste (zuleich). 'n Ring?! Wüstenfeldt. Ja! — Als ich Sie nämlich Sonntag vom Tanzboden nach Hause kam, fehlte mir mit einmal mein Ring — und davor kriegte ich die ganze Nacht keinen Schlaf. Emma. Denn war er Ihnen wohl sehr theuer?! Wüstenfeldt. O, das kann ich just nicht sagen. Ich hatte ihn für zwei Mark von einem Herrn gekauft, der mit Lotterielosen handelt, (etwas verschämt) und auch — und auch (lacht) Ha! Ha! Ha! Ha! — Na, das andere brauch ich ja auch nicht gerade zu sagen! — Und nun habe ich gehört, daß in der Zeitung steht, hier wär 'n Ring gefunden. Schümann guckt neugierig durch die Mittelthür. Emma. Aber, Schümann. Wüstenfeldt (dahin gehend und auffahrend und mit der Faust drohend, während Schümann die Thür rasch zuschlägt). Dar kummst Du mi grade recht! (zu Emma und Auguste.) Das ist mal 'n asigen Menschen! Auguste. Ist er auch! — Ihm fehlt die Bildung! Wüstenfeldt. Ja, thut sie nicht?! Unserin ist doch auch man aus 'n niedern Stand, aber dadarum doch allemal mit Anstand! Emma. Und nun meinten Sie, daß wir den Ring gefunden? Wüstenfeldt (starr irendig). Ja, das meinte ich! Emma. Wo haben Sie ihn denn verloren? Auguste (schnell). Ja, Mann, wo haben Sie ihn verloren? Emma (verweisend). Auguste! Wüstenfeldt. Ja, sehn Sie, Mamsell — das weiß ich man so recht noch selber nicht. Er war mich 'n bißchen groß auf 'm Finger. Entweder auf 'm Tanzboden bei der Galoppade, — da bin ich Sie nämlich mit meiner Dame gefallen, — — oder auch dar buten vor die Thüre! Auguste (spöttisch). Buten vor die Thüre?! Emma (verweisend). Auguste! Wüstenfeldt. Es gab Sie nämlich nachher auch noch so 'n kleine Slägerei, wo ich mit hinein kam, — — und da ist er mir vielleicht vom Finger geflogen. Schümann (streckt wieder den Kopf durch die Thür, um zu hórchen). Auguste (hinsehend). Fräulein, er lauert schon wieder. Wüstenfeldt (hinsehend und auffahrend, mit der Mühe nach Schümanns Gesicht werend, während Schümann die Thür schnell wieder zuschlägt). Bißt Du all wedder dar?! Emma. Der unverschämte Mensch! Wüstenfeldt. Das mögen Sie wohl man sagen! Emma. Ja, lieber Mann, da höre ich schon, daß unfer Ring doch der Ibrige nicht ist, denn da habe ich ihn nicht gefunden. Wüstenfeldt. So? — Ah, — — das thut mir leid. — Mein schöner Ring! — Ich hätte gern 'n Mark ausgegeben, wenn ich ihn nur wieder hätte! — Na, dann nehmen Sie mir das man nicht

Bürsten, Seifen, Wachsen und Ölen. — Nebenbei auch in Lotterieloose und Heirathsgeschäften! — 'n Loos gefällig? Schümann. Heirathsgeschäfte! — Dann ist die Annonce auch wohl von Ihnen, die von dem jungen, wohl situirten Herrn? Schneckenberg. Ich löge, wenn ich's leugnete! — Schümann. Und Sie reflektiren auch vielleicht schon auf die andere von der heirathslustigen jungen Dame? Schneckenberg. In diesem Falle, nein! — aber wenn es der Fall wäre, in einem andern Falle, ja! — Schümann. Das verstehe ich nicht! Schneckenberg. Ja, wissen Sie, — wenn Sie wüßten, was ich weiß, weswegen . . . — Schümann. Weswegen? — Kennen Sie die Dame denn? Schneckenberg. Ob ich sie kenne! — 's könnte keiner sie besser kennen — als ich! Schümann (bei Seite). Gott Lob! Denn war die Damenannonce doch nicht von uns! — Aber der Brief, den ich dahin gebracht! — (zu Schneckenberg.) Haben sich denn noch keine auf Ihre Annonce gemeldet? Schneckenberg. Gemeldet? — Erst gestern! — (Schümann erschrickt.) Zwei junge Damen in einem zierlichen Brief — aber ihre Namen nannten sie nicht! — Schümann (erregt). Zwei junge Damen, gestern. — Brief! — Ah! — O — das stimmt! — — Aber denn kann ich Ihnen doch sagen, daß alles nur Unfug ist! Schneckenberg. Unfug? — Wieso? i wo! und was?! — Schümann. Ich habe ihn ja selbst nach der Zeitung gebracht! (Schneckenberg haucht, stumm es Zwielf.) 'n leichtsinniger Scherz! 'n loser Streich! den das Fräulein und die Jungfer . . . — Schneckenberg (freudig erstaunt schnell). Das Fräulein? Was sagen Sie? — Das Fräulein und die Jungfer? — — Sie Goldmensch, Sie! (Ihm ein Trutzgeld gebend, während Schümann es ganz erstaunt in der Hand behält.) So — da! — nehmen Sie! — Sie, bester, unvergleichlicher, überraschender Entgegenkommer meiner geheimsten Gefühle! — Habe die Ehre! — Fliege fort! — Komm' wieder! — (Maich durch die Mitte ab.) Schümann. Na, da haben wir die Bescheerung! — Das war denn schon Numero zwei! — O! o — wenn der Herr Doktor nur erst wieder zu Hause wäre! (Ab durch die Mitte.)

Auguste und Emma treten aus der Thür links wieder auf, sich über die Eindrücke unterhaltend, welche Heirathsannoncen wie die vorliegenden doch allemal auf die Herzen junger Damen machen und natürlich auch auf die ihrigen gemacht haben, — und wie sie doch so ganz anders und viel interessanter und schöner seien als jene übrigen Annoncen, die sonst die Spalten ausfüllten und sich meist auf ganz gleichgültige Dinge bezögen. Da wird schon wieder angeknöpft, das Fräulein ruft „herein“, und Schümann erscheint mit einem neuen Annoncenmenschen. Emma und Auguste sind über die ungewöhnliche Erscheinung des Fremdlings etwas erschreckt, und Schümann, noch immer unwirsch und erregt, vergißt sich so weit, daß er den kaum Angemeldeten, den Maurer- gesellen Wüstenfeldt, schon gleich mit einigen derben Beleidigungen regaliert.

Schümann. Numero drei! — Er will nicht so recht mit der Sprache heraus. Emma. Na, Schümann, was sind das für Redensarten! — Gehen Sie! Schümann. Ja! — Gehe schon! (zu Wüstenfeldt.) Sie - Sie — Sie Mädchenjäger! Sie! (stürzt durch die Mitte ab und schlägt die Thür zu.) Wüstenfeldt (auffahrend). Was? Mädchenjäger?! — Und dann schimpft er mir auch noch Numero drei!? (Mit der geballten Faust nach der Thür drohend.) Na, Junge, harr ich Di mal zwischen de Finger! Emma. Gott bewahre! — Beruhigen Sie sich doch! Wüstenfeldt. Ja, Mamsell, sonst bin ich auch nicht so! — Uvers wenn mir mal einer an 'n Wagen kommt! Emma. Sie wollen gewiß meinen Papa sprechen? Wüstenfeldt. Ja, das wollte ich wohl! Emma. Er ist leider nicht zu Hause. Wüstenfeldt. Ah, das ist schade! — Ich habe Sie nämlich 'n Ring verloren. Emma, Auguste (zuleich). 'n Ring?! Wüstenfeldt. Ja! — Als ich Sie nämlich Sonntag vom Tanzboden nach Hause kam, fehlte mir mit einmal mein Ring — und davor kriegte ich die ganze Nacht keinen Schlaf. Emma. Denn war er Ihnen wohl sehr theuer?! Wüstenfeldt. O, das kann ich just nicht sagen. Ich hatte ihn für zwei Mark von einem Herrn gekauft, der mit Lotterielosen handelt, (etwas verächtlich) und auch — und auch (lacht) Ha! Ha! Ha! Ha! — Na, das andere brauch ich ja auch nicht gerade zu sagen! — Und nun habe ich gehört, daß in der Zeitung steht, hier wär 'n Ring gefunden. Schümann guckt neugierig durch die Mittelthür. Emma. Aber, Schümann. Wüstenfeldt (dahin gehend und auffahrend und mit der Faust drohend, während Schümann die Thür rasch zuschlägt). Dar kummst Du mi grade recht! (Zu Emma und Auguste.) Das ist mal 'n asigen Menschen! Auguste. Ist er auch! — Ihm fehlt die Bildung! Wüstenfeldt. Ja, thut sie nicht?! Unserin ist doch auch man aus 'n niedern Stand, aber dadarum doch allemal mit Anstand! Emma. Und nun meinten Sie, daß wir den Ring gefunden? Wüstenfeldt (satt freudig). Ja, das meinte ich! Emma. Wo haben Sie ihn denn verloren? Auguste (schnell). Ja, Mann, wo haben Sie ihn verloren? Emma (verweisend). Auguste! Wüstenfeldt. Ja, sehn Sie, Mamsell — das weiß ich man so recht noch selber nicht. Er war mich 'n bißchen groß auf 'm Finger. Entweder auf 'm Tanzboden bei der Galoppade, — da bin ich Sie nämlich mit meiner Dame gefallen, — oder auch dar buten vor die Thüre! Auguste (spöttlich). Buten vor die Thüre?! Emma (verweisend). Auguste! Wüstenfeldt. Es gab Sie nämlich nachher auch noch so 'n kleine Slägerei, wo ich mit hinein kam, — — und da ist er mir vielleicht vom Finger geflogen. Schümann (streckt wieder den Kopf durch die Thür, um zu horchen). Auguste (hinsehend). Fräulein, er lauert schon wieder. Wüstenfeldt (hinsehend und auffahrend, mit der Nähe nach Schümanns Gesicht werfend, während Schümann die Thür schnell wieder zuschlägt). Bißt Du all wedder dar?! Emma. Der unverschämte Mensch! Wüstenfeldt. Das mögen Sie wohl man sagen! Emma. Ja, lieber Mann, da höre ich schon, daß unser Ring doch der Ibrige nicht ist, denn da habe ich ihn nicht gefunden. Wüstenfeldt. So? — Ah, — — das thut mir leid. — Mein schöner Ring! — Ich hätte gern 'n Mark ausgegeben, wenn ich ihn nur wieder hätte! — Na, dann nehmen Sie mir das man nicht

für ungut! — (Diener und Krapiuk machend.) Adjen denn auch! Emma, Auguste (zugleich). Adjen! Wüstenfeldt ab durch die Mitte. (Man hört draußen hinter der Thür plötzlich laute Stimmen, Lärmen und Poltern, Schumann stürzt durch die Mitte herein und aher durch die Stube in das Nebenzimmer, dessen Thür rasch hinter sich zuschlagend. Der Rock ist ihm nach hinten etwas von den Schultern gezogen, so daß man das Hemd sieht. Wüstenfeldt stürzt ein paar Schritte hinterher, bleibt dann aber stehen.) Emma, Auguste (zugleich, schnell). O Gott! Wüstenfeldt (mit geballter Faust nach der Seitenthür drohend). Dar harr ich Di bald bi de Klaffen kregen! (Rasch durch die Mitte ab.) Emma. Ich jittere an allen Gliedern! Auguste. Ja, Fräulein, ich auch!

Die rohen Menschen! Schümann (vorsüchtig durch die Seitenthür gehend und halb darin stehen bleibend). Ist er fort? Emma. Ja, kommen Sie nur! Schümann (in die Stube tretend). Der gemeine Mensch! Emma. Aber, Schümann, was haben Sie da gethan? Schümann. Was ich gethan? — Ich habe dem Menschen die Thüre gewiesen, und da ist er grob geworden und hat mich angepackt! — Ah, ich sehe auch noch meinen Mann! — aber mit so einem Maurer-gefellen befaße ich mich nicht! — O! — O! — was muß man erleben!

Und Emma meint auch: „Ja, was muß man erleben!“ und beide, Emma und Auguste, finden nun an der ganzen Ringgeschichte keinen Spaß mehr. Doch plötzlich ruft Auguste, die zufällig nach dem Fenster guckt: „Ah! Ah! Fräulein! Fräulein!“ Und was war's? — Der Herr Referendar von drüben sitzt am Fenster und liest die Zeitung. „Am Ende liest er gar unsere Annonce“, meint Auguste. Dann stellt sie sich seitwärts hinter die Gardine und beobachtet den Herrn von gegenüber; aber bald ruft sie laut: „Das ist aber stark! Nun sieht er durch einen großen Krimsstecher!“ — „Ja, das ist schändlich!“ spricht Emma und — stellt sich an der anderen Seite des Fensters auch hinter die Gardine, und dann fährt sie entrüstet fort: „Mein Herr, schämen Sie sich denn gar nicht?“

Auguste. Ja, schämen Sie sich denn nicht? Emma (hinansehend). Zwei unbescholtene junge Mädchen! Auguste (hinansehend). Ja, zwei unbescholtene junge Mädchen? — — Ha, könnte ich diesem Menschen 'mal einen Streich spielen! — Emma. Ja, könnten wir ihm 'mal einen Streich spielen! — Auguste. Aber warte! — Wir lassen 's Rouleau herunter. Emma. Nein! Nein! Das geht nicht! — Dann merkt er ja, daß wir auf ihn achten! — Und er ist uns doch so gleichgültig! Auguste. Ja, so gleichgültig! Emma (hinansehend). Er sieht noch immer durch sein Glas. Auguste (hinansehend). Ja, noch immer! — Wie gern käm' er wohl 'mal herüber! — Emma. Aber Auguste, — ich bitte Dich, — wenn Papa nicht zu Hause ist? Auguste. Na, dann könnte er ja nur mal kommen, wenn der Papa da wäre! Emma. Ja, wie könnt' er das? — wenn er uns noch gar nicht kennt? — Wir haben ja auch überhaupt gar keinen Umgang, weil Papa es nicht liebt, und seine große Prayis das auch kaum erlauben

würde; und für solche junge Gerichtsherrn ist Papa über dies nur wenig zugänglich. Auguste. Ach was! — Dann würde ich es 'mal auf eine andere Weise versuchen! — Er könnte ja nur 'mal so thun, als ob ihm 'was fehlte. Kopfweh, 'n Herzschuß, oder sonst so 'was, und dann als Patient in der Sprechstunde kommen! — Emma. Aber Auguste, ich bitte Dich! — (Man hört Peitschengetrall hinter der Scene.) Ha, der Papa! (springt vom Fenster weg.) Auguste. Wahrhaftig! — Der Herr Doctor! (Ebenso wie Emma.) —

Kaum hat sich der Doctor das Pfeisichen angezündet, als ihm auch schon Emma und Auguste ihre Erlebnisse in Folge der Annonce erzählen. Schümann, der zugegen ist, merkt zu seiner größten Verwunderung, daß sein Herr um alles Bescheid weiß, und der ehrliche Burjche kann es nicht verstehen, wie der doch sonst so ehrenhafte Doctor dergleichen Ungehörigkeiten in seinem Hause dulden mag. Aber man läßt Schümann nicht lange Zeit, darüber nachzudenken, man schießt ihn nach der Koppel, damit er nach den Pferden sehe. Eben ist er fort, als Johanna meldet, ein kleines Mädchen stehe draußen, das den Herrn Doctor bitten solle, einmal schnell nach dem Maurer zu kommen, der neulich vom Gerüste gefallen, der verletzte Arm sei wiederum so schlimm geworden. Und als da der Doctor meint, es fehle wohl dem Kranken an der nöthigen Aufsicht und Pflege, sonst hätte dergleichen schwerlich geschehen können, da bittet ihn seine gutmüthige Tochter Emma, sie doch mitzunehmen, damit sie im Hause des Kranken einmal sehe, wo es denn eigentlich fehle und wessen er bedürftig sei. Der Doctor gewährt die Bitte, und Vater und Tochter verlassen das Haus, nachdem diese noch der Auguste aufgetragen, bis sie wiederkommen, das Frühstück zu serviren.

Bald darauf stürzt Johanna voller Glückseligkeit ins Zimmer; sie hat ja noch Auguste die wichtige Mitteilung von dem Besuch des feinen Herrn — nämlich des Schneckenberg — zu machen. Und so berichtet sie nun, wie sie neulich mittelst Augustens Punctirbuches einen Traum habe deuten wollen und die Deutung auf den Besuch eines feinen Herrn bei ihr in der Küche hinausgelaufen sei. Nun habe sich der Traum erfüllt; denn der feine Herr sei vorhin dagewesen, und er habe sie gefragt, ob sie wohl Lust habe, sich zu verheirathen, er wisse eine feine Partie für sie. Am Ende sei der feine Herr wohl selber die feine Partie, sein Benehmen gegen sie lasse es meist vermuthen. Ach, wenn er es doch selber wäre: er sei so ein stattlicher, hüb-

für ungut! — (Diener und Krastuß machend.) Wdjen denn auch! Emma, Auguste (zugleich.) Wdjen! Wüsteufeldt ab durch die Mitte. (Man hört draußen hinter der Thür plötzlich laute Stimmen, Lärmen und Poltern, Schumann stürzt durch die Mitte herein und aher durch die Stube in das Nebenzimmer, dessen Thür rasch hinter sich zuschlagend. Der Koch ist ihm nach hinten etwas von den Schultern gezogen, so daß man das Hemd sieht. Büstenfeldt stürzt ein paar Schritte hinterher, bleibt dann aber stehen.) Emma, Auguste (zugleich, schnell.) O Gott! Wüsteufeldt (mit geballter Faust nach der Seitenbür drohend.) Dar harr ick Di bald bi de Slaßten kregen! (Rasch durch die Mitte ab.) Emma. Ich zittere an allen Gliedern! Auguste. Ja, Fräulein, ich auch!

Die rohen Menschen! Schümann (vorsichtig durch die Seitenbür gehend und halb darin stehen bleibend.) Ist er fort? Emma. Ja, kommen Sie nur! Schümann (in die Stube tretend.) Der gemeine Mensch! Emma. Aber, Schümann, was haben Sie da gethan? Schümann. Was ich gethan? — Ich habe dem Menschen die Thüre gewiesen, und da ist er grob geworden und hat mich angepakt! — Ah, ich stehe auch noch meinen Mann! — aber mit so einem Maurergesellen befaße ich mich nicht! — O! — O! — was muß man erleben!

Und Emma meint auch: „Ja, was muß man erleben!“ und beide, Emma und Auguste, finden nun an der ganzen Ringgeschichte keinen Spaß mehr. Doch plötzlich ruft Auguste, die zufällig nach dem Fenster guckt: „Ah! Ah! Fräulein! Fräulein!“ Und was war's? — Der Herr Referendar von drüben sitzt am Fenster und liest die Zeitung. „Am Ende liest er gar unsere Annonce“, meint Auguste. Dann stellt sie sich seitwärts hinter die Gardine und beobachtet den Herrn von gegenüber; aber bald ruft sie laut: „Das ist aber stark! Nun sieht er durch einen großen Krimstecker!“ — „Ja, das ist schändlich!“ spricht Emma und — stellt sich an der anderen Seite des Fensters auch hinter die Gardine, und dann fährt sie entrüstet fort: „Wein Herr, schämen Sie sich denn gar nicht?“

Auguste. Ja, schämen Sie sich denn nicht? Emma (hinaufsehend). Zwei unbescholtene junge Mädchen! Auguste (hinaufsehend). Ja, zwei unbescholtene junge Mädchen? — — Ha, könnte ich diesem Menschen 'mal einen Streich spielen! — Emma. Ja, könnten wir ihm 'mal einen Streich spielen! — Auguste. Aber warte! — Wir lassen 's Rouleaur herunter. Emma. Nein! Nein! Das geht nicht! — Dann merkt er ja, daß wir auf ihn achten! — Und er ist uns doch so gleichgültig! Auguste. Ja, so gleichgültig! Emma (hinaufsehend). Er sieht noch immer durch sein Glas. Auguste (hinaufsehend). Ja, noch immer! — Wie gern käm' er wohl 'mal herüber! — Emma. Aber Auguste, — ich bitte Dich, — wenn Papa nicht zu Hause ist? Auguste. Na, dann könnte er ja nur mal kommen, wenn der Papa da wäre! Emma. Ja, wie könnt' er das? — wenn er uns noch gar nicht kennt? — Wir haben ja auch überhaupt gar keinen Umgang, weil Papa es nicht liebt, und seine große Praxis das auch kaum erlauben

würde; und für solche junge Gerichtsherrn ist Papa über dies nur wenig zugänglich. *Auguste.* Ach was! — Dann würde ich es 'mal auf eine andere Weise versuchen! — Er könnte ja nur 'mal so thun, als ob ihm 'was fehlte. Kopfweg, 'n Bergenschuß, oder sonst so 'was, und dann als Patient in der Sprechstunde kommen! — *Emma.* Aber Auguste, ich bitte Dich! — (Man hört Reitschreitgeräusch hinter der Scene.) Ha, der Papa! (springt vom Fenster weg.) *Auguste.* Wahrhaftig! — Der Herr Doctor! (Ebenso wie Emma.) —

Kaum hat sich der Doctor das Pfeisichen angezündet, als ihm auch schon *Emma* und *Auguste* ihre Erlebnisse infolge der Annonce erzählen. *Schimann*, der zugegen ist, merkt zu seiner größten Verwunderung, daß sein Herr um alles Bescheid weiß, und der ehrliche Burjsche kann es nicht verstehen, wie der doch sonst so ehrenhafte Doctor dergleichen Ungehörigkeiten in seinem Hause dulden mag. Aber man läßt *Schimann* nicht lange Zeit, darüber nachzudenken, man schickt ihn nach der Koppel, damit er nach den Pferden sehe. Eben ist er fort, als *Johanna* meldet, ein kleines Mädchen stehe draußen, das den Herrn Doctor bitten solle, einmal schnell nach dem Maurer zu kommen, der neulich vom Gerüste gefallen, der verletzte Arm sei wiederum so schlimm geworden. Und als da der Doctor meint, es fehle wohl dem Kranken an der nöthigen Aufsicht und Pflege, sonst hätte dergleichen schwerlich geschehen können, da bittet ihn seine gutmüthige Tochter *Emma*, sie doch mitzunehmen, damit sie im Hause des Kranken einmal sehe, wo es denn eigentlich fehle und wessen er bedürftig sei. Der Doctor gewährt die Bitte, und Vater und Tochter verlassen das Haus, nachdem diese noch der *Auguste* aufgetragen, bis sie wiederkommen, das Frühstück zu serviren.

Bald darauf stürzt *Johanna* voller Glückseligkeit ins Zimmer; sie hat ja noch *Auguste* die wichtige Mitteilung von dem Besuch des feinen Herrn — nämlich des *Schneckenberg* — zu machen. Und so berichtet sie nun, wie sie neulich mittelst *Augustens* Punctirbuches einen Traum habe deuten wollen und die Deutung auf den Besuch eines feinen Herrn bei ihr in der Küche hinausgelaufen sei. Nun habe sich der Traum erfüllt; denn der feine Herr sei vorhin dagewesen, und er habe sie gefragt, ob sie wohl Lust habe, sich zu verheirathen, er wisse eine feine Partie für sie. Am Ende sei der feine Herr wohl selber die feine Partie, sein Benehmen gegen sie lasse es meist vermuthen. Ach, wenn er es doch selber wäre: er sei so ein stattlicher, hüb-

sehr junger Mann! Und Auguste wird fast neidisch auf ihre Genossin; als sie aber erfährt, daß jener seine Herr auch mit Schümann gesprochen und sich diesem als Heirathsvermittler bezeichnet habe, da athmet sie auf; „denn dann hat er vielleicht mehr als einen!“ In einem kurzen Monologe gegen Schluß der Scene äußert noch Auguste ihr Bedauern darüber, daß sie in jenem so wichtigen Augenblicke nicht in der Küche gewesen sei, sie komme doch sonst so oft dahin; und ihr Punktirbuch, das der Schümann immer so lächerlich finde, habe ihr erst neulich, als sie den wunder schönen Traum gehabt, so etwas ganz Merkwürdiges vorausgeahnt. — „Zwei Anbeter an einem Tage! nein, wenn sich das nun auch erfüllte!“

Aber sie hat über alles dieses beinahe das Frühstück vergessen, das sie auftragen soll, bevor der Doctor und Emma wieder da sind, und rasch geht sie durch die Thür links ab.

Unmittelbar darauf kommt der schüchterne Timbke durch die Mitte, und bald erscheint auch wieder Auguste mit einem Servirbrette, worauf Tischtuch, Servietten, einige Teller, Messer und Gabeln liegen. „Himmel!“ ruft sie laut und erschrocken, „ein Herr!“ und sie zittert so sehr vor Erregung, daß Teller, Messer und Gabeln auf dem Servirbrette klirren. Timbke bittet in seiner scheinbar und höflichen Weise um Entschuldigung und hilft dem Mädchen das Servirbrett nach dem gegenüberstehenden Tische tragen. Aber bei dieser Proceedur klirren Messer, Gabeln und Teller noch viel mehr.

Das sich nun zwischen beiden entspinne Gespräch ist unkomisch. Timbke ist natürlich wieder wegen des Ringes gekommen; er äußert sich aber in seiner allzu großen Schüchternheit so ungeschickt und unverständlich, daß ihn Auguste gründlich mißverstcht und glaubt, er wäre gekommen, um sie um ihre Hand zu bitten. Sie giebt ihm denn auch ohne lauges Bedenken und kurz und bündig zu verstehen, daß ihr sein Antrag nicht unangenehm sei. Und noch ehe der völlig verblüffte Timbke darüber völlig klar geworden ist, welche Suppe er sich da eingebrockt hat, hört man den Schümann kommen. Kurz entschlossen, verbirgt Auguste ihren Timbke hinter den Wandschirm und enteilt selbst in das Nebengemach links. Schümann hat vordem Timbke gesehen, als dieser über die Diele ging, und weil er ihn für einen sehr

gefährlichen Menschen hält, den er nicht aus dem Auge verlieren will, jucht er ihn. Da nähert er sich dem Wandschirm und entdeckt nun den unglücklichen Schreiber. Jetzt entpuppt sich wieder eine höchst drollige Scene, die zunächst damit endigt, daß Timbke von Schümann hinter den Wandschirm gedrängt wird und daß sich Schümann selbst auch dahinter versteckt, um zu erlauschen, wie sich die aus dem Nebenzimmer zurückwartete Auguste benehmen wird.

Und richtig, als diese Schümann's Stimme nicht mehr vernimmt und glaubt, er wäre wieder fortgegangen, erscheint sie auf bräutlichen Füßen und ruft zärtlich Timbke. Aber Timbke darf nicht antworten, und da vermeint das Mädchen, er sei ihr entflohen. „Wie schade!“ ruft sie, „und er war doch so schön im Zuge, so nahe vor der Erklärung. Dieser abjehentliche Störenfried von Kutcher!“

Aber kaum war das Wort dem Gehege ihrer Zähne entflohen, als die ganze Situation durch einen neuen Zwischenfall geändert wird. Denn während Schümann und Timbke schweigend hinter dem Schirme stehen und ab und zu ihre Köpfe heben lassen, um zu schauen und zu horchen, kommt der Maurergehelle Wüstenfeldt, ohne anzuklopfen — denn die Thür hat ja offen gestanden — durch die Mitte und erschreckt Auguste, die mit all ihren Gedanken bei Timbke ist, derart, daß sie einen lauten Schrei ausstößt. Aber bald ist sie beruhigt, als ihr Wüstenfeldt den Zweck seines Kommens bekannt gegeben. Er erklärt ihr nämlich, daß er in einer zweifachen Angelegenheit gekommen sei, erstens um sie nachträglich um Entschuldigung zu bitten wegen seines Benehmens gegen den alten Stallknecht, den Kutcher Schümann, der ihn einen Mädchenjäger geschimpft habe, und dann wegen einer ganz besonderen Sache, die vorzubringen er sich eigentlich genire. Damit hat er Augustens Kengierde gewaltig rege gemacht, umso mehr, als in seinem ganzen Auftreten — in den Gesten, in der Sprache — etwas lag, was darauf schließen ließ, daß hier Amor, der kleine Schelm, die Hand im Spiele habe. Die Frauen haben ja hierfür einen besonders geschärften Blick. Ermuthigt von Auguste, faßt sich Wüstenfeldt ein Herz und rückt mit der Sprache heraus: „Wir Maurergehellen, wir haben Sie nämlich am Sonntag so ein kleines Vergnügen; zuerst

18⁶

nämlich so'n kleinen Pimpernick im Grünen mit Topffichlagen für die Damen und mit Schießen mit der Salonbüchse für die Herren, — und nachher mit'n Einmarsch mit volle Musik an der Spitze nach unserm Vereinslokal und dann nachher der Ball mit 75 Pfennige das Couvert — wer zu Tische geht, — und da wollt' ich denn, — wollt' ich denn, — ja da wollt' ich denn, — aber wenn Sie mir das man blots nicht für ungut nehmen! — —“ „Mich am Ende gar einladen!“ ruft Auguste verwundert aus. „Ja! einladen!“ antwortet Wüstenfeldt freudig, „ich hab' Sie nämlich mir noch keine Dame gewählt, — und die Karte noch in der Tasche! „Ja!“ spricht Auguste „da haben wir's! — Zwei Liebhaber an einem Tage! — Mein Punktirbuch, was Schümann immer so lächerlich findet — —“ „Schümann, dieser alte Strippenbeißer,“ ruft wüthig Wüstenfeldt, „dem breche ich noch mal — —“ Aber Auguste beschwichtigt ihn, und Schümann steht noch immer mit Timbke hinter dem Schirm und hört das alles mit an, und jeden Augenblick guckt er einmal über die Schirmwand; doch sobald Timbke das auch versucht, legt er ihm die platte Hand auf den Schädel und duckt ihn nieder.

Auguste kann sich Wüstenfeldt gegenüber noch nicht sofort entscheiden, der schüchterne Timbke ist ihr doch lieber als dieser polternde Maurergefelle, und so findet sie die Ausrede, daß sie voraussichtlich am Sonntage nicht frei bekomme, da sie dann keinen Ausgetag habe. Aber Wüstenfeldt will selbst bei der Herrschaft um Urlaub bitten. So würde Auguste durch den etwas zudringlichen Liebhaber fast in die Enge getrieben sein, wenn man nicht draußen zufällig eine Thür gehen hörte.

Auguste (erschrocken schnell). O, Gott! — Es kommt jemand! (Schümann duckt sich schnell wieder.) Die Küchentür ging. — Das ist Johanna! — Sie darf Sie hier nicht sehen, um alles in der Welt nicht! — Sie erzählt gleich alles wieder an Schümann! (Schümann sieht wieder über den Schirm.) Wüstenfeldt. Schümann! — Wie mir die Finger kribbeln! (Schümanns Miene spielt, er duckt sich schnell wieder nieder.) Auguste. Machen Sie sich unsichtbar. Verschwinden Sie! — Nur solange, bis Johanna wieder geht! — — Wüstenfeldt. Bis sie wieder geht?! — (Er sieht den Schirm.) Ha! nichts leichter als das! (Gilt hinter den Schirm. Sofort darauf hinter dem Schirm, aber nur einen kurzen Augenblick, laute Stimmen, die Wüstenfeldts und Schümanns, dazwischen wird von Timbke „Au! Au!“ geschrien. Johanna stürzt durch die Mitte. Der Schirm schwankt. Die drei dahinterstehenden stürzen mit demselben zu Boden und Johanna und Auguste stoßen einen hellenden Schrei aus und sinken ohnmächtig jede auf einen Stuhl nieder, Johanna auf den an der Thür, Auguste auf einen Stuhl am Tisch. Timbke rollt (tränkeht) nach der Mitte der Bühne

hin und schneidet Grimassen. Wüstenfeldt liegt über Schumann, denselben mit der Faust mißhandelnd.) (Der Vorhang fällt.)

Im zweiten Acte tritt eine neue Kraft ein, der Referendar Woldsen von drüben, und die Komik der Verwicklung und Situation steigert sich noch immer von Scene zu Scene. Der Kutischer Schümann erscheint wieder als Erster auf der Bildfläche. Er kommt von der Koppel, und durch die Mitte eintretend, fühlt er nach der Schulter, die ihn schmerzt von dem Falle her mit dem Schirm und von Wüstenfeldt's groben Fäusten. Der neu auftretende Referendar reiht sich seinen Vorgängern würdig an. Um auch mit diesem Charakter die Leser schnell bekannt zu machen, sollen einige Scenen hier vollständig wiedergegeben werden. Ich wähle gleich die beiden ersten nach Schümann's Auftreten. Dieser hat soeben einen kurzen Monolog gesprochen, da wird geklopft und auf sein „Herein“ kommt Woldsen durch die Mitte.

Schümann. Natürlich auch so'n Heirathskandidat! Woldsen. Heirathskandidat? Mensch, wober wissen Sie? — Schümann. Kommen Sie denn nicht auch wegen der Annonce? Woldsen. Aber da hört doch alles auf! — Einen solchen Scharfblick hat selbst nicht der gewiegteste Kriminalbeamte! — Schümann. Auf welche haben Sie es denn abgesehen? Auf die Auguste oder auf das Fräulein? — Aber nun hab' ich nichts mehr mit der Sache zu thun! — Nun trägt der Herr Doktor die Verantwortung selber! — Er ist nur eben noch 'mal zu einem Kranken gegangen, und das Fräulein begleitet ihn! — Woldsen. Weiß ich ja! — Ich sah sie doch fortgehen! Kennen Sie mich denn nicht? Schümann. O, schon längst! — Sie sind ja der Herr Rechtsverdreher von da drüben! — Und Sie sah'n den Herrn Doktor und das Fräulein fortgehen und kommen doch? — — — Ha! dann wollen Sie die Auguste! — — O Welt! O Welt! — (ab durch die Mite.) Woldsen. 'N schnurriger Kauz, aber 'n feine Nase! — Sagt der Mensch mir alles, was ich will und entdeckt mir meine geheimsten Gedanken! — — Aber hinsichtlich der Auguste war er doch im Irrthum! — und wiederum doch auch nicht! — Denn fürs erste will ich doch nur sie! — Ich muß wissen, wer den Ring gefunden hat, und wie er beschaffen ist, — und das muß sie mir sagen! — — Aber wie lock' ich es ihr nur am besten heraus? Ich glaube, sie ist sehr gerieben! — — Na, wofür wäre ich denn Jurist? Und eine schwache Seite haben sie ja alle, — — das ist die Eitelkeit! — — Ich werde ihr, wie solche Kammerkätzchen es ja nicht anders gewohnt sind, in etwas realistisch-er Weise die Cour schneiden, — dann wird sie aufstauen und mir's sagen, — und dann — — — dann hab' ich den Ring verloren, — und die Anknüpfung einer Bekanntschaft mit dem Vater und mit ihr! (zärtlich und pathetisch) ach, mit ihr! — wäre dann so gut wie geschehen! Auguste (aus dem Nebenzimmer kommend mit einem zweiten Frühstückservice.) Woldsen. Da kommt sie! Auguste (sichtlich erschrocken, für sich).

Ha, unser Vis à vis! (Sie legt das Service τρανδοω hin.) Woldsen. Warum so ängstlich, schönes Kind? Ich bin doch kein Vär? Auguste (überwältigt, etwas lachend). Nein, aber vielleicht ein Fuchs, der sich eine Taube fangen möchte! — Nur schade, daß sie schon davongeflogen. Woldsen. Selbst 'n kleine Taube! Auguste (schelmisch, neckisch). Das Fräulein ging vorhin mit ihrem Vater nach der Feldstraße! — Woldsen. Ich sah sie beide fortgehen! Auguste (freudig, verlegen). Und doch, und doch kommen Sie herüber? — — — Woldsen. Verstehst dich, wegen des Ringes. — Auguste (schmelt, zum Babittum). Ah, schade! — — Woldsen. Vielleicht waren Sie die glückliche Finderin? — Auguste. Ich? nein, mein Fräulein war es! — Woldsen (freudig). Ihr Fräu? . . . Auguste. Und Sie hätten ihn verloren? Woldsen. Je nachdem! — Es kommt darauf an, wo er gefunden worden ist. Auguste. Draußen in den Anlagen, bei der Bank unter der Linde. — — Woldsen. Richtig! — Das stimmt schon! bon! Ist 'n hübscher Ring, nicht wahr? — Auguste. 'n reizender Ring! — Schade, daß es kein Damenring ist, dann hätte ich das Fräulein schon längst gebeten, ihn mir zu schenken! — Woldsen. Also 'n Herrenring, bon! — — Und der Stein? — Wie gefällt Ihnen der Stein? — Die Farbe ist etwas unbestimmt, nicht ganz rein. Es ließe sich darüber streiten. — — Wofür halten Sie dieselbe? Auguste. Ich? — (Bei Seite.) Er will mich auspumpen, na, warte, Du Krimfleder! (zu Woldsen.) Ich begreife nicht, wie man noch darüber zweifeln könnte! — Der Stein ist doch unbedingt ein grüner! Woldsen. Das mein' ich auch! grün, — bon! gar keine Frage! — — aber wie finden Sie die Größe des Reifens im Verhältnis zur Größe des Steins? Auguste. Sehr passend, Herr Referendar! — In einem so breiten Reifen gehört auch ein großer Stein! Woldsen. Großer Stein — breiter Reifen — Auguste (schmelt, spöttisch). Bon! Woldsen (Auguste umfärend). Mädchen, das klingt ja wie Spott! Auguste (verirrt, es sich loszumachen). Aber, Herr Referendar! (lacht.) Ha! Ha! Ha! Ha! Woldsen. Am Ende haben Sie mir was vorgeklunkert?! Auguste (wie vorher). Wie können Sie das nur denken (lacht.) Ha! Ha! Ha! Ha! — Aber Herr Referendar, lassen Sie mich los! (lacht.) Ha! Ha! Ha! Ha! — Woldsen. Nicht bevor ich weiß, woran ich bin! Auguste (wie vorher, sucht sich loszumachen). Aber der Herr Referendar vergreifen sich ja, ich bin doch nicht das Fräulein! (lacht.) Ha! Ha! Ha! Ha! Woldsen. Aber doch ihre reizende kleine Hofe! — — Ich bitte, sagen Sie mir die Wahrheit! Auguste (wie vorher). Ich that es ja! (lacht.) Ha! Ha! Ha! Ha! Aber lassen Sie mich los, es steht jemand ins Zimmer! Woldsen (sie loslassend). Wie? Wo denn? Auguste (nach dem Fenster zeigend). Da, dort! Sehn Sie denn nicht? — 'n Herr mit 'n großen Krimfleder! (lacht.) Ha! Ha! Ha! Ha! Woldsen. Ei Du reizender, kleiner Schalk! (Er umfacht sie wieder.) Nun traun' ich Dir recht nicht! — Aber die Wahrheit, die Wahrheit, ich muß sie wissen! — Bitte! Bitte! Auguste (wie vorher). Um Gottes Willen, lassen Sie mich los, es könnte jemand kommen! Woldsen. A ha! (Timble erhebt, Auguste schreit laut auf und eilt ins Nebenzimmer.) Woldsen. Da haben wir die Bestätigung!

Der schüchterne Timbke, der Woldsen und Auguste für des Herrn Doctors Kinder hält, bittet sehr um Entschuldigung, daß er abermals so freigewesen, wegen des Ringes, den er verloren habe, vorzukommen. Nun muß er dem Referendar in aller Eile den Ring beschreiben, und als er hierbei angiebt, daß der Stein ein gelber Topas sei, wird ihm von Woldsen erwidert, dann könne es der von seiner Schwester gefundene Ring nicht sein, weil der einen grünen Stein habe. Mit vielem Bedauern und mit der Bitte, es nur nicht übel zu nehmen und es gütigst zu entschuldigen, verläßt Timbke das Zimmer. Kaum ist er fort, da ruft Woldsen pathetisch aus: „Na, was nun?! — Zwei Ringe?! — die Sache wird kritisch! — Wofür entscheid' ich mich nun? — Hier giebt es nur einen Weg, den wähl' ich: jetzt habe ich schon zwei Ringe verloren!“ Dann rennt er hinaus und gegen Schümann, der gerade eintreten will. „Büffel!“ ruft er Schümann zu. „Selbst 'n Büffel!“ replicirt dieser und betritt das Zimmer, um sich mit Auguste aneinander zu setzen, die auch alsbald von links erscheint.

Beide gerathen hart aneinander. Auguste nennt Schümann „einen gewöhnlichen Dienstknecht, einen alten Kutscher“ und Schümann entgegnet mit einem „ordinären Mädchen,“ das sogar schon am hellen Tage die Liebhaber zu sich ins Haus kommen lasse. Das war denn doch zu viel für Auguste; nachdem sie dem Schümann noch einige verächtliche Worte, wie „Sie Subject, Sie! — Sie abscheuliches Ungethüm,“ schnell ins Gesicht geschleudert, stößt sie einen Schrei aus und fällt in Ohnmacht.

In demselben Augenblick erscheinen Emma und Dr. Grosse durch die Mitte. Beide fragen verwundert nach der Ursache des Spectakels, und Schümann und Auguste tragen ihre Sache vor. Das Mädchen klagt, daß ihr der Kutscher die Ehre angegriffen habe; aber dieser bleibt bei seiner Aussage und fügt noch hinzu, daß Auguste das Fräulein auch verführt habe und ebenso die Köchin; sie hätte eine Heirathsannonce in die Zeitung einrücken lassen und das Haus winnele auch schon von Liebhabern. Da lacht Emma laut auf, und Dr. Grosse sagt, daß das eine ganz unschuldige Anzeige gewesen und daß Schümann Hirngespinnste gesehen habe und sich in einem großen Irrthum befinde. Doch der Kutscher will sich auch von seinem Herrn nicht bereden lassen.

Da kommt eilig Johanna, die Köchin, herein und meldet

den Referendar Woldsen von drüben. Bestürzung und Aufregung auf allen Seiten, besonders bei Emma und ihrer Zofe. Diese flüstert ihrer jungen Herrin zu, daß sie ihr noch verschiedenes, was Woldsen betreffe, mitzutheilen habe, und beide entfernen sich nach links. Schümann triumphirt und ruft, sich gegen seinen Herrn wendend: „Na, sehen Sie wohl, sehen Sie wohl!“ Aber Dr. Grosse erwidert: „Ich sehe garnichts und werde Dir nachher alles erklären.“ Dann befiehlt er ihm, sich zu entfernen. Schümann gehorcht, aber nicht, ohne vorher bemerkt zu haben, nun brauche ihm der Herr Herr Doctor garnichts mehr zu erklären, es erkläre sich jetzt schon alles von selbst. Beim Hinausgehen rennt er wieder gegen Woldsen, der eben durch die Mitte eintreten will.

Woldsen bittet um Entschuldigung wegen seines Kommens und antwortet auf Dr. Grosse's Frage, was ihm die Ehre verschaffe, daß er in der Zeitung jene Annonce gelesen habe; er sei in der letzten Zeit ein wahrer Pechvogel im Verlieren gewesen: Er habe nämlich in kurzer Zeit zwei Ringe verloren. Schon will der Arzt die Tochter rufen; aber Woldsen wünscht, daß ihm der Ring nicht eher gezeigt werde, bis er ihn genau beschrieben habe. Nur mit Widerstreben läßt Dr. Grosse dies geschehen und ruft dann Emma aus dem Nebenzimmer. Nun giebt der Referendar auch Emma eine Schilderung des Ringes; alles stimmt bis auf den Stein, den Woldsen als grün bezeichnet. Auguste macht schadenfroh hinter der Thür, wo sie lauscht, ihre Bemerkungen, während Emma bedauert, daß der von ihr gefundene Ring nicht der von Woldsen verlorene sei. Dieser murmelt ärgerlich: „O, dieser Kobold!“, ermannt sich aber sofort und hofft, daß er mit der Beschreibung des zweiten Ringes, den er verloren haben will, mehr Glück haben werde. Und nun beschreibt er diesen Ring, wie es vordem Timbke gethan und Emma ruft erfreut: „Getroffen!“ und Dr. Grosse gratuliert Woldsen. Dann wird Auguste beauftragt, den Ring zu bringen. Nach Austausch einiger Höflichkeitsphrasen, die dem Referendar die Gewißheit geben, daß es Vater und Tochter nicht ungern sehen, wenn er auch später einmal besuche, erscheint Auguste, um mitzutheilen, daß ihr der Ring, als sie ihn aus Fräuleins Nähkorb genommen, entfallen und unter die Kommode gerollt sei. Dann müsse sie wohl selber einmal nachsehen, um den kleinen Teufel wieder einzufangen, meint Emma, und sie begiebt sich mit der Zofe ins Zimmer.

In der nun folgenden 12. Scene kommt Schümann durch die Mitte mit den Worten:

Drei Herren da draußen wünschen den Herrn Doktor zu sprechen! soll ich ihnen die Thür zeigen? Dr. Grosse. Aber Schümann, bist Du denn verrückt geworden? Schümann. Verrückt?! O, ich habe meinen gesunden Menschenverstand! — Aber das Beste würde es sein! — Es sind nämlich drei Heirathskandidaten! Dr. Grosse und Woldsen (angleich). Was? Schümann. Ja, drei Heirathskandidaten! Dr. Grosse. Aber nun bin ich Deiner Dummheiten doch endlich 'mal satt! — Ist denn heute der Teufel in Dich gefahren? — Laß sie kommen! Schümann. Gut! — Der Herr Doktor werden ja sehen! (Die Mittelthür öffnend und nach außen rufend.) Denn man herein in die Stube! (Schneckenberg, Timbke und Wüstenfeldt kommen in gleichmäßigem Schritt in einem Gänjemarsch in schräger, nach der linken Bühnenseite gehender, aber in ganz gerader Richtung hereinmarschirt. Timbke voran, dann Schneckenberg und nach diesem Wüstenfeldt. Jeder in einem seinem Stande und seiner Stellung entsprechenden höchsten Sonntagsstaat und in der Rechten ein großes Blumenbouquet, in der Linken den Hut tragend. Ungefähr bis zur Hälfte der Bühnentiefe vorwärts gelangt, machen sie gleichmäßig Halt und darauf gleichmäßig eine Viertelwendung von rechts nach links herum, so daß sie mit dem Gesichte, dem Dr. Grosse und Woldsen zugewandt sind. Alsdann gleichmäßig a tempo einen tiefen Diener machend, haben sie militärisch möglichst grade stehend und Hut und Bouquet haltend, sich möglichst wenig zu rühren und zu bewegen, feierlich ernste Gesichter zu zeigen und während der Zeit ihres Dialogs mit Dr. Grosse stets diese Stellung und Haltung beizubehalten, wobei jedoch zu bemerken, daß diese Stellung auch nicht allzuweit nach links genommen werden darf, da die Thür links frei bleiben und Johanna und Auguste genhaid freier Raum gelassen werden muß, damit sie, jene von der Mittelthür und diese von der Nähe der Seitenthür aus, hinter dem Rücken der drei Heirathskandidaten durch Reichen und Mienenpiel ungehindert miteinander correspondiren können. Schneckenberg: schwarzer Schnepel, schwarze Hose, weiße Cravatte, weiße Glacehandschuhe, und schwarzseidener Cylinderrhut. Wüstenfeldt: langer dunkler Geiellenrock aus der Zeit der Fünfte, entsprechende Hose, bunte seidene Weste, buntes seidenes Halstuch, Kragen, große Vatermörder, schwarzer schon etwas ramponirter Geiellen-Cylinderrhut und große baumwollene Handschuhe. Timbke: gleichfalls in einem, seiner Stellung als Schreiber entsprechenden, bestem, mehr hellen Sonntagsanzuge, (moderner kurzer Rock oder Schnepel, enge, helle, buntfarbige Hose, gelbe Mantelweste, helles, buntes Halstuch, Kragen mit niederreichelagendem Quader, weißer oder grauer Cylinderrhut und Glacehandschuhe von heller brauner, röthlicher oder gelblicher Farbe).

Dr. Grosse ruft erschrocken: „Ah!“ und Woldsen, als er Timbke erblickt: „O weh! der Blonde!“ Und nun erzählt Schneckenberg in seiner geschwätigen Weise, wer er sei und daß er auch in Lotterielosen und Heirathsvermittlungen mache; und mit diesen da — auf Timbke und Wüstenfeldt zeigend — stehe er auch schon wegen einer passenden Partie in Unterhandlung und darum bitte er den Herrn Doktor um eine Unterredung unter vier Augen. Doch Grosse bedeutet ihm, er möge nur sprechen; denn der Herr da, nämlich Woldsen, könne gern alles hören. Das meint Timbke auch, umso-mehr als ja Woldsen mit zur Familie gehöre, was Woldsen sichtlich bestürzt macht. Und nun legt Schneckenberg los: eroperire gewöhnlich mit zwei Heirathsannoncen, mit einer für die Herren und einer

anderen für die Damen, und so sei er sehr beglückt, heute erfahren zu haben, daß sich auch in diesem Hause zwei Reflectantinnen gefunden hätten. Woldsen ruft empört: „Unerhört!“ und Dr. Grosse: „Herr, was entblöden Sie sich!“ Aber diese Entrüstung alterirt Schneckenberg nicht im geringsten; er ist sogar so vermeßen zu erklären, daß er es als das höchste Glück seines Lebens betrachten würde, wenn Fräulein Emma, des Herrn Doctors Fräulein Tochter, den wohlthätigen Herrn jener Annonce — — —

Doch weiter kommt er nicht; denn ein anderes Ereigniß be-
nimmt ihn vorläufig jedes Wortes. Emma und Auguste treten
aus dem Nebenzimmer.

Emma voran mit dem Ring in der Hand Beide sind höchst erstaunt, fast erschrocken bei dem Anblick jener drei Herren. Emma läßt in der Bestürzung den Ring fallen, der Timbke vor die Füße rollt und von diejem schnell aufgehoben wird. Während dieser Scene guckt Johanna einige Male durch die Spalte der Mittelthür, und winkt abwechselnd nach Auguste hinüber, worauf die ihr wieder zuwinkt, zum Zeichen, daß sie verstanden habe; darauf Johanna ab. Woldsen hat von da an, wo seine Enttarnung beginnt, vor Angst und Verzweiflung etwas weiter zurückzutreten nach der Nähe des verordneten Reviers hin, wobei er in seiner verzweifeltsten Lage fortwährend ein stummes Spiel in Mienen, Gebärden und Bewegungen zu machen dat.

Timbke hebt den Ring auf mit den Worten: „Was seh' ich, mein Ring!“ Dr. Grosse, Emma und Auguste fragen verwundert: „Was, Ihr Ring?“ und Woldsen in heller Verzweiflung stößt den Angststuf aus: „O Schicksal!“ Niemand will es glauben, daß das Timbke's Ring sei, Emma und Auguste schon nicht aus Mitleid für den Referendar; aber Timbke besteht darauf, daß es sein verloren gegangener Ring sei, und nachdem er auf alle sonstigen Merkmale, die dafür sprechen, hingewiesen hat, nimmt er zu guter Letzt aus der Westentasche eine Lupe und läßt durch sie den Doctor den auf der Innenseite des Ringes in sehr kleiner Schrift eingravirten Namen Gottlieb Timbke lesen.

Dem Referendar wird bei allem immer schwüler zu Muth; und als nun noch Timbke mit Beziehung auf ihn die Bemerkung macht: „Ach bin auch schon einmal wegen des Ringes hier gewesen, der Sohn des Herrn Doctor ist mein Jenge,“ da knickt Woldsen mit dem Ausrufe: „Nun ist es aus mit mir!“ völlig zusammen. Emma und Auguste bedauern ihn von Herzen; Dr. Grosse aber fragt verwundert: „Was, mein Sohn?“ und Timbke antwortet ruhig: „Wenn Sie erlauben, ja! Der Herr hier (auf Woldsen zeigend) hat es mir vorhin doch selbst gesagt, daß er der Sohn des Herrn Doctor sei.“ Nun fordert der Doctor Aufklärung von

Woldsen, der sie auch zu geben bereit ist, sobald die drei Heirathscandidaten das Zimmer verlassen hätten. Doch der freche Schneckenberg macht trotz der Aufforderung des Hausherrn keine Miene hierzu. „Sprechen Sie nur, wir hören nichts; um derartige Erörterungen kümmern wir uns nicht,“ spricht er; und erst als ihn Dr. Grosse auf gut deutsch die Thür zeigt, verläßt er mit Timbke und Wüstenfeldt, eben so wie er gekommen, das Zimmer. Auch Auguste, der Johanna schon längst zugewinkt hat, geht hinaus.

Nun ist für den Referendar der ersehnte Augenblick gekommen, durch ein offenes Geständniß aus der peinlichen Situation, in die ihn sein unüberlegtes Handeln gebracht hat, erlöst zu werden. „Nun denn — ich spreche!“ ruft er zerknirscht und gegen den Doctor gewendet aus, „aber nicht ohne Hoffnung auf Ihre gütige Verzeihung! Ja, es ist wahr, der Ring gehört nicht mir, sondern jenem Herrn, der sich auch schon zweifellos als dessen Eigenthümer legitimirt hat. Ich habe den entsetzlichen Leichtsin begangen, mich jenem Herrn gegenüber für Ihren Sohn auszugeben.“ „Aber Herr Referendar!“ bricht verwundert und ärgerlich der Doctor aus, während Emma vor Aufregung zittert. Da wirft sich Woldsen dem Mädchen zu Füßen mit dem Bekenntniß, daß er das alles nur um sie gethan habe, um Zutritt in ihr Haus zu erlangen weil er sie so unaussprechlich liebe; und diesmal spreche er keine Lüge, sondern die lauterste Wahrheit, und er bittet Emma und Dr. Grosse um Verzeihung und um die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches. Bald liegen sich auch schon die jungen Leute in den Armen, und Vater Grosse giebt ihnen seinen Segen.

Kaum hat Woldsen seinem Bräutchen den ersten Kuß gegeben, als Schümann durch die Mitte stürzt und alsbald, mit offenem Munde und erstaunten Blickes das Liebespaar gewahrend, auch schon wieder mit dem Ausrufe: „Ah, ah! — was seh ich!“ wieder zurückfährt. Und als ihn der Doctor fragt, was er wolle, da sprudelt es aus ihm heraus:

Es ist was passiert! was passiert da draußen! Der Herr Doktor werden sich wundern! Dr. Grosse. Wundern?! Ich wundere mich schon jetzt über gar nichts mehr. Schümann. Ich auch nicht! Dr. Grosse. Was hast Du denn? Schümann. Dieser Heirathsvermittler, der Kerl! — Dieser Schni — Schna — Schneckenberg, der! Ah! Ah! Ah! Dr. Grosse. Was will der Mensch denn noch? Schümann. Er will wieder eintreten. Ah! O! O! Dr. Grosse. Laß ihn kommen! Schümann (die Mittelthür öffnend). Denn man wieder herein in die Stube!

Nun treten Schneckenberg, Timbke, Wüstenfeldt, Auguste und Johanna durch die Mittelthür ein, voran Schneckenberg, noch immer wie auf Freiers Füßen, das große Bouquet in der Hand, nach ihm Timbke mit Auguste und Wüstenfeldt mit Johanna im Arm; die beiden Mädchen tragen das Bouquet ihres Herrn. Bei diesem Aufzuge brechen Emma und Woldsen und der Doctor in ein lautes Lachen aus, und nun entspinnt sich folgende Schlußscene.

Emma. Himmel, was seh' ich! Dr. Grosse. Ist mein Haus dem ein Heiratsbureau geworden!? Schneckenberg. Zu dienen! Wie der Herr Doktor und Fräulein Tochter ja selber sehen! Schümann. Na! Was hab ich gesagt! (Wüstenfeldt rasiß sich etwas wendend und nach ihm hinsehend. Schümann retirirt schnell hinaus, kommt aber gleich wieder.) Emma. Aber Du, Johanna?! Dr. Grosse. In Deinen Jahren?! Schneckenberg (selbstgefällig). Mein Werk! Wüstenfeldt. Sie ist meine Verlobte! Und Herr Schnakenberg sagt, sie ist erst dreißig! Johanna. Ach, seien der Herr Doctor und Fräulein mir nur nicht böse! Der Herr da (auf Schneckenberg zeigend) hat mich dazu überredet, erst soeben in der Küche! Ich komme mir vor wie eine Übrumpelte! So mit einem Male in den Brautstand! Mir kommen die Thränen in die Augen! (Weint, hält die Schürze vor die Augen.) Wüstenfeldt (auffahrend). Na, nu lat doch dat Hul'n na! (Johanna erdrosselt zusammenfahrend, läßt die Schürze wieder los.) Schümann (schadenfroh die Hände reibend). Uha! Die kriegt schon ihren Lohn! Wüstenfeldt (auffahrend gegen Schümann). Büßt Du ock all wedder dar? (Spielt wie vorher. Schümann schnell retirirend und gleich wieder zur Stelle.) Emma (zu Auguste). Und auch Du, Auguste? — Dr. Grosse. Ja, wer hätte das gedacht! Schneckenberg (selbstgefällig). Wiederum mein Werk! Auguste. Ach, Herr Doktor! Fräulein Emma! Es erging mir wie Johanna! — Noch soeben die ahnungslose Jungfrau — und nun sich zärtlich an Timbke schmiegend; im Sturm und Wogendrang von Dir erobert! (Timbke legt, um die linke Hand frei zu bekommen, seinen Hut, den er in derselben hält, Auaute auf den Kopf, zieht sich schnell den Ring vom Finger und steckt ihn auf Augustens Finger, darauf seinen Hut wieder von ihrem Kopfe nehmend.) Auguste (zeigt Emma den Finger). Fräulein! Fräulein! nun gehört er mir! Emma (glücklich zu Woldsen). Verbängnißvoller Ring! — Im Sturm und Wogendrang! Dr. Grosse. Aber wie ist das alles denn so schnell gekommen? — Schneckenberg (schnell, selbstgefällig und geschwätzig). Wie der Herr Doctor und dero Fräulein Tochter schon gerubten zu vernehmen, durch mich! — Ich hatte die beiden zufällig auf Lager! — Emma, Woldsen, Dr. Grosse (zugleich, erschaut). Auf Lager?! — Schneckenberg (wie vorher, schnell). Sie hatten sich erst soeben bei mir auf meine Annonce gemeldet! — Dr. Grosse. Auf Ihre Annonce von dem wohlthürten Herrn? Ha! Ha! Ha! Schneckenberg (wie vorher, schnell). Nein, erlauben Herr Doctor, auf die andere von der jungen Dame! Emma, Auguste, Johanna (zugleich). O, Gott! Dr. Grosse. Denn ist die auch von Ihnen? Schneckenberg (wie vorher,

(schnell, selbstgefällig). Zu dienen, ja! Operirte diesmal mit zwei Annoncen! Einer Herren- für die Damen- für die Herren! Na, und dann reflectirt man so von beiden Seiten und die Partie wird gemacht! Schümann. O! O! Was für'n Mensch ist das? Wüstenfeldt (mit der Faust drohend). Ja, töf! — ich will Di! Schümann (wieder schnell durch die Thür retirirend und gleich wieder da). Dr. Grosse (zu Schneckenberg). Sie sind ja ein wahrer Menschenbeglücker! Schneckenberg (wie vorher, schnell). Menschenbeglücker! Beglücke andere und habe doch selber nichts dabei! — Wüstenfeldt. Oh! nichts? Von mir haben Sie doch schon zwanzig Mark gekriegt. Timbke (schnell). Und von mir dreißig. Wüstenfeldt (zu Johanna). Ja, twintig Mark kost Du mi! Schneckenberg (sentimental geschwäßig). Ach Geld! Was ist Geld! Chimäre! Nur im Herzen wohnt das reine Glück! — (zu Emma). Fräulein Emma, wenn ich die Annahme dieser Blumen als ein günstiges Zeichen für mich — Woldsen, Dr. Grosse (ausgleich). Herr! — Emma (lachend und sich an Woldsen schmiegend, der den Arm um sie legt). Ha! Ha! Ha! Aber sehn Sie denn nicht? Ich bin ja schon verlobt! — Sie sind zu spät gekommen. Schneckenberg (den Arm mit dem Bouquet sinken lassend, resignirt, traurig). Verlobt?! zu spät gekommen?! Schümann. Na, Sie schwindsüchtiger Reijseonkel in Fett und Ölen! — — Wüstenfeldt. Wullt Du mal! Schümann (retirirt ein wenig, kommt aber sofort wieder vor und spricht gegen Schneckenberg gewendet). Nun reisen Sie nur nach Berlin und lassen Sie sich 'was einsprizen gegen die Heirathsbazillen! — Schneckenberg. Nun auch noch der Hohn! — Einspritzen! — Heirathsbazillen! — Schümann. Ja, gerade Heirathsbazillen! — (zu Dr. Grosse). Na, Herr Doctor, wer hat nun Recht? Dr. Grosse. Du! — und das alles von der kleinen Annonce: Alle (außer Schneckenberg). Ein goldener Ring ist gefunden!

(Der Vorhang fällt).

Da haben wir die oben erzählte Geschichte von dem goldenen Ring, welcher gefunden wurde, in einer dramatischen, echt poetischen Bearbeitung. Von den vielen Sinnprüchen Johann Meyer's in seinen „Kleinigkeiten“ lautet einer:

An gutem Stoff gebricht es nie,
Magst du ihn noch so sehr vermiffen;
In jedem Ding liegt Poesie,
Man muß sie nur zu finden wissen.

Und der Dichter wußte die Poesie auch hier zu finden! Wenn auch nur ein kleiner Schwank, welcher eine Fülle heiterer und herz-erquickenden Poesie bligt und sprudelt uns aus ihm entgegen! Wie drängen sich die vielen komischen und lustigen Situationen in rascher Aufeinanderfolge an dem Zuschauer vorüber und versetzen ihn in die beste Stimmung! Dazu die verschiedenen Typen, und dabei alle scharf umgrenzt und abgeschlossen und keiner mit dem andern verschwommen. Und so ist diese kleine Arbeit in ihrer Art ein

Meisterstück geworden, das im Gebiete der Schwandichtung nur wenige seines Gleichen haben dürfte. Dem Stücke wurde deshalb auch die wohlverdiente Anerkennung reichlich zu Theil.

Es wurde am 17. Mai 1891 zum ersten Male an einer öffentlichen Bühne — in Sahlmann's Tivoli, dem jetzigen Schiller-Theater zu Kiel — aufgeführt, und zwar wiederum unter der Regie Adolf Dombrowski's, der selbst die Rolle des Maurergefellen Wüstenfeldt unvergleichlich spielte. In der „Bühnenwelt“ No. 22. vom 30. Mai 1891 wurde darüber geschrieben:

„Ein goldener Ring ist gefunden.“ Dies hübsche, lustige Bild, welches ein Stück aus dem Leben humorvoll wiederpiegelt und mit starken, aber wohlgewählten Farben gemalt ist, erfreute sich am ersten Pängitage vor überfülltem Hause eines großartigen, durchschlagenden Erfolges. — Die urkräftige Gestalt Herrn Dombrowski's, in seiner vorzüglichen Maske als Maurer gefelle Wüstenfeldt, wurde schon beim Auftreten mit brausendem Jubel vom Publikum empfangen. Mit der Rolltracht individuellen Lebens hatte er diese Prachtgestalt aus dem Volke ausgestattet. Frä. Bachee, welche mit ihrem gefunden Humor die Köchin Johanna herausgearbeitet hatte, erzielte gleichfalls mit ihrer Darstellung eine geradezu zwerchfellerschütternde, komische Wirkung. Alle waren am rechten Platz. Der prächtige natürliche Doktor Grosse des Herrn Sander, der elegante, schelmische und lebenslustige Referendar des Herrn Wenckhaus, die muthwillige Auguste und die reizende Emma der Damen Willhöft und Stollberg, der charakteristisch durchgeführte Schreckenberg des Herrn Robert und schließlich der schüchterne Timble Herrn Gotthardts wußten in ihren komischen Situationen ebenso die Lachlust des Publikums zu erregen.“

Von anderen Besprechungen sind mir noch die folgenden bekannt geworden: In der „Eckernförder Zeitung“ vom 21. Mai 1891 heißt es:

„Dem plattdeutschen Schwank von Johann Meyer „To Termin“, der, oft und geru gesehen, immer neuen Beifall im Publikum weckt, ließ das vielseitige Talent unseres heimischen Dichters jetzt wiederum einen Schwank in 2 Akten: „Ein goldener Ring ist gefunden“ (in hochdeutscher Sprache) folgen, der gestern Abend zum ersten Male in „Sahlmann's Tivoli“ über die Bühne ging und den rauschendsten Beifall des bis auf den letzten Platz ausverkauften Hauses erhielt und förmliche Lachsalven weckte. Das Publikum dankte lebhaft dem Dichter durch wiederholten Hervorruf, dreimal mußte derselbe schon im Zwischenakt erscheinen. Johann Meyer besitzt, wie bekannt, die unvergleichliche Gabe, die alltäglichste Anschauung und Begebenheit poetisch aufzufassen und zu gestalten, wie auch Ideen und Gefühle des Augenblicks sofort in Gedichte zu verwandeln. So benutzte er jetzt auch ein alltägliches Vorkommniß, die Zeitungsannonce über das Finden eines goldenen Ringes, zu einem Schwank voll sprudelnden Humors; uner schöplich in neuen Wendungen und

im Schaffen komischer Momente, versteht der Dichter auch mit klugem, scharfen Blick das Volk und sein Kleinleben zu erfassen und immer meisterhaft Originale zu dichterischer Ausgestaltung aufzufinden, diese mit Ursprünglichkeit, Gemüthlichkeit und Behäbigkeit zu zeichnen und so den Zuschauern die heiterste Erfrischung zu geben. Die Schauspieler führten mit sichtlich Liebe ihre dankbaren Rollen aus unter der tüchtigen Regie des bewährten Herrn Direktor Dombrowski, der selbst die Rolle des Maurergesellen übernommen hatte. Der überaus hübsche Schwank, der den Eindruck frischer Unmittelbarkeit giebt, wird gewiß noch manche Aufführung erleben und manchen frohen Genuß bieten.“

Nicht minder günstig urtheilt das „Nieler Tageblatt“ vom 20. Mai desselben Jahres:

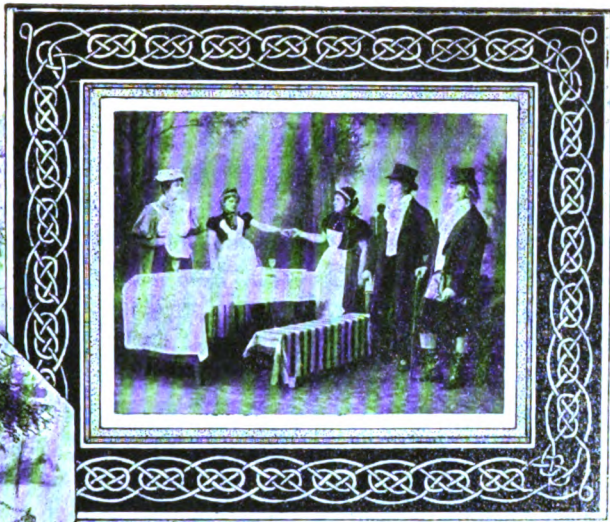
„Ein goldener Ring ist gefunden“, Schwank von unserem vaterstädtischen Dichter Joh. Meyer, kam am Sonntag zur erstmaligen Aufführung. Man möchte wünschen, daß alle Theaterdichter mit ihren Erstaufführungen solche Erfolge aufzuweisen hätten, die Klagen über Undankbarkeit des Publikums u. s. w. würden alsdann bald verstummt sein. Vom Aufgange des Vorhanges bis zum Akttschlusse bewegte sich die stürmische Heiterkeit der Zuschauer in aufsteigender Linie, ganze Textstellen waren vor Lachen kaum vernehmbar, und gar am Schlusse des ersten Actes, wo das Kleeblatt Schümann, Timbke und Wüstenfeldt sich sammt der spanischen Wand am Boden wälzt, raste das Publikum. Was Wunder, daß der Verfasser nach den Akttschlüssen mehrmals stürmisch hervorgerufen wurde und man sich in rauschendem Beifall kaum genug thun konnte. Er hatte es aber auch verstanden, einen Schwank zu schaffen, dessen drastische Komik unwiderstehlich zum Lachen zwingt. Und der Inhalt? Ja, wer alle diese Verwickelungen, diese fortwährend sich verändernden und immer mehr zuspitzenden Situationen, diese sich jagenden und von überschäumendem Humor diktierten Pointen und komischen Wendungen wiedergeben wollte, dem bliebe nichts anderes übrig, als den tollen Schwank einfach abzuschreiben. Den Knotenpunkt bildet ein vom Schreiber Timbke verlorener und von Emma, der Tochter des Doktor Große, gefundener Ring. Ein diesbezügliches von Emma erlassenes Insuperat steht in einem Blatte mit zwei Heirathsanzeigen zusammen; Schümann, des Doktors Rutscher, ein altes mürrisches Faktotum, bemerkt, mit welcher Spannung Emma und ihr Stubenmädchen Auguste die Zeitung durchsehen — natürlich nach der Ringannonce — und kommt auf den Einfall, die beiden hätten eines der Heirathsgeuche abgefaßt; in dem Bestreben, die Folgen des vermeintlichen Leichtsinnes abzuwehren, stiftet er selbst gerade die größte Verwirrung an. Es ist, wie gesagt, unmöglich, an dieser Stelle den Labyrinth der Tollheiten nachzugehen, die das Stück uns vorführt, zu schildern, wie der stets haubereite Maurer Wüstenfeldt, der auch einen Ring verloren hat, sich in die Häuslichkeit des Doktor Große einführt, wie der der unglückliche Timbke von Schümann trotz aller Gegengewichte an die Luft befördert wird und der durch die Liebe beinahe zum Delinquenten gewordene Referendar Wolfsen den Ring auf ein Haar aus der Hand seiner geliebten Emma er-

hält. Schließlich aber lösen sich alle Verwirrungen, Schumann beruhigt sich, das gesammte weibliche Personal des Stückes kommt unter die Haube, alles ist zufriedengestellt, nur der sonst so fixe Schnedenberger ist diesmal zu spät aufgestanden, sein Heirathsantrag gilt diesmal einer bereits Verlobten, ein Unglück, über das er sich trösten wird, noch einige Heiterkeitsausbrüche im Zuschauerraume und das Stück ist zu Ende. — Sämmtliche Darsteller waren mit Leib und Seele bei der Sache. Herr Kühne (Schümann) bot eine Musterleistung. Er hat beim hiesigen Publikum einen Stein im Brett, und so werden die Feinheiten seines trockenen Humors alle wohl verstanden und gewürdigt. Herr Dombrowski (Wüstenfeldt) war der Realismus selbst, seine Rolle mit dem plattdeutschen Dialekte war der Menge so recht sympathisch, und wenn er mit seiner „kräftigen Maurerhandschrift“ die Räthsel des Daseins zu lösen veruchte, fand er jubelnden Beifall. Nicht minder war es Herr Gotthardt (Imble), dessen Schüchternheit in diesem Trisal gerade noch fehlte, um die Lachmuskeln bis zur Erschöpfung zu bringen, sowie Herr Robert (Schnedenberg) als unheimlichredegewandter Commis voyageur, denen alles Lob gebührt. Herr Sander (Doktor Grosse) und Herr Wenckhaus (Referendar Woldsen) zeigten uns, daß es Situationen geben kann, wo der Mensch Patienten und Akten vergißt, besonders wenn man eine so muthwillige Tochter und Geliebte hat, wie sie uns Fr. Stollberg vorführte. Die Damen haben überhaupt redlichen Antheil am Erfolge des Abends. Fr. Willhöft als durchtriebenes zu allen lösen Streichen aufgelegtes Kammermädchen (Auguste) war so recht in ihrem Elemente, und Fr. Vachée (Johanna) gab ihre Rolle mit unwiderstehlichem, köstlichem Humor.

Mit ebenso großem Erfolge wurde der Schwank im Februar 1892 im Kieler Stadttheater gegeben, wiederum einstudirt und in Scene gesetzt von Dombrowski, der während der Winter-saison die Oberregie am Stadttheater führte. Nach und nach ging das Stück an eine Anzahl Vereine über und ist seitdem, namentlich in schleswig-holsteinischen Dilettantentreifen immer mehr bekannt und beliebt geworden.

Das Stück ist der leider schon längst verstorbenen Frau Rechnungsrat Louise Stange gewidmet. Sie war eine begeisterte Freundin der schönen Künste, namentlich der Musik und der Dichtkunst, insbesondere der dramatischen. Auch war sie eine sehr begabte Recitatorin, die nicht allein in privaten Kreisen die Kunst des Vortrags ausübte, sondern ihr häufig auch öffentlich mit Glück und Beifall oblag. Sie war dem Dichter seit vielen Jahren, wenn auch nicht gerade befreundet, so doch sehr gut bekannt, und hatte auf ihrem Repertoire eine große Anzahl seiner Dichtungen.

Schimmer von
 unter die Fun
 der in dem
 berrett Sehn
 Forterdens
 stliche Dichte
 Schimmer in
 Sten in die
 e mehr nach
 der Nation
 so lo nicht
 Wärdie in
 mber war
 Verhal gna
 bringen. Die
 omis vorge
 Der W raffi
 geben fem
 man ein in
 e 11 berg
 Erfolg der
 Etorden un
 te und die
 um Cham
 stand in
 Wärdie
 erent die
 ach und
 edem
 mehr sein
 Verhoren
 Sie war
 Des
 durch was
 poretat
 Hg auch
 dichter. We
 sehr gna
 mer Danc



Dichter un Buern

oder
 Im Rectoratsgarten zu Otterndorf.
 Plattdeutsches Volksstück mit Gesang
 in zwei Acten.

Personen:

- Johann Heinrich Voß, Rector in Otterndorf.
- Ernestine, seine Frau.
- Auguste, ihr Hausmädchen.
- Matthias Claudius, der Wandsbecker Vöte.
- Peter Grothusen, Otterndorfer Marschbauer.
- Trinken, seine Frau.
- Sifen, } beider Kinder.
- Petje, }
- Krischan Fölster, }
- Witjen Fölster, } Otterndorfer Marschbauern und
- Paul Ohlen, } ihre Frauen.
- Antje Ohlen, }
- Hartwig Kröger, Schifferknecht.

Die Handlung spielt im Rectoratsgarten zu Otterndorf
 im Lande Hadeln im Sommer 1780.

In der Spielfaison 1892 wurde zu Kiel zum ersten Male und dann in rascher Aufeinanderfolge ein plattdeutsches Volksstück mit Gesang in zwei Acten von Johann Meyer aufgeführt: Dichter un Buern oder im Rectoratsgarten zu Otterndorf. Der Dichter hat diesem Stücke einen literarhistorischen Hintergrund gegeben; zwar sind Personen und Handlungen zumeist erdichtet, aber doch so eng mit den Dichterheroen Boff und Claudius verknüpft, daß der ganze Verlauf der Handlung in die Geschlossenheit beider Persönlichkeiten einen klaren Einblick gewährt.

Die vorliegende Dichtung, Johann Meyer's achte dramatische Arbeit, hat mit seiner siebenten, dem Schwanke „Ein goldener Ring ist gefunden“ äußerlich nicht viel gemein, etwas mehr indessen mit der sechsten, „En lütt Waisenkind.“ Aber auch von diesem unterscheidet sie sich in mehrfacher Beziehung. Hier sind nicht allein ausschließlich plattdeutsch redende Personen die Hauptfiguren, sondern auch drei hochdeutsche, und welche! Keine Geringeren als die beiden Dichter Matthias Claudius und Johann Heinrich Boff, sowie dessen Gattin Ernestine, die Schwester des Heinrich Christian Voie, des Gründers des Göttinger Hainbundes. Das ganze Volksstück dreht sich um den gesellschaftlichen Verkehr dieser herzzgewinnenden Menschen mit einigen Bauernfamilien im Lande Hadeln, wo Johann Heinrich Boff bald nach seiner Verheirathung mit Ernestine Voie als Leiter der Otterndorfer Rectoratschule lebte.

Wäre nicht ein tragisches Ereigniß, wenn auch mit einem glücklichen Ausgange, mit der Handlung verbunden, so könnte man das Stück als ein dramatisches Idyll bezeichnen; denn in dem größten Theile seines Inhaltes giebt sich ein echt idyllischer Charakter als vorherrschend kund. Idyllen mit einem Dialog zum Austausch der Gedanken gehören ebensowohl der neueren Zeit wie dem classischen Alterthume an: ich erinnere nur an Gesner's Idyllen sowie an die Idyllen des Theokrit und Vergil's Gelogen.

Der Stoff zu „Dichter un Buern“ ist wiederum Eigenthum des Dichters. Die Veranlassung zur Abfassung des Stückes gab eine kurze literarhistorische Skizze des schleswig-holsteinischen Schriftstellers Heinrich Momjen in Marne, die er unter der Überschrift „Johann Heinrich Boff in Otterndorf“ im „Hamburger Fremdenblatt“ vom 19. Februar 1892 veröffentlichte.

Für die Art der Entstehung unserer dramatischen Dichtung ist es von Interesse, jene kleine Begebenheit kennen zu lernen, die dem Autor den Impuls zu seiner Arbeit gab, und so werden der Verfasser und die Redaction des genanntenblattes wohl damit einverstanden sein, wenn ich jenen kleinen Aufsatz hier wiedergebe, was ich umso lieber thue, als der Inhalt desselben eine, wenn auch nur kleine, heitere Episode des Dramas bildet.

„Die fruchtbarste der hannöverschen Marschen ist das Land Hadeln. Durch den weit dahin fluthenden Elbstrom wird es von Süderdithmarschen getrennt. Es zerfällt in ein Hoch- und Sietland; die Bewohner desselben sind niedersächsischen Stammes. Wie in Dithmarschen tritt dort die Viehzucht gegen den Ackerbau in den Hintergrund; auch in Hadeln erblickt man im Sommer fast überall gelbe, leuchtende Kapsäcker, köstliche Weizenfelder und hochwogende Roggenfluren. Der Hauptort ist Otterndorf, ein altmodisches, aber freundliches Landsstädtchen, welches an der trüg dahinfließenden Mäme gelegen ist. Hier wirkte einst Johann Heinrich Voß als Rector der dortigen Schule; hier hat er die Uebersetzung der Odyssee, die Sinn und Liebe für die große Welt des Alterthums in weiten Kreisen geweckt hat, vollendet; hier sind auch einige seiner schönsten Oden gedichtet. Das Rectorhaus, welches der Dichter mit seiner lieben Ernestine bewohnte, steht noch; Bäume, die er gepflanzt, geben noch im Sommer Schatten, und noch jetzt wird sein Name im Lande Hadeln mit Verehrung genannt.

Wohl wurde dem hochbegabten Manne überall von den Hadeln Liebe und Verehrung entgegengebracht, und in dem neuen Rectorat, das man seinem wegen gekauft, waltete Ernestine als treue Gattin und bereitete ihm ein trauliches Heim; dennoch konnte der weiterstrebende Mann sich hier nicht ganz glücklich fühlen. So schreibt er einmal an seinen Freund Miller in Utm:

„Ob ich zufrieden bin? fragst Du mich. Zu Fremden sage ich mit heiterer Stimme: Ja! Bei Dir kann ich aber wohl hinzulegen, daß ich es doch gerne etwas besser hätte. Von 8—12 und von 2—4 schieb ich nun täglich die Karre, worauf solcher Schund als *amo*, *vaio* und dergleichen geladen ist, und eine Stunde gebrauche ich täglich zur Vorbereitung. Dafür nehme ich an dreihundert Thaler ein, das heißt, wenn die Schule mäßig besetzt ist. — Das alte Rectorhaus lag im Morast und hatte niedere Zimmer nach einer dumpfen Gasse, da kauften sie mir dieses und gaben jenes dem Cantor. Hier sehe ich nun aus meiner Gartentaupe über den Fluß Mäme ins Feld und vorne am Thurme vorbei auf den Kirchhof. Die Gegend ist im Sommer recht gut, aber im Winter und Herbst recht traurig; denn wir haben hier tiefe Marisch, also weder Berge noch Quellen, noch Wälder. Das Wasser, das wir trinken, sammeln wir von den Dächern und heben es in Tonnen auf. Oft riecht's und muß doch hinunter; denn Quellwasser kommt eine Meile weit her. — Meine Erholung vom Karrenziehen ist Ernestine, der einzige Freund und die einzige Freundin, die ich habe, und dann der

In der Spielfaison 1892 wurde zu Kiel zum ersten Male und dann in rascher Aufeinanderfolge ein plattdeutsches Volksstück mit Gesang in zwei Acten von Johann Meyer aufgeführt: Dichter un Buern oder im Rectoratsgarten zu Otterndorf. Der Dichter hat diesem Stücke einen literarhistorischen Hintergrund gegeben; zwar sind Personen und Handlungen zumeist erdichtet, aber doch so eng mit den Dichterheroen Voß und Claudius verknüpft, daß der ganze Verlauf der Handlung in die Geschlossenheit beider Persönlichkeiten einen klaren Einblick gewährt.

Die vorliegende Dichtung, Johann Meyer's achte dramatische Arbeit, hat mit seiner siebenten, dem Schwauke „Ein goldener Ring ist gefunden“ äußerlich nicht viel gemein, etwas mehr indessen mit der sechsten, „En lütt Waisenkind.“ Aber auch von diesem unterscheidet sie sich in mehrfacher Beziehung. Hier sind nicht allein ausschließlich plattdeutsch redende Personen die Hauptfiguren, sondern auch drei hochdeutsche, und welche! Keine Geringeren als die beiden Dichter Matthias Claudius und Johann Heinrich Voß, sowie dessen Gattin Ernestine, die Schwester des Heinrich Christian Voie, des Gründers des Göttinger Hainbundes. Das ganze Volksstück dreht sich um den gesellschaftlichen Verkehr dieser herzugewinnenden Menschen mit einigen Bauernfamilien im Lande Hadeln, wo Johann Heinrich Voß bald nach seiner Verheirathung mit Ernestine Voie als Leiter der Otterndorfer Rectoratschule lebte.

Wäre nicht ein tragisches Ereigniß, wenn auch mit einem glücklichen Ausgange, mit der Handlung verbunden, so könnte man das Stück als ein dramatisches Idyll bezeichnen; denn in dem größten Theile seines Inhaltes giebt sich ein echt idyllischer Charakter als vorherrschend kund. Idyllen mit einem Dialog zum Austausch der Gedanken gehören ebensowohl der neueren Zeit wie dem classischen Alterthume an: ich erinnere nur an Gessner's Idyllen sowie an die Idyllen des Theokrit und Vergil's Eclogen.

Der Stoff zu „Dichter un Buern“ ist wiederum Eigenthum des Dichters. Die Veranlassung zur Abfassung des Stückes gab eine kurze literarhistorische Skizze des schleswig-holsteinischen Schriftstellers Heinrich Mommsen in Marne, die er unter der Überschrift „Johann Heinrich Voß in Otterndorf“ im „Hamburger Fremdenblatt“ vom 19. Februar 1892 veröffentlichte.

Für die Art der Entstehung unserer dramatischen Dichtung ist es von Interesse, jene kleine Begebenheit kennen zu lernen, die dem Autor den Impuls zu seiner Arbeit gab, und so werden der Verfasser und die Redaction des genannten Mattes wohl damit einverstanden sein, wenn ich jenen kleinen Aufsatz hier wiedergebe, was ich umso lieber thue, als der Inhalt desselben eine, wenn auch nur kleine, heitere Episode des Dramas bildet.

„Die fruchtbarste der hannöverschen Marschen ist das Land Hadeln. Durch den breit dahin fluthenden Elbstrom wird es von Süderdithmarschen getrennt. Es zerfällt in ein Hoch- und Sietland; die Bewohner desselben sind niedersächsischen Stammes. Wie in Dithmarschen tritt dort die Viehzucht gegen den Ackerbau in den Hintergrund; auch in Hadeln erblickt man im Sommer fast überall gelbe, leuchtende Kapsäcker, köstliche Weizenfelder und hochwogende Roggenfluren. Der Hauptort ist Otterndorf, ein altmodisches, aber freundliches Landstädtchen, welches an der trüg dabinfließenden Mäme gelegen ist. Hier wirkte einst Johann Heinrich Voss als Rector der dortigen Schule; hier hat er die Uebersetzung der Odyssee, die Sinn und Liebe für die große Welt des Alterthums in weiten Kreisen geweckt hat, vollendet; hier sind auch einige seiner schönsten Oden gedichtet. Das Rectorhaus, welches der Dichter mit seiner lieben Ernestine bewohnte, steht noch; Bäume, die er gepflanzt, geben noch im Sommer Schatten, und noch jetzt wird sein Name im Lande Hadeln mit Verehrung genannt.

Wohl wurde dem hochbegabten Manne überall von den Hadeln Liebe und Verehrung entgegengebracht, und in dem neuen Rectorat, das man seinetwegen gekauft, waltete Ernestine als treue Gattin und bereitete ihm ein trauliches Heim; dennoch konnte der weiterstrebende Mann sich hier nicht ganz glücklich fühlen. So schreibt er einmal an seinen Freund Miller in Ulm:

„Ob ich zufrieden bin? fragst Du mich. Zu Fremden sage ich mit heiterer Stimme: Ja! Bei Dir kann ich aber wohl hinzusetzen, daß ich es doch gerne etwas besser hätte. Von 8—12 und von 2—4 schied ich nun täglich die Karre, worauf solcher Schund als *amo, ratto* und dergleichen geladen ist, und eine Stunde gebrauche ich täglich zur Vorbereitung. Dafür nehme ich an dreihundert Thaler ein, das heißt, wenn die Schule mäßig besetzt ist. — Das alte Rectorhaus lag im Morast und hatte niedere Zimmer nach einer dumpfen Gasse, da kauften sie mir dieses und gaben jenes dem Cantor. Hier sehe ich nun aus meiner Gartenlaube über den Fluß Mäme ins Feld und vorne am Thurme vorbei auf den Kirchhof. Die Gegend ist im Sommer recht gut, aber im Winter und Herbst recht traurig; denn wir haben hier tiefe Marsch, also weder Berge noch Quellen, noch Wälder. Das Wasser, das wir trinken, sammeln wir von den Dächern und heben es in Tonnen auf. Oft riecht's und muß doch hinunter; denn Quellwasser kommt eine Meile weit her. — Meine Erholung vom Karrenziehen ist Ernestine, der einzige Freund und die einzige Freundin, die ich habe, und dann der

kleine freundliche dicke Junge, der täglich klüger wird. Diese stärken mich, daß ich die Odyssee vollenden kann.

Die Hädler sind sehr mit mir zufrieden, und das hat zur Folge, daß wir immer so viel ausgenöthigt werden. Es ist ein gutes, treuherziges Volklein, nur ein wenig stolz ist der reiche Marschbauer."

Ja, Johann Heinrich Voss wurde, wie es fast allenthalben in den Marschen Sitte ist, mit seiner Frau viel „ausgenöthigt,“ und zwar so oft, daß er sich der vielen Einladungen, die besonders im Winter an ihn ergingen, kaum erwehren konnte. In diesen „Gesellschaften“ entfaltete der Hädler seinen ganzen Reichthum. Auf den Tischen prangte das reiche Silbergeschirr, vielleicht von den Ureltern stammend, das sich durch die großen Familienhochzeiten lawinenartig vermehrt hatte. Dit schon am Nachmittage begann der Besuch, wo denn Ruchen, Braten und Wein eine große Rolle spielten; denn der gefellige, lebenslustige, aber auch etwas prahlende Hädler ließ sich nicht „lumpen.“ In diesen Gesellschaften wurden denn auch l’Hombre und Whist gar leidenschaftlich gespielt, und gewiß hat Voss sehr oft ausbelfen müssen.

Endlich mußte doch Voss für die vielen Einladungen und Ehrenschmäuße Revanche geben. Aber da war Noth an allen Ecken und Enden; da gebrach es an Stühlen, Tellern und Gläsern; da fehlte so viel und so manches, daß dem Hausmütterchen bange ums Herz wurde. Voss aber mußte Rath zu schaffen.

„Nur nicht gleich den Kopf verloren, Ernestinchen,“ sagte er, „haben wir keine Teller, so mache ich es wie mit den Büchern und lasse eine Anzahl zur Ansicht kommen; fehlen uns die Gläser, so habe ich noch viel Schöneres, denn der große Göttinger Pocal soll dafür kreisen; es hat der ganze unsterbliche Hainbund daraus getrunken, Stollberg und der liebe Hötty, Müller, Leisewitz und Hahn, ja selbst der herrliche Walladensänger Bürger, und wenn solche gottbegeisterte Lippen ihn berührt und geweiht haben, dann können sich’s unsere guten Hädler nur zur ungeheuer großen Ehre anrechnen, wenn ich ihnen diesen Becher reiche. Nun aber die Stühle — das ist ein fataler Punkt!“ —

„Dafür weiß ich Rath,“ entgegnete Ernestine. „Wozu könnten wir Deine alten dickbauchigen Folianten besser benutzen?“

„Bravo, bravissimo! Du weißtest, liebstes Hausmütterchen,“ sagte jetzt Voss mit lautem Lachen. „Das ist ja ein prächtiger Einfall, ein unbezahlbarer Rathschlag. Unsere gewichtigen Hädler sollen sich einmal bei mir mit Leibeskraften auf die alten Classifier werfen, und es soll ihnen gut bekommen.“

Wie gesagt, so gethan. Die Fête fiel über die Masken glänzend aus. Ernestine zeigte sich als die perfecteste Köchin, Voss ließ den Pocal immer wieder und wieder kreisen und war so unerschöpflich im Erzählen von köstlichen Schuurren, daß die Hädler nicht aus dem Gelächter herauskamen. Als aber mehrere Foliobände aus dem improvisirten Sitz sich verschoben und mehrere der angeheiterten Hädler sich auf dem Boden wälzten, da war des Jubels kein Ende, und noch lange wurde von dem schönen Fest gesprochen, das man beim Rektor verlebt hatte."

Hier könnten wir abbrechen; denn wir wissen für unser Stück genug. Aber die kleine Skizze ist nur ein wenig länger und auch bis zu ihrem Schlusse hin so interessant, daß wir uns nicht enthalten können, sie unsern Lesern vollständig mitzutheilen.

„Die knappe Besoldung legte dem Dichter manche Entbehrungen auf. Dit war auch „Schmalhans“ bei ihm Küchenmeister; aber trotz der Karglichkeit des Lebens verlor er nie den Muth und bewahrte seinen Humor. Dieser tritt uns auch in einer gereimten Ode an den Wind entgegen, aus der wir einige Strophen hier folgen lassen. Es heißt darin:

Zur Elbe rauscht, vom Eis befreit,
Die torfgefärbte Mäme,
Und in die lockern Beete streut
Der Gärtner sein Gesäme;
Doch dicker fauler Nebeldunst
Vergiftet uns die Frühlingsluft
Und hängt in großen Perlen
An meines Hfers Erlen.

Und ach! bei solchem Weg karjolt
Kein Fuhrmann aus dem Orte,
Der uns ein wenig Wasser holt
Für Geld und gute Worte.
Die eine Regentonne lechzt,
Die andere stinkt und alles ächzt;
Wir müssen noch verdursten
An Hadeln und in Würsten.

Drum jag', o Wind, den trägen Duft
Als Regen in die Tonne,
Und schaff uns wieder frische Luft
Und helle Frühlingssonne!
Daß bald Frau Rector'n ihren Mann
Mit Thee und Kaffee laben kann
Und nicht so düst're Falten
Auf seiner Stirne schalten.

Doch freundlich bitt ich nicht zu barsch
Noch aus Nordwest zu stürmen,
Damit die Elbdeich' unsere Marsch
Auch fernerhin beschirmen;
Auch unser schiefer Kirchenturm
(Mein Nachbar) hat nicht gerne Sturm,
Sonst fällt das alte Übel
Noch gar auf meinen Giebel.

Sonntage aber herrschten im Rectorate, wenn Schwager Boie, der

Landvoigt in Dithmarschen geworden war, im Sommer die lieben Verwandten in Otterndorf besuchte. Da wurde der alten Zeiten gedacht, als Roß sich mit der Schwester verlobte, des Hainbundes und der schönen Tage in Göttingen. Der Landvoigt wußte auch mit den Händlern so prächtig zu verkehren, so recht den beliebten Ton zu treffen, daß sie auch ihn, wie ihren Rektor, ins Herz schlossen.

Doch auch Krankheit blieb nicht aus. Mehr als die in der Marisch Geborenen sind die Eingewanderten dem bösen Marischfieber ausgesetzt. Sowohl Roß wie seine Ernestine erkrankten sehr heftig daran. Dasselbe wollte trotz Chinin nicht weichen; Ernestine siechte sichtlich dahin. Als nun endlich auf Arzgen Stollberg's der Ruf an ihn erging, Rektor in dem reizend belegenen Entin zu werden, wo er die geliebten Wälder, Thäler und Hügel und schön belegenen Seen wiederfinden konnte, nahm er die Stelle an.

Kurz vor seinem Weggange von Otterndorf singt er in einer Elegie:

Nicht mehr schauen wir lang euch, ihr Wohnungen ländlicher Freiheit,
Durch die Gefilde verstreut, jede von Eschen begrünt,
Nicht der trotzigen Ähren Ertrag und des blühenden Rapses
Gelbe Flur mit grün schilfigen Gräben gestreift,
Seuend verlassen wir bald dies oceanangrenzende Flachfeld,
Welches der fleiß mühsam brausenden Wogen enttraug.
Dast zwar fordert die Elb' in des Herbstnachtssturmes Begleitung
Mit hochbrausender Fluth zornig ihr altes Gebiet,
Wild stieh'n Mören ins Land mit Geschrei, das ermattete Pflugroß
Trägt zu des Walls Aufwurf Säcke mit dämmendem Schutt;
Und von donnernden Schleißen geschreckt, drängt bange die Mäme
Strudelnden Laufs in der Gest mütterlich Moor sich zurück.
Bäntern auf ragender Wurte vorbei, wo der Bauer des Sietlands
Heimwärts rudert zum torfflammenden Herde den Kahn.
Ach nun eilen wir bald in Entins fruchtwallendes Seethal,
Über Gefilde und Heid' und den bewimpelten Strom.
Dast wir, der sumpfigen Marsch Aufkömmlinge, jubelnd die Felder
Wiedersehn, wie sie uns hüpfende Kinder erfreut,
Wo uns schattet der Wald, wo Quellsesprudel uns tränket
Und am Bache den Mai grüßet ein Nachtigallchor.“

Daß Johann Meyer gerade durch Johann Heinrich Roß und Matthias Claudius mit ihren scharf ausgeprägten Charakteren Wärme und Anregung zum dramatischen Schaffen erhalten hat, nimmt uns nicht Wunder: gehört doch der eine von ihnen durch die Geburt, der andere durch seine pädagogische Wirksamkeit Meyer's Heimath an, und ist doch für beide die stimmungsreiche Natur des holsteinischen Landes so oft Gegenstand ihrer volksthümlichsten Dichtungen geworden. Bei der eigenartigen Composition von „Dichter im Buern“ erwuchs Johann Meyer eine

doppelte Aufgabe: die getreue Wiedergabe der Charaktere der historischen Personen und die Erfindung von neuen Charakterfiguren. Und diese mußten nicht nur vielfach unter sich, sondern ganz besonders mit den beiden Dichtern wirksam contrastiren. Die Lösung dieser Aufgabe ist unserem Freunde wieder glänzend geglückt, was umso höher anzuschlagen ist, als die durch Raum und Zeit gebotene Beschränkung charakteristische Lebensäußerungen in nur geringer Zahl möglich machte. Aber es sind die vorggeführten Züge so überaus glücklich gewählt, daß sie sich in der Phantasie des Hörers zu einem scharf markirten Bild leicht vervollständigen. Ueberhaupt besitzt Johann Meyer auch nach dieser Seite hin eine meisterhafte Pinselführung; wenige Striche -- und ein sich deutlich aus der Umgebung abhebendes Charakterbild ist fertig!

Da sehen wir Johann Heinrich Voß in harmlos-rührender Einfachheit und Reinheit der Anschauung und in jenem jugendlichen Feuer, das seiner ganzen Thätigkeit im Göttinger Dichterbunde eigen war. Dann tritt Matthias Claudius auf mit den Emblemen des Boten, ganz so, wie er zu uns in seinen Dichtungen spricht, schlicht und gemüthvoll, von wohlthuernder Schalkheit, wenn er belehren will, ernst und eindringlich, wenn es gilt dem Verirrten den rechten Weg zu zeigen. Wie sehr seine Lieder Gemeingut des Volkes geworden sind, wird uns in „Dichter un Buern“ so recht vor Augen geführt. Im Rectoratsgarten zu Otterndorf, wo Voß einige ortsansässige Bauern bewirthete, wobei die Männer wegen Mangels an Stühlen zum Theil auf einer Bank sitzen mußten, die aus des Herrn Rectors aufgestapelten mächtigen Folianten mit darüber gelegtem Brett hergestellt worden war, erbrausen das herrliche Abendlied „Der Mond ist aufgegangen“, das „Rheinweinslied“ und „Arians Reise um die Welt“ zum mondscheinhellen Himmel empor; und als Voßens Gattin, Ernestine, die Geschichte von Holiath und David, die Claudius in seiner Reisetasche eben mitgebracht hat, vorträgt, wollte der Jubel und Beifall kein Ende finden: die Bauern sprechen die Verse nach und wünschen eine Abschrift davon.

Von den Landleuten tritt Peter Grothusen, ein reicher Großbauer, in den Vordergrund. Es ist der Typus eines sich auf Grund- und Geldebesitz stützenden Prozes, den selbst Männer wie Voß und Claudius nicht warmherzig zu stimmen vermögen. Ganz

anders geartet ist Fiken, seine Tochter, die gegen den Willen der Eltern einen armen Schifferknecht liebt und den Focher Bull, „de eenzig Zöhn! — nu sin Vader, de hett of ja en groten Hoß“ — heiraten soll. Die Schilderung, die Voß, der als Mecklenburger das Niederdeutsche nicht nur gesprochen, sondern auch poetisch verwendet hat, von der frischen, blühenden, plattdeutschen Sprache macht, paßt so recht auf Fiken Grothusen.

Nun mögen mich meine freundlichen Leser und Leserinnen auf einige Augenblicke in den duftigen Blüthengarten dieser lieblichen Dichtung begleiten, um sich mit mir ihres Liebreizes zu erfreuen.

Die Decoration bildet der Vorgarten des Rectorates in Otternsdorf. Am Hintergrund steht ein Staket oder eine Mauer mit einer Doppelpforte in der Mitte; dahinter Gesträuch und Bäume, rechts nach der letzten Kuliße hinter der Einfriedigung und über sie empor ragend das Rectoratsgebäude. Rechts in der letzten Kuliße vor der Einfriedigung führt eine kleine Pforte nach der im Rectoratsgebäude an dieser Seite befindlichen Küche und links eine andere nach dem an den Garten stoßenden Apfelhof. Rechts weiter nach vorn steht ein fünf bis zehn Plätze langer, etwas schräg mit der Verjüngung der Bühne parallel gestellter, halbgedeckter Tisch. Auf ihm liegt ein Tischtuch und darauf Messer, Gabeln und einige Teller. An der rechten Seite des Tisches befinden sich fünf Stühle, an der linken jene improvisirte Bank, ein auf Stapeln alter in Schweinsleder gebundener Folianten liegendes, mit einer Wolldecke umhülltes Brett. Links ist eine Laube und darin ein runder Tisch, auf dem sich Bücher, Papier und Schreibgeschirr befinden. Bäume, Gesträuch und Blumenbeete schmücken an verschiedenen Stellen den Vorgarten.

Ernestine (am Tisch beschäftigt, in abgerissnen Säuen sprechend und jedesmal nach Voß hinübersehend, welder seitwärts links in der Laube an seiner Homer-Übersetzung arbeitet). Ein schöner Abend! — — — Es rührt sich kein Blatt am Baume! — — — Wie viel angenehmer ist es doch hier draußen als da drinnen! — — — Aber es ist so schwül! — — — Und die Fliegen schwirren! — — — Wenn es nur nicht regnen wird! — — — — — Aber Voß! — — — 'Johann Heinrich' — — — Voß (noch mit seiner Übersetzung beschäftigt). Wa? — — — Was? Ernestine. Hörst Du denn gar nicht? — — — Voß (schon mit mehr Aufmerksamkeit). Ja? — — — Ja! — Ernestine. Schmiedest Du denn noch immer Herameter? — — — Komm und hilf mir decken! Voß (auftretend und das Buch zumachend).

Mit Vergnügen, mein Kind! Den göttlichen Dolder Odyßeus
Laß' ich der Circe derweil und gehorch' der gebietenden Hausfrau!

(Geht nach dem Tisch und macht sich dort zu schaffen.) Ernestine. Wenn Auguste nur käme mit den Tellern! Voß. Wir Dichter sind doch geniale Leute! — Da geben wir Gesellschaft und haben nicht einmal das nöthige Steinzeug dazu! — Ha! Ha! Ha! Ha! Ernestine. Loos der Poeten! — Und mein Männchen läßt es sich zur Ansicht kommen, gerade wie vom Buchhändler seine Bücher! Voß. Und morgen bekommt der Kaufmann schon alles wieder zurück, sauber und unbeschädigt. Ernestine. Vielmals zu grüßen vom Herrn Rektor, die Terrine wäre ihm doch zu theuer! Ha! Ha! Ha! Ha! Voß. Und von der Frau Rektorin: sie wäre ihr auch zu groß, — und sie würde schon selber kommen, um sich eine andere auszusuchen! Ha! Ha! Ha! Ernestine. So?! — auszusuchen?! Voß. Ha! — Ha! Ha! — — Anzusehen! — Anzusehen, wollte ich sagen. Ernestine. Gott Lob, daß wir doch nicht nöthig haben, uns auch noch die fehlenden Stühle zu borgen! Voß. Dank der Erfindung meiner Ernestine! Ernestine. Und der ihres lieben Poeten! Ja! — wir haben es gemeinschaftlich aufgebaut, dieses famose Sitzgestell.

Ebn als de Vuern dat maakt op de Grotkôst, wenn se keen Stôhl hebbt,
Nehmt se de Breder to Hôlp un leggt se ôwer de Beertünn!

Ernestine. Und statt der Biertonnen Deine alten schweinsledernen Pergamentbände! Ha! Ha! Ha! Ha! Voß. Und Dein Gasseltbrett aus der Backstube darüber! Ha! Ha! Ha! Ha! Ernestine. Sorgfältig umhüllt mit unserer besten Woldecke! Voß. Ein niedliches Bänkchen! Ernestine. Ja! — aber en beten wacklig! Voß. Ja, sehr wacklig, sehr wacklig! Und die es drücken werden, die mögen sich in Acht nehmen,

Daß nicht ausweichend ein Glied mitnimmt das nächste, und jählings
Holter kapulter das Brett nachrutschet und die ganze Bescheerung!

Voß, Ernestine (zugleich). Ha! Ha! Ha! Ha! (Man hört die Hausthür glöde.) Ernestine. Hörch! — Da kommt Auguste! Auguste (durch die Mitte kommend, mit einem Korb, darin eine Terrine, anderes Steinzeug und Gläser). Oh! — is de awer swar!

Voß.

Setz' auf die Erde den Korb, Auguste, und gib mir die Rechnung!

Auguste (den Korb niederlegend). Ja wul, Herr Rektor! Hier is de Reken! (Wiegt Voß eine Rechnung. Auf die Terrine zeigend.) Wat'n prächtige Punschtarin! — — — Awer ick heff mi argert ôwer den Menschen! Voß und Ernestine (zugleich). Ah! Ernestine. Du hast ihm doch nichts verrathen? Auguste. Verraden? — Dat deh gar nich eerst nödig, — he muß all vun allens Bescheed! — vun de ganze Gesellschaft, — wakeen als dar kamt — un oek, wat dar op'n Tisch kommt! Voß und Ernestine (zugleich). Ah! Auguste. Un als ick de Reken verlang, dar meen he ôrdentlich: En Nota dat deh ja garnich eerst nödig! — Un wenn fru Rektorn oek sijnst noch wat bedürftig weer, — vellicht oek noch en Kaffeekann oder en Theeputt, denn schull ick man wedderkam, — he lehn uns dat gern! Ernestine. Der Unverschämte! Auguste. Ja, dat dach ick oek! awers de Mann hatt doch so nebenbi noch ganz vernünfftige Ansichten. Voß und Ernestine (zugleich) So?! Auguste. Ja! He meen: bi so'n lütt Gehalt

als de Otternkörper ebru Nekter dat doch man geeben, meer dar ja gar nit bi, wenn de fru Nektern sich düit un dat mal lehn deh, wat se sich in'n Ogenblick noch nich köpen kunn! Ernestine. Das laß' ich mir gefallen! Auguste. Ja! — un wenn't na sin Will'n gung, denn müß de Herr Nekter vun sin dreehunnert Dabler doch tom mindesten op achthunnert fett waren, un dat alleen all vun wegen sin Verühmtbeit als Dichter un all sin smucken Keeder! Voß. n' prächtiger Mensch, dieser Kaufmann! Ernestine. Das ist ja reizend! Voß. Dafür bekommt er später meine Gedichte! Ernestine. Und meinen Dank! (zu Auguste) Aber nun stink nach der Küche, Auguste! — Wasch mir alles hübsch sauber ab und mach mir nichts entzwei! Auguste. Heß fru Nektern man keen Sorg! (Ab mit dem Korb durch die kleine Pforte rechts nach der Küche. Ernestine macht sich wieder an dem Tisch zu schaffen.) Voß. Aber, mein Schatz, wie stehts mit dem Imbiß? Ernestine. Sir und fertig! — Zwei große Schüsseln voll, — Auguste wird sie gleich hereinbringen! Voß. Und die Bowle? wenn ich fragen darf? Ernestine. Auch schon gemacht, aber vorläufig noch in einer Milchschüssel, des besseren Gefäßes barrend, das Auguste soeben gebracht hat, — — und genau nach Deinem Rezept! — Eine Rheinwein Bowle, so aromatisch und duftig, daß die olympischen Götter sie für Nektar trinken könnten! Voß. Wie wir Studenten sie in Göttingen tranken! Und vor allem, in unserm Hainbunde! — Apropos! — Mein silberner Ehrenpokal! soll der nicht auch mit die Tafel schmücken? — Ernestine. Aber Voß! Das Werthvollste, was wir besüßen! Voß. Eben darum! Ich sage Dir, der würde den profigen Bayern imponiren! Ein solches Trinkgeschirr hat auch der Reichste nicht! Und damit jedem die Ehre zu Theil werde, auch einmal daraus getrunken zu haben, lassen wir ihn kreisen beim Rundesang! — Also bit' schön, mein herzlich Ehegespons, — Deines Dichter-Gatten Ehrenpokal! Ernestine. Dein Wunsch ist mir Befehl, mein Schatz! Auguste (mit Gläsern und Tellern auf einem Tische durch die kleine Pforte rechts eintretend). Sieh so! — Hier stünd all de Gläser und Tellern! Ernestine. Dank schön! — Und nu bring' auch das andere! Aber zunächst den großen silbernen Ehrenpokal! Hier ist der Schlüssel! Auguste. Ja wul, fru Nektern! (Ab durch die kleine Pforte rechts.) Ernestine (die Gläser ordnend). So! — Damit wir weiter kommen! (Man hört die Thurmuhr schlagen.) Horch! — die Uhr schlägt sechs! — wir haben alle Ursache, uns zu sputen! Voß. Ja wohl! — alle Ursache, uns zu sputen! (beidhätig sich gleichfalls mit dem Gedet.) Auguste (mit dem Ehrenpokal durch die Pforte kommend). Hier is ock all de Bekker! — Na, wat ward de Vuern seagen, de immer so mit ehr Sülwertig prahlt! — So en Sülwerkklumpen hett doch keen een op'n Disch to setten! Voß (ihren Becher abnehmend und in beiden Händen haltend, pathetisch). Du herrliches Gefäß! — Denkmaler meiner schönsten Erinnerungen! So oft ich Dich umfasse, ist es mir, als umarme ich meine Freunde! (Während der nun folgenden Hexameter beweet sich Auguste, schottisch tanzend, nach dem Abhütsen.) Miller und Hölty und Hahn, und die beiden prächtigen Stolberg! Dich, mein Boie, zugleich durch das heilige Band der Verwandtschaft Doppelt mir theuer und werth! — Und Dich, Du herrlicher Barde,

Der den Messias uns sang! — — — — —
(Zu Auguste) Nun? was fällt Dir denn ein? (Seht den Becher auf den Tisch.)
Auguste. Ich hüpp, Herr Kelter! Ernestine. Ich möchte Dich doch
bitten um etwas mehr Respekt vor Deiner Herrschaft! Auguste. Ja, Frau
Kelter, wat kann ich dafür, wenn de Herr Kelter mennigmal so, so, —
so in so'n Hoppla oder Schottisch spricht! — (Nach dem Abthmms schottisch tanzend)
Raddera, raddadada! — Ra raddara, raddada dadada!

Wenn ich dat so hör, denn is mi allemal, as wenn ich tanzen müß! (Ab
durch die kleine Pforte.) Voß, Ernestine (zugleich). Ha! Ha! Ha! Ha! Voß.
Na, was sagst Du nun, mein Weibchen? — Köunt ich mir wohl einen besseren
Kritiker für meine Herameter wünschen, als dieses Naturkind? Ernestine.
Sie hat Recht! — Es ergeht mir ebenso! Unmuthiger Wohlklang liegt in Deinen
Worten, und wie Müß sind Deine Verse! Auguste (mit einem großen Teller
voll Butterbrod, durch die kleine Pforte eintretend). Süß so! Und hier is ock all en
Schöttel! — Un een so'n Schöttel vull is dar noch mehr! — Wat för'n
lecker Botterbrod! — Ward se dar awer inhan'n! — (setzt die Schüssel auf das
obere Tischende.) Ich glöw förwahr, Frau Kelter, dar kummt all een! — Ge
schejer eben de Strat bendal un lik op uns to! — (Man hört klingeln.) Dar
Klingelt dat all! Ernestine. Aber die Uhr schlug vorhin doch erst sechs!
Voß. Hat sich wohl ein wenig verfrüht! Ernestine (zu Auguste). Geh
hin und öffne! Auguste. Ja wul, Frau Kelter! (Ab durch die Mitte.)
Voß. Vielleicht Nachbar Grothusen! Bekanntlich immer der Erste! Er-
stine. Aber ohne Frau?! Und die würden auch die Straße nicht herunter-
kommen! Claudius (durch die Mitte kommend mit der Potentaise um. Hinter ihm
Auguste, die im Hintergrund, rechts bei der Pforte bleibt). Voß (ihm entgegenlaufend und
ihn umarmend). Claudius! — Ah, nein! — In meine Arme! Claudius
(während der Umarmung.) Als Note kam es mir doch wohl zu, der Erste zu
sein! Auguste (für sich). Wat? — Note?! Claudius (zu Ernestine, ihr
beide Hände drückend). Frau Ernestine! — Frau Kelterin, wollt' ich sagen!
Ernestine. Seien Sie uns tausendmal willkommen, liebster Herzensfreund!
Auguste (für sich). Frau Kelter ebr Hartensfründ?! Claudius. Und
tausend Grüße von Rebekka! Voß und Ernestine (zugleich). Rebekka!
Auguste (für sich). Rebekka?! Ernestine. Was macht sie? Voß.
Wie geht es ihr? Claudius. Danke! — aufs schönste! — So munter
wie ihr Note! Auguste. Also sin Frau! Voß. Nein! Diese Freude!
— Diese Überraschung! — Du hier, — mein liebster Freund und Bruder in
Apoll! — (mit Wehmuth) Aber ach! Wie ist es nun doch schon alles so ganz
anders als früher! Und wo sind sie alle, die lieben Freunde und die schönen
Stunden und Tage unseres herrlichen Bundes?! — — — — Ein kurzer
Traum! — Verflögen! — Herstoben! — — Claudius. Ja, ja! —
Aber warum so elegisch?! Das Bessere, was er gezeitigt, wird doch bleiben
für alle Zeiten! — Sein unverwelklicher Kranz schöner Dichtungen und Lieder!
Voß. Und sein Verdienst um die Befreiung unserer deutschen Litteratur
von der Überwucherung französischer Thorheit und Mode! Auguste (für
sich). Wa gelehrt dat klingt! Ernestine. Und wer einen Klopstock zu
den Seinigen zählte, — — Claudius. Und einen Höltz, einen Boie,

einen Keisewitz! Voß. Und die Millers, — die Stolbergs!
Claudius. Und einen Voß! Voß. O, bitte! bitte! Claudius.
Und einen Bürger, einen Lessing zu seinen Freunden! Voß. Und
einen Asmus, omnia sua secum portans! Auguste (für sich). Dat's ge-
wisß französisch! Claudius. Sei es! — Warum nicht?! — Euer Mund
war mir immer ans Herz gewachsen! — — Aber wer das alles so hat und
hatte, der wird auch bleiben, wie jene bleiben! Ernestine. Das wird
er! — Er lebt mit ihnen! Voß. Claudius! (ihm beide Hände drückend). Du
alte, liebe, treue Seele Du! — — (in andern Ton) Aber Du trägst ja noch
immer die Tasche — Entschuldige, daß ich Dir sie nicht schon abgenommen.
— (Nimmt ihm die Tasche ab) Sieh, da guckt wahrhaftig ja auch noch etwas
heraus! — Ernestine. Am Ende gar ein Gedicht! Voß. Und das
neueste, was der Bote sich hineingesteckt! — Darf ich? — (Nimmt das Gedicht
heraus.) Claudius. Warum nicht?! — ich machte es unterwegs auf
dem Schoner, als die Fluth kam und wir vor Anker lagen. — Wenn's
Dir gefällt, sei es Dein! Auguste. Also ock so'n Dichter! (leise in die Hände
sitzend) Prädigt! prädigt! Voß (lesend).

Die Geschichte vom großen Goliath und dem
kleinen David.

War einst ein Riese Goliath,
Ein gar gefährlich Mann!
Er hatte Treßsen an dem Hut
Und einen Klunker dran!
Und hatt'n Rock von Silberdrabt,
Der ganz gewaltig funkeln that.

Voß, Ernestine, Auguste. (zusgleich). Ha! Ha! Ha! Ha!
Ernestine. Das ist ja reizend! Auguste, Ja, fru Rektern, dat is
hübsch! Ernestine (verweisend). Auguste! Auguste. Gott, fru Rektern,
ick kam mi doch ock wol fremd?! (ab durch die kleine Worte redend.) Erne-
stine (zu Claudius). Etwas vorlaut, aber doch herzensgut! Voß. Ein
naives Naturgemüth. Claudius. Das hab' ich gern! Voß. Aber
Deine Vallade — die lesen wir nachher unseren Bauern vor! — Die werden
sich ja unter den Tisch lachen! — Es kommt nämlich noch Gesellschaft.
Claudius. Ja, das seh' ich! — Der Tisch ist so hübsch gedeckt, und Dein
großer Göttinger Ebreupokal mitten darauf! — Voß. Halt! da fällt mir
was ein! — — Aus dem sollst Du heute Abend trinken! Claudius
(abwehrend). Ah! Ah! Voß. Wir wollten ihn freisen lassen beim Rund
gesang, aber nun trinkst Du allein daraus! Ernestine. Bravo, mein
Männchen! — Und oben am Tisch da soll er sitzen, als unser aller Ehrengast!
Voß. Und in meinem Lehnsstuhl! Ernestine. Bravo. Bravo! Tragen
wir ihn gleich dahin! (Voß und Ernestine gehen nach der Laube und tragen den Lehnsstuhl
nach dem oberen Tischende, während der Dialog weiter geht.) Claudius. Viel zu viel
der Ehre! — Aber die Gesellschaft! — Da bin ich doch am Ende wie ein
alter Störenfried gekommen. Ernestine. Gott bewahre! Voß. Im
Gegeutheil! Die Gesellschaft wird Dich interessiren, — und Du sie! — —

Wenn sie Dich auch nicht kennen, — den Wandsbeker Voten kennen sie doch alle! — Er geht hier von Haus zu Haus! Ernestine. Und man lernt seine Gedichte und singt seine Lieder! Claudius. Ist mir gar lieb zu hören! Voß. So lernst Du auch hier Deine Verehrer und Verehrerinnen 'mal kennen! — Lauter Otterndorfer Bauern mit ihren Frauen, — und eine kleine allerliebste auch ohne Mann! Ernestine. Na? wer könnte das denn sein? Voß. Doch! Und doch! — — Und die könntest Du zu Tisch führen! Claudius. Aber mit Verlaub! — Meine Tischdame für heute Abend ist doch Frau Ernestine! Ernestine. Danke bestens! — Mit großem Vergnügen! Voß. Nun, dann nimm sie! — Ich sprach im Wilde! — Es wird nämlich nur platt gesprochen, — und ich meinte eben nichts anderes, als unsere schöne, liebe, theure Muttersprache! Ernestine. Du Schelm! Claudius. Nur platt gesprochen! — Das ist ja reizend! Voß (mit Pathos). Ja! — denn kumm man her, — Du lüttje dralle Burdeern mit Din langen brunen Flechten, Din rosenroden Mund un Din sneewitten Täbn! — Din Vergißmeinnicht Ogen un Din fröhlich Kinnerhart! — Ja, denn kumm man her! — Du sitzt bi mi! — Auguste (sitzen die sich sträubt, an der Hand hereinziehend, Beide durch die kleine Pforte rechts kommend). Du kumm man, siken! Voß, Ernestine (zugleich). Siken! Auguste. Du schameer Di doch man ni! — (zu Ernestine) se hett wat op'n Harten! Claudius (bei Seite). Welch eine Menschenblume! Voß. Na, siken, kumm! — giff uns de Hand! Claudius (bei Seite). Dies kleine niedliche Bauernmädchen! Siken. Ja, Herr Rektor, — (Sie giebt zuerst Ernestine, dann Voß die Hand, jedesmal einen Knix machend, während dessen jagt) Claudius (bei sich). Ja, das ist sie, die kleine allerliebste Bäuerin! — Voß (nach Claudius zeigend). An denn dar ock, siken! — Is'n guden Fründ vun uns! Und Du freust Di an alles, wat he schrifft und singt sin Lieder! Dat is Asmus, min Kind, de „Wandsbeker Vote.“ Siken. Ah, ne! — Ah, ne!

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen

Dat is doch dat schönste vun all min Lieder, de ick singen kann! — An Se hebbt dat maht? Ne, wa frent mi dat! — Aber ick heff ja niy als en paar arme Wör to danken! Claudius. Doch! doch, min Kind! — wat schullst Du ni! — Kumm, giff mi noch eenmal de Hand! (Sie giebt Claudius die Hand.) An süh, so hal ick mi sülsen min Dank! un drück mi mal de lüttje frische Nos' an min Lippen! (er küßt sie.) Ernestine, Voß (zugleich). Hal! Ha! Ha! Ha! Siken (verischämt). Ah ne! (wischt sich mit der Schürze über den Mund.) Voß (in die Hände klatschend). Bravo! — charmant! — Kumm, lütt siken, giff mi ock een! Ernestine (eifernd). Aber Voß! laß doch den Anjün! Auguste. Ja, siken, doh dat man! — Auf' Herr Rektor is doch ock so'n Dichter! Ernestine (zu Auguste). Du schweigst! Auguste. Gott, fru Rektern, wat is dar denn bi! — En Dichter kann man doch geern mal küssen! Ernestine. Schweig! sag ich Dir noch einmal! Auguste. Ja, ick swieg! Ernestine (zu Siken). Nun, mein Kind, was hast Du denn auf dem Herzen? Auguste. Se hett en un-

glückliche Liebe, fru Kestern! Voß, Claudius (zuweilen). Ah! Ernestine. Sieh! Sieh! Auguste. Ja, fru Kestern, mit Hartwig Kröger! — Au ebr Vadder un Mudder sünd beide so dagegen! Voß. Hartwig Kröger, de arme Schipperknecht! — Au siken Grothusen — de rife Burn-dochter! Siken (weinend). Ja! Au nu hett Jochen Bull sin Jochen um mi anholen — un denn schall ick pattu nehmen! Voß. Jochen Bull! — De eenzig Söhn! — un sin Vater de hett ock ja en groten Hoff! Claudius (bei Seite). Wieder 'mal der leidige Mammon und die Habsucht der Menschen! Siken (weinend). Au ick kann un kann dat ni! — Ni un nümmer nich! Ernestine. Sehr natürlich! Auguste. De ole roth-baarige Mensch? Gott bewahr uns! — De is jußt affkerat ebenso, als sin Gizepel von Vater! Ernestine. Rede doch nicht immer so vorlaut dazwischen! Geh' nach der Küche! Auguste. Ja, fru Kestern! (as durch die kleine Pforte rechts.) Siken (noch mehr weinend). Dat is ja ock man blots vuu wegen dat Geld, — un wil min Hartwig arm is. — Nu heff ick nig mehr vuu min Leben! Voß. Na, na! Nu lat doch dat Ween'n na, min lüttj' siken! Ernestine. Ja, tröst' Di man! — Dat hett wull noch keen Noth! Claudius (bei Seite). Das kann einem doch leid thun! Siken (weinend). Wat sang ick arm Deern un eenmal an! — — — Awers wiel min Vadder un min Mudder doch vumabend ock mit hier sünd, — wul ick den Herrn Kestern un de fru Kestern beden, — — wenn't jichens möglich weer, — un de Gelegenheit jüst mal günstig, — — bi min Vadder un Mudder en fründlich Wort för mi un min Hartwig to spreken! Voß. Ja! Ja! wenn't jichens möglich is, — so will ick't dohn! Claudius. Au ick ock! — Du arm lütt Deern! Ernestine. Und ick nicht minder!

Peter Grothusen und seine Frau erscheinen von den Otterndorfer Gästen zuerst; und kaum hat zwischen dem prozigen Bauer und den beiden Dichtern die übliche Begrüßung stattgefunden, als diese auch schon ihr Befehrwergwerk beginnen. Es folgen nun einige äußerst packende Scenen, an denen sich namentlich auch Auguste insofern stark beteiligt, als sie keine Gelegenheit vorüber gehen läßt, es dem hartherzigen Bauer zu verstehen zu geben, wie sehr sie ihn wegen seiner niedrigen Gesinnung verabscheue; so setzt sie vor ihn mit einer solchen Wucht die Pfefferdose auf den Tisch, daß ihm der Pfefferstaub in die Nase fliegt und er vor lauter Niesen zuerst garnicht sprechen kann. „So, hier is ock noch de Peper, Peter Grothusen!“ — „Dat is mal een näswise Deern!“ meint der Bauer.

Aber dem Peter Grothusen gönnen wir diese schlechte Behandlung; denn er ist der Ausbund eines hochmüthigen und geldstolzen Marschbauern, der den Menschen nicht nach dem beurtheilt, was er im Herzen hat, sondern nach dem, was in seiner Geldkiste liegt.

Und nur darum ist er auch gegen die Heirath seiner Fiken mit dem blutarmen Hartwig Kröger. Auf Matthias Claudius' Bemerkung: „Nix is schlimmer, als twee Menschen an enanner biinn, de ni för enanner paßt!“ erwiderte er: „Ni för enanner paßt? Ick meen doch en dit, hier (und dabei klopfte er sich auf die Tasche, daß das Geld klingt), dat hebbt se beide! — Und wat paßt dor den ock wul beter to hopen, als dat?!“

Die andern jedoch geben den Widerstand noch nicht auf; sie streichen die Vorzüge des Hartwig Kröger vor dem Jochen Bull gewaltig heraus: „He hett en stattliche Figur un en smuckes Gesicht — und en gudes Hart; denn he sorgt doch all sit Jahren för sin ole Mutter, — und als dat grote Fier weer in de Dferstrat, hal he dar nich de franke Fru ut de Flammen?! — Und twee von de Schokkinner, de dar op de Mäm dör't Iis braken, hett he doch dat Leben rett! — Und de ole Fischer (Groth) weer ock verdrunken, wenn he em ni nahsprungen weer!“

„Na, wenn de keen gudes Hart hett, — ruft der Wandsbecker Bote aus — wakeen harr't denn?“

„Und Jochen Bull sin Jochen — spricht Wosß — de is als sin Vadder, — se hebbt dar beide von dat alles nix!“

„Nix mal en beten Mutterwig!“ fügt Auguste vorlaut hinzu.

„Awers doch en groten Hoff — plakt Grothusen heraus — un mit en reines Fohium, — un ock noch Geld op Zinsen!“ . .

Die beiden Dichter holen aus ihrem menschenfreundlichen und empfindungsreichen Herzen die schönsten Gedanken hervor, um den Starrsinn des Mannes zu beugen. — „Dar kann ja een Steen weck bi warrn!“ meint Auguste. Aber Grothusen wird nicht weich; der steinreiche Bauer ist noch härter als ein Stein; er springt auf, stampft mit dem Fuß und ruft: „Der Deutscher noch mal to! — Datt heff ick ni nödig, mi beeden to laten! — Wat gahdt denn anner Lüüd min Kinner an?! Ick kann mi sülben helpen und bruk keen Hölp von anner Menschen.“

Aber der steife Nacken des Bauern soll noch gekrümmt und sein verhärtetes Gemüth so weich wie Wachs werden. Wenn die Ackerfrume keine Frucht mehr hervorbringen kann, da wird wohl der Boden mit dem Pfluge tief aufgerissen, damit die im Innern

noch brach liegenden Kräfte nach oben kommen. Was B o ß und Claudius allein nicht vermögen, das soll ihnen im Bunde mit einem Dritten gelingen; und dieses Dritte ist ein schweres Verhängniß, das dem Peter Grothusen in dem Verluste seines Sohnes droht.

Dieser, der Petje, ist sin Wadder sin Dgappel und — wie Mutter Grothusen sagt — „so'n beten vertrocken; de Macker kann sin Wadder ja nagrad' um'n Finger wickeln. Dar wünsch de Jung siec müllich en Zoll to sin Geburtsdag, un son nie Zoll, de kost doch en ganzen Barg Geld! Und Grothusen schenkt dem Jungen die Zolle; denn „wi hebbt dat ja!“ — „Nu liggt Petje, wenn dar mal keen Schol is, den ganzen Dag damit opt Water! — Un bi sin Waghalsigkeit — wa licht kunn dar ni mal en Malör passeern!“ — — — Doch bis dahin noch allerlei anderes!

Bisher ist von den anderen Gästen noch niemand erschienen; und Peter Grothusen und die beiden Dichter gerathen in dem weitem Wortstreit so hart und scharf aneinander, daß der rabiate Bauer wüthend aufspringt und B o ß entgegnet: „Als Fründ hebbt Se mi inladen, Herr Rektor, un als Fründ bün ick kam! — — — Awers nu hett de Fründschaft en Enu!“ Und dann faßt er seine Frau am Arm und die Sträubende langsam mit sich ziehend, ruft er im Abgehen seinem Gastgeber noch zu: „Ewer Ehr Döhrswell kümmt Peter Grothusen nich wedder!“ Dann verschwindet er mit seiner Frau durch die Pforte.

Schon hat es an der Hausthür geklingelt: es sind die anderen geladenen Bauern mit ihren Frauen angekommen. Durch die Begegnung mit Peter Grothusen und Frau gelangen sie aber nicht gleich zum Auftreten, zumal auch B o ß, Claudius und Erne-stein e beischlossen haben, dem sich beleidigt fühlenden Grothusen nachzueilien, um ihn wieder umzustimmen.

Während nun draussen hin und her geredet wird und verjöhrende Worte gesprochen werden, monologisirt Auguste, die sich allein im Garten befindet, folgendermaßen:

Na, de Gesellschaft faugt ja gut an -- Wat ward de wul noch för'n Enu nehm'! -- Awers töf man, Du Hitzkopp! — Dun son Burn lat so'n paar Dichter siec noch lang nich int Wodshorn jagen! — — Wat för'n Striet! -- un denn an so'n schön Summerabend! — — — (den Womb gewahr werdend' Ah, süß! — Dar kiekt ock all de Maand döer de Twiegen! —

Un rein so freedsam un so trulich, als wenn he seggn wul: Gott bewahr uns, Peter Grothusen, schamst Du Di denn nich? -- Un Din fiken, de beschütz ick, denn in ehr hart, dar blöht de Eerde! Un darför bin ick ja de Maand, -- de se alle belurn un beschützen deiht, de sich leev hebbt! -- --
-- Na, wenn fiken hier weer, denn wüß ick wul wat se deh, -- denn sung se an to singn, -- un ick weet ock wul, wat! -- -- Dat Eed vun den Wandsbeker Dichter, unsen Herrn Rector sin Fründ! -- -- (Sorpjet, sie singt.)

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar!
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar!

(Gesang in der Ferne, in der Weie. Fiken. Auguste stimmtes Spiel.)

Wie ist die Welt so stille!
Und in der Dämmerung Hülle,
So traulich und so hold!
Gleich einer stillen Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt!

Auguste (schneul). Ja, se is dat! (an die Pforte lints eiland und darüber lebend.) He! fiken! fiken! -- Na, wo is se denn? Wahrhaftig! -- Dar geht se! Un mit Hartwig Kröger in'n Arm! -- He, fiken! fiken! -- Uwer se hört mi ni! -- Denn sing ick wedder! (singt.)

Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel!
Wir spinnen Hirngespinnste
Und brauchen viele Künste
Und kommen oft doch nicht ans Ziel!

Dat hebbt se hört! -- Tu stadt se still, un kiekt sück um! -- Se weilt mit'n Tashendok! -- (Gesang in der Ferne, in der Weie. Fiken und Hartwig Kröger zweistimmig. Auguste stimmtes Spiel.)

Laßt uns auf Gott vertrauen!
Auf seine Hülfe bauen!
Und unser Herz das sei sein Hans!
Wenn auch kein Trost uns bliebe,
Gott ist ja doch die Liebe!
Und führet alles schön hinaus!

Auguste. Und führet alles schön hinaus! (rufend, mit dem Tuche wehend.) He, fiken! fiken! -- Wahrhaftig! -- Un weilt se noch mal mit'n Dok! -- fiken! -- Hartwig! -- -- Uwer nu gaht se wieder! -- den Stieg dör de Wisch un an de Mäm hendal! -- fiken, Deern, Du kriagst ja natte Föt! -- Tu bögt se links um, den Dief to höchd bi de grote Slüf, -- un nu, -- ja nu kann ick se ja all ni mehr sehn! -- Tu sünd se all op de anner Siet an't Water! -- -- Na, wenn Peter Grothusen un sin fru ehr

nu man ni in de Möt kamt, — de Hof ligat ja ganz in de Neegde! — Du ol' leewe, true Mand dar haben, nu beschirm un beschütz du se wieder! Hett wul mir to seggen! — Se hebbt ja noch anden Noth! — Wa schön dat Klung, als de beiden so tohopen sungn! — (sie singt.)

Laßt uns auf Gott vertrauen,
Auf seine Hülfe bauen,
Und unser Herz das sei sein Haus!
Wenn auch kein Trost uns bliebe,
Gott ist ja doch die Liebe!
Und führet alles schön hinaus!

(Sie geht langsam durch die Pforte rechts ab; der Vorhang fällt und der erste Act ist zu Ende.)

Der Beginn des zweiten Actes ist auch der Beginn der eigentlichen Gesellschaft. Alle Gäste sind beisammen, draußen im Rectoratsgebäude, und auch Peter Grothusen ist darunter; denn er hat sich endlich beschwichtigen lassen, nachdem alle auf ihn eingeredet haben. Im Garten steht der gedeckte Tisch, an den Auguste noch die letzte Hand gelegt, und nun führen der Wirth und die Wirthin, Woff und Ernestine, ihre Gäste aus dem Hause in den kleinen niedlichen Garten davor und bitten sie, an der reichen Tafel Platz zu nehmen. „Bunte Reihen“, je ein Männlein und ein Weiblein hübsch neben einander, wie sonst die Bauern bei derartigen Feten zu thun belieben, kann hier nur in beschränkter Weise gemacht werden; die improvisirte Bank gestattet nicht die vollständige Durchführung: denn wie leicht fällt dieses wackelige Gestell um. Nur männliche Individuen dürfen sich dort niederlassen, und sie müssen sich damit begnügen, ihre bessere Hälfte gerade gegenüber sitzen zu sehen. Und sie sind auch damit zufrieden, da sie ja nur durch die Breite des Tisches von ihnen getrennt sind. Claudius, der Ehrengast des Hauses, sitzt obenan, am Tischende, in des Freundes prächtigem Lehnstuhl, und ihm zur Linken, als erste in der Damenreihe. Ernestine, die Frau des Hauses, seine Tischdame, und ihm zur Rechten, als erster in der Reihe der Bauern, auf der Bank Grothusen. Und der Göttinger Ehrenpokal prangt vor dem Wandsbecker Boten, den Bauern und deren Frauen nicht wenig imponirend: solch einen Silbereschag, wie ihn der Herr Rector besitzt, hat doch keiner von ihnen im Hause!

Da kommt auch schon Auguste und bringt die große Terrine, voll dampfenden Punsch. Rasch ergreift Woff den Göttinger Pokal und läßt ihn durch Ernestine bis zur Hälfte füllen; und als nun diese auch noch alle Gläser, die, ihrer Bestimmung harrend, auf

dem Tische herumstehen, mit dem edlen Rasse versehen hat, begrüßt
Boß den congenialen Freund mit einem herzlichen Willkommen:

Dir, meinem lieben Bruder in Apoll,
Dem echten, treuen, deutschen Dichterherzen,
Voll Gottesfurcht und wahrer Menschenliebe!
Dem Ehrenmann, — nun unserm Ehrengast!
Dir trinke ich aus diesem Ehrenbecher
Den Willkommensgruß; Du Sänger all der Lieder,
Sieh her, also:

(Er trinkt und reicht Claudius den Votal wieder hin.)

— — — — — Und reiche Dir ihn wieder!

Und ruf' aus vollem Herzen gleich daneben:

Matthias Claudius, hoch sollst Du leben!

Ein donnerndes Hoch erschallt, in das alle begeistert einstimmen, und alle leeren zu Ehren des Dichters ihre Gläser; denn es findet sich niemand unter ihnen, der den Wandsbecker Boten nicht kennt und verehrt und seine Lieder nicht singen könnte. Und einer darunter, Krißchan Fölster, der mit einer besonders hohen Stimme begabt ist und bei festlichen Gelegenheiten fast immer das Ehrenamt eines Vorjägers bekleidet, läßt in üblicher Weise sofort auf das Hoch ein Lied folgen; und da hat er es wohl für besonders sinnig gefunden, ein solches zu wählen, das den Wandsbecker Boten zum Verfasser hat und das sie auch alle gern singen. So beginnt er:

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.

Freudig stimmten sie nun alle im vollen Chore ein:

Da hat er gar nicht übel, gar nicht übel, gar nicht übel dran gethan,
Erzähle Er nur weiter, Herr Urian!

Aber nun machte Claudius zum Ergötzen aller schnell einen köstlichen Spaß: er nimmt Krißchan Fölster, der eben zur zweiten Strophe ausholen will, das Wort vom Munde weg und beginnt zu improvisiren:

Doch kurz war nur mein Reispfad,
Bin gar nicht weit gekommen!
Zu Otterndorf im Rectorat
Hab' ich Quartier genommen.

Alles ist höchlichst ergötzt und singt in heiterster Stimmung die Chorstrophe.

Claudius dichtet lustig aus dem Stegreif weiter:

noch brach liegenden Kräfte nach oben kommen. Was Boß und Claudius allein nicht vermögen, das soll ihnen im Bunde mit einem Dritten gelingen; und dieses Dritte ist ein schweres Verhängniß, das dem Peter Grothusen in dem Verluste seines Sohnes droht.

Dieser, der Petje, ist sin Wadder sin Egappel und — wie Mutter Grothusen sagt — „so'n beten vertrocken; de Racker kann sin Wadder ja nagrad' um'n Finger wickeln. Dar wünsch de Jung sich nütlich en Toll to sin Geburtsdag, un son nie Toll, de kost doch en ganzen Barg Geld! Und Grothusen schenkt dem Jungen die Tolle; denn „wi hebbt dat ja!“ — „Nu liggt Petje, wenn dar mal keen Schol is, den ganzen Dag damit opt Water! — Nu bi sin Waghalsigkeit — wa licht kann dar ni mal en Malör passereu!“ — — Doch bis dahin noch allerlei anderes!

Bisher ist von den anderen Gästen noch niemand erschienen; und Peter Grothusen und die beiden Dichter gerathen in dem weitem Wortstreit so hart und scharf aneinander, daß der rabiate Bauer wüthend aufspringt und Boß entgegnet: „Als Fründ hebbt Se mi inladen, Herr Rektor, un als Fründ bün ick kam! — — Awers nu hett de Fründschaft en Enn!“ Und dann faßt er seine Frau am Arm und die Sträubende langsam mit sich ziehend, ruft er im Abgehen seinem Gastgeber noch zu: „Dwer Ehr Döhrswell kümmt Peter Grothusen nich wedder!“ Dann verschwindet er mit seiner Frau durch die Pforte.

Schon hat es an der Hausthür geklingelt: es sind die anderen geladenen Bauern mit ihren Frauen angekommen. Durch die Begegung mit Peter Grothusen und Frau gelangen sie aber nicht gleich zum Auftreten, zumal auch Boß, Claudius und Ernestine beschloffen haben, dem sich beleidigt fühlenden Grothusen nachzusehen, um ihn wieder umzustimmen.

Während nun draußen hin und her geredet wird und veröhnende Worte gesprochen werden, monologisirt Auguste, die sich allein im Garten befindet, folgendermaßen:

Na, de Gesellschaft fangt ja gut an -- Wat ward de wul noch för'n Enn nehm'! -- — Awers töf man, Du Hitzkopp! — Dun son Burn lat so'n paar Dichter sück noch lang nich int Vockshorn jagen! — — Wat för'n Striet! — un denn an so'n schön Summerabend! — — (den Mond gewahr werdend) Ah, süh! — Dar kieft ock all de Maand döer de Twiegen! —

Un rein so freedsam un so trulich, als wenn he segan wul: Gott bewahr uns, Peter Grothusen, schamst Du Di denn nich? — Un Din siken, de beschütz ick, denn in ehr Hart, dar blöht de Leerde! Un darför bin ick ja de Maand, — de se alle belurn un beschützen deiht, de sück leev hebbt! — — Na, wenn siken hier weer, denn wüß ick wul wat se deh, — denn sung se an to singen, — un ick weet ock wul, wat! — — Dat Lied vun den Wandsbeker Dichter, unsen Herrn Rektor sin fründ! — — (Sornpiel, sie singt).

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar!
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar!

(Gesang in der Ferne, in der Wiege, Siken. Auguste stummtes Spiel.)

Wie ist die Welt so stille!
Und in der Dämmerung Hülle,
So traulich und so hold!
Gleich einer stillen Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt!

Auguste (schneil). Ja, se is dat! (an die Worte links eilend und darüber sehend.) He! siken! siken! — Na, wo is se denn? Wahrhaftig! — Dar geiht se! Un mit Hartwig Kröger in'n Arm! — He, siken! siken! — Uwer se hört mi ni! — Denn sing ick wedder! (singt.)

Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel!
Wir spinnen Hirngespinnste
Und brauchen viele Künste
Und kommen oft doch nicht aus Ziel!

Dat hebt se hört! — Un stah se still, un kiekt sück um! — Se weih mit'n Taschendorf! — (Gesang in der Ferne, in der Wiege, Siken und Hartwig Kröger zweistimmig. Auguste stummtes Spiel.)

Läßt uns auf Gott vertrauen!
Auf seine Hülfe bauen!
Und unser Herz das sei sein Hans!
Wenn auch kein Trost uns bleibe,
Gott ist ja doch die Liebe!
Und führet alles schön hinaus!

Auguste. Und führet alles schön hinaus! (rufend, mit dem Tuche wehend.) He, siken! siken! — Wahrhaftig! — Un weih se noch mal mit'n Dorf! — siken! — Hartwig! — — Uwer nu gah se wieder! — den Stieg dör de Wisch un an de Mäm hendal! — siken, Deern, Du friggst ja natte söt! — Un bögt se links um, den Dief to höhd bi de grote Släf, — un nu, — ja nu kann ick se ja all ni mehr sehn! — Un sünd se all op de anner Siet an't Water! — — Na, wenn Peter Grothusen un sin Fru ehr

nu man ni in de Möt kamt, — de Hof liggt ja ganz in de Neegde! — Du ol' leewe, truce Mand dar haben, nu beschirm nu beschütz du se wieder! Hett wul mir to seggen! — Se hebbt ja noch guden Moth! — Wa schön dat Klung, als de beiden so tohoppen sungn! — (sie singt.)

Läßt uns auf Gott vertrauen,
Auf seine Hülfe bauen,
Und unser Herz das sei sein Haus!
Wenn auch kein Trost uns bliebe,
Gott ist ja doch die Liebe!
Und führet alles schön hinaus!

(Sie geht langsam durch die Pforte rechts ab; der Vorhang fällt und der erste Act ist zu Ende.)

Der Beginn des zweiten Actes ist auch der Beginn der eigentlichen Gesellschaft. Alle Gäste sind beisammen, draußen im Rectoratsgebäude, und auch Peter Grothusen ist darunter; denn er hat sich endlich beschwichtigen lassen, nachdem alle auf ihn eingeredet haben. Im Garten steht der gedeckte Tisch, an den Auguste noch die letzte Hand gelegt, und nun führen der Wirth und die Wirthin, Boß und Ernestine, ihre Gäste aus dem Hause in den kleinen niedlichen Garten davor und bitten sie, an der reichen Tafel Platz zu nehmen. „Bunte Reihen“, je ein Männlein und ein Weiblein hübsch neben einander, wie sonst die Bauern bei derartigen Feten zu thun belieben, kann hier nur in beschränkter Weise gemacht werden; die improvisirte Bank gestattet nicht die vollständige Durchführung; denn wie leicht fällt dieses wackelige Gestell um. Nur männliche Individuen dürfen sich dort niederlassen, und sie müssen sich damit begnügen, ihre bessere Hälfte gerade gegenüber sitzen zu sehen. Und sie sind auch damit zufrieden, da sie ja nur durch die Breite des Tisches von ihnen getrennt sind. Claudius, der Ehrengast des Hauses, sitzt obenan, am Tischende, in des Freundes prächtigem Lehnstuhl, und ihm zur Linken, als erste in der Damenreihe, Ernestine, die Frau des Hauses, seine Tischdame, und ihm zur Rechten, als erster in der Reihe der Bauern, auf der Bank Grothusen. Und der Göttinger Ehrenpokal prangt vor dem Wandsbecker Boten, den Bauern und deren Frauen nicht wenig imponirend: solch einen Silberschay, wie ihn der Herr Rector besitzt, hat doch keiner von ihnen im Hause!

Da kommt auch schon Auguste und bringt die große Terzine, voll dampfenden Punsch. Rasch ergreift Boß den Göttinger Pokal und läßt ihn durch Ernestine bis zur Hälfte füllen; und als nun diese auch noch alle Gläser, die, ihrer Bestimmung harrend, auf

dem Tische herumstehen, mit dem edlen Rasse versehen hat, begrüßt
Boß den congenialen Freund mit einem herzlichen Willkommen:

Dir, meinem lieben Bruder in Apoll,
Dem echten, treuen, deutschen Dichterherzen,
Voll Gottesfurcht und wahrer Menschenliebe!
Dem Ehrenmann, — nun unserm Ehrengast!
Dir trinke ich aus diesem Ehrenbecher
Den Willkommensgruß; Du Sänger all der Lieder,
Sieh her, also:

(Er trinkt und reicht Claudius den Pokal wieder hin.)

— — — — — Und reiche Dir ihn wieder!

Und ruf' aus vollem Herzen gleich daneben:

Matthias Claudius, hoch sollst Du leben!

Ein donnerndes Hoch erschallt, in das alle begeistert einstimmen, und alle leeren zu Ehren des Dichters ihre Gläser; denn es findet sich niemand unter ihnen, der den Wandsbecker Woten nicht kennt und verehrt und seine Lieder nicht singen könnte. Und einer darunter, Krischan Fölster, der mit einer besonders hohen Stimme begabt ist und bei festlichen Gelegenheiten fast immer das Ehrenamt eines Vorjägers bekleidet, läßt in üblicher Weise sofort auf das Hoch ein Lied folgen; und da hat er es wohl für besonders sinnig gefunden, ein solches zu wählen, das den Wandsbecker Woten zum Verfasser hat und das sie auch alle gern singen. So beginnt er:

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.

Freudig stimmten sie nun alle im vollen Chore ein:

Da hat er gar nicht übel, gar nicht übel, gar nicht übel dran gethan,
Erzähle Er nur weiter, Herr Urian!

Aber nun machte Claudius zum Ergötzen aller schnell einen köstlichen Spaß: er nimmt Krischan Fölster, der eben zur zweiten Strophe ausholen will, das Wort vom Munde weg und beginnt zu improvisiren:

Doch kurz war nur mein Reispfad,
Bin gar nicht weit gekommen!
Zu Otterndorf im Rectorat
Hab' ich Quartier genommen.

Alles ist höchlichst ergötzt und singt in heiterster Stimmung die Chorstrophe.

Claudius dichtet lustig aus dem Stegreif weiter:

Da sitz' ich nun mit frohem Sinn
Und streb' nicht mehr ins Weite!
Und nahm mir die Frau Rectorin
An meine grüne Seite!

„Da hat er gar nicht übel dran gethan“, singt der Chor.

Und Claudius fährt fort:

Doch nun ist auch mein Lied schon aus,
Mir fiel was ein so eben:
Nun bitt' ich, auf die Frau vom Hans
Die Gläser zu erheben!

Und jubelnd singt der Chor:

Da hat er gar nicht übel, gar nicht übel, gar nicht übel dran
gethan,

Erheben wir die Gläser und stoßen an!

So bekommt auch die Frau Rector ein Hoch, und es ist nicht minder kräftig ausgebracht als das vorher auf den Wandsbecker Woten.

Nach dieser poetischen Einleitung des Mahles erfolgt ein energischer Angriff auf der Wirthin delicates Butterbrot und duftenden Funck; und oben durch das Gezweig der Bäume leuchtet der volle Mond, so heiter und vergnüglich, als hätte er seine helle Freude an den fröhlichen Menschen hier unten im Garten. Und es währt nicht lange, da intoniert der stimmbegabte Vorjänger *Kriechan Fölster* schon wieder ein Lied, in dessen Gesang alle einfallen:

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Dann singt *Kriechan Fölster* allein:

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blühet!

Raum hat der Chor die zweite Strophe begonnen, als *Auguste*, die vor kurzem den Garten verlassen, eiligst durch die Mitte kommt, zu dem Rector hinüberfliegt und ihm in sichtlicher Erregung etwas ins Ohr flüstert. *Wob*, gleichfalls bestürzt, verläßt seinen Platz und läßt sich von *Auguste* im Hintergrunde weiter berichten. Das sonderbare Gebahren dieser beiden ist dem Chor, der zunächst noch weiter singt, nicht entgangen, und bald

tritt auch eine Stockung im Gesang ein. Und Ernestine ruft auch schon ängstlich hinüber: „Um Gotteswillen, was habt Ihr?“ Aber Woff, der alles Aufsehen vermeiden will, giebt beschwichtigend zur Antwort: „Nichts, mein Kind, ja wirklich nichts von Belang! -- Es ist, — sie wollte, — — ich werde eben einmal fortgerufen, — eine unerwartete Sache, — aber nur auf eine kurze Zeit — (und zu Claudius sich wendend) Du könntest mich begleiten.“

Claudius ist hierzu bereit; auch ihn hat das Benehmen des Freundes stutzig gemacht, und auch ihn drängt es, den Grund hierfür zu erfahren. „Was ist denn passiert?“ fragt er. „O Gott, doch kein Unglück!“ ruft Ernestine besorgt dazwischen. „Will's Gott, nicht!“ beruhigt Woff; „aber ich kann dir jetzt nichts mehr sagen, — ich muß fort! — Und während wir fort sind, Ernestine, Sorge Du solange für die Unterhaltung. Du könntest unsern Gästen das Gedicht unseres Freundes vorlesen, von dem Riesen Goliath! -- Sie werden ihre Freude daran haben.“ Er nimmt es aus der Tasche und giebt es ihr. Dann enteilt er mit Claudius durch die Mitte, und unbemerkt thut es Auguste auch.

Um die Bauern und sich selbst zu beruhigen und auf andere Gedanken zu bringen, theilt nun Ernestine ihren Gästen mit, daß sie ihnen ein kleines Gedicht von dem Wandsbecker Boten vorzutragen habe, das ihnen sicherlich gefallen werde. So kehrt bald die heitere und gemüthliche Stimmung von vorhin zurück. Ernestine trägt die lustige Ballade mit Schwung vor und so hinreißend schön, daß die Zuhörer davon wie elektrifizirt werden. Bald macht der eine, bald der andere eine lustige Bemerkung; die einen schneiden Grimassen, die andern begleiten die Worte der Frau Rektor mit allerlei kräftigen Gesten, so namentlich Kriechan Fölster, der eines um das andere mal mit den flachen Händen auf seine Lenden schlägt, daß es so klatscht und dabei wahre Lachsalven erschallen läßt.

Aber als die Freude an dem Gedicht und dem Vortrag desselben ihren Höhepunkt erreicht hat, da findet sie auch schon ein jähes Ende. Die zwar auf hoher Wissenschaft, aber doch mangelhaft construirte Bank vermag den erschütternden Bewegungen ihrer gewichtigen Besizer nicht mehr stand zu halten, und als Kriechan Fölster wieder einmal so lebendig wird, — gerade

bei der Stelle: „Da fiel der große Esel hin, so lang und dick er war!“ – da schieben und drücken sich die schweinsledernen Folianten nach allen Seiten auseinander, und, von einem Schrei der Bauern und Bäuerinnen begleitet, poltert und holpert die ganze Beiseherung, Bücher und Bauern, übereinander zur Erde. Zuerst natürlich große Verstärkung, dann aber wieder lautes Lachen und Lärmen, zumal sich die etwas beleibten und durch den genossenen Punsch noch schwerfälliger gewordenen Bauern nur mit Hilfe ihrer Frauen, und auch dann noch nur mühsam, vom Boden erheben können.

Bald aber sind die Bücher wieder aufgestapelt und Brett und Decke darüber gelegt, und die Bauern sitzen schon wieder, als ob gar nichts passiert wäre, auf ihren Plätzen, vor ihren vollen Gläsern. Und auch Kriechan Fölster's schöner Tenor hat nicht im geringsten gelitten; unbezwinglich treibt ihn wieder die alte Lust zum Singen, und fröhlich beginnt er, indem alle mit einfallen:

Hier sitz' ich auf Rasen mit Veilchen bekränzt,
 Hier sitz' ich auf Rasen mit Veilchen bekränzt, —
 Hier will ich auch singen,
 Hier will ich auch singen,
 Bis lächelnd am Himmel der Hesperus glänzt, —
 Hier will ich auch singen,
 Hier will ich auch singen,
 Bis lächelnd am Himmel der Hesperus glänzt!

Unbemerk't treten wieder Voss und Claudius und nach ihnen Auguste durch die Pforte in den Garten, während die Gesellschaft noch die zweite Strophe singt:

Das menschliche Leben eilt schneller dahin,
 Das menschliche Leben eilt schneller dahin
 Als Räder am Wagen,
 Als Räder am Wagen,
 Wer weiß ob ich morgen am Leben noch bin!
 Als Räder am Wagen,
 Als Räder am Wagen,
 Wer weiß, ob ich morgen am Leben noch bin!

Sowie der Gesang verstummt, treten Voss und Claudius und etwas nach ihnen auch Auguste weiter nach vorn; Claudius und Voss sprechen in sichtlichlicher Erregung.

Voss. Ja! ja! — Unser Leben! Alle (schnell, übertraicht nach Voss lebend). Herr Rektor! Ernestine (schnell). Mein Mann! Voss (schnell, erregt). Es eilt schneller dahin als Räder am Wagen! Claudius (ebenfalls). Und wer

weiß, ob ich morgen am Leben noch bin. Ernestine (schnell). O, Gott! Voss (wie vorher). Morgen?! — — Heute! heute! — — wer weiß es?! Ernestine (schnell). O Gott! — Was ist gescheh'n? Witjen Fölster (schnell). Doch kein Unglück! Krischan Fölster (schnell). Dat lett ja meist so! Paul Ohlen (schnell). Ee le lett ja meist so! Antje Ohlen (schnell). Jek heff mi rein verschrocken! Ernestine (schnell). Aber, bitte, — sprecht, sprecht doch! Voss (wie vorher). Schon wieder mal einer ins Wasser gefallen. Peter Grothusen, Krischan Fölster und Paul Ohlen (zugleich). Int Water?! Claudius (wie vorher). Und wie lange Zeit mit dem Tode gerungen! Ernestine, Trinken Grothusen, Witjen Fölster und Antje Ohlen (zugleich). O Gott! Voss (wie vorher). Wir selber sind freilich nicht mit dabei gewesen. Wir haben die Katastrophe nicht mit erlebt. Als wir kamen, war sie schon gewesen. Aber der Küster, der mir den Boten geschickt, als ich vorbeiging so plötzlich eilte, — der hat es mit erlebt und alles erzählt. Claudius (wie vorher). Die Menschen standen ja noch zu Haufen und waren voll davon. Und wohl mehr als zehn zugleich, als sie Voss erblickten, wollten ihm erzählen, was sie soeben erlebt hatten! Voss (wie vorher). Ein wirres Gerede, — alles durcheinander, aber doch verständlich genug, zumal als sich nun auch der mit herandrängte, der mich vorher hatte rufen lassen. Claudius (wie vorher). Der alte Küster. — — Peter Grothusen (ihn unterbrechend, ängstlich). Aber de dar in't Water full'n? — — Claudius (ihn überhörend wie vorher). Ich hatte die Uhr gestellt, rief er hastig, — kam vom Thurm herunter und wollte noch eben mal über'n Deich gehen und mich im hellen Vollmondschein des süßen Duftes erfreuen, der den blühenden Bohnen entströmte, — — — Da — bei der Schleuse, — — — was hör' ich?! — — was seh' ich?! — — Unten in der Mäme im Wasser kämpft einer mit dem Tode! Ernestine. Gott im Himmel! Peter Grothusen (ängstlich). Au waken weer dat? waken?! Voss (wie vorher). Wir unterließen es im ersten Augenblick darnach zu fragen! — — Trinken Grothusen (zu Peter Grothusen). Au als wie wegangan, dar wull uns' Petje na sin Joll, na de Mäm' hendal, — — Peter Grothusen (zu Trinken Grothusen). Au Du heft ja doch en süßen hört, dat ick em dat streng verbaden heff, (zu Voss) awers man wieder, man wieder! Voss (wie vorher). Au ock Jochen Bull, de Ole und de Junge weern mit darbi! Au se küunt beide swimme! Peter Grothusen. Ja, dat küunt se, — nu vör alln de Junge! Voss (wie vorher). Ja! ja! — zumal der! — „Jochen! — gau! gau! — — spring herin! — — noch is't möglich! Rett em dat Leben!“ — — — Aber Jochen sträubte sich! — „Jek heff ja min best Tügg an!“ gab er zurück. Und der Alte meinte: De is doch ni mehr to retten! — — Und dann sahen beide mit zu, wie der Unglückliche noch immer mit dem Tode rang. Peter Grothusen. Dat weer schändlich von Jochen Bull! Krischan Fölster. Ja, dat süht em ähnlich. Paul Ohlen (schnell). Sü süht em ähnlich! Claudius (wie vorher). Und man sprang in die Jollen, — und löste die Cane und Ketten! — Man brachte Stangen und Stricke. — Und schon einmal war der Unglückliche gesunken und dann wieder von der wirbelnden Strömung in die Höhe getragen! Und

man sah die Arme, -- und dann den Kopf, -- Es war heller Mond-
schein. -- -- -- Aber die Stangen und Stricke reichten nicht, -- -- und
von den Bötten war noch immer keins zur Stelle. -- Peter Grothusen
(anähtlich). Aber, waken weer dat doch?! -- Herr Rektor, waken weer dat
doch?! -- Voß. Natürlich wedder mal een vun de waaghalligen Jungas
ut unsen Rektor sin Schol! Trinken Grothusen (schmett und ängstlich).
O, Gott! Peter Grothusen (überraischt, ängstlich, aufgereggt). Wa! --
wat! Claudius (wie vorher). Bett wul noch en beten in sin lüttje Joll!
-- -- -- Peter Grothusen (siehe erregt ihn unterbrechend). In sin lüttje
Joll! -- -- Claudius. Nu bi den schönen Maandschien op de Mäm
rudern, un is darbi öwer Bord schaten, -- Peter Grothusen
(wie vorher). Nu de Joll! -- de Joll! -- Voß. Ja, de dreew dar in de
Neege, un de beiden Reems darbi herum! -- -- Peter Grothusen
(wie vorher). Nu wi seeg se ut?! -- De farw?! de farw?! Voß. Witt!
Trinken und Peter Grothusen (zugleich). Witt?! Peter Grothusen.
Nu de Rand, de Rand darum?! Voß. Roth! Peter
und Trinken Grothusen (zugleich). Gott in'n Himmel, Peter! Voß.
Nu de Lüd wulln sogar behaupten, -- -- -- vun de Joll! -- -- Trinken
und Peter Grothusen (zugleich). Vun de Joll?! Peter Grothusen.
Wat?! Wat?! Voß. Dat se wul Peter Grothusen sin Petje -- --!
Trinken und Peter Grothusen (zugleich). Petje. Peter Grothusen
(wie taumelnd, sich am Stuhle haltend). Hol Di Moder! -- -- Hol Di
Moder! -- -- Hol Di! -- -- Sünst fallst Du um! -- -- Jek kann mi ock
ni holu! -- -- Petje!! -- -- Ah!! -- (er schlägt plötzlich der ganzen Länge nach
zu Boden, während Trinken Grothusen aufsteht.) Trinken Grothusen. Ach
Gott, min Mann! -- Hölp em -- he kriagt'n Slaag! -- He starvt! --
(sie springt ihm zur Hülfe.) Peter Grothusen (in Verzweiflung sich etwas auf-
richtend). Petje! -- -- Min Söhn! -- -- Min Kind! -- --
(schlägt wieder zu Boden.) Trinken Grothusen (bei ihm knieend). Peter! --
Peter! -- fat Di, Peter! -- -- Ne, dat öwerlev ik nil Peter Grothusen
(sich wieder halb aufrichtend). Min arm Kind! Harr em denn keen een
noch retten, keen een noch hölpn kunnt vun all de Menschen?! Voß.
Peter Grothusen, -- -- Sin Kummer deibt uns leed, bitt in de deeppe
Seel! -- -- Awer de Mund, de dar nu so fragt, sä de ni noch vör fortien
hier op desülvige Sted': „Jek bruk keen Hölp vun annere Lüd! -- un för
min Kinner sorg ik sülsen, -- dar brukt siek de annern nich um to bekümmern?!"
Peter Grothusen (noch an der Erde). Säh' ik dat, Herr Rektor? -- --
Ja, ja! -- dat heff ik segat! -- Awer dat weer en Wort in Hochmeth
nu in Unbedacht vun mi spraken! -- -- Un Du barmhartige Gott! -- wa
swar mutt ik dar nu för büßen! -- -- -- (aufspringend) Awer -- wo is
he? -- -- Jek mutt darbin! -- -- Ligt he noch in't Water? -- -- --
Kumm, Moder, -- denn wüllt wi em söken! -- -- Wa weer dar de
Öllernleede ni möglich! -- -- Trinken Grothusen. Min arm lütt
Kind! -- -- Ne! ne! Dat kann en Moderhart ni dregen! (Beide wollen fort.)
Voß (schmett). Ne! -- ne! bleibt doch! -- -- wat nützt dat?! -- Viellicht?
-- -- -- Peter Grothusen. Weer dar nu noch een, de mi em

wedder bringen kunn — wa wull ick em danken! — wat wull ick em geben! — — — Alles! Alles! — wat ick man heff un geben kunn! —

Trinken Grothusen. Dat ock nich een den Noth harr, nich een, em natospringen un em to hölpn in sin Noth un Bedrängniß! Voß. Un wenn dar doch een wesen weer! Peter Grothusen (sehr erregt). Doch, doch een wesen weer! Claudius. Un wenn em doch een holpen harr! Peter Grothusen (sehr erregt). Em!? Em!? — Wenn em doch — — Wenn em doch een hölpn harr?! Voß. Ja, Peter Grothusen! — dar is doch een wesen! Un dar hett em doch een holpen! Peter Grothusen. Un he muß likers starben! Claudius (freudig). Ne, Peter Grothusen, — dar keem een! — In'n letzten Augenblick keem dar doch noch een! — — He keem den Dik to Höchd' vun de annere Siet berup! un mit en junges Mäden an'n Arm! — Un dar baben, dar sinnt de beiden denn, in'n hellen Maandschien, — — un wunnern sieh wul öwer all de Eüd un all den Larm dar neern! — — Un in'n Un weer he ock all inner, — un dat junge Mäden achterher! Voß. Un Hartwig Kröger! — reepen alle Menschen! Die anderen (zusammen). Hartwig Kröger?! Voß. Un denn suß' he ock all in't Water rin, dat de Sprütten rundum man so in de Höchd' flogen! — Und denn weer alles still, — Un ock keen Hartwig Kröger mehr to sehn! Claudius. Un denn keem dat wedder in Höchd'! — un dit mal selvanner! Un wat en Glück, dat wi so hellen Maandschien harrn! — Un denn keem ock all de eersten Bööt un hölpn wider! — Un denn keem de Dokter und bröch dat Kind wedder in't Leben. Peter Grothusen. Dat Kind wedder in't Leben! — Wak ick denn? oder dröm ick man?! — He levt! — He is ni dot?! Moder! wie hebht em wedder! — — Trinken Grothusen. Du barmhartige Gott, wa dank ick Di! Krischan sößter. De brave Mensch! Paul Ohlen. Me, meent' ock so Kri Krischan! Ernestine. Das wird ihm Gott vergelten! Voß. Un Hartwig Kröger leep davon, in sin Moder ehr lüttje Kath und wessel de Kleeder! — Un lüttj' Petje de keem to Hus un to Bett! Awer in't Bett dar weer hee man ni to holn, — he wull hierher, na sin Vadder un Mudder! — un kreg sin Willn! Peter und Trinken Grothusen (zusammen). He is hier?! Peter Grothusen. Petje! Petje! — wo is he?! Kumm her, min Kind! Auguste (durch die kleine Pforte rechts). Na, Petje, Jung, denn kumm man! Auguste (mit Petje an der Hand). Hier hett he em wedder, Peter Grothusen! (wieder ab durch die Pforte rechts.) Petje (zu seinem Vater laufend). Vadder! Peter Grothusen (ihn umarmend und küßend). Petje! — Min Petje! Min Kind! (ihn zur Mutter tragend.) Kumm, Moder, dar heft Du em ock! Petje. Min Mudder! Trinken Grothusen (ihn umarmend und küßend). Min Söbn! — — min hartleev Kind! (Filen und Hartwig Kröger erscheinen im Hintergrunde, beide von Auguste durch die kleine Pforte rechts heringezogen. Stummes Spiel der Auguste, die jene beiden zum Auftreten zu ermutigen scheint.) Petje. Awer wo is Filen? un Hartwig Kröger? Auguste. Hier sünd se all! Petje. Kumm Filen! — Kumm Hartwig! — Jek fren mi so! Jek hol so vel vun Di! — Du heft mi ja dat Leben rett! — Auguste. Ja, Peter Grothusen. Un bedank

he s'ick man! Vosß und Ernestine (zugleich). Auguste! Peter Grothusen (weidch). Na, s'iken?! — kumm un fren Di doch mit uns tobopen! s'iken (ihm in die Arme stürzend). Min Vadder! (ebenso ihrer Mutter) Min Mudder! — (sie küßend.) Vosß (auf Hartwig Kröger zeigend). Un hier steiht ock noch een, de müch dat ock wul so mitropen, als lütt s'iken dat eben ropen bett! Petje. Hartwig, kumm Hartwig! — rop dat man! — Du heist mi ja dat Leben rett. Claudius. Na, Peter Grothusen?! Alle anderen (zugleich). Na, Peter Grothusen?! Peter Grothusen. Hartwig Kröger! — dat weer en hogen Pries, aber Du heist ja ock Din Leben dafür insett un swar darinn rungen! — Ja, Hartwig Kröger, rop dat man! (Aiten bei der Hand lassend, sie küßend und ihm gebend) Un dar, dar, — dar heist Du unse s'iken, unse eenzige Dochter. Hartwig Kröger und s'iken Grothusen (zugleich und sich umarmend). s'iken! Hartwig! Auguste. Hurrah! Brut un Brüdigam! Paul Ohlen. Hu hu hu rah! — (sich nach der Seite stehend) Na, na, na! — wa wat weer da dat! — dar fu fu full mi mi ja wa wat Matt's op de Näs! Krishan Föllster. Ja, wahrhaftig, dar kregg ick ock all en Drüppen. Dat sangt an to regen! Ernestine. Hab' ichs nicht gedacht?! — — Aber was thuts?! dann gehen wir hinein! Vosß. Ja, hinein! — Und knüpfen den fröhlichen Anfang wieder an das fröhliche Ende! Es ist ja nun noch eine Verlobung zu feiern! Nehme ein jeder sein Glas! — Ich trage die Bowle! — (Vosß nimmt die Bowle, sein gefülltes Glas stehen lassend, ein jeder der andern nimmt sein Glas. Alle aufbrechend.) Ernestine. Und Du, Auguste, besorgst das andere! Auguste. Ja, fru Kettern! Vosß. Un dat eerste Hoch dar binnen op dat junge Paar, dat bring ick ut! — Un to'n Auffscheid hier buten noch en fröhliches Leed! — Dat schönste vun alle Leeder, de uns de Wandsbeker Vöte all jungen bett! — (singt an zu singen, alle stimmen sofort mit ein.)

Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Neben!

(Mit Beginn der zweiten Strophe kommt die Gesellschaft in Bewegung und schreitet singend langsam durch die Pforte des Hintergrundes. Vosß mit der Bowle voran, dann Claudius mit Ernestine, dann Peter Grothusen mit Frau und Petje, dann Krishan Föllster mit Frau, dann Paul Ohlen mit Frau, ein jeder sein Trinkgefäß tragend, und zuletzt Hartwig Kröger und s'iken Grothusen, welche aber bei der Pforte stehen bleiben und sich küßen. — Der Gesang verhallt, nachdem die letzten abgegangen, immer mehr, sodaß man die letzten Worte der folgenden Strophe nur noch schwach aus der Ferne hört.)

Und wüßten wir wo jemand traurig läge,

Wir reichten ihm den Wein! Wir reichten ihm den Wein!

Auguste. Na nu ward de Gesellschaft eerst lustig! — nu ward ja noch Verlobung fiert! — — (sie sieht nach den Außenben) Süß! Süß! — (während diese rasch davoneilen) Na, Peter Grothusen, ick gratuleer ock veelmals! — — Nu hebbt se s'ick doch en kregen! (zum Publikum) Wat giffst ock wul Schöneres als dat Glück von twee junge Menschenharten, de s'ick so leev hebbt als düsse beiden? — Awers dat erste Hoch op dat junge Paar dat snapp ick den Herrn Ketter för de Näs' weg! dar steiht ja noch sin Glas! — — Jck lat se all hier buten leben! Un dat mit Pauken un Trumpeten! (sie nimmt das Glas und ruft:) Paß op, Ju Herrn Muskantent! s'iken Grothusen un Hartwig Kröger, Brut un Brüdigam, de schüllt leben! Vivat Hoch! (Orchesterstreich. Der Vorhang fällt.)

Gewiß ein origineller Schluß, der es wohl verdient, daß man besonders auf ihn aufmerksam macht. Wie so oft in Johann Meyer's Dichtungen, so berühren sich auch hier Idealismus und Realismus, aber in schöner, anmuthiger Form. Beides ist bei einem Naturkinde wie Auguste in Eins verschmolzen; Natur und Herz und Herz und Natur stehen in steter Wechselwirkung zu einander, und alle Vorgänge des innern Menschen finden in ungefühltesten Handlungen einen unmittelbaren Ausdruck.

Ich habe der ersten Aufführung des Stückes, am 27. Mai 1892, in Sahlmann's Tivoli, dem jetzigen Schillertheater, in Kiel beigewohnt; es fand einen ungeheuren Beifall, und schon die Leistungen Dombrowski's als Peter Grothusen waren dieses Beifalls würdig. Auch die Kieler Presse unterließ es nicht, diesem Werke unseres Dichters die verdiente Anerkennung zu zollen. So schreibt das „Kieler Tageblatt“ vom 28. Mai 1892:

„Die neue Arbeit des in den weitesten Kreisen verehrten und geschätzten vaterländischen Dichters Johann Meyer trug dem Verfasser alle Ehren und Ovationen ein, die nur mit einem großen Erfolg verbunden sein können. Das Werk betitelt sich „Dichter un Buern“ und verräth die Begabung und Vorliebe des Autors zur minutiösen Kleinmalerei. Damit verbindet sich ein ungewöhnliches Talent zur Charakteristik. Figuren wie der Otterndorfer Marschbauer Peter Grothusen und das Hausmädchen Auguste, in dritter Reihe auch die Chargen der übrigen Bauern, sind lebendig und wahr und müssen jeden Menschentener herzlich erfreuen. Die Handlung des zweiattigen Stückes ist einfach, aber liebenswürdig, sie stützt sich vornehmlich auf Volks- und Familienscenen. Der Dichter wurde stürmisch gerufen und zeigte sich erfreut dem Publikum. Das Orchester brachte gleichfalls Ovationen durch Lusch dar. Die Darstellung des nicht leicht zu spielenden Stückes war sehr gut. Eine Musterleistung schuf Herr Dombrowski, der die Novität mit aller erdenklichen Sorgfalt in Scene gesetzt hatte, als Peter Grothusen. Das war ein Bauer von echtem Schrot und Korn. Eine hübsche charaktervolle Schöpfung gab Herr Stange als Johann Heinrich Rosk. Auch die Maske war vortreflich. Mit vieler Liebe nahmen sich sämmtliche übrigen Darsteller ihrer Aufgaben an. Wir hoffen, daß die Meyer'sche Dichtung noch öfter auf dem Repertoire erscheinen wird.“

Die „Kieler Zeitung“ vom 28. Mai 1892 schreibt:

„Mit durchschlagendem Erfolge wurde das plattdeutsche Volksstück „Dichter un Buern“ oder „Im Rektoratsgarten zu Otterndorf“ zur Aufführung gebracht. Unser geschätzter Dichter Johann Meyer hat sich damit auf ein ganz neues Feld begeben und die eigentliche Bauernkomödie durch die Verschmelzung mit poetischen Episoden außerordentlich vertieft. Auch hier wird uns ein Stück Volksleben geboten; wir sehen das

trennberzige Mädchen wacker für ihre Liebe zum braven, stattlichen Schifferknecht kämpfen, dem die hartberzigen Eltern einen reichen, dummen Bauernsohn vorziehen. Wir sehen sie aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen; denn dieser Schifferknecht setzt sein Leben ein, um ihren Bruder zu erretten, und besiegt so ihrer Eltern energischen Widerstand. Allein, was dem Volksstücke sein eigentliches Relief giebt, das ist die dichterische Atmosphäre, welche die Handlung umgiebt. Wir werden in den Rektoratsgarten des Dichters Heinrich Hof zu Otterndorf versetzt, der mit Matthias Claudius, dem Wandsbeder Voten, seinem Bruder in Apoll, Worte reinerer Empfindung und glühender Begeisterung austauscht. Trotz des ernstesten Hintergrundes ermangelt das Werk keineswegs eines gesunden Humors, der sich in Wort und Situation in gleicher Weise kundgiebt. Die von C. W. Prase arrangirte Musik ist als sehr gefällig zu bezeichnen. Die Darstellung war durchaus gelungen. Das Publikum spendete stürmischen Applaus und rief den Dichter wiederholt nach beiden Actschlüssen.“

Die „Neuesten Kieler Nachrichten“ vom 29. Mai 1892 schreiben:

„Dichter un Vuern, oder im Rektoratsgarten zu Otterndorf. Volksstück in 2 Acten von Johann Meyer. Die neue Dichtung unseres hochgeschätzten, beliebten vaterländischen Dichters gehört nach unserem Gefühl zu dem Besten, was hier von ihm zur Aufführung kam. Das Menschlich-Wahre in seinen vielfältigen Mischungen ist hier so recht zum Durchbruch gelangt. Die Situation, von welcher die Handlung ausgeht, ist gut und wirksam beleuchtet. Vortreffliche scenische Anlage, Lebenskraft, Witz und Menschenkenntniß, ja oft ein frappirendes Verständniß des menschlichen Herzens sind schwer wiegende Vorzüge, so daß man der an und für sich sehr einfachen Entwicklung die größte Theilnahme nicht verlagern kann. Eine gewisse Gemüthlichkeit der Situation erhöht sich zur gemüthvollen humoristischen Betrachtung des Alltäglichen; aus diesen Keimen entwickelt sich ein Volksstück mit trefflicher Lokalfärbung, welche durch glückliche Vertheilung von Licht und Schatten ein Gefühl von Heiterkeit, Frische und Behagen verbreitet. Mit viel Sorgfalt und vorzüglichem Geschick hatte Herr Dombrowski das Stück in Scene gesetzt und die Einstudirung geleitet. In der markigen Figur des Peter Gothhusen schuf er zugleich eine herrliche Frachtleistung lebenswahrer Charakteristik. Nach jedem Actschluß wurde der Dichter stürmisch vor die Rampen geholt, dann mit Ovationen und Orchester-tusch begrüßt, und er konnte sich demnach von ganzem Herzen seines großartigen Erfolges freuen.“

Das Stück ist der verwittveten Frau Hauptmann Dorothea von Hasenkamp zugeeignet. Frau von Hasenkamp ist eine Tochter des verstorbenen Professors der Medicin Dr. Meyn in Kiel und eine Schwester des in seiner schleswig-holsteinischen Heimath hochgeachteten und in wissenschaftlichen Kreisen wegen seiner vielen tüchtigen geologischen, agronomischen und nationalökonomischen Arbeiten überaus geschätzten Dr. Ludwig Meyn in Aterfen,

des beliebten Wirthschaftsfreundes der „Aeβοer Nachrichten.“ Wie in dem ersten Bande meines Werkes über Johann Meyer näher dargelegt ist, hat Ludwig Meyn mit zuerst unserem Dichter zu der verdienten Anerkennung verholfen und in öffentlichen Blättern wiederholt auf dieses der Heimath neu erstandene Talent hingewiesen. Aber auch sonst suchte er — und es lag in seiner Natur, ebensowohl dem Guten Geltung zu verschaffen wie das Schlechte schroff abzuweisen — Meyer's Dichtungen möglichst bekannt zu machen. Da ist es nun selbstverständlich, daß auch die Schwester sie früh kennen lernte. So schreibt Frau von Hasenkamp in einem Briefe, den man mir freundlichst zur Verfügung stellte: „Wenn wir (nämlich die Schreiberin und deren Mutter, mit der sie nach dem Tode des Vaters in Kiel zusammen wohnte) bei meinem Bruder in Uetersen zum Besuch waren, las er gern abends nach dem Thee irgend eines der Johann Meyer'schen plattdeutschen Lieder vor, und besonders gern auch Stellen, aus dessen plattdeutschem Epos Gröndunnersdag bi Eekernför; wie großartig er dieses Epos fand, betonte er oft. Der Seminarlehrer Schöppa, jetziger Seminaradministrator in Eekernförde, Dr. Lange, ein Herr Diermissen und der alte Neuber waren dann oft zugegen und ließen sich dann gern etwas von Johann Meyer erzählen. Mein Bruder sagte oft, er sei stolz darauf, Johann Meyer's Bedeutung früh erkannt zu haben und man habe noch viel von ihm zu erwarten. Neuter und Hebbel hätten ihm darin beigestimmt. Er sagte, er erfreiße sich immer an dem tiefen, warmen Gemüthe, an den so echt plattdeutschen Liedern, reich an poetischem Inhalte, und er bewundere immer die Ursprünglichkeit und Formenbeherrschung, die Meyer in so seltener Weise zur Verfügung ständen. Der ganze Reiz seines dichterischen Wesens liege in seinem durchaus poetischen Naturell, in dem Sinn für volksthümliche Wirkung und in dem poetischen oder vielmehr Künstlerblick, mit dem er immer den Moment erfasse. Daher seien seine Gelegenheitsgedichte so treffend und so packend. Sehr bewunderte er auch den so meisterhaft getroffenen naiven, gemüthsvollen Ton in der Uebersetzung Hebel's, die sich wie ein Originalwerk lese. Was würde mein Bruder wohl gesagt haben, wenn er auch noch all die kleinen Dramen erlebt hätte, die der Dichter später, nach dem Tode meines Bruders, geschaffen hat und die nun in seinem

Heimathlande und schon weit über dessen Grenzen hinaus so beliebt sind und so oft aufgeführt wurden.“

Als im Jahre 1862 Johann Meyer von Schleswig nach Kiel übergesiedelt war, um hier die noch jetzt von ihm geleitete Anstalt zu gründen, wurde er mit Frau von Hasenkamp auch bald persönlich bekannt und immer mehr befreundet. Und auch jetzt betritt die hochgeschätzte Dame, der man die acht Jahrzehnte, die sie zurück gelegt hat, wahrlich nicht ansieht und die eine Frische und Regsamkeit des Geistes besitzt, um die sie manches junge Blut beneiden könnte, des Dichters Haus. Gar manchmal hatte ich Gelegenheit, sie dort oder im Theater oder in ihrem eigenen Heim zu begrüßen, mich mit ihr über die verschiedensten Dinge der Kunst und der Wissenschaft zu unterhalten und zu sehen, wie alles Wahre, Gute und Schöne sie gewaltig zu packen und zu begeistern vermag.

Frau von Hasenkamp ist selbst schriftstellerisch thätig; eine große Zahl von lezenswerthen Essays und kleinen, recht sinnigen Gedichten sind von ihr in Tagesblättern veröffentlicht worden. Besondere Anerkennung fand ein von ihr für die „Rehoer Nachrichten“ geschriebenes Märchen, zu dessen Abfassung sie durch das tragische Geschick des letzten Baiernkönigs angeregt wurde. In manchem Artikel hat sie auch über Johann Meyer und dessen Dichtungen geschrieben und ihm wieder neue Freunde und Anhänger gewonnen. So erfreut sich Frau von Hasenkamp einer allgemeinen Hochachtung, und diese hat auch durch Verleihung des Verdienstkreuzes für Frauen einen besonderen Ausdruck gefunden. Denn im schleswig-holsteinischen Kriege, in dem ihr Gatte als Hauptmann einer Kompagnie bei dem Sturm auf Friedrichstadt schwer verwundet wurde, erwarb sie selbst sich durch ihre Fürsorge und Arbeit für die Verwundeten hohe Verdienste, und hierfür wurde ihr jene Ehrung zu Theil.

Von Johann Meyer's Theaterstücken schätzt sie „Dichter im Buern“ besonders hoch, und darum widmete ihr der Dichter gerade dieses Stück als Zeichen seiner Freundschaft und Verehrung.





In Fritz Reuter sinen Gaard'n

oder

Hinstörp, noch en Dahler!

Plattdeutsches Volksstück mit Gesang in zwei
Aufzügen.

Personen:

Fritz Reuter.

Louise Reuter, seine Frau.

Hanne, Hausmädchen

Krischan, Knecht und factotum } bei Reuter.

Hinstörp, Hofbuchhändler aus Wismar.

Neumann, Gutsbesitzer,

Slang, Förster, sein Nachbar, } beide Mecklenburger.

Kühahn, alias Reimers, stud. jur., }

Hummel, alias Feldmann, stud. med., } Rostocker
Studenten.

Steffens, Briefträger.

Eining, seine Tochter.

Grillenberger, Barbier.

Detlef Möller, Soldat.

Die Handlung spielt im Garten vor der Villa Reuter
bei Eisenach

Decoration: Garten der Villa Reuter. Im Hintergrunde ein Staket oder eine Hecke, dahinter Landschaft. In dem Staket bez. in der Hecke eine Pforte. An der Contiffenseite links die Hauptfront der Villa mit einer Terrasse nach dem Garten. Vor oder hinter der Villa links eine Pforte. An der Contiffenseite rechts, ziemlich weit nach hinten, gleichfalls eine Pforte, nach der Landstraße und nach dem Gemüsegarten führend. Der Villa gegenüber links in passender Richtung ein Tisch mit sechs Gartenstühlen und einem für Fritz Reuter bestimmten Stuhl vor dem hinteren Tischende. Vor dem Tisch eine kleine Bank, Gebüsch, Bäume und Blumenbeete. Rechts und links immer vom Zuschauer aus.

Dieses, das jüngste der von Johann Meyer verfaßten Volksstücke, wurde während der Jahre 1894—96 gedichtet. Wenn auch in seinem vollen Umfange so gut wie frei erfunden, verdankt es gleichwohl seine Entstehung einer Anregung von außen. In den 80er Jahren nämlich fand sich in einer Sonntagsbeilage des „Berliner Tagesblattes“ die Schilderung einer kleinen Episode aus dem Leben Fritz Reuter's. Sie war betitelt: „Hinstörp, noch en Dahler!“ und gefiel dem früheren Director des Meier Stadttheaters, L. F r i e d r. W i t t, so sehr, daß er sich jene Zeitungsnummer aufhob; vielleicht that er es auch schon deswegen, weil er als Kundiger einen hübschen Stoff zu einem Drama in der Erzählung erkannte. Es waren nun, wie wir bereits früher gehört haben, Director Witt und seine Gattin, Frau Sch ü ß - W i t t, die ehemalige Primadonna des Hamburger Stadttheaters, unserem Dichter und seiner Familie sehr gut bekannt, und so kam es, daß eines Tages Herr Witt Johann Meyer jenes Sonntagsblatt übergab und dabei die Meinung äußerte, es verlohne sich wohl, jene Erzählung dramatisch zu verwerthen. Bei näherer Prüfung stimmte der Dichter dem bei, und bald war er auch schon bei der Arbeit.

Bevor wir uns dieser selbst zuwenden, wollen wir den Inhalt jener niedlichen Erzählung kurz wiedergeben.

In der Villa Reuter bei Eisenach pflegte alljährlich um die beste Jahreszeit der Buchhändler und Verleger der Reuter'schen Werke, H i n s t o r f f aus Wismar, zum Besuch einzufahren, um mit dem Dichter und dessen Gattin, mit denen er innig befreundet war, einige Wochen gemeinsam zu verleben. Diesmal war er schon um die Zeit der Pfingsten dort, und so machte er am Morgen des ersten Festtages bei herrlichstem Wetter mit seinem Dichterkunde einen Spaziergang in die Umgebung der so schön gelegenen Wartburg. Dabei stießen

sie zufällig auf zwei Mecklenburger Landsleute, den Gutsbesitzer *Neumann* „ut de Warenich' Gegend“ und dessen Freund und Nachbar, Förster *Slang*, die sich auf einem Pfingstausfluge in das schöne Thüringer Land befanden und es sich natürlich nicht entgehen lassen wollten, auch der Wartburg einen Besuch abzustatten. Große Freude ob dieses Zusammentreffens, besonders auf Seiten *Neuter's* und der beiden biederen Dbotriten, und dann selbstverständlich die Einladung des Dichters, nunmehr mit ihm und *Hinstorff* nach seinem Hause zu einer fröhlichen Mast bei einem duftenden Glase Rheinwein zu kommen! Kaum hat man sich in einer Laube des Vorgartens unter blühenden Bäumen niedergelassen und das erste Glas zum Willkommen getrunken, als der Geld-Postbote erscheint mit einer an *Neuter* adressirten und auf eine beträchtliche Summe lautende Postanweisung seiner Wismarischen Verlagsbuchhandlung. Der Betrag wurde von der Hand des etwas blaffen und, trotz des heiteren Himmels, nicht recht froh dreinschauenden *Stephansjüngers* in blanken Thalern auf den Tisch hingezählt, während *Neuter* die Karte quittirte. Er wollte sie eben mit dem üblichen Bringergelohn zurückgeben, als ihm das bekümmerte Gesicht des Boten auffiel, und so fragte er ihn, ob sein Gehalt in Anbetracht der bedeutenden Summen, die Tag für Tag durch seine Hände gingen, auch genügend hoch sei. — „Ach Herr“, erwiderte der Geldbriefträger, „min Sunnam is man lüttj, je belöppt sief man up 800 M. in't Jahr.“ „Achthundert Mark?“ wiederholte *Neuter*, „dat 's ja vel to wenig! wa künnt Se dar mit ut? — un gegen wat för'n Verführung hebt Se sief jeden Tag to wehren bi all de Summen, de Se Dag för Dag vun de Post kriegt un utbringen hebbt?“ — und damit schob er ihm von dem auf dem Tische liegenden Haufen Geldes einen Thaler hin und fügte, sich an *Hinstorff* wendend, jovial hinzu: „*Hinstörp*, legg mal en Dahler bi!“ *Hinstorff* nahm seine volle Geldbörse aus der Tasche und legte ohne weiteres einen Thaler hinzu. „Wa vel Künner hebt Se denn?“ fragte nun *Neuter* den Boten. — „Tein“ war die Antwort. „Tein! un id heff ni mal een! — Aber tein Künner un achthundert Mark in't Jahr, — wa künnt Se darmit utkamen? — Dat 's ja vel to wenig för so vel Künner! Damit entnahm der Dichter seinem Geldhaufen einen zweiten Thaler und schob ihm den Postboten hin, zugleich mit der kategorischen Aufforderung an den Fremde: „*Hinstörp* noch een Dahler!“

Hinstorff fraente sich hinter dem Ohr und verzog den Mund, entnahm aber, ohne ein Wort zu sagen, seiner Börse wiederum einen Thaler und legte ihn zu den andern. Reuter forschte weiter: „Wa oid is denn de Ellste?“ — Der Briefträger antwortete: „De Ellste, wat min Fiken is, de is achttien Fahr un en dege Deern, se mutt all den Husstand föhren, un wat de jüngste is, de is eerst föß Monat un ward mit de Flasch grot maft, vumwegen dat min Fru eerst en lange Tid swar krank wesen is un de Lüttje ni mehr sögen kunn.“ — Dat 's ja durjam!“ sagte Reuter, „tein Kinner, en kranke Wudder un denn man achthunnert Mark!“ und er schob einen dritten Thaler von seinem Gelde nach dem Postboten hin und fügte wiederum die Aufforderung hinzu: „Hinstörp, noch en Dahler!“ Aber der Buchhändler hatte wenig Lust, diesem Ausfinnen zu folgen, und rief etwas erregt: „Na nu! Gott bewahre uns! Wo denkst Du hin?“ — „Na, ick denk,“ sprach Reuter, „selbstverständlich leggst och Du en Dahler bi, Korling, auf daß wir den Segen dieser Stunde mit einander theilen, gleichwie den Gewinn meiner Bücher.“ Worauf Hinstorff: „Ja ja, Du heft got snacken! Nu ward dat denn all föß! Na, dar heft em denn!“ und damit legte er seinen Thaler hin. Der Postbote war sichtlich erregt: die Freude benahm ihm die Sprache; und der Förster Slang und der Gutsbesitzer Neumann waren ob der Scene, die sich vor ihren Augen abspielte, tief gerührt, und Slang stieß den Neumann an und raunte ihm etwas ins Ohr. Dieser zog die straffe, gestickte Geldbörse und legte zwei Thaler hin, der Förster that dasselbe. Reuter dankte freudig und dann wandte er sich an seinen Schüßling und fragte, wie viel denn die Wohnung koste, die er mit seiner zahlreichen Familie inne habe. „Zwintig Mark den Monat“, erwiderte jener. „Zwintig Mark“ replicirte der Dichter, „na! wat blifft denn noch vum de 800 Mark för Eten und Drinken un alles andere öwrig. Nih mal 50 Mark in'n Monat! Un dar lev mal eener vum mit en kranke Fru un tein Kinner! Dat 's ja ganz unnmöglich! Hinstörp, noch en Dahler!“ und damit hatte er den seinigen schon nach jenem kleinen Haufen hinübergeschoben. Aber Hinstorff wollte nicht noch einmal den „Gestickten“ ziehen und unwillig rief er aus: „Ne, ne! nu doh ick ni mehr mit! — Gott bewahr uns! wat schall de Mann mit all dat Geld?“ — „Un wat wüllt wi darmit?“ sprach Reuter. „För em all en ganzen

„Gupen un för uns doch man en Quark!“ — „Ja wul! Quark!“ entgegnete Hinstorff, „für Du Dichters is allus man en Quark! — O, wat 'n Lichtsinn!“ — „Für uns,“ antwortete Kenter, „is doch man alleen dat Schönste dat Höchste! awer wenn Du't wirklich denn ni wullst, so legg ick noch een för Di mit bi, — awer ick meen, wi hebbt bitther ja alles so redlich mit enanner dechlt! — Morling, un wi hebbt dat ja so ricklich kregen!“ — Kurze Pause! Dann zog Hinstorff noch einmal seine Börse, legte seinen Thaler hin und sprach gerührt: „Frib, Frib, wat heft Du för 'n Hart! wat büst Du för en Goldmensch! Min Fribing!“ Und er drückte ihm beide Hände. — Und als ob die Nührung ansteckte, dem Förster Slang und dem Gutsbesitzer Neumann liefen ein paar helle Thränen aus den Augen, und noch einmal legten sie jeder einen Thaler hin, und Kenter rief vergnügt: „Süh so. Welu Dank ock, mine Herrn! un nu denk ick, holt wie op mit de Collecte!“ — und, sich an den Postboten wendend, fuhr er fort: „Un nu steken Se't man in un vertellu Se Ehr franke Fru alles, wat dar passeert is!“ — Wer war glücklicher als der arme Voté?! Unter tausend Segenswünschen dankte er und eilte von dannen. Und in der Laube wurde eine neue Flasche entkorkt, und mit einem Vivat auf den edlen Dichter und seine Gattin leerten jene drei Gäste ihr Glas und tranken dann noch eins bis die Stunde mahnte, die den Förster Slang und den Gutsbesitzer Neumann wieder von dannen rief.

Das ist im großen und ganzen der Inhalt der Geschichte im Sonntagsblatt des „Berliner Tageblatts.“ Johann Meyer hat sie mir vor sechs Jahren, als er mit der Bearbeitung des Stoffes beschäftigt war, selbst erzählt. Was er aus der Geschichte gemacht, wird uns das Stück zeigen. Daß er den Inhalt weiter ausgepommen, erkennt man schon an dem Personenverzeichnis, das acht Gestalten mehr aufführt, nämlich Kenter's Frau, seine Lawising, Hanne, deren Hansmädchen, und Lining, die Tochter des Briefträgers und Hannens Freundin, zwei Moskower Studenten, K ü h h a h n und H u m m e l, den Barbier Grillenberger, Kenter's Factotum K r i s t h a n und den Soldaten Frib W ö l l e r.

Doch nun zum Stück! Louise Kenter und Hanne, beide in Küchentouillette, kommen aus dem Hause und gehen die Terrasse nach dem Garten hinunter.

Louise Reuter. So Hanning, nur harrn wi den Braden ja all to sür. Hanne. Ja, fru Doctern! — wenn de Köflich mal verreit is, denn mutt de Madam wul mal kaafen. — fru Doctern versteiht dat ja ock eben so gut als Paulining! Louise Reuter. So? meenst Du dat? — Na, wi ward't ja sehn! — Aber nu kannst Du Krischan ropen un denn künnt Ju de Stieg' mal överbarken. — Min Männing seggt ömmer: fröh barkte Stieg' maekt em sien Gaarden noch mal so leev. He is mit Hinstörp all fröh weggahn; — de Morgen is ja ock so schön. Hanne. Ja fru Doctern! — Dat is ja rein so schön hier, als dat wul nich schöner int Paradies wesen is! — Dat maekt dat denn ja wul ock, dat Herr Hinstörp sück alle Näsclank bi uns inquateert. Louise Reuter. He is en Gründ vun min Mann un de Verleger vun sin Böker! Hanne. Verleger? wat is dat? Louise Reuter. Dat is een, de den annern sin Böker öwer nimmt un se verköfft. — All dat Geld, wat min Männing sin Böker uns inbringt, kriegt wi dörch Herrn Hinstörp. Hanne. Na, denn lat em man! — Denn kann he uns ock geern besöken, — denn is he ja de reine Goldgrube! Louise Reuter. Wenn man dat so nehmen will, — ja! — Aber de egentliche Goldgräber is doch min Männing, wil he de Böker all schreben hett, de uns nu so rik un glücklich maekt! Hanne. Ach, fru Doctern! Louise Reuter. Na, wat denn? Hanne. Wa is dat nett, dat fru Doctern immer Plattdütsch mit mi snackt. Louise Reuter. Du büst ja doch ut Niebrandenborg, — un dat is ja doch Din Muddersprak. Hanne. Un fru Doctern is doch en Pastorendochter! Louise Reuter. Un min Muddersprak is dat doch ock! Ich heff se all als Kind spraken mit de annern Kinner in de Schol un op de Straten. Hanne. Un Herr Doctern is doch en Gelehrter, — en Dokter, — un kann dat ock so schön! Louise Reuter. Wil dat ock sin leuwe Muddersprak is, — un darum ock de leiwste, worin he dichten un schrieben deiht. — Uwer nu rop Krischan, dat de Gaard'n harft is, ehr se wedder torüggkamt! — — Ich mutt nu ock wedder na de Köf un op min Braden passen. (Ab in's Haus.) Hanne. (währent Louise Reuter abgeht.) Ja, fru Doctern! — Also Herr Hinstörp schickt uns all dat Geld, — dat's ja denn wat anners! Sunst kann ick jüst nich seggan, dat ick em so geern mag. — He maekt mi en beten gar to reel Spaß mit sin Handgrieplichkeiten, un dat paßt sück doch nich mehr för so'n öllerhaftigen Mann. (Sie geht etwas heimwärts, nach der Pforte rechts und ruft.) He, Krischan! Krischan! Komm gau mal her mit en paar Barken! — — — Nie, wakeen harr dat ock dacht, dat sück mit so'n Bökerschrieben so reel Geld verdeen' lett! — Alle Augenblick kummt de ole Breisdräger un bringt uns wat! — Wat möt dat awer ock för Böker sün! — Keen Wunnen, dat Paulining nu ick dar so dull na sünd! — Wenn de Herr Doctern un fru Doctern mal nich to Hus sünd, — glir sünd wi bi de Böker! — „De Keis na Velligen“, — „Hanne Nüte“, — „Kein Hüftung“, — „Ut menn Festungstid“, — „Ut mine Stromtid“, — „Ut de Franzosentid“, — „De Keis na Konstantinopel“, — „Dörchländting“ — — wi kennt se all! — Uwer am leewsten mag ick doch de „Känichen un Niemels“, — un Paulining ock! — Dat is ja mennigmal rein to'n dodlachen! (Sie detamirt.)

In't fischland is't en wahren Spaß,
Dar heiten alle Minschen Klas!
„Klas“, seggt denn Klas to Klas sin Klas,
„Klas, heft Du minen Klas nich sehn?
Nu „Klas“, seggt denn de annere Klas,
„Din Klas, de gung mit minen Klas
Causamen na Klas Klaffen sin Klas.“

Un denn kummt dat ^(admt) Bi! Bi! Bi! Mit Klas Klaffen sinen Klas un den ollen Kaptein op de Tuun, — un mit den Tiger davör, mit'n Steert dör't Spuntlock! Bi! Bi! Bi! — Un denn dat Känschen vun den olen Wäcker Swenn! — Bi! Bi! ^(Arvidhan erideint mit zwei Harten durch die Fierde rechts, ohne von Hanne gleich gesehen zu werden; er bleibt etwas zurück seitwärts stehen und amüsiert sich über Hannens Taktamren.)

Hier geiht he hin, — dar geiht he hin!

Hier geiht he hin --

Kri schan. Da da da dar geiht he hin! Hanne. Na, kummt Du endlich mal? Kri schan. Un de de Ge Geschichte vun Jo Joching Päjel! — Ha! Ha! Ha! Hanne. Ja, jüst affurat, als wenn Du de Esel weerst! — Nu kumm man, — gifft mi de eene Harf! Kri schan. Ja! ^(Weht ihr die Harfe.) Hanne. Ich harf denn hier ünner de Böm un bi de Luv herun, — un Du harfst dar buten ^(geht nach der Fierde links) in'n Gemüseggaard'n bit na de annere Port hindal, dat't dar ock smuck harft is, wenn Herr Docter un Herr Hingstörp velleicht noch mal na de Urfen sehn wüllt un na de Bohn' un dat Suppenkrut, de se beid tohopen plannt' un seit, un wo se ünner so vel Frenn an hebt! Kri schan. Ja wu wu wul, Ha Hanne! — ^(Weht bis an die Fierde.) Du, Ha Hanne! Hanne. Na, wat denn? Kri schan. Un de Geschichte vun de de den olen Pe Pe Penkubn, — — mi mit de Kö Köfisch un Na Nower sin Ka Katt! — Ha! Ha! Ha! Ha! Hanne ^{(bellamirt, mit Pathos):}

Verstehst Du mir? — Verstehst Du, wie?

Denn weißt Du, Lotte, — süh mal, süh!

Wo? willst Du mir hier grugen machen?

Was siehst Du hier in blanken Hemd?

Kri schan. In'n b b blanken He Hemd! — Ha! Ha! Ha! Ha!
Hanne. Pfui! — schamst Di nich?! — Nu makst Du, dat Du wegfummst, jüst friggst noch een mit de Harf! Kri schan. Ja, Ha Ha Hanne! -- ^(Ab durch die Fierde links. Am Abgehen auch noch jenseits der Fierde im Gemüsegarten)

Hi, hi, hier gei geiht he hin!

Da, da, dar gei geiht he hin!

Hi, hi, hier gei geiht he hin!

Da, da, dar gei geiht he hin!

Hanne ^(während sie abwechslend harrt). He hett ock sin Frenn daran -- un kann nich mal lesen! — Ja, wakeen freu siek ock nich öwer un'n Herrn

Docter sin lustigen Länichen?! — Ick weet je meist all vun buten — un Paulining ock! — Dat schönste vun je all, -- un ock dat eerste, wat ick lebrt heff, is awer dat vun den Kierl, de dar jümmers gar nix seggt, — Hi! Hi! -- Dat is tau jurig!

(Sie betlamirt:)

Ne, siken, denk Di, wo't mi gung,
Als't gisteren an tau schummeru fung,
Dunn gab ick bin na'n Waterbalen. —
Nu als ick kam an unsen Sod,
Dunn seibt dar'n Kierl, rauf un grot,
Nu smack vun'n Kopp bit op de Sahlen!
Bei fikt mi an, — (sie harrt raich ein paar mal bin und her
Ick fik em an, — (ebenjo)
Bei seggt mi nix, -- (ebenjo)
Ick segg em nix, -- (ebenjo)
Nu lat min Emmers in den Sod!

Zummerbar! — so gar nix to seggen! — He harr ock egentlich doch wat seggen mußt, — denn harr he doch wat seggt! — sie harrt ein wenig bin und her und betlamirt wieder.)

Nu als de Emmers nu sünd vull,
Nu ick na Hus nu gahen wull,
Dunn kümmt de Kierl, -- un denk Di, — siken! —
Dunn hölpt he mi de sware Dracht
Ganz fründlich op un strakt mi sacht
Nu ward mi in de Ogen siken! —
Bei fikt mi an, — (sie harrt raich ein paar mal bin und her
Ick fik em an, — (ebenjo)
Bei seggt mi nix, — (ebenjo)
Ick segg em nix, — (ebenjo)
Nu nehm de Emmern op un gah!

Na, dat harr ick wejen schult! Ick wull em de Tung wul löjt hebbn! --
Is dat en Maneer? mit en anständig Mäden sück sowat heruttauchmen? —
Awer spaßig is't doch! Hi! Hi! Hi! (sie harrt wieder ein wenig bin und her. und betlamirt dann weiter.)

Nu als ick gah de Strat hindal,
Dunn geiht de Kierl, nun denk di mal,
Nu mine Sid entlang de Straten, --
Nu als ick sett min Emmern hen,
Dunn kümmt he ran un ward mi denn
Ganz leiv in sine Arme faten!

Na endlich! — Dat wurr ock Tid!

Ick fik em an, — (sie harrt raich ein paar mal bin und her
Bei fikt mi an, — (ebenjo)
Ick segg em nix, — (ebenjo)
Bei seggt mi nix, — (ebenjo)
Nu ick gah wieder hen na Hus.

Dat harr ick nu noch nich dah'n! — He harr sich eerst erklärn müßt, —
 un harr't of sekerlich wul noch dah'n, — denn luter Blödigkeit is dat doch
 nich we'n, — wil he ehr ja oek sunsten doch gar nich so blöd wesen is!
 (sie harrt wieder ein wenig hin und her und deklamirt dann weiter. Arisdan ercheint durch
 die Pforte links, bleibt stehen und hört ihr mit Interesse zu, ohne daß sie es merkt.)

Un als ick an de Husdör kam

Un mine Dracht herunner nahm

Un sett min beiden Emmern nedder, —

Dunn nahm bei mi in sinen Arm

Und drückt un herzt un küßt mi warm

Un denk Di mal, -- -- -- ick küß em wedder!

Ja, dat kann 'ck mi wul denken!

Hei kist mi an, — (sie harrt raich ein paar mal hin und her)

Ich kist em an, — (ebenso)

Hei seggt mi nig, — (ebenso)

Ich segg em nig, — (ebenso)

Dunn kamm uns fru taum Hus herut,

Dunn was dat mit dat Küßen ut, —

Un segg mi mal, wat wull de Kierl?!

(Sie harrt raich ein wenig hin und her) Hi! Hi! Hi! wat'n frag! — Hei fat
 ehr um, — un hei drückt se, — un se ligat in sinen Arm, — un hei küßt
 se, — un sei küßt em wedder, — — Hi! Hi! Hi! — un denn fragt se
 noch: wat wull de Kierl? — — Hi! Hi! Hi! Kri sch an (taun). Fri, —
 fri, — fri frigen wull he mit ehr! Ha! Ha! Ha! Ha! — Hanne (im nach-
 ahmend). Ja, -- fri fri frigen wull he mit ehr! — Wat geiht Di dat an? —
 Warum harkst denn ni mehr? Kri sch an. Wi, bi bin all klar! Hanne.
 Heßt Du denn ganz hendal harkst bit an de Poort? Kri sch an. Wi, bi
 bit an de Po Po Poort! — — — Du, — Ha, Ha, Ha Hanne! Hanne.
 Na, wat denn? Kri sch an. Dar ke ke keem een an, — de sua, sua,
 snackt mit mi! Hanne. So? — wakeen weer dat denn? Kri sch an.
 De ol' Mö, Mö, Möllersch ehr De Detlef! Hanne. Ab, Snack! — De's
 ja bi de Suldaten! Kri sch an. He, he, he hett U Urlaub fregen! Hanne.
 Na, wat ward Eining sich frem! — Weet se't all? Kri sch an. Se we,
 we, weet't all! — Se he, hett em schreiben, da dat he ka kam' schull!
 Hanne. Eining? — dat he kam' schull? — A, vellig runwegen ehr Franke
 Müdding? — — Kri sch an. Ne! Ne! vu runwegen den Wa Wa Wal-
 beer! Hanne. Wat? Walbeer? — Wat tünst Du dar?! Kri sch an.
 Ja, da dat he hett he segat! Hanne. Ach, Du Dösbüdel, — denn hett
 he Di förn Narnu hatt! — Nu maß man, dat Du wegkummst! Kri sch an.
 Uwer's se segat he hett he't do doch! (Ab durch die Pforte rechts.) Hanne.
 Wat flön he dar? — Eining, de harr em schreiben, dat he kam' schull, un
 dat wegen den Walbeer? — Dat kunn ja doch wul möglich sin! — De Wal-
 beer is en Geldjud, un he hett ja all eenmal, — als Eining ehr Vadder den
 Geldbreef verklaren, — awer darum brukt Detlef doch nich to kamen! — Herr
 Gottes, am Enn is he all wedder fri vun de Suldaten! — De ol' Möllersch
 hett mi nülich mal vertelt, dat se em vellig noch wedder fri freeg, wil se

en Wittwe, nu Detlef ehr eenzig Kind is! — Na, wat würr dat en Freud för Eining sin! Eining erident bei der Pötte in der Mütte. Hanne wird sie gewahr! Wat seeg ick? — Wenn man vun een spricht! Gu'n Morgen, Eining! Eining (näher tretend). Gu'n Morgen, Hanne! — Is min Vadding hier? Hanne. Ne, aver he kummt wul noch, — he hett ja meist alle Dag wat för uns, Eining. Ik wull em halen, — min Mudding is so krank, — se hett all wedder so'n schlim Schur kregen. (Sie weint.) Hanne. Ah, dat deibt mi leed! — Awers lat doch dat Ween'n na, — dar is ja nür mit hølpen! — Is dat wahr? — is Detlef hier? Eining. Ja! — Hanne. Is he denn all wedder fri vun de Suldaten? Eining. Ne! Hanne. Na, denn hett he wul mal blos Urlaub kregen, — An Du hejt doch öck mal en Freud, min lüttje Eining! — Du hejt dat ja so sur! — Du piegjt Din franke Mudding so tru, — nu sorgjt so tru för den Hüsstand nu all Din lütten Swestern un Bröder! Eining. Ik kann mi doch nich mehr fren'n. (Weint.) Hanne. Na, na! — Din Mudding kann jo doch nich vellicht noch wedder beter warra! Eining. Min leiw Mudding is dat ja öck nich alleen, wat mi so trutig maht. — Dat deibt mi öck so leed um min arm Vadding! — He deibt sück so sur — un dat geiht uns so slecht! — Sin lütt Gehalt, — de grote Famili — min franke Mudding, — un dat Unglück vun damals her mit den Geldbreef! — Nu künnt wi öck wedder de Hür nich mehr betalen. (Weint.) Hanne. Wa veel is dat denn, min lüttj Eining? Eining. Föfßdig Mark! — An de will de Balbeer uns op'n Weffel lebu'n — Hanne. Ah, nu ward mi dat klar! — (für sich) denn hett Krishan doch nich Recht hatt! Eining. Awers de hett ja öck noch den annern Weffel vun min Vadding, vun damals her, als he dat Unglück bare, den Geldbreef mit de hundert Mark to verleeren. — Mehr als föfßdig kann wi nich tohopen sparen, — dat annere krees min Vadding vun em. — An wa hehbt wi all darüüner leden. — Vun damals her stammt ja öck all egentlich min Mudding ehr Krankheit! Hanne. Ja, ja! Dat weet ick! Eining. An nu hett he seagt: Wenn he dat wull, denn kann he min Vadding verklagen, — denn de Weffel weer ja nich inlöst, — un wi barrn jo nich mal de Hürsen betalt, — un wenn he klagen deh, — denn kreesen wi den Erfuter. — Hanne. Ah, — wat seagjt Du?! — Eining. Awers klagen wull he nich, — un öwer den Weffel wull he en Streck trecken, — un öwer de Hür öck. — An denn wull he min Vadding un min Mudding likers öck noch föfßdig Mark schenken, dat wi doch nich all wedder ut all de Noth un Verlegenheiten beruften'n, — wenn, — wenn, — wenn min Vadding un Mudding — (sie weint.) veel leewer spring ick ja in't Water! Hanne. Ah, Ah, wat hör ick! — Ha, de Schuft! — An wat seagt denn Din Mudding darto! — Eining. Se seagt nür, — aver se weent desto mehr, — un darum hett se dat denn nu öck all wedder kregen! Hanne. An Din Vadding? Eining. He hett den Kopp verlaru, — un weet sück nich mehr to hølpen! Hanne. Denn verleer Du em öck man nich, min lüttj Eining! — Dat is in dissen Augenblick de Hauptsack! Eining. He will mi jüst nich dwinan, — aver dat is doch recht gut an em to markten, dat he sin eenzig Höpen op mit sett hett. (Sie weint.) Darum hejt ick denn

oek an Detlef schreben. Hanne. Nu wat seggt Detlef denn? Eining. Detlef seggt: Dat is ja garnich möglick! — Nu wenn dat doch en möglick weer, — denn würr dat noch en Unglück geben! Hanne. Na, süßt Du wul? — Uwer hol Du den Kopp man stief, denn gifft dat oek keen Unglück! — Nu allus ward noch mal wedder gut, min lüttje Eining! Eining. Dat höp ick oek! — Uwers nu dat oek noch darto, to all uns Noth un Armoth! — Dat bedrückt mi noch am meisten, un min arme, franke Mudding oek! — Se weet recht gut, wa mi dat quält un drigat dat eben so swar als ick! — Gott ne! — ick mutt ja wedder to Hus! — Se liggt dar ganz alleen un is so krank! — Nu wenn min Vadding kummt, denn segg em man, dat ick hier wesen weer, un em to balen. — (Klingt an zu weinen.) Min arm' Mudding! — Min arm lütt Mudding! — (Geht durch die Pforte in der Mittle weinend ab.) Hanne. Ja, ja! — Is dat Unglück eerst eenmal dar, denn kummt dat oek meistiden nich alleen! — Se plegt ehr franke Mudding und drigat dat Leid mit ehr un de Noth mit ebru Vadding, noch swarer als he süßen, un nu mutt ehr jung fröblich Hart oek noch dit passieren! — (Grillenberger ercheint an der Pforte in der Mittle.) Ha, wat segg ick! — De Walbeer! — Na, töf! Du kummt mi eben recht! Grillenberger (noch vor der Pforte sehr schnell sprechend). Morjen, Junafer Hanne! — Darf ick rin in Ibru schönen Garten? Hanne. Ja kamen Se man, — awers maken se de Poort man gar nich erst weeder to! Grillenberger (eintretend, die Pforte offen lassend). Nich wedder to? — Ja, wo? — wie — so! Hanne (spitz). Na, Se hebbt ja keen Tid! — Se möten ja doch glir wedder fort! — Se möten ja na, — na, na de Vrut! (lacht) Ha! Ha! Ha! Ha! Grillenberger. Siehste, wat de biste?! — eifer süchtig ist se! — (Zu Hanne) Ist der Herr Hinstorff denn schon uff, dat ick u rasiren kam? — Hanne. De is all gar nich mehr to Hus, — spaziren! — So un en Stundtid bi rum, denn küunt Se mal wedder kam'n. (Sie haert ihm auf die Hüfte, er macht einen Sprung in die Höhe.) Grillenberger. Danke! Danke! — sehr freundlich! Hanne. Na springen Se man nich so! — Se hüppen ja als en Siegenbock! Grillenberger. Die Jungfer ihre Harke! — — Na, denn jeh' ick denn und komme wieder! Empfehle mir! — (er geht rasch im Bogen bis fast zur Pforte.) Hanne. Herr Grillenberger! Grillenberger (sich rasch umkehrend). Jungfer befehlen? Hanne. Ach bitte, blieben Se noch en beten hier! — Se sünd immer so fründlich, — so — so nett! — Grillenberger (bei Seite). Uha! — merkst de wat! (Wiedertornent, nahe herau zu Hanne.) Ach Hanne, — wie jefallu se mich! Hanne (ihm neulich mit dem Ellenbogen stoßend). Ist denn oek wahr? — Grillenberger (ihre unter's Arm lassend). Bei Jott! — Sie jefallu mich sehr! — Hanne. Ne, — Se verstahn mi nich! — Grillenberger. Doch! Doch! — Ja, ick meene Sie. — Sie meen' ick! Hanne. Un ick meen Ibrun! — Pat nämlich, dat Se friegen wüsst, — (etwas wütend, den Kreisdräger sin Eining.) (Sie haert ihm schnell wieder auf den Fuß, er macht einen Sprung.) Na, springu Se doch nich so! — Uwer de ol Mutter Krögersch ebru Detlef, — wat?! (Sie haert ihm wieder auf den Fuß, er macht einen Sprung.) Na, springu Se doch nich so! — Wat bilden Se sück denn noch in? — De lüttje smucke Eining? — De schull

so'n Wippsteert nehmen, -- so'n Scherblüdel? -- So'n Apen? -- (Sie beth ihm wieder auf den Fuß, er macht einen Sprung.) Na, springen Sie doch nicht so! -- Grillenberger (wütend). O, die Weiber in ihrer Eifersucht und Falshheit und Tücke!! -- Wat jehet et Sie an, wenn ick mir verlobe! -- Hier! hä, hä! (Er klopf auf die Tische). Und wat sagen Sie dazu, wie? (Er macht Zeichen des Weisährens: Ja, det haben wir! Und daderfür kann man 'n Deibel dancen sehn, -- und alle Weiber dazu! -- Und et ärgert Sie man, -- dat die Künig et ist, und dat Sie et nicht sind! Hä! Hä! -- Eifersucht! -- nichts als Eifersucht! (Er läuft schnell durch die Pforte, sie zuschlagend und bleibt draußen stehen.) Hanne. Dar hett wul 'n Uhl seten, wat? -- Nu warum lepen Sie denn so? -- sind Sie bang? Se ole Hasenfot? -- Na, weert denn nicht gut, dat de Poort alir apen bleev? -- Sonst harrn Se vellicht noch en paar achterop fregen! Grillenberger. Hä! Hä! -- Eifersucht! -- Nichts als Eifersucht! Hä! Hä! (raich ab.) Hanne (drohend mit der Garte). Ja, harr ick Di noch hier, ick wull Di wiesen wat en Hart is, du ole Pomadenbek! -- -- Ja wull! Proft de Mahstid! -- Weg is he! -- Nu woto schall ick mi noch länger an em ärgern?! -- Uwer Künig, de arm Stackel, -- de sitt nu doch all dull genug dartwischen! -- Weer ebr Vadding man bi de Post in Niebrandenborg bleben, wo he ehr Mudding frigt bett, un wat ock Künig ebr Heimath is, -- denn weer dat ja allus garnich so kamen. De lüttje Künig, -- wi hebbt ja all als lütte Kinner tausamen spelt un dar naher mit enanner tau Schol gabn! -- Se is min eerste fründin wesen! -- -- -- Kunn ick ehr man hølpen! -- Ja, harr ick wat! -- -- oder Deilef! -- Uwer de un sin Mudding hebbt ja beide nir! -- -- Nu de dar wat hebbt un dat künnt, -- de doht dat man nicht! -- dat is't man! -- -- -- Holt! -- -- Dar fallt mi wat in! -- -- Unf Herr Dokter! -- -- -- Wenn he dat wüßt! -- -- -- He is ja riek un ward noch immer riefer! -- -- -- Nu he is immer so gut un so fründlich, -- -- un fru Dokter un ock! -- -- Wenn se dat wüssen! -- -- -- Hurrah! -- -- Juchbe! -- -- dar fallt mi wat in! -- -- Nu weet ick all, wat ick doh! -- -- So! -- oder so! -- Denn mal gnadderig -- un denn mal lustig! -- -- Alf als de Ogenblick dat mal so mit sick bringt! -- -- Nu bin ick lustig un will eerst mal een' singen! (Wäsit. Sie singt.)

In Schapstedt in't Weertshus, herun in de Stur,
Dar flüget wul all Morgen en sneewitte Duv.

En sneewitte Duv mit en sneewitten fot,
Se flüget dar all Morgen ehr Mudding in'n Schot.

In Schapstedt in't Weertshus, wer sitt dar so bli?
En frustoppen Vursöhn, de geiht op de friel

Gu'n Dag ock, fru Krögerich, so smuck un so sien,
Ju sneewitt' lütt Döchding, -- ick möch se wul frien!

Min sneewitt' lütt' Döchding?! -- Dat is noch to früh!
De mutt noch wat töben, -- een Jahr -- oder twee!

Een Jahr? — oder twee? — Wat en Tid! — o, wa laanf!
Se springt vun de Eer — un se springt op de Bank, — *

Se springt vun de Bank, — op'n Disch springt se hin:**
Nu süh', min leev Mudding, wa grot ick all bin!

(Der Vorhang fällt.)

* (Thut es.)

** (Thut es; dann, während sie die letzte Zeile singt, sich großmachend, auf den Beinen stehend und beide Arme in die Höhe streckend.)

(Ursprünglich bildete das nachstehende Lied den Schluß des ersten Actes; es klingt auch in der Ouverture wieder, dürfte aber, abgesehen davon, daß es schwerer zu singen ist, auch weniger passend als das vorhergehende sein. Wenn es gewählt werden sollte, dann ist die kleine Aant überflüssig.)

Günd, achter de Blompütt, schreeg öwer de Strat,
Persepter sin Döchder, — dat is Di en Staat!
Persepter sin Eischen, sin Witjen un Trin,
Dree Dierns, als dree Rosen, — künnt all dree all frien!

Wa hebbt se för Haar, — rein so blank un so glatt!
Un Magen, — de Swarte, als Malbein so swatt,
De Geble, — so blau, als Vergißmeinnichtblom,
De Bruue, — so brun, als Kastanjen vun'n Bom!

Se danzt un se springt un se hüppt, als en Reh,
Sünd roth, als en Ros', un so witt, als de Snee,
Se singt, als en Drossel, un lacht als en Dur,
Un scheert sück den Denbel um Hochtid un Huv!

Günd, achter de Blompütt, schreeg öwer de Strat,
Persepter sin Döchder, — dat is di en Staat!
Un schull ick een rutnehm, un günn he mi een,
Ick sä: Herr Persepter, all' dree oder keen! —

Der erste Act hat uns von allem unterrichtet, was den Conflict anbelangt, und wir ahnen schon, was uns der zweite bringen wird; und aus den Äußerungen der Hanne vermögen wir zu folgern, daß die Hauptperson des Stückes, Friß Neuter, die Lösung des Knotens herbeiführt.

Zu Beginn des zweiten Actes kehrt nun Friß Neuter mit Hinstorff vom Spaziergange zurück; und mit ihnen kommen, wie wir bereits wissen, jene beiden Mecklenburger Landsleute, die sie unterwegs getroffen haben und die nicht mehr als gern der freundlichen Einladung zu einer kurzen Rast in dem Hause des berühmten Dichters Folge leisten. Die Fußtour am warmen Pfingstmorgen hat die Herren erhibt, und darum wird auf Neuter's Vorschlag zunächst in einer schattigen Laube des herrlichen

Parfs Platz genommen. Dann ruft Neuter seine Lawising, um sie den Gästen vorzustellen und sie zugleich zu bitten, ein paar Flaschen Rheinwein und die nöthigen Gläser durch Hanne hinausbringen zu lassen. Sehr ergötzlich sind hierbei die Mittheilungen der Herren über ihre unerwartete Begegnung.

Neuter. Awer nu hör mal, min Wising, woans nu wa summerbar dat so keem, dat wi uns disse beiden leiven Landslud mit berinne bröcht! Binstorff. Ja, dar gabt ebr Mann un ick, so als alle Morgen um düsse Tid, en beten in de frie Natur spaziren. — Neumann. Nu min Künd, de Förster Slang, un ick hadden eben en lütte Lustfabet na Thüringen maht, — — Slang. Un so stunn wi hüt Morgen ünner de Wartburg un weern ganz verdeept öwer all de Schönheit tau unsen göten, — Neumann. Ja, so beel verdeept un sülvstveraget, dat wi gar nür vun de beiden markten, de sück vun adteru an uns heranleefen. — Neuter. Nu Binstörp! reep ick lifen, wat gelt de Wett? Dat sind en paar Mefelbörger! — Dat sübt man ja glix an ehre ganze Kledaische! — an ehre Röck un Steweln un Hör' — un an ehren ganzen Augboang poenkt! — Nu Binstörp de spiz all den Mund to en Tiroler Jodler, — awers Sch! Sch! püfter ick lisen, — Hol an Di, Binstörp un paß mal op! — De beiden wüllt wi mal öberraiken! Binstorff. Un jümmers neeger slegen wi heran! Neumann. Un dar mit eenmal slög mi einer op dei Schullern, dat ick glöbte, ick müßt in den Irdboden sacken! — (Alle lachen.) Neuter. Un dat weer ick! — Un Kinnings! Kinnings reep ick vergnödt, — In beiden sind en paar Mefelbörger! — Slang. Jawnl! Dat stimmt! reepen wi tauglit, — Awers Ju doch ock! reep Korl Neumann ganz ver gnödt, un lang sück na de Schuller, — denn so sleit blots en Mefelbörger! —

Nun bittet Neuter sein Mudding, den Wein zu schicken; und die Hausfrau verabschiedet sich vorerst mit den Worten: „Op Weddersehn hüt Middag bi'n Braden!“ Als die Gäste ihr Bedauern äußern, daß ihnen „Fru Doctern“ keine Gesellschaft leiste, erklärt ihnen der Dichter, warum dies nicht geschehen könne: seine Köchin sei verreist, und nun hätte seine Frau selbst auf den Pfingstbraten zu achten.

Mittlerweile ist auch Hanne auf der Terrasse mit dem Müdesheimer erchiedenen. Die Lanne des Mädchens ist getrübt; sie ist bekümmert um ihrer Freundin Schicksal, von dem sie soeben ihrer Herrin erzählt hat, und sie will sich dem Herrn gegenüber mürrisch und unwirsch zeigen; „Un denn,“ so calculirt sie schlau, „ward de Herr Docter mi fragen, wat mi fehlt, und denn vertell ick em dat allus vun Lining, un he friggat dat fort's to weten!“ So setzt sie nun den Wein auf den Tisch und kommt dabei, wie

zufällig, dem Gast aus Wismar, den sie schon seit Jahren kennt und der oft seinen Spasß mit ihr hat, zu nahe. Hinstorff benützt die Gelegenheit und kneift das Mädchen in den runden Arm. Dieses Attentat kommt ihr nun gerade gelegen; sie stößt einen lauten Schrei aus, so daß die andern zusammenfahren und Kenter ängstlich fragt, was ihr denn fehle:

Na, wat heßt Du? wat weer dat. Hanne. Herr Hinstörp het mi knepen! (worauf die andern natürlich laut auflachen.) Hanne (unwillig, halb weinertich). Nu lachen Se mi ok noch wat ut! Hinstorff. Ick heff ehr ut Spasß man eben mal antickt! Hanne. Vun Se ehre Antickerie will ick aver nig mehr weten! Pfiu, Herr Hinstörp, schamen Se sick denn nich? — En verheirathen Mann mit fru un Kinner?! Kenter. Na, na! Nu maß doch ut'n Müick keen Elephant! — Wat is denn darbi, wenn Herr Hinstörp mal en beten Spasß mit Di maakt?! — Du büst doch sunst nich so, — man kennt Di ja gar nich wedder! — Wat heßt denn? He? Hanne (angebracht und weinertich). Wat ick heff? — Arger heff ick! — und Verdreet heff ick! — Mi is de ganze Morgen all verdorben! un ick möch wul leewer ween', als lachen! Kenter. Ja, — denn man rut darmit, min Döchding, — un segg uns eerst mal wat Di fehlt?

Aber sie kommt nicht dazu, es zu erzählen; denn von der Terrasse her rief es: „Hanne, Hanne!“ „Ja, fru Doctern!“ giebt sie zurück und dann, zu Fritz Kenter gewendet: „Ick heff ja man keen Tid!“ „Na denn en anner Mal!“ meint Kenter, und Hanne eilt fort.

Nun werden die Gläser gefüllt, und eben hat man auf den Dichter und seine Lawising angestoßen, da mit einem Male, — was ist das? — In der Ferne erschallt ein zweistimmiger Gesang, und deutlich vernimmt man das Lied:

Wohlauf noch getrunken
Den funkelnden Wein!

und in das „Juwi vallera“ stimmen die fröhlichen Trinker im Garten lustig mit ein. Zwei Kostocker Studenten sind es, die da singen; auch sie befinden sich auf einer Spritztour in Thüringen, und Kenter eilt an die Pforte und winkt mit dem Taschentuche, und da sind sie auch schon, singend wie zuvor, und „juwi vallera!“ singen die andern mit. „Hier man herin, Minnings!“ ruft Kenter, die Pforte öffnend, und heißt dann die Herren Studenten herzlich willkommen. Schnell stellen sich diese vor: „Hummel — alias Reimers —“ ruft der eine, auf sich zeigend und sich verneigend, „studiosus jurisprudentiae in octavo semestri;“ „und hier

Kühahu, spricht der andre, alias Feldmann, studiosus medicinae, vulpos!“ Als Neuter meint, sie seien Mecklenburger, man sehe es ja an den Farben, die sie trügen, erfährt er, daß Hummel aus Berlin und Kühahu aus Leipzig stammt und daß beide hauptsächlich der alten lieben plattdeutschen Sprache wegen, worin er, Neuter, ja so viele schöne Werke geschrieben, nach Kostock gekommen seien. „Minnings, wat en Freund för min oles Hart!“ ruft Friß Neuter beglückt, im dann greift er zur Flasche, um die Gläser zu füllen. Aber da fehlen ja noch zwei Gläser für die beiden Studiosen, und schnell eilt Neuter zur Terasse und ruft Hanne, damit sie das Fehlende bringe. Nachdem dies geschehen, wird das Mädchen wieder fortgeschickt.

Neuter. So min Döckding! — Tu ock noch gau en paar Bündel Wien! Hanne. Ja wil, Herr Docter! — (Näh ab, bis oben auf die Terasse.) Hummel. Famos! Ein Prachtmädchen! Kühahu. Pulcherrima ancilla! Neuter. Recte! — Dat stimmt! Hanne (oben auf der Terasse). Na, wenn ick nu wedderkam, denn geiht' awer los! — Denn bün ick mal argerlich, — un dat gehörig! Neuter. En lütt verdüwelte Deern! De und den olen Krüchan, min factotum, heff ick mi noch mit heröwer bröcht ut Niebrandenborg! — Sei is en echte Plattdütsche! — Un en Vördrag hett sei, als en Preiser, dat' en Lust is, ehr to hören! — All min Länfchen un Niemels weet se vun buten, un sing kann se als en Nachdigal! Slang. Ah! Schall se uns denn nich mal en vördregen? Hummel. Ja, bitte, — lassen Sie das Mädchen doch mal singen! Kühahu. Ich bitte auch darum! Neumann. Un ick ock! Neuter. Ja, wenn Sei't man deibt, — Sei is ja man noch so böß op Hinstörp, wil hei ehr knepen hett! Hinstorff. Ach wat! — Dumm Tügg! Neuter. Na, denn will ick se fragen! — (Schnell einsehend.) Awers nu man eerstmal noch eenmal en hartliches Willkamen mit en fröhlichen Gläserklang! (Sie stoßen an) Willkamen! Willkamen! (Sie trinten aus.) Hummel (schmachtend). Kühahu, was für 'ne Marke! Neuter. Ja, nich wahr? — De glitt als Ölig! — Denn man gliz noch een achterrop! — (Schnell ein.) Mi ward dat ole Hart so vull, — un ick kann't ni laten! — ick mutt daran denken immer un immer wedder! — O, du schöne, selige Tid, als ick ock noch min Farben drog, — de echten dütschen, — swart roth-gold! — In Jena! — bi de Germanen! — Un als ick ock noch den Släger susen — un de Freund' schümen un brusen leet bit to'n Öwerlophen! — — — Gift't den noch wat Schöneres als so'n lustiges Studentenleben? — Nümmermehr un nargens! — Un darum düsse vullen Gläser op unse dütsche alma mater, de eene för se all un op ehre lustigen Bröder Studii! — vivat! — crescat! — floreat! Alle. Hurrah! Kühahu (längt an zu singen. Alle andern stimmen sofort mit ein, erheben sich und stoßen singend an. Mit Erheiter, nicht zu laut, mehrstimmig).

Stoßet an! — Burschenwohl lebe! — Hurrah hoch!

Stoßet an! — Burschenwohl lebe! — Hurrah hoch!

Wis die Welt vergehet am jüngsten Tag,

Seid tren, Ihr Burschen, und singet uns nach:

Frei ist der Bursch! — frei ist der Bursch!

Reuter (wieder einsetzend). Ja mine leiven Fräun, wat wull ick darinn geben, kunn ick disse schöne Tid noch eenmal wedder dörchleben! (Zshnütia.) Un hör ick ja ock all lang mit tau de olen Philister! — Aber Gott Loff un Dank! min Philistertid is doch ock en schöne, als mine Studententid dat doch nich immer weer! — Un doch en, wenn ick mennigmal so an sei toriggadenk', denn öwerkummt mi dat so wehmödig un besleckt mi als en Heimweh na en widen, widen Ort in de grane Feern, dat ick mi nich dagegen wehren kann, — — un denn summt et mi dör den Kopp, dat ole, schöne Philister leed, dat ock de Jungen noch immer so geern mal singt — (summet und müßahn stimmen an, und die andern drei singen mit, mehrstimmig, mit Ercheiter.)

O, alte Burschenherrlichkeit,

Wohin bist du verschwunden?

Nie kehrt du wieder, goldne, Zeit,

So froh und ungebunden!

Vergebens spähe ich umher!

Ich finde deine Spur nicht mehr!

O, jerum, jerum, jerum,

O, quae mutatio rerum!

Reuter. O, jerum! Ja! wo sünd se bleben all de lustigen Bröder Studii vun datomal?! — Utanner haben, als de Spreu in'n Wind! — — un Philister, Philister all mitenanner!

Hummel und Kühhahn und die andern (wie vorher).

Da schreibt mit finstrem Amtsgesicht

Der eine Relationen,

Der andre senzt beim Unterricht, —

Und der macht Recensionen! —

Der schilt die sünd'ge Seele aus, —

Und der stiekt ihr verfall'nes Haus! —

O, jerum, jerum, jerum,

O, quae mutatio rerum!

Reuter. Ja! Ja! O, jerum! Ja! — Wer kunn se ock wul jemals vergeten, de unvergetlich schöne Tid?! — Un wenn wi Menschen so ganz allebn ock annere ward, se grönt doch fort in unse Erinnerung als en schönes Paradies dörch dat ganze Leben!

Hummel, Kühhahn und die andern (wie vorher).

Allein das rechte Burschenherz

Kann nimmermehr erkalten!

Im Ernste wird, wie hier im Scherz,

Der rechte Sinn stets walten!

Die alte Schale nur ist fern, —

Kühahh, spricht der andre, alias Feldmann, studiosus medicinae, vulpes!“ Als Kenter meint, sie seien Mecklenburger, man sehe es ja an den Farben, die sie trügen, erfährt er, daß Hummel aus Berlin und Kühahh aus Leipzig stammt und daß beide hauptsächlich der alten lieben plattdeutschen Sprache wegen, worin er, Kenter, ja so viele schöne Werke geschrieben, nach Rostock gekommen seien. „Kinnings, wat en Freund för min oles Hart!“ ruft Friß Kenter beglückt, und dann greift er zur Flasche, um die Gläser zu füllen. Aber da fehlen ja noch zwei Gläser für die beiden Studiosen, und schnell eilt Kenter zur Teraffe und ruft Hanne, damit sie das Fehlende bringe. Nachdem dies geschehen, wird das Mädchen wieder fortgeschickt.

Kenter. So min Döchding! — Nu ock noch gau en paar Bündel Wien! Hanne. Ja wol, Herr Docter! — (Näh ab, bis oben auf die Teraffe.) Hummel. Famos! Ein Prachtmädchen! Kühahh. Pulcherrima ancilla! Kenter. Recte! — Dat stimmt! Hanne (oben auf der Teraffe). Na, wenn ick nu wedderkam, denn geiht' t aver los! — Denn bün ick mal argerlich, — un dat gehörig! Kenter. En lütt verdüwelte Deern! — De und den olen Krischan, min factotum, heff ick mi noch mit heröwer bröcht ut Niebrandenburg! — Sei is en echte Plattdütische! — Un en Vördrag hett sei, als en Preiser, dat' t en Lust is, ehr to hören! — All min Käuschen un Niemels weet se vun buten, un säng kann se als en Nachdial! Slang. Ah! Schall se uns denn nich mal en vördregen? Hummel. Ja, bitte, — lassen Sie das Mädchen doch mal singen! Kühahh. Ich bitte auch darum! Nennann. Un ick ock! Kenter. Ja, wenn Sei' t man deiht, — Sei is ja man noch so bös op Hinjörp, wil hei ehr kniepen hett! Hinjörff. Ach wat! — Dumm Tügg! Kenter. Na, denn will ick se fragen! — (Schnell einziehend.) Wiers nu man eerstmal noch eenmal en hartliches Willkamen mit en fröhlichen Gläserklang! (Sie stoßen an) Willkamen! Willkamen! (Sie trinken aus.) Hummel (schmachend). Kühahh, was für 'ne Marke! Kenter. Ja, nich wahr? — De glitt als Ölig! — Denn man glij noch een achterrop! — (Schnell ein.) Mi ward dat ole Hart so vull, — un ick kann' t ni laten! — ick mutt daran denken immer un immer wedder! — O, du schöne, selige Tid, als ick ock noch min Farben drog, — de echten dütischen, — swart-roth-gold! — In Jena! — bi de Germanen! — Un als ick ock noch den Släger susen — un de Freund' schümen un brusen leet bit to'n Öwerlophen! — — — Gift' t den noch wat Schöneres als so'n lustiges Studentenleben? — Nümmermehr un nargens! — Un darum düsse vullen Gläser op unse dütische alma mater, de eene för se all' un op ehre lustigen Bröder Studii! — vivat! — crescat! — floreat! Alle. Hurrah! Kühahh (singt an zu singen. Alle andern stimmen sofort mit ein, erheben sich und stoßen jugend an. Mit Orchester, nicht zu laut, mehrstimmig).

Stoßet an! — Burschenwohl lebe! — Hurrah hoch!

Stoßet an! — Burschenwohl lebe! — Hurrah hoch!

Bis die Welt vergehet am jüngsten Tag,

Seid treu, Ihr Burschen, und singet uns nach:

Frei ist der Bursch! — frei ist der Bursch!

Reuter (wieder einsetzend). Ja mine leiven Fründ, wat wull ick darnum geben, kunn ick disse schöne Tid noch eenmal wedder dörchleben! (Schmitz.) Nu hör ick ja ock all lang mit tau de olen Philister! — Aber Gott Loff un Dank! min Philistertid is doch ock en schöne, als mine Studententid dat doch nich immer weer! — Nu dochen, wenn ick mennigmal so an sei torriagdenf', denn överkummt mi dat so wehmödig nu beslickt mi als en Heimweh na en widen, widen Ort in de graue Seern, dat ick mi nich dagegen wehren kann, — — un denn summt et mi dör den Kopp, dat ole, schöne Philister leed, dat ock de Jungen noch immer so geern mal singt — (Summet und müßahn stimmen an, und die andern drei singen mit, mehrstimmig, mit Orchester.)

O, alte Burschenherrlichkeit,

Wohin bist du verschwunden?

Nie kehrt du wieder, goldne, Zeit,

So froh und ungebunden!

Vergebens spähe ich umher!

Ich finde deine Spur nicht mehr!

O, jerum, jerum, jerum,

O, quae mutatio rerum!

Reuter. O, jerum! Ja! wo sünd se bleben all de lustigen Bröder Studii vun datomal?! — Mtenanner haben, als de Spren in'n Wind! — — un Philister, Philister all mitenanner!

Hummel und Kühahn und die andern (wie vorher).

Da schreibt mit finstrem Amtsgesicht

Der eine Relationen,

Der andre seufzt beim Unterricht, —

Und der macht Recensionen! —

Der schilt die sünd'ge Seele aus, —

Und der sticht ihr verfall'nes Haus! —

O, jerum, jerum, jerum,

O, quae mutatio rerum!

Reuter. Ja! Ja! O, jerum! Ja! — Wer kunn se ock wul jemals vergeten, de unvergetlich schöne Tid?! — Nu wenn wi Menschen so ganz allebn ock annere ward, se grönt doch fort in unse Erinnerung als en schönes Paradies dörch dat ganze Leben!

Hummel, Kühahn und die andern (wie vorher).

Allein das rechte Burschenherz

Kann nimmermehr erkalten!

Im Ernste wird, wie hier im Scherz,

Der rechte Sinn stets walten!

Die alte Schale nur ist fern, —

Geblieden ist uns doch der Kern,
Und den laßt hoch uns halten!

Reuter. Ja, de Kern! De Kern, mine Herru! — An dat is ja
oek de Hauptstak! — An wenn de Schaal denn oek in Stücken geiht, dat ole
Burschenhart blifft doch immer datjülve!

Bummel, Kühahn und die andern (wie vorhin).

Drum, Freunde, reichet Euch die Hand,

(Sie stehen auf und reichen sich die Hände.)

Damit es sich erneue

Der alten Freundschaft heil'ges Band,

Das alte Band der Treue!

Klingt an und hebt die Gläser hoch,

(Sie erheben die Gläser und stoßen an.)

Die alten Burschen leben noch,

Noch lebt die alte Treue!

(Alle trinken und setzen sich dann wieder nieder.)

Reuter (wehmütig). Ja, ja! — de schöne Tid! O, de schöne unver-
getliche Tid! Bummel. Und doch, Herr Doctor, zu Ihrer Zeit, wie
schon so gar bald so viel Elend und so viel Jammer nach all der Begeiste-
rung und Freude dort oben auf der alten Wartburg! — Als hinter den
bergen und edelstein von allen deutschen Landeskindern, die hier so fröhlich
waren und es so tren und ehrlich meinten, die Büttel wie Betzhunde los-
gelassen wurden, sie zu jagen, bis sie gefangen waren! — und dann zeitlebens
wie die gemeinsten Verbrecher eingesperrt in Suthhäuser und Kasematten,
— ja einige, — einige gar zum — Tode verurtheilt! — O, Schimpf und
Schande für alle Zeiten! Kühahn. Ja, und wenn sie auch schon längst
gewesen, diese grausame Zeit, — rufen wir ihr auch heute noch ein pereat
nach und trinken wir auf ihre ewige Verdammniß im finstern Grabe!
Neumann (sein Glas ergreifend). Ja, dat wüllt wi, kumm Förster Slang!
Slang (ebenso). Herrlich! Prächtig! — Ne disse Studenten! — En pereat!

Reuter. Sch! Sch! — warum so düstere Gedanken! — Se kummt ja
nimmer wedder, so en Tid! — Darum Kinnings spart wi den Wien to
en betern Wunsch! — Wat wi damals drömt un wosör wi duldt un leden
hebbt, — dat is ja alles nu lang all dar! — Unf' düitsches Rief! — Keen
anneres, dat em glif! — Unse Landarmee, — Unse Macht to See! —
Kinnings! Kinnings! An unsen Kaiser! — Kinnings, unsen Kaiser! —
— de eerste, de gröttste, de beste op de ganze Welt! — Hurrah! —
(Das Glas ergreifend.) Stöt an un drinkt! — Hoch schall he leben!

Alle (singend. Mit Orchester, mehrstimmig).

Hoch! Hoch! Hoch!

Hoch! Hoch! Hoch!

Hoch! Hoch! Hoch!

(Alle stoßen an und trinken.)

Da kommt Hanne schon wieder mit neuen Flaschen,
und die beiden Studenten, durch den Wein etwas animirt, beneh-

men sich etwas übermüthig gegen sie. Herr K ü h a h n spricht von ihr als von einem „Besen“. Und als Herr H u m m e l sogar die Kühnheit besitzt, sie zu umfassen und zu küssen, da applicirt ihm H a n n e eine Ohrfeige, die nicht von gestern war, und die Worte, womit sie den Schlag begleitet, sind auch nicht von ausgefuchter Höflichkeit. Sehr gelegen ist ihr dieses sonst nicht eben unliebame Intermezzo; denn nun hat sie ja noch mehr Gelegenheit, sich mißvergüßigt und aufgebracht zu zeigen, und sie macht davon einen so ausgiebigen Gebrauch, daß es richtig so kommt, wie sie es erwartet. K e n t e r nimmt sie bei der Hand und spricht im besänftigenden Tone zu ihr:

Awer Hanning, min Döckding, wat fehlt Di denn? — Du weerst ja oek vörhin all so wranterig un argerlich oek mit Herrn Hinstörp. H a n n e. Eaten Sei mi los, Herr Docter, ik mutt werer rinner! K e n t e r. Dat is ja dochen alles man Spaß! — Man kennt Di ja gar nich wedder! H a n n e. Ik heff keen Tid, — ik schall Kantüffeln schelln, — Eaten Sei mi los, Herr Docter! K e n t e r. Ehr nich, ehr Du uns seggt heft, warum Du weenst un so wranterig bist. — H a n n e. Mi is dat hart so vull! H u m m e l. Uhal — 'n unglückliche Liebe! H a n n e. Wat geiht Sei dat an! K e n t e r. Na, na! — Awer denn man rut damit. — Wakein is dat denn, de Di so unwirsch makt? den Kerl schall de Düwel hahn! H a n n e. Wenn ik dat denn pattu seggn schall? K e n t e r. Ja, bi'n Deutscher, schaft Du't seggn! — Na? na? H a n n e (sägend und weinend). De — De — Wal — beer! K e n t e r und H i n s t o r f f (gnatlich verwundert). Grillenberger?! K e n t e r. Kimmings, wat'n Gesichtmack! — bist Du dem mit Blindheit slagen?! H a n n e. Ik, ik bün dat ja nich! K e n t e r. Ne?! — Du büst dat nich? Un dochen weenst Du? — Wakein is dat denn? H a n n e. Ausern Breidträger sine lütte Einig! — de Walbeer will ehr pattu frigen, — un je hett doch all de ole Möllersch ehrn Detlef, de dar bi de Suldaten is! K e n t e r. Ja, en smucken Frier! — Un den wull se verlaten, — und düßen Windhund nehmen? H a n n e. Ach ne! — un se hett oek all an em schreben, — un he is oek all hier! — Awers bi den olen Breidträger is ja man so grote Armoth un Noth! — Als he vergangen Jahr den Geldbreef verclaren mit de hundert Mark in, den he wedder betalen muß, — dar hett de Walbeer em all fößdig Mark op'n Wessel lehnt, de noch nich inlöst is, — se sünd ja noch so in'n Müggstand vumwegen de annern fößdig Mark vun den Geldbreef, de se sück sülbn tohopenspart, — Un de arme Fru liggt ja oek all so lang krank, — un dat lüttje Gehalt, — un all de Kinner, — Un nu künnt se oek de Hür nich betalen, — un de will he ehr oek lehn'n, — un vun all dat Geld nix wedder torügg hebbn, — — K e n t e r. Wie hoch belöppt sück denn de Hür? H a n n e. Fößdig Mark! K e n t e r. Na, min Döckding, — un wat wieder? Wat wieder? — Vun all dat Geld wull hei nix wedder taurügg hebbn? — H a n n e. Ja, un denn wull he den olen Breidträger lifers oek noch en

Gelieben ist uns doch der Kern,
Und den laßt hoch uns halten!

Reuter. Ja, de Kern! De Kern, mine Herru! — An dat is ja
oek de Hauptzak! — An wenn de Schaal denn oek in Stücken geibt, dat ole
Vurschenbart blifft doch immer datfülle!

Bummel, Kühahn und die andern (wie vorhin).

Drum, Freunde, reichet Euch die Hand,

(Sie stehen auf und reichen sich die Hände)

Damit es sich erneue

Der alten Freundschaft heil'ges Band,

Das alte Band der Treue!

Klingt an und hebt die Gläser hoch,

(Sie erheben die Gläser und stoßen an.)

Die alten Vurschen leben noch,

Noch lebt die alte Treue!

(Alle tranken und setzen sich dann wieder nieder.)

Reuter (wehmüthig). Ja, ja! — de schöne Tid! O, de schöne unner
getliche Tid! Bummel. Und doch, Herr Doctor, zu Ihrer Zeit, wie
schon so gar bald so viel Elend und so viel Jammer nach all der Begeiste-
rung und Freude dort oben auf der alten Wartburg! — Als hinter den
besten und edelsten von allen deutschen Landeskindern, die hier so fröhlich
waren und es so treu und ehrlich meinten, die Büttel wie Bezhunde los-
gelassen wurden, sie zu jagen, bis sie gefangen waren! — und dann zeitlebens
wie die gemeinsten Verbrecher eingesperrt in Sudythäuser und Kafematten,
— ja einige, — einige gar zum — Tode verurtheilt! — O, Schimpf und
Schande für alle Zeiten! Kühahn. Ja, und wenn sie auch schon Knast
gewesen, diese grausame Zeit, — rufen wir ihr auch heute noch ein perea-
nach und trinken wir auf ihre ewige Verdammniß im finstern Grabe!
Neumann (sein Glas ergreifend). Ja, dat wüllt wi, kumm Förster Slang!
Slang (ebenid). Herrlich! Prächtigt! — Ue disse Studenten! — En perea!

Reuter. Sch! Sch! — warum so düstere Gedanken! — Se kummt ja
nümmer wedder, so en Tid! — Darum Kinnings spart wi den Wien to
en betern Wunsch! — Wat wi damals drömt un woför wi duldt un leden
hebbt, — dat is ja alles nu lang all dar! — Uns' dütsches Riek! — Keen
anneres, dat em glif! — Unse Landarmee, — Unse Macht to See! —
Kinnings! Kinnings! An unsen Kaiser! — Kinnings, unsen Kaiser! —
— de eerste, de gröttste, de beste op de ganze Welt! — Hurrah! —
(Das Glas ergreifend.) Stöt an un drinkt! — Hoch schall he leben!

Alle jugend. Mit Orchester, mehrstimmig).

Hoch! Hoch! Hoch!

Hoch! Hoch! Hoch!

Hoch! Hoch! Hoch!

(Alle stoßen an und trinten.)

Da kommt Hanne schon wieder mit neuen Gläichen,
und die beiden Studenten, durch den Wein etwas animirt, bench

men sich etwas übermüthig gegen sie. Herr Rühahn spricht von ihr als von einem „Besen“. Und als Herr Hummel sogar die Kühnheit besitzt, sie zu umfassen und zu küssen, da appicirt ihm Hanne eine Ohrfeige, die nicht von gestern war, und die Worte, womit sie den Schlag begleitet, sind auch nicht von ausgefuchter Höflichkeit. Sehr gelegen ist ihr dieses sonst nicht eben unliebsame Intermezzo; denn nun hat sie ja noch mehr Gelegenheit, sich mißvergnügt und aufgebracht zu zeigen, und sie macht davon einen so ausgiebigen Gebrauch, daß es richtig so kommt, wie sie es erwartet. Renter nimmt sie bei der Hand und spricht im besänftigenden Tone zu ihr:

Uwer Hanning, min Döchding, wat fehlt Di denn? — Du weerst ja ock vörhin all so wranterig un argerlich ock mit Herrn Hinstörp. Hanne. Eaten Sei mi los, Herr Docter, ick mutt werrer rinner! Renter. Dat is ja dochen alles man Spaß! — Man kennt Di ja gar nich wedder! Hanne. Ick heff keen Tid, — ick schall Kantüffeln schellu, — Eaten Sei mi los, Herr Docter! Renter. Ehr nich, ehr Du uns seggt hejt, warum Du weerst un so wranterig bist. — Hanne. Mi is dat Hart so vull! Hummel. Aha! — 'n unglückliche Liebe! Hanne. Wat geiht Sei dat an! Renter. Na, na! — Uwer denn man rut damit. — Wakein is dat denn, de Di so unwirsch maht? den Kerl schall de Düwel halu! Hanne. Wenn ick dat denn pattu seggan schall? Renter. Ja, bi'n Deutscher, schaft Du't segan! — Na? na? Hanne (zögernd und weinend). De — De — Wal — beer! Renter und Hinstorff (zueinander verwundert). Grillenberger?! Renter. Kinnings, wat'n Geschmack! — bist Du denn mit Blindheit slagen?! Hanne. Ick, ick bün dat ja nich! Renter. Ne?! — Du büst dat nich? An dochen weerst Du? — Wakein is dat denn? Hanne. Unsen Breifdräger sine lütte Eining! — de Walbeer will ehr pattu frigen, — un se hett doch all de ole Möllersch ehru Detlef, de dar bi de Suldaten is! Renter. Ja, en smucken Frier! — An den wull se verlaten, — und düssen Windhund nehmen? Hanne. Ach ne! — un se hett ock all an em schreben, — un he is ock all hier! — Uwers bi den olen Breifdräger is ja man so grote Armoeth un Noth! — Als he vergangen Jahr den Geldbreef verlaran mit de hundert Mark in, den he wedder betalen muß, — dar hett de Walbeer em all fößdig Mark op'n Wessel lebut, de noch nich inlöst is, — se sünd ja noch so in'n Rügghand runwegen de annern fößdig Mark vun den Geldbreef, de se sück sülbu tohopenspart, — An de arme Fru liggt ja ock all so lang krank, — un dat lüttje Gehalt, — un all de Kinner, — An nu kümmt se ock de Hür nich betalen, — un de will he ehr ock lehn'n, — un vun all dat Geld nir wedder torügg hebbu, — — Renter. Wie hoch belöppt sück denn de Hür? Hanne. Fößdig Mark! Renter. Na, min Döchding, — un wat wieder? Wat wieder? — Vun all dat Geld wull hei nir wedder taurig hebbu? — Hanne. Ja, un denn wull he den olen Breifdräger lifers ock noch en

föffdig Mark so dartau geben, — dat se ut all de Noth un Bedrängniß man eerst mal en beten wedder herutkamt, — wenn de ole Breifdräger, — wenn he, — wenn he em dafür — em dafür — sin Eining, — — Awer, — Eining, — de würr ja leewer in 't Water springen! — — — Un denn — un denn — Reuter. Ah! Ah! — wat mutt ick hören?! — Na, un denn? — Wat denn noch wieder? — — Hanne. Un denn hett hei ock noch seggt, — wenn hei dat wull, denn kunn hei den olen Breifdräger verklagen, denn de Wessel weer noch nich inlöst, — un denn muß hei sitten, un verlör sinen Deenst, — un tonacher keem de Erkuter un de Concur. — Awers Plagen wull hei nich, un nu schulln se sück man rasch entflüten, damit hei wüß, woran hei weer! — — (Weint.) Min arm lütt Eining! — Reuter. Süß! Süß! wat'n Roman! — Un hier so ganz in de Neegde, — un wi wussen nix davon! — Un düsse Grillenberger, — wat för'n Sleef! — Hummel. Abscheulich! — Menschenhandel! Küha hn. Erpressung! Der Kerl wird genzt. Hummel. Wir fordern ihn! Küha hn. Und er wird abgestochen! Slang. Um Gottes Willen. Ne, mine Herrn, ick bitt Se um alls in de Welt, — laten Se dat Steken un brufen Se keene Messers! Reuter, Hummel, Küha hn und Hinstorff. Ha! Ha! Ha! Ha! Reuter (zu Hanne). So, Hanning, — un Du geihst nu werre herinne un vertellst min Lawising, Din fru Doctern, ock noch gau mal de lüttje Geschichte, de Du uns hier eben vertellst heßt, vun Eining un den Balbeer! Hanne. Se weet dat all! — Reuter. Se weet dat all? Desto beter! — Un denn löppst Du gau mal röwer na den olen Breifdräger sin Hus un halst den sin lüttje Eining mal her! Hanne. Jawul, Herr Docter! Reuter. Un denn seggst Du an Krischan, dat hei gau mal hinlöppt na de ole Möllersch ehren Detlef. — Un hei müch doch en glich mal hierher kamen. Hanne. Jawul, Herr Docter! Reuter. Un denn seggst Du an mine Lawising, Dine fru Doctern, hier weeren noch twee Herren mehr kamen, twee Rostocker Studenten, — de hüt Middag ock unse Gäste weeren! — — — Un wenn de Braden dat toleet, dat sei afkamen kunn, denn müch sei doch en gau mal ruterkam'n — un sei begröten! — Hanne. Ja wul, Herr Docter! Reuter. Töf, min Döchding! — Un nu singst Du uns eerst noch gau mal een vör! — Hanne. Jäck? — singen? — hier? — Wo sei mi noch eben en Vessen schimpt un man so mir nix — dir nix hebbt küssen wullt?! Ne, dat kann ick nich! — Dat doh ick nich! Reuter. Na, na! — Un thier Di doch man nich! — Du büst ja doch sünst immer so lustig! — Un dat weer ja doch en alls man Spaß, ebn als mit Hinstörp, als hei Di antickt hett! — Kannst denn keen Spaß mehr verdregen? Hanne. Singen? — nu? — Jäck bin dar gar nich na to Moth! — Jäck möch wul leewer ween'. Reuter. Ween'? — warum? — Se hebbt Di ja noch gar nich mal küßt! — Un Du heßt likers den Herrn Himmel all en Malschell geben! — Un heßt denn nich hört, dat si Di likers noch hölpn un den Balbeer affteken wüllt?! Slang (schneell). Um Gottes Willen, nich steken! Reuter. Na, denn wat anners! — Wat denn, Herr Förster Slang? — Slang. Em verhan'n un em rutfmiten, wenn hei wedderkummt? Hanne (schneell, freudig). Ja! ja! — Un hei kummt ja noch

wedder! — Un minen Dank all in'n Vörnt! Reuter. Süßst Du?! — Süßst Du?! — Nu singst Du uns doch noch gan mal een vun Din Leeder vör! Hanne. Ja! — Denn mutt ick't man! Slanng. (schnell). Se deih't! — Se deih't! Hummel und Kühhahn. Hurrah. (Vorpiel.)

Hanne (singt.)

Söben Ehl in Boddermelf!

Un söben Ehl in Klümp!

Un wenn de Schoh versapen sünd,

Denn danzt wi op de Strümp!

Un hebbt wi ock keen Strümp ni mehr,

So hett dat doch keen Noth!

De frend' is't Schönste op de Eer! —

De frend' is't Schönste op de Eer! —

Denn danzt wie plattbarrfot!

Söben Ehl in Boddermelf!

Un söben Ehl in Klümp!

Un wenn de Schoh versapen sünd,

Denn danzt wi op de Strümp!

De Schoh, de maht de Schosterknast!

De Strümp, de strickt de Olsch'! —

Doch mit de frend', dar hett dat Hast! —

Doch mit de frend', dar hett dat Hast! —

Auch! — danzt wi noch mal Polsch!

(Alle applaudiren.)

Reuter. So, min Döchding! — Nu lop man! Hanne. Min Ahnung! — Nu ward velleicht dochen noch allus sick to'n Westen wenden! (Ab in's Haus.) Reuter. Na, wat heff ick seggt? — Singt sei nich als en Nachtigal?! Slanng. So'n Mädden ist nich mit Geld optowägen! Reuter. Denn is't ja ock gar keen Wunner, dat Hinstörp sei so geern hett! Hinstorff. Ach wat! — Du doch ock! Reuter. Dat schull ick meen'n. — Sünst weer sei ock dochen in ehre Heimath bleben! — (Zu den andern.) Ja, mine Herrn, hier mank all de Hochdüttschen weer et för mine Lawijng un mi en Bedürfniß, ock en paar Plattdüttsche däglich um uns to hebbn, — Hamning un de ole Krischan, uns' Factotum, hebbt wi uns beide ut Niebraundenborg mit herövernahmen! (Der Briefträger ericheint bei der Porte.) Aber süh, waken kommt dar? Hinstorff. De ole Briefdräger! Reuter. Als wenn hei ropen weer! Steffens. Zwei Postanweisungen! — (lesend) Herrn Doctor Fritz Reuter — (gibt ihm dieselbe) — und Herrn Hofbuchhändler Carl Hinstorff (gibt ihm dieselbe) à hundert Thaler! (Er zählt darauf das Geld, zuerst für Reuter und dann für Hinstorff auf den Tisch, während der Dialog weiter geht. Jeder Geldbanieln besteht aus 90 Mark in preussischen Thalern, fünf Zwanzigmarkstücken und elf Zehnamarkstücken.) Reuter. Hinstörp, wat is dat?! Hinstorff. Du sädst doch mülich, dat Du bald mal wedder wat hebbn müßt. Na, un mi müssen sei ja so wi so wat schicken, to min Reif' na de Alpen, — dar geev ick denn Order, ock glix en hummert Dahler för Di mit hertoschicken. (Er quittirt seine Postanweisung und reißt die Adresse davon ab.) Reuter. Ah so! — Schön! — Velen Dank denn ock! (Zu den andern.)

Ja mine Herru, min fründ Hinstörp is min Bankjé un Kassenmeister!
H i n s t o r f f. Tau Gud' heft Du ja noch humert mal so vel! Reuter
(mit Kathos.) O, Du min lüttje plattdütsche Burdeern vun'n Helikon! — min
lüttj' Mäusenmäden! — wa öwerschüttst Du mi mit Dinen Segen! — —
(Au die andern.) Ja, mine Herru, — allus för mine Völker! — Un wenn Hinstörp
nich öck sin Deel darvun kreeg, — ick möch ja rein gar nig mehr annehmen!
H i n s t o r f f. (während Reuter quittirt und die Adresse abreißt.) Na, lat't man gut
sin, Frizing. — So schön als Dine Dichtungen sind, so nobel is min Verdeenit!
— wi stadt beide nig ut, — wi hebbt dat grote Loos trocken! H u m m e l.
Kühahu, Junge, — was sagt Du zu solch einem Wechsel! — Wärs Du
Hinstorff, und wär' ich Fritz Reuter! — K ü h a h u. Ja, das möchtest Du
wohl! — — Aber ein gut Theil haben wir doch auch so wie so schon daran!
N e u m a n n. Un wi öck, Naver Slang! — Un dat is de frend' un dat
Veranögen an allus wat Fritz Reuter all dicht un schreben hett! S t e f f e n s.
So, Herr Docter, — hier sind Ehr humert Dahler! — — Und hier de
humert Dahler för Herru Hinstörp! H i n s t o r f f. Danke! — Dat stimmt
— — (Stedt das Geld in die Tasche.) Reuter (läßt das Geld auf dem Tisch, ihm die
Quittungen hinschiebend.) Un hier sind de Quittungen — Sein Geld überiebend.)
Stimmt öck! — Kein Pennig to vel oder to wenig! — (Au den Briefträger.)
Un wavel kriegen Sei dafür? — S t e f f e n s. In'n ganzen een Groschen,
Herr Docter, — von jeden een Halben. Reuter. Dat is wenig genug!
— (einen Thaler hinschiebend.) Hinstörp, legg mal en Dahler bi! H i n s t o r f f.
Ja wul, Frizing! — mit Veranögen! S t e f f e n s. (freudig.) Ah, ah, —
mine Herru! Reuter. Stäken Sei't man in! S t e f f e n s. (das Geld nehmend
und einsetzend, freudig.) Vel'n Dank denn öck! — — Twee Dahler! (Wendet
sich zum Gehen.) Reuter. Holt! S t e f f e n s. Herr Docter? Reuter.
Wa vel kriegen Sei denn egentlich? — ick meen so in summa summarum för dat
ganze Jahr? — S t e f f e n s. Ach, Herr, — dat is nich veel! — Tweehunnert
Mark vierteljährlich! Reuter. Ja, dat is wenig! — Vel tau wenig! —
(Einen Thaler hinschiebend.) Hinstörp, noch en Dahler! — H i n s t o r f f. (etwas
befremdlich.) Noch en Dahler? — Na, wenn Du dat wullt! — (Greiß in die
Tasche und legt einen Thaler dazu.) Hier is min Dahler! S t e f f e n s. Ah! Ah!
— mine Herru! — Ah, ne, Herr Docter! Reuter. Stäken Sei't
man in! — In'n öwrigen begriep ick de Post doch nich! — Man tweehunnert
Mark vierteljährlich, — un darbi ward em, Gott weet, wa vele Dufende
alle Jahr tau'n Utdragen anvertrut! — Wa licht kunn sück darbi öck nich
sou'n Art unglückliche Liebe entwickeln twischen den Preisdräger un all dat
Geld, wat em so dat ganze Jahr lang dörch de fingern löppt! — — Wat
meest Du Hinstörp? H i n s t o r f f. Jck? — ja — dat meen ick öck!
Reuter (einen Thaler hinschiebend.) Na, Hinstörp, — denn man noch en
Dahler! — (Stumm's Spiel der andern, Slang, Neumann und der beiden Studenten,
während der ganzen Scene, wenn sie nicht sprechen.) H i n s t o r f f. Wat? — Noch en
Dahler!? — Dat is mi aber doch en beten to mutsch! — (unwillig
und den Thaler hinstehend) Dar best denn noch en Dahler! — Reuter (zum Brief-
träger.) Stäken Sei't in! S t e f f e n s. (freudig.) Gott in'n Himmel! — Noch
mehr?! — Wat ward min fru un Kinner darto seggen?! — (Stedt

bas Geld ein.) Reuter. Wa vele Kinner hebbt Sei denn? Steffens. Söben! — Reuter. Wat, söben?! — (Wehmüthig, langsam.) Un ick heff nich een! — (An andern Ton) Un wa old sind sei denn? Steffens. Wat de Öllste ist, — min Kining, — de is all achtein! — Un dat Lüttste kriegt noch de Flasch. Reuter. So vele Kinner, — un denn man tweehunnert Mark vierteljährlich! — Dar könnt Sei doch nich mit ut! — (zu Hinstorff, und noch einen Thaler hinschiebend) Hinstörp, — noch en Dahler! Hinstorff (macht ein langes Gesicht). Ja! — ne! ne! — Nu mußt dat doch mal en Eun hebbn! — (Krautet sich im Haar.) Gott bewahr uns, — ne! — Wat denkst Du eenmal! Reuter. Na, ick denk: selbstverständlich, — Du leggst dar noch een bi! — (Berührt und mit Nachdruck) Korling, auf daß wir den Segen dieser Stunde mit einander theilen, wie den Gewinn meiner Bücher! Hinstorff (sich im Haar krautend). Ja! ja! — Du best gaud snacken! — (Etwas ärgerlich) Dat's denn all de veertel! — (Einen Thaler hinlegend) Na, dar heit em denn! — (Die Studenten und Slang und Neumann gestikuliren lebhaft.) Slang. Neumann! Neumann! Neumann. Wat meenst Du, Slang? Slang. Dat is rührsam! Wüllt wi nich ock?! Neumann. Ja, denn krieg Dinen Antonibüdel man mal rut. (Beide ziehen ihre gebälleten Brieven aus der Tasche.) Slang (einen Thaler hinlegend). Ock en beten vun mi! Neumann (ebeniso). Un ock vun mi! — Reuter. Ah! Ah! — — Ne! — Süh doch, Hinstörp! — Kühahn (mit Pathos). Wo alles liebt, kann Kühahn auch nicht hassen! (Legt einen Thaler dabei.) Hummel (mit Pathos). Was Kühahn that, — kann Hummel auch nicht lassen! (Legt einen Thaler dabei.) Reuter (lachend). Ha! Ha! Ha! Ha! — Bravo, mine Herrn! Slang. Ne, düsse Studenten, Neumann! Neumann. fideles Volk! Reuter. Ja! — un dar geiht doch nij öwer den Humor! — Wat, Hinstörp?! — So'n Humor, de is gar nich mit Geld tau betalen! — Hinstörp noch een Dahler! — (schiebt einen Thaler hin.) Hinstorff (langes Gesicht). Ne! ne! — Nu mak ick nich mehr mit! — Wat schall de Mann mit all dat Geld?! Reuter. Sine Schulden betalen! — Du weestst doch, wat Hanne uns vertellt hett?! — Hinstörp. Ach wat, — Hanne! Reuter. Dat sleit wul all wat an, — — awer't recht noch nich! — So'n Dahler is nich vel! Wat meenst Du, Hinstörp, — wenn wi mal en Augenblick in de Goldwährung öwerzungen? Hinstorff. Um Gottes Willen! Wat fallt Di in?! — (einen Thaler hinlegend.) Hier is min Dahler! Slang. Un ock noch een vun mi! (Den Thaler hinlegend.) Neumann. Un ock noch een von mi! —

Hummel (pathetisch).

Ich habe keinen zweiten zu versenden, —

Nur eine Mark vermag ich noch zu spenden! — (Legt eine Mark hin.)

Kühahn (pathetisch).

Auch Kühahn opfert noch dem guten Werke,

Wie Hummel, eine sogenannte Märkte! (Legt eine Mark dabei.)

Reuter, Slang und Neumann. Ha! Ha! Ha! Ha! Reuter (lachend). Ha! Ha! Ha! Ha! — Ja, mine Herrn, — denn is dat ock wul an'n Westen, dat wi mit de Collecte ophört. Hinstorff. Gott Lof un Dank! — Ja, de höchste Tid! Reuter. Aber morgens fröh, bi'n Kaffee,

— denn wüllt miin fründ Hinstörp un ick uns noch en beten daran ver-
lustiren! H i n s t o r f f (sich hintern Ohr traueled). Ja, wul, — ne! — ne!
— Jck danke! — Reuter. Woför? — Du hejt ja noch gar nix fragen,
Hinstörp! H i n s t ö r p. Aber utgeben doch all en Barg! Reuter. Dar
hejt Du Recht! — — Dat is ja all en lütten netten Hüpen wurrn! (Jndem
Briefträger.) Na, nu schuben Sei man alles eerst mal in de Bügentasch her
inner! (Briefträger zögert.) Reuter. Na! na! — nu man to! man to! —
Süh, eben so als ick! (steht sein Geld ein.) Steffens (das Geld einsteckend). O,
Herr, ick kann weenen vör luter Freud! Reuter. Wa vel mag dat
denn all bröcht hebbn? Steffens. Jck weet dat nicht — awer de ganze
Tasch is ja voll! Hinstorff. Söstein Dabler un twee Mark! Reuter.
Süh! Süh! — Glij de Geschäftsmann! — Also fößdig Mark! — un
wenn ick recht veritahn, — is de Wessel an den Walbeer — Steffens
(schnell, eridrotend). O, Gott! Reuter. Doch man fößdig Mark! (An den
Briefträger.) Weer't nich so? — — Un denn noch fößdig Mark als
Darlehn — — — Steffens (zertnirsch). Jck stah hier als en arm Sünder!
Reuter. Na, na! — Wi sind ja alltomal Schuldner! — De eene
mehr, — de annere minner! — Un so en Schuld, als disse, dat is noch
lang nich de schlimmste! Steffens. Jck weer ock nich so torügg kam',
— wenn miin fru nich krank wurrn weer — un ick toglik nich dat
Unglück hatt harr, den Geldbreef to verleern! — Reuter. Snact wi
nich darun! — un maht wi doch en erst mal den Öwerslagg. — Also
fößdig Mark un fößdig Mark — dat weern hundert! — Un denn
noch de fößdig, um mal wedder ut de Bedrängniß herut to kamen. —
Steffens (schnell). Jck schäm mi to Tod! Reuter. Dat weern
hundertanfößdig! — Un de fößdig darvun — blifft noch hundert! — Un
ick un Hinstörp — (Hinstorff schnell empor) wi deelt uns den Quarck! H i n s t o r f f.
Ja wul, Quarck! — för Ju Dichters is allus man een Quarck! O, wat'n
Eichtjinn! Reuter. för uns is dat Schönste dat Höchste! — Oder wenn
Du't wirklich denn nich wullt, so nehm ick dat alleen op mi! — — Awer
wi hebbt bither ja noch alles so reddlich mit enanner deelt — (weid und gerührt.
Korling, un wi hebbt dat ja so riklich fragen! — H i n s t o r f f (nach kurzer Pause,
frig; frig; — wat hejt Du för'n Hart! — wat bist Du för'n Goldmensich!
— Miin frizing! (Jnm beide Hände drückend.) Reuter (gerührt). Miin Korling!
— Süh so! — nu weer ja denn alles in Ordnung! — Nu kriagt de Walbeer
sin Geld. — un Ehre Lining. de kriagt den, den sei am leiwsten hett!
Steffens. O, Gott! — ock dat weten Se all?! Jck müch in de
Eer sacken! Reuter. Ja, un man gut, dat ick dat wuß! — Denn
dat's ja grade de Hauptsack! — Awer pfui! — Wer kann denn ock sin
egen, hartleev Kind wul so verschachern?! Steffens. Jck bün all de
Wohldaten nich werth! — O, Herr, — — (will Reuter die Hand lüßen, doch
dieer zieht sie schnell zurück.) Verzeihung! — Vergebung! Reuter. Ach wat!
— Js gut! is gut! — — Awer nu lopen Sei un vertellen Sei eerst mal
Ehre franke fru alles, wat dar passeert is! — — Steffens. Gott
segn Se all! (Ab durch die Pforte im Hintergrunde.) Reuter. Hei weer all
in Niebrandenburg bi de Post, — un dar hett he ock sine fru fragen.

— Sei un ehr Lining sünd beide Plattdütsche, — dar hett Lining noch tau Schol gahn! Dat weer vellicht beter för sei all wesen, wenn sei in Niebrandenburg bleeven weern, — Uwer hei is en Thüringer, un dar is denn ja wull dat Heimweh dartau kamen, — un als hier en Stell to hebbn weer, — hett hei se dar denn opgeben un is mit fru un Kinner heröverkamen. — Uwer Kinnings, — wi verget ja ganz dat Drinken (schent schnell ein, sein Glas ergreifend.) Na, mine Herren, stöt wi denn erstmal an na de lange Sitzung, — (zu Hinstorff.) Kumm, Hinstörp, wi sünd nu beide mal en beten lichter wurrn! — (Alle stoßen an und trinken, aber nur wenig, so daß die Gläser fast voll bleiben.) Louise Reuter ercheint auf der Terrasse. Hinstorff. Süh dar! — fru Dokterin! (Alle sehen nach der Terrasse hin.) Reuter. Hurrah! — min Lawising! (Louise Reuter kommt von der Terrasse herunter und heißt die beiden Studenten willkommen. Dann tritt Hanne auf mit Lining an der Hand.) Neumann (dahin sehend). Süh, dar kummt sei all! (Alle sehen dahin.) Louise Reuter. Un mit Lining an de Hand, — denn is se bi Lining wesen? Reuter. Dun mi hinschickt, — um ehr gau mal her tau halen! — Louise Reuter. Un wenn id min Männing fragen dörf, warum? Reuter. Hier spelt sück so en lütte Geschichte af, — Du büst grad tau rechter Tid kamen! Louise Reuter. Min Männing, wat hest Du denn all weder dörf! — Uwer min Braden, de lurt, — un id wull de Herrn nu bitten — — Reuter. Glig! Glig! — (ihre Hand ergreifend.) Kumm, Lawising! — Mau noch en Ogenblick! — wi lurt noch op en annern! Grillenberger (erscheint mit dem Fußbeutel in der Hand vor der Worte im Hintergrunde und hastet biddelig an der Klinte derselben, die er nicht sogleich öffnen kann.) Hinstorff (bahinsehend). Dar kummt de Walbeer! Reuter (schnell). Dat is nich de Rechte! — awer't deiht nig! — He kummt uns grade recht! Grillenberger (im Bogen reich hereinlaufend bis in die Nähe des Tisches, ohne Hanne und Lining gesehen zu haben, er spricht sehr schnell und ist sehr beweglich und biddelig). Morjen, meine Herrschaften! — Morjen, Herr Docter un frau Doctern! — Morjen, Herr Hinstorff! (Er legt den Scherbeutel auf einen Stuhl, nimmt schnell Rasiermesser und Streichriemen heraus und streicht das Messer. Zu Hinstorff.) Herr Hinstorff, — wenn's jefällig! — Reuter. Wenn Sei em man nich smidt! Grillenberger. Id? schneiden, — Y wo! wie so? — Ho! — Parire! — Rasire, früire im Blinden! Hinstorff. Ne, — hüt doch leewer nich! — wi stöt bit Morjen! Grillenberger. Wis Morjen? — Jut! Morjen! (Während er den Streichapparat schnell einsteckt, das Messer aber nur zuschlägt und noch in der Hand behält. Denn kumm id morjen! Morjen, mein Herrschaften, Morjen! (Mit dem Scherbeutel in der andern Hand schnell im Bogen ab.) Hanne (rufend). Herr Grillenberger! — Herr Grillenberger! Grillenberger (schon im Hintergrunde, rasch herumspringend). Na! Hanne (lachend, schnell). Ha! Ha! Ha! Ha! — Hier is de Brut! Grillenberger (schnell, hochaufspringend). Ha! Lining! Krißchan (mit Detlef an der Hand von rechts auftretend, schnell). Un hie hier is de fri fri Frier! Lining und Detlef (fast zugleich). Min Detlef! Min Lining! (sich in die Arme fliegend). Grillenberger (sehr beweglich, stummes Spiel, Überraschung, Horn und Wuth ausdrückend). Ha! (Wäßt den Fußbeutel fallen). Entführung! — Raub! — Betrug! — (Wie mit der Hand die Seife schlagend). Id schäume, id schäume

vor Wuth! (Er schlägt das Rationiermesser auf, sucht es damit herum und geberdet sich, als ob er sich auf Telle stürzen wollte.) **Louise Reuter** (schnell). O Gott, Herr Grillenberger! Reuter (schnell). Bei heit'n Wuthanfall! K ü h a h n und H u m m e l (zugleich). Haltet ihn! (Beide stürzen hinzu und halten ihn, einer an jedem Arm.) **Grillenberger** (mit dem offenen Messer in der Hand, sich wüthend geberdend und vorwärts drängend, doch von Hummel und Kühahn zurückgehalten). Ja! schäume! — ich schäume vor Wuth! — W u — ut! — W u t! — W u t! H u m m e l. Was? — Sie wollen morden? K ü h a h n. Und treiben Menschenhandel? H u m m e l. Sie sind ja mit Blindheit geschlagen! — (haut ihn auf den Hut der Hut entreibend.) **Grillenberger** (aufspringend, schnell). Wrr! — Wrr! Wrr! — Ah! Au! — Wrr! K ü h a h n (schnell). Jawohl, mit Blindheit geschlagen! Haut ihn auf den Hut und treibt denselben noch mehr ein.) **Die andern** (lachen). Ha! Ha! Ha! Ha! **Grillenberger** (sich vor Wuth auf- und niederbäumend, wird aber immer noch festgehalten, und vermag daher nicht, sich den Hut vom Gesicht zu entfernen, schnell). Wrr! wrr! — Au! Ah! Ah! Wrr! Mord! **Neumann** (ansiehend und hinzugehend). Komm, Slang! Du hüst doch ock nich bang! Slang (mit hinaufspringend). Wat? Mord? **Neumann**. Dörch de Poert! Slang. Smit em rut! **Grillenberger** (wie vorhin). Wrr! Wrr! — Au! Ah! Ah! — Wrr! Mord! Slang. Hol de Snut! H u m m e l (schneht). An die Luft mit dem Schnut! (Sie stoßen ihn durch die Poerte). K ü h a h n. Hurrah. — An den Putzbüdel achterna! (Wiest den Putzbeutel hinterher.) **Grillenberger** (im Abgehen unter der Poerte). Rache! — Rache! — (Schwindet.) Rache! Rache! — **Alle** (lachen). Ha! Ha! Ha! Ha! — Hurrah! **Reuter**. So, Kinnings, — nu schall de Braden wul smecken! — An dat junge Paar — da, — dat kummt ock mit to Disch! **Louise Reuter**. Bravo, min Männing! — An bi Disch, dar fiert wi de Verlabung! **Reuter**. An ick hol de eerste Ned' nu lat Brut un Brüdigan leben! — H u m m e l. Aber noch vorher — und schon hier draußen, lassen wir noch einen andern leben! (Er singt mit Erheiter, nicht zu laut, Alle mit einstimmend, mehrstimmig.)

Stoßet an! Fritz Reuter soll leben!

Reuter (abwehrend). Ah ne! Ah!

Alle. Hurrah, hoch!

Stoßet an! Fritz Reuter soll leben!

Hurrah, hoch!

Der die Sterne lenket am Himmelszelt,
Der schenkt auch die fröhlichen Dichter der Welt!
Fritz Reuter — hoch!

(Sie erheben die Gläser und stoßen an.)

Fritz Reuter hoch!

Der die Sterne lenket am Himmelszelt,
Der schenkt auch die fröhlichen Dichter der Welt!

Fritz Reuter hoch!

Fritz Reuter hoch!

(Stoßen an und trinken.)

Louise Reuter (ihm um den Hals fallend). Min Männing!

(Der Vorhang fällt.)

Das vorliegende Stück ist wohl noch mehr als das vorhergehende als ein dramatisches Idyll zu bezeichnen; denn der in ihm zum Austrag kommende Conflict hinterläßt eine durchaus heitere Wirkung. Bisher wurde es an keiner öffentlichen Bühne gegeben und überhaupt nur zweimal durch Dilettanten aufgeführt. Diese beiden Darbringungen geschahen 1896 kurz nacheinander und zwar durch Mitglieder des Kieler Gesangvereins „Germania,“ dessen Ehrenmitglied Johann Meyer seit langer Zeit ist. In dem genannten Jahre ehrte die „Germania“ in früher Morgenstunde unsern Dichter durch einen Morgengesang. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Rede auf die eben vollendete dramatische Arbeit In F r i t z M e n t e r s i n e n W a a r d ' n , und kurz entschlossen, baten die Sänger den Autor, ihnen das Stück für einen geplanten „Johann Meyer-Abend“, der in den Deutschen Reichshallen veranstaltet werden solle und an dem man ausschließlich Dichtungen des Ehrenmitgliedes zum Vortrage bringen wolle, zur Aufführung zu überlassen. Über die Absicht seiner Verehrer hocherfreut, verabsolgte der Dichter sein neues Werk, und schon am 17. März desselben Jahres gelangte jener Beschluß zur Verwirklichung. Mit den nach der Aufführung erfolgten Zeitungsberichten konnte der Dichter zufrieden sein.

In den „Kieler Neuesten Nachrichten“ vom 18. März 1896 heißt es wörtlich:

„Johann Meyer-Abend in der „Germania“. Man ist gewohnt, daß alles, was der Verein „Germania“ veranstaltet, sein eigenartiges und originelles Gepräge trägt; der schöne, einmütige und opferwillige Geist, der in dieser Gesellschaft herrscht, die vortrefflichen Kräfte, über die er verfügen kann und die feste, umfichtige Leitung, deren er sich erfreut, machen es ihm möglich, so manches Feit zu begeben, das den Vereinsmitgliedern und anderen Theilnehmern für immer in angenehmster Erinnerung bleibt. So durfte man auch von der neuen, in ihrer Idee schon freundlich berührenden Veranstaltung dieses Vereins, unserem Mitbürger, dem Dichter Johann Meyer, einen Abend zu widmen, die sichere Erwartung hegen, daß sich die mannigfachen Anmühungen und Vorbereitungen für diesen Abend reichlich lohnen würden. Diese Erwartung ist gestern im großen Reichshallensaale auf das Prächtigitte erfüllt. Der Verein hat sich mit dieser Feier das Verdienst erworben, einem allgemein geachteten und als plattdeutscher Dichter hoch anerkannten Manne die schuldige Guldigung dargebracht zu haben. Die Kapelle des Herrn Peterfen leitete den Abend mit Waquers Einzugsmarsch aus dem Lammehäuser und Hoffinis Overture zu Zell sehr gut und stimmungsvoll ein, darauf folgte ein von Herrn Ferro begeistert vor-

getragener Prolog, der den Verdiensten Johann Meyers als Mensch und Poet gerecht wurde und der mit einem lebhaft aufgenommenen Hoch auf den Gefeierten schloß. Nach zwei Männerchören („Kennst Du das Land“ und „Schlaf ein, mein Lieb, in Frieden“), um deren fein abgetönten Vortrag sich die Germania-Sänger nicht minder verdient machten als ihr tüchtiger Dirigent, Herr Hufstorf, trug eine talentirte Dame, Frau Klopfer, die beiden ergreifenden und allgemein bekannten Balladen „Das letzte Jüder“ und „Cras, cras“, mit großer Wärme und feinem Ausdruck vor. Des alten Waldamus hübsche Ouverture zu „En lütt Waisenkind“ leitete wiederum zu zwei markigen fein und sauber gesungenen Männerchören über: „Günd achter de Wompütt“ und „O Mondenschein“. Herr Ferro, der Recitator des Prologs, erfreute alsdann den dichtgefüllten Saal mit dem entzückenden humoristischen „Minnemöm“ und dem graziosen „Lütt Kösch“. Mit einem Männerchor mit Orchesterbegleitung von C. Serpenthien, der übrigens das Fest durch seine Gegenwart verschönte, und der Orchesterpiece „Sirenenzauber“ hatte der erste Theil des Abends sein Ende erreicht. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß alle Darbietungen mit freudigem Beifall belohnt wurden. Der zweite Theil des Meyer-Abends brachte uns ein neues dramatisches Werk des Dichters: „In Friß Neuter sinen Gaard'n“ oder „Hin örv, noch en Dabler.“ Johann Meyer hat ein großes Geschick, Episoden aus dem Leben von Dichtern herauszugreifen und sie dramatisch wirksam zu gestalten. Kräftig ausgearbeitete Figuren, stimmungsvolle Liedereinslagen, spannende Fabel und drollige Effekte: das sind einige der vielfachen Vorzüge, durch die sich auch Meyers neuester Zweiaakter die Gunst des Publikums erobert hat und immer erobern wird. Es war tüchtig geübt und wurde frisch und flott gespielt. Besonders erwähnen möchten wir wieder der stimmbegabten Frau Klopfer, die sich ein großes Verdienst um die Vorstellung erworben hat. Am Schlusse des zweiten Actes wurde der Dichter gerufen und es ward ihm namens des Vereins ein Lorbeerkranz überreicht. Lange blieb man hernach beim Tanz und Gesang zusammen; der Verein aber hat durch diesen Johann Meyer-Abend ein neues Blatt in seinen grünen Kranz geflochten: er hat sich selbst geehrt, indem er unsern Johann Meyer ehrte.“

Unter demselben Datum wird in der „Kieler Zeitung“ berichtet:

Johann Meyer-Abend. Der Gesangsverein „Germania“, der unter seiner rührigen Direktion zu immer höheren Leistungen geführt wird, hat am Montag in den „Reichshallen“ einen Johann Meyer-Abend veranstaltet, der nur Werke unseres heimischen Dichters brachte. Man begann mit einigen von der Kapelle des Herrn Petersen vorgetragenen Instrumentalpiècen, denen Gesänge des Männer-Chors und Deklamationen folgten. Natürlich befanden sich unter den Liedern das allgemein geschätzte „Kennst du das Land“ in der Komposition von Waldamus und Nöhren's „Günd achter de Wompütt“. In Wort und Musik wurde gleich Anerkennenswerthes geboten. Allgemeines Interesse erweckte die neu bearbeitete Meyer'sche

Dichtung „Frau Rita am Ostseestrand“. Dieser schwungvolle Sang war von Cl. Serpenthien aus Hamburg eigens in Musik gesetzt und, dem Charakter der Hymne entsprechend, mit Orchesterbegleitung bearbeitet. Wenn der Schluß noch zu gewaltigem aufbrausenden Jubel emporgehoben wird, dürfte sich schon des Textes wegen das Lied sehr bald bei uns in weitesten Kreisen einbürgern. Den Schluß des Programms bildete Johann Meyer's neues dramatisches Werk „In Friß Reuter sinen Gaard'n" oder „Hinstörp, noch en Dahler!“, ein zweiaktiges, plattdeutsches Charakterbild mit Gesang. Die Fabel desselben ist eine sehr humane, handelt es sich doch im Wesentlichen darum, einem armen Teufel von Brieftäger aus Noth und Elend zu helfen und seine Tochter glücklich zu machen. Als Szenerie ist die Villa Reuter bei Eisenach gewählt und der Dichter tritt uns als eine prächtige Gestalt von Humor und Gutherzigkeit entgegen. Die Szene, welcher das Stück den zweiten Titel verdankt, ist eben so originell wie wirksam. Es ist in hohem Maße ergötzlich, wie Reuter seinem Verleger Hinstorff einen Thaler nach dem andern zu edlem Zwecke herauslockt. Die Charakteristik der Figuren ist dem Dichter besonders gelungen, neben Reuter nehmen die sangeslustige, bald heitere, bald tiefbetrübte Hanne, der Barbier auf Freierrücken und die beiden fideles Studenten das vollste Interesse in Anspruch. Die Musik Serpenthien's, unter Leitung des Herrn Buxtorf zur Geltung gebracht, gefiel ausnehmend, namentlich die Ouverture und das zweite Lied. Es wurde so vortreflich gespielt, daß man kaum glaubte, einer Dilettantenvorstellung beizuwohnen. Reuter, die Hanne, der Barbier boten prächtige Leistungen. Die Anwesenden, welche den Saal bis auf den letzten Platz füllten, riefen stürmisch den Dichter, dem vom Vorsitzenden Herrn Werß ein Lorbeerkranz überreicht wurde. Auch der Komponist wurde besonders geehrt.“

Auch in der „Nord-Ostsee-Zeitung“ wird am 17. März über das Stück geschrieben: „Den Schluß der Feier (Johann Meyer-Abend des Gesangvereins „Germania“) bildete die Aufführung von In Friß Reuter sinen Gaard'n oder Hinstörp, noch en Dahler, ein plattdeutsches Charakterbild mit Gesang in zwei Akten. Das von Dilettanten mit eifriger Hingabe gespielte Stück, für das der Dichter als Schauplatz die Villa Reuter bei Eisenach gewählt hat und in dessen Mittelpunkt die Gestalt Friß Reuter's selbst steht, gefiel gleichfalls außerordentlich. Die stimmungsvolle Musik zu dem Stück ist von Claudius Serpenthien geschrieben. Die Lieder mußten auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. Und zum Schluß nahm der Dichter, stürmisch gerufen und jubelnd begrüßt, den wohlverdienten Dank entgegen, als dessen sichtbares Zeichen ihm ein prächtiger Lorbeerkranz überreicht wurde.“

Nicht minder günstig äußert sich über den Abend, wie ins-

besondere über das Stück ein Bericht aus Kiel in No. 68 der „Hlensburger Nachrichten“ vom 20. März 1896:

„Eine in jeder Weise gelungene Ovation wurde gestern in den Reichshallen unserem schleswig-holsteinischen Dichter Johann Meyer zu Theil. Der hiesige große Gesangsverein „Germania“ hatte einen sorgfältig vorbereiteten „Johann Meyer-Abend“ arrangirt. Derselbe wurde eröffnet durch einen den Dichter feiernden, plattdeutschen Prolog, verfaßt und gesprochen von einem Mitgliede der „Germania.“ Daran schlossen sich Kompositionen Meyer'scher Lieder, Chorgesänge mit einschmeichelnden Melodien. z. B. „Nimm Du das Land“, „Schlaf ein, mein Lieb, in Frieden“, „Gunt achter de Blompütt“ usw. Dann folgte die Erstaufführung der neuen dramatischen Gabe des Dichters: „In Fritz Reuter'sinen Gaard'n“, oder: „Hinstörp, noch en Tabler!“ Plattdeutsches Charakterbild in zwei Akten (nach einer wahren Begebenheit) von Johann Meyer, Musik von Claudius Serpenthien. Dasselbe wurde von den talentvollen und hübenegewandten Mitgliedern der „Germania“ dargestellt, die sichtlich mit Hingebung und Liebe spielten. Der Inhalt des Stückes bezieht sich auf eine Episode aus Fritz Reuters Leben, wo er in seinem Garten in Etsenach den Weinch seines durch seine Schriften reich gewordenen Verlegers Hinstorff aus Wismar empfängt und ihn mit befreundeten Nachbarn bekannt macht. Vorbeiziehende Studenten aus Rostock bringen ein Ständchen und werden von dem gastfreien Reuter eingeladen, mit seinen anderen Gästen ein Glas Rheinwein zu trinken, und stimmen dann fröhlich mit in den Chorgesang ein. Durch das vom Dichter reizend gezeichnete und von einer Dilettantin gewandt und graziös dargestellte Dienstmädchen Reuter's erfahren die frohen Zecher von der Armut und Noth eines schwer kranke Frau hat und einen von ihm verlorenen Geldbrief ersetzen soll, dem Pfandung droht usw. Als nun gerade der Postbote kommt, und Reuter einen Geldbrief bringt, weiß derselbe es so zu leiten, daß er mit seinem, dem Postboten hingelegten geschenkten Thaler in humoristischer Weise immer je auch einen Thaler von Hinstorff fordert und gar zuletzt den noch bleibenden Rest der Schuld übernimmt zum Schrecken von Hinstorff: „Ik deel dat denn mit Hinstörp.“ - Mit Ursprünglichkeit, in lebenswahren Zügen und oft mit packendem Humor verstand Johann Meyer es, das Bild seines Dichtergenossen vor uns hinzuzutreiben. Nebenbei wird das Ganze gehoben durch Serpenthien's. den Hörer gewinnende, graziöse Musik. Der weite Saal der Reichshallen war gedrängt voll Verehrer des Dichters, die sich an der neuen Gabe seiner Muse erfreuten. Oft ertönte schon bei offener Scene der Beifall, der am Schlusse jubelnd erbrauste und den gefeierten Dichter mehrmals hervorrief. Die „Germania“ ließ denselben einen riesigen Lorbeerkranz mit schöner Widmungsinschrift überreichen. — Trotz Zeit und Kraft raubender Berufsgeschäfte ist Johann Meyer stets im Strome dichterischen Schaffens. Durch ihn und seine Bestrebungen ist auch dem plattdeutschen Drama eine feste Stätte geschaffen. Sein schleswig-holsteinisches Volk, das er liebt, nimmt dankbar entgegen, was er fort und fort aus seinem poetischen Reichthum spendet und freut sich seines heimischen Dichters von Gottes Gnaden.“

Am ersten Ostertage, Anfang April, wurde der Johann-Meyer-Abend zum Besten der Wittwen und Waisen des Kieler Vereins der Kampfgenoßen von 1870 und 71 noch einmal veranstaltet, und wie die Zeitungsberichte ersehen lassen, wurde auch diesmal das neue Stück mit durchschlagendem Erfolge gegeben. So schreiben wiederum die „Kieler Neuesten Nachrichten“ vom 9. April 1896:

„Die dritte Abtheilung brachte das neueste, mit großer Spannung erwartete Bühnenwerk des Herrn Joh. Meyer: „In Frik Reuter seinen Gaard'n oder Hinstöör, noch en Dabler“, plattdeutsches Charakterbild mit Gesang in 2 Akten (nach einer wahren Begebenheit) Musik von Cl. Serpenthien. Wahrscheinlich, die gehegten Erwartungen wurden vollständig erfüllt. Dies von tiefem Ernst und dann wieder von dem köstlichsten Humor durchdrungene Stück wurde von allen Darstellern ersichtlich mit so viel Liebe und so großer Hingabe gespielt, daß sich die Vorstellung zu einer kleinen Musterleistung namentlich für Dilettanten gestaltete. Das Publikum ließ es sich denn auch nicht nehmen, die Spielenden sowohl bei offener Scene als auch bei den Aktchliüssen durch lebhaften Applaus und wiederholten Hervorruf, auch den Dichter Herrn Joh. Meyer, zu lobnen und seinen Dank für das Dargebotene auszudrücken. Damit schloß das reiche und feinsinnig zusammengestellte Programm und in sichtlich gehobener Stimmung und befriedigt verließ das Publikum das Haus.“

In der „Nord-Östsee-Zeitung“ vom 7. April heißt es:

„Den Schluß des Abends bildete die Aufführung von „Johann Meyer's In Frik Reuter seinen Gaard'n“ oder „Hinstöör noch en Dabler!“ Nachdem das neueste Bühnenwerk unseres allbeliebten Dichters kürzlich im Rahmen einer erweiterten Vereinsfeier zum ersten Mal in Scene gegangen und freudige Aufnahme gefunden, war es thatächlich ein glücklicher Gedanke, es am ersten Ostertag zu wiederholen. Zeigt es uns doch auch in so schöner Form ein Werk der Menschentiebe, die uns das Osterfest predigt. Und wir freuen uns, gelegentlich dieser ersten öffentlichen Aufführung konstatiren zu können, daß das neue Stück Direktor Meyer's einen vollen andauernden Erfolg errang. „In Frik Reuter seinen Gaard'n“ gipfelt in einer Verherrlichung Reuters; es zeigt uns sein molliges gastfreundliches Heim, seine liebe sorgende Frau, den prächtigen Humor und die Menschentiebe des großen Poeten. Wir können nicht weiter auf das Stück eingehen, aber wir können der Freude darüber Ausdruck geben, daß es dem Dichter so überaus gelungen. Die Darstellung war, zum mindesten in den Hauptfiguren, vollendet; Reuter selbst in Maske und Spiel gut, seine Louise voll Fürsorge und Hingebung. Die Zeichnung der Hanne ist Meyer ganz besonders gelungen, dabei fand dies Hausmädchen Reuters eine Verkörperung, wie sie besser und den Intentionen des Dichters entsprechender kaum gefunden werden dürfte. Der „alte Rüderjude aus Wismar“, der Gutsbesitzer Neumann, Kühahn und Hummel und kleinere Rollen lagen in guten Händen. Der Barbier Grillenberger, auf den sich der Haß der ganzen Gesellschaft entlud, hatte eine gute

Vertretung gefunden. Dieser Barbier war ein Windhund in des Wortes verwegener Bedeutung. Der anwesende Dichter und die Darsteller mußten dem wiederholten Hervorruf Folge leisten."

Es erübrigt noch, die der Dichtung vorange setzte Widmung hier mitzutheilen; sie lautet:

„Dem königlichen Bibliothekar, dem sübschen Kinde und dem Freunde der plattdeutschen Sprache, dem Dichter und Schriftsteller und dem verdienstvollen Reuter-Forscher Herrn Dr. Karl Theodor Gaedertz in Berlin widmet dieses Buch aus der alten Holstenstadt am schönen Ostseestrande mit herzlichstem Grusse, der Verfasser. Tom Kyle, im März 1896.“

Johann Meyer ist mit Gaedertz, der unlängst zum Professor und bald darauf zum königlichen Oberbibliothekar ernannt worden ist, seit vielen Jahren befreundet.



In Fritz Reuter'sinen Gaard'n ist das jüngste der von Johann Meyer verfaßten plattdeutschen Volksstücke. Wie das Publicum all diese dramatischen Arbeiten aufgenommen hat, das erfuhren meine Leser aus den wiedergegebenen Zeitungsberichten: die Zuhörer waren enthusiastirt, und der Gebildete erfreute sich nicht minder wie der einfache Mann an der Schönheit des ihm Gebotenen. Es sind ja auch die Meyer'schen Theaterstücke ganz andere Dichtungen, als sie sonst meist in dem plattdeutschen Idiom geschrieben worden sind und noch geschrieben werden; es sind eben keine Stücke, in denen man sich der plattdeutschen Sprache bedient, um möglichst platt im Ausdruck zu sein. Es wurde vielmehr allgemein anerkannt, daß sie die Kriterien des Kunstschönen in vollem Umfange an sich tragen.

Doch nein! — nicht allgemein wurde dies behauptet: ein Kritiker urtheilt anders; er meint, die Meyer'schen plattdeutschen Stücke könnten höheren ästhetischen Anforderungen nicht genügen und wollten es vielleicht auch nicht. — Was heißt das: sie können höheren ästhetischen Anforderungen nicht genügen? Ein Theaterstück hat nur denjenigen ästhetischen Anforderungen zu entsprechen, welche man an die Gattung, zu der es gehört, zu stellen berechtigt ist. Es gehören

nun die Meyer'schen plattdeutschen Theaterstücke zu den bürgerlich-realistischen Lustspielen; sie haben alle durchweg die alltägliche Wirklichkeit wiederzugeben und sich dementsprechend innerhalb der Bedingungen des Privatlebens der Gegenwart zu halten. Von diesem zeigen sie auch — wie jeder Unbefangene gern anerkennen wird — recht charakteristische Züge, und dazu ergößen sie durch treffliche Intriguen-erfindung und Humor. Ferner ist die Charakterzeichnung ohne Tadel und die Art, wie herrschende Verkehrtheiten gegeißelt werden, wohl kaum zu übertreffen. Auch in Sprache und Aufbau lassen die Stücke nichts zu wünschen übrig. Kurz: alle Bedingungen, die der Kunstkritiker an sie stellen darf, sind erfüllt.

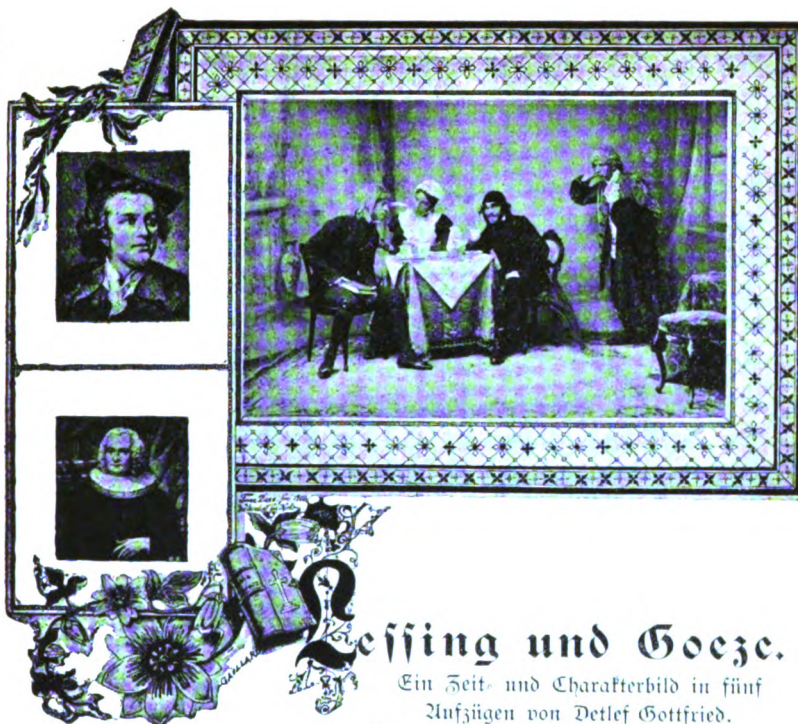
Welch höheren ästhetischen Anforderungen sollten die Meyer'schen Stücke nun noch genügen? — Was würde Herr Professor Hermann — denn das ist jener tadelnde Kritiker — wohl sagen, wenn jemand an die Beurtheilung eines bürgerlichen Wohnhauses mit den Ansprüchen heranträte, die man sonst nur an ein schloßartiges Gebäude erhebt? Die decorativen Elemente, die bei einem Kataste nicht fehlen dürfen, würden bei einem einfachen Wohnhause nur lächerlich wirken.

Es giebt einen individuellen Anstand bei Personen und Dingen; in der Poesie nennt man ihn die ästhetischen Formen. Diese sind ebenso verschieden wie die Gedichte selbst. Auch hier gilt der Satz: Eines schickt sich nicht für alle. Wie ich bereits an anderer Stelle ausgeführt habe, halte ich die Johann Meyer'schen plattdeutschen Theaterstücke für die besten, die je geschrieben worden sind. Ist Herr Professor Hermann anderer Meinung, so wird ihm das kein Mensch übelnehmen; denn jedem einzelnen erscheint nur das ästhetisch schön, was mit seiner ganzen Gemüthsverfassung, seinem ganzen Empfinden übereinstimmt. Und dieses ästhetische Wohlgefallen ist nach Temperament, Gewöhnung und Erziehung verschieden. „Es geht in der Kunst wie in der Liebe,“ meint auch Goethe, und es wäre unvernünftig und ungerecht, wollten wir jemandem einen Vorwurf deshalb machen, weil er in seinem „gemüthlichen“ Ich anders organisiert ist als wir. Aber das müssen wir Herrn Hermann übelnehmen, daß er sich, obgleich es sich doch um einen Dichter von der Bedeutung Johann Meyer's handelte, damit begnügte, jenes rein subjektive Empfinden ohne jegliche Begründung auszusprechen, und zwar in einem Buche („Schleswig-Holstein meerrumschiften“),

das doch in viele Hände kommen sollte und, soweit mir bekannt, auch wirklich gekommen ist. Er hätte doch wissen sollen, daß unendlich viele Leute entweder nicht die Fähigkeit haben oder nicht die Zeit finden, sich selbständig ein Urtheil auf dem Gebiete des Kunstschönen zu bilden; sie beten eben das nach, was ihnen von anderen vorgesprochen wird. Ja, das geht so weit, das schließlich selbst das, was man conventionellen Geschmack nennt, ganzen Völkern und Zeitaltern octroirt wird. Hat man sich dann zu einer späteren Zeit von einem Geschmacke emancipirt und sich einem anderen zugewandt, dann werden auf einmal die Todten wieder lebendig, und vor unserem geistigen Auge wandern dann oft im hellsten Glanze gerade solche Geister, die es zu Lebzeiten kaum zur bescheidensten Beachtung haben bringen können. Hebbel und Ludwig sind treffende Beispiele hierfür; sie, die man zu Lebzeiten herunterriß, zählt man jetzt zu den Classikern unserer Nationallitteratur. Das wäre schon längst geschehen, wenn sich nur nicht das große Publikum selbst die banalsten Ansichten aufdrängen ließe, besonders dann, wenn sie mit dem nöthigen Aplomb vorgetragen und mit etwas Wissenschaftlichkeit garnirt sind. Das alles hätte sich Herr Krumm sagen sollen, zumal er als Hebbelforscher recht gut weiß, wohin dieses Gebahren die Menge führen kann. Und in Rücksicht auf den Zweck, wofür er seinen Aufsatz schrieb, mußte er doppelt vorsichtig sein. Galt es doch die schöne und schwierige Aufgabe zu lösen, „in knappest Form alles das zu charakterisiren, was Schleswig-Holstein zu der Litteratur des großen deutschen Vaterlandes an dauernd Werthvollem beigetragen hat.“ Hierbei mußte man doch den marquantesten Erscheinungen unter den schleswig-holsteinischen Schriftstellern mindestens gerecht werden. Das ist nun inbezug auf Johann Meyer, der zweifelsohne zu den bedeutendsten Dichtern der Herzogthümer zählt, nicht geschehen. Schon an anderer Stelle haben wir gesehen, wie er in dem Krumm'schen Aufsätze weder als Lyriker, noch als Epiker nach Gebühr gewürdigt worden ist. Ich mag mich irren, aber ich werde den Eindruck nicht los, als wenn Johann Meyer in dem Krumm'schen Artikel nur als Folie für einen anderen, nicht minder angesehenen schleswig-holsteinischen Dichter hätte dienen sollen. Dem überall, wo von unserem Freunde die Rede ist — ausgenommen sein Hebel, der aber nur getadelt,

und seine Dramen, von denen nicht viel Ruhmens gemacht wird — findet sich nichts von dem erwähnt, wodurch er sich von dem Quickborndichter (das ist nämlich der andere) unterscheidet. Da steht nichts von seinen trefflichen hochdeutschen Sinnprüchen und Balladen, nichts von all seinen Gelegenheitsgedichten in beiden Sprachen, nichts von den hochdeutschen Gedichten für die Jugend und nichts von den Märchen, die doch nur wenige ihres Gleichen haben. Und nun noch jene Äußerung Krumm's über Meyer's plattdeutsche Dramen. Muß das nicht in hohem Grade auffällig erscheinen? Muß man nicht stutzen, wenn man sieht, wie unser Dichter mit knapp fünfzig Zeilen abgethan wird, während andere und darunter einer, „von dem das Beste noch im Schoße der Zukunft ruht,“ in mehr als ausführlicher Weise behandelt werden? Freilich, Meyer mag sich mit dem Gedanken trösten, *socios habuisse malorum*: Paul Trede wird mit dem Brocken einer Zeile abgepeift und Friedrich Dörr, der schon in den Jahren 1858, 59 und 60 einen plattdeutschen Volkskalender herausgegeben und später ein hochdeutsches Idyll, „Christabend“, sowie zwei sehr beifällig aufgenommene Einacten verfaßt hat, ist gar nicht erwähnt. Auch Franz Vockel, der i. Zt. sehr bekannte und beliebte und auch jetzt noch gar nicht vergessene humoristische Volksdichter, fehlt, und doch hat er schon plattdeutsche Gedichte verfaßt, als von Klaus Groth noch gar nicht die Rede war. In einem Volksbuche, wie es doch „Schleswig-Holstein meerrumschlungen“ sein soll, wird man ihn ungern vermissen. Dann bezeichnet Herr Krumm Sophie Detlefs' Gedichte als verschollen, und er schreibt ihnen auch gar keinen Einfluß auf den Verfasser des Quickborn zu. Ob er mit diesen Behauptungen wohl Recht hat? Ich weiß es nicht, doch möchte ich es bezweifeln; denn erstens fanden Sophie Detlefs' Gedichte, die 1850, also zwei Jahre vor Groth's Quickborn, erschienen, überall in Schleswig-Holstein begeisterte Aufnahme — sie werden also auch Groth bekannt gewesen sein —, und zweitens hat gerade dieser sie 1878 neu herausgegeben. Das scheint Herrn Krumm entgangen zu sein; denn sonst würde er wohl jene Dichtungen nicht zu den verschollenen gerechnet haben. Und bei dieser Gelegenheit noch eins! Gewisse Meinungen und Vorurtheile hängen dem Menschen an wie das Moos den Bäumen. Wie dies dorthin kommt, darum kümmern sich die Bäume nicht,

und wie irgend eine Meinung entstanden und ob sie berechtigt ist oder nicht, das ist den meisten Menschen gleichgültig; sie ist einmal da, mit ihr läßt sich bequem operiren, und das genügt. So hat Friedrich Hebbel einmal an Klaus Groth geschrieben: „Ihre That (nämlich die Schaffung des „Quickborn“) fällt für mich um so schwerer ins Gewicht, als Sie Ihr Instrument erst zu bauen hatten, bevor Sie Ihre Melodien spielen konnten.“ Dieses Wort schleppt sich nun von einem Buche ins andere, und niemand kommt auf den Gedanken, wer wohl Franz Vögel, Sophie Tellefs und anderen plattdeutschen Dichtern vor Groth das Instrument für ihre Melodien gebaut haben mag. Dann hat irgend jemand, ich weiß nicht wer, Emanuel Geibel, nachdem er lange genug der Liebling seines Volkes gewesen ist, in übermüthiger Laune einen Backfischdichter genannt. Das Wort griff man auf, es flog wie ein Fangball von Hand zu Hand, und seitdem folgt dem Lübecker Poeten der Backfischdichter wie der Schatten demjenigen, der in der Sonne wandelt. Herr Professor Arumm metamorphosirt den Backfisch in einen Primaner und will damit auch zu erkennen geben, daß nach seiner Meinung Geibel, wenigstens in seiner ersten Schaffensperiode, mehr geklimpert als muscirt habe. Ein solches Gebahren ist verwerflich, selbst dann, wenn unsere Kunst über diejenige Geibel's weit hinausgewachsen wäre, was ich übrigens entschieden bezweifle; man vergesse doch nicht, daß ein Kunstwerk und die ganze Kunstichtung das in Formen verkörperte Empfindungsvermögen einer bestimmten Zeit und der Dichter vielleicht mehr noch als jeder andere das Kind dieser Zeit ist. — Doch genug auch hiervon; noch einmal sei auf das Unzulängliche des Arumm'schen Artikels hingewiesen und ganz besonders betont, daß in einem litterarhistorischen Alpen, das sich mit Schleswig-Holstein beschäftigt, dem Dichter Johann Meyer ein hervorragender Platz gebührt; und u. a. wäre hierbei mit freudiger Genugthuung hervorzuheben und des weiteren auszuführen, daß gerade dieser Dichter auf dem Gebiete des plattdeutschen Dramas bis jetzt Unübertroffenes geleistet hat.



Lessing und Goeze.

Ein Zeit- und Charakterbild in fünf Aufzügen von Detlef Gottfried.

Überarbeitet und für die Bühne eingerichtet von Johann Meyer.

Personen:

Johann Melchior Goeze, Hauptpastor an der Katharinenkirche.	Ackermann, Schröder,	} Mitglieder des Nationaltheaters.
Pastorin Goeze, seine Gattin.	Ekhoff,	
Miuna, beider Tochter.	Vorchers,	
Gotthold Ephraim Lessing, Dramaturg am Nationaltheater.	Hensel,	
Ewald v. Marloff, Rittmeister bei den Jätenhusaren.	Mad. Ackermann,	
Hans Dreyer, Dr. jur., Advokat.	Charlotte Ackermann, ihre Tochter, 11 Jahre alt,	
Mönchlein, sein Faktotum u. Schreiber.	Mad. Hensel,	
Dorothea, seine Haushälterin.	Demoiselle Schulz,	
Pastor Alberti.	Susanne, eine arme Jüdin mit ihrem Kinde.	
Nathan, ein Handelsjude.	Johanna, Hausmädchen bei Goeze.	
König, Seidenhändler.	Ein Diener bei König.	
Eva, seine Gattin.	Mitglieder des Consistoriums.	

Die Handlung spielt in Hamburg, am Tage und in der Nacht nach der ersten Aufführung von „Miuna von Barnhelm“, während der Zeit vom 1. October Vormittags bis zum 2. October Morgens im Jahre 1767.

Das nun folgende größere Theaterstück in fünf Acten ist keine Originalarbeit Johann Meyer's, sondern in seinem weitaus größeren Theile das Werk eines verstorbenen Lehrers. Johann Meyer hat es überarbeitet und durch die Hinzufügung zweier von ihm neu geschaffener Charaktere vervollständigt. Der eine dieser Charaktere — zugleich in dem neuen Stücke einer der Hauptcharaktere — der Handelsjude Nathan, ist dem Dichter ganz besonders gut gelungen und eine so vortreffliche Schöpfung, daß ich mich um ihretwillen entschlossen habe, auch dieses Drama hier mit zu besprechen.

Das Originalstück Lessing und Goeze, das im Jahre 1881 im Verlage von Lühr & Dircks in Garding erschien, trug als den Namen des Verfassers das Pseudonym Detlef Gottfried. Des Autors wirklicher Name war Ludwig Dreyer. Über die äußeren Lebensverhältnisse dieses nicht wenig begabten Dichters, der es wohl verdiente, daß sich mit ihm die einheimische litterarhistorische Forschung etwas mehr beschäftigte, ist mir das Nachstehende bekannt geworden. Er wurde am 22. Januar 1843 im Dorfe Klein-Timmendorf im Fürstenthume Lüneburg geboren. Er erhielt seine Jugendbildung in verschiedenen Dorfschulen und durch Privatunterricht. Von 1860—1862 bildete er sich auf dem Seminar in Eldenburg zum Lehrer. Bis 1869 wirkte er als Hülflehrer an verschiedenen Schulen seiner engeren Heimath, dann wurde er Lehrer zu Egenbüttel bei Pinneberg, 1872 in Elmshorn und 1878 erster Lehrer an der Mädchenschule in Pinneberg, wo er im Alter von erst 43 Jahren am 5. September 1886 starb. Nach Franz Brümmer's Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts sind von Ludwig Dreyer die nachfolgenden Dramen verfaßt: Carsten Boie (1861), Das Opfer (1865), Braut und Gattin (1866), Julius Overbeck (1866), Constanze (1867), Merope (1869), Uwe Jens Vornsen (1872), Savonarola (1874), Verwandlungen (1877), Durch die Wand (1878), Johannes der Täufer (1879), Lessing und Goeze (1881), Napoleon Bonaparte (1882), Joachim Nestor (1882), Concordia (1882) und Pugatschew (1883). Außerdem erschien von Dreyer noch 1885 ein Band Gedichte: Geistliches und Weltliches. — Johann Meyer theilte mir noch Folgendes mit: „Von Dreyer's sämt-

lichen dramatischen Arbeiten ist mir bisher nur Lessing und Goeze bekannt geworden, und zwar schon, als sie eben im Buchhandel erschienen war und sich der mir leider persönlich unbekannt gebliebene Verfasser noch in der besten Zeit seines Schaffens befand. Damals schon selbst mit der Abfassung dramatischer Stücke beschäftigt und zeitweilig in intimer Bekanntschaft stehend mit Regisseuren schleswig-holsteinischer Theatergesellschaften, habe ich ohne Wissen des Verfassers mehrfach den Versuch gemacht, sein Drama Lessing und Goeze an irgend einer Bühne zur Aufführung zu bringen, aber leider immer vergeblich. Von den maßgebenden Stellen kamen die eingereichten Exemplare allemal mit dem Bemerkten zurück, daß sich das Stück in der vorliegenden Form und Abfassung nicht wohl zur Aufführung eigne und daher nicht angenommen werden könne. Bei näherer Prüfung gelangte ich nun auch zu der Überzeugung, daß das Drama nicht frei von Mängeln sei, die wohl hauptsächlich in des Verfassers Unkunde mit den Verhältnissen und Anforderungen der Bühne, aber hie und da auch in einer etwas oberflächlichen Motivirung begründet waren. So rißte nun in mir der Entschluß, das Stück zu überarbeiten und es durch Beseitigung jener Mängel zu einer Wiedergabe auf der Bühne geeigneter zu machen. Dies ist nun nicht allein durch die Verschiebung einer Anzahl von Scenen und durch die Umgestaltung einiger Actschlüsse geschehen, sondern vor allem durch die Hinzufügung zweier ganz neuer Rollen, die des Handelsjuden Nathan und der Dorothea. Selbstverständlich hatte ich, wo diese Personen auftraten, auch den Dialog zu schreiben; im übrigen aber bin ich schon aus Pietät gegen den verstorbenen Dichter mit peinlicher Sorgfalt bemüht gewesen, ihm sein geistiges Eigenthum nicht zu schmälern und nur das nach meiner Ansicht Allernothwendigste zu ändern oder zu streichen.“

Ein Blick auf das reichhaltige Verzeichniß interessanter Personen läßt uns schon vermuthen, daß wir es hier mit einem Stücke zu thun haben, das uns stark fesseln dürfte, vorausgesetzt, daß die Verfasser den Stoff kunstgerecht behandelt haben. Die Zeit, in der es spielt, ist die der Entstehung der deutschen dramatischen Dichtkunst, und kein geringerer als Lessing selbst, der große Dramaturg und Schöpfer des deutschen nationalen Dramas, vertritt eine der Hauptrollen und neben ihm und mit ihm schafft

eine kleine Schar genialer Menschen, jene berühmten Mitglieder des Nationaltheaters in Hamburg, unter denen Ekhof, Schröder, Ackermann und dessen Tochter Charlotte als Sterne erster Größe strahlen. Lessing als Dramaturg und Dichter des Lustspiels „Minna von Barnhelm“ im Verkehr mit den Mitgliedern des Hamburger National-Theaters kann gleichsam schon als Hauptbestandtheil des Dramas bezeichnet werden.

Aber wir sehen Lessing nicht allein als Schöpfer der neuen deutschen dramatischen Kunst, sondern auch als Vertreter der freisinnigen kirchlichen Richtung, gegenüber dem Hauptpastor Woeze, dem Hauptverfechter der Orthodoxie. Der zwischen beiden entbrannte Kampf — der Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß, der Kampf der echten, wahren Nächstenliebe gegen blinde Unduldsamkeit — bildet einen zweiten Hauptbestandtheil der Handlung.

Einen dritten finden wir in dem Conflict innerhalb der Familie des Hauptpastors Woeze, zwischen Vater und Tochter, und in dessen Lösung durch Lessing und den Handelsjuden Nathan. Es bildet dieser Conflict den eigentlichen Kernpunkt der Handlung, um den sich alles dreht und dem auch die beiden anderen Hauptbestandtheile der Handlung zur Folie dienen.

Eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Acte von Lessing und Woeze möge jetzt folgen und hierbei ganz besonders dem Charakter und der Rolle sowohl des Nathan wie der Haushälterin Dorothea gebührende Beachtung geschenkt werden.

Der erste Act spielt im Hause des Seidenhändlers König. Dieser und seine Gattin Eva, die mit Minna, der Tochter des Hauptpastors Woeze, befreundet ist, unterhalten sich über die gestrige erste Aufführung der Minna von Barnhelm, der sie beigewohnt haben. König und Frau hatten Minna Woeze, der vom Vater der Besuch des Theaters streng verboten war, mit in die Vorstellung genommen. König äußert deshalb schwere Bedenken; er fürchtet, daß der Hauptpastor von dem Ungehorsam der Tochter erfahre. Dann entfernt er sich, um Lessing und die Schauspieler aufzusuchen, und läßt Eva in Angst und Besorgniß um die jugendliche Freundin zurück.

Nun erscheint Minna Woeze; sie beruhigt ihre Freundin: die Eltern hätten nichts erfahren. Aber etwas anderes erfüllt ihr

Herz, es ist voll von dem Eindruck, den ein junger Officier von den Ziehhühnhsaren, den sie im Theater gesehen hat und wohl nie vergessen werde, auf sie gemacht. Da meldet der Diener den Juden Nathan, und Eva läßt ihn eintreten.

Nathan (durch die Mitte eintretend, in der Rechten einen alten rothen Regenschirm und unter dem linken Arm einige alte Bücher, darunter eins, eine alte Bibel, etwas größer). Scholam lechem! — Hochgeehrte Madame Kenig! — Scholam lechem, Demoiselle Geze! Eva. Ich danke herzlichst, Herr Nathan, und wünsche dasselbe! Minna. Und ich nicht minder, lieber Herr Nathan! Es ist der schönste Gruß, welchen ein Mensch dem andern bieten kann! Nathan. Und warum der schönste? — weil er wünschet allen den Frieden! — Aber darf ich hoffen, daß es mir werden nehmen die Damen nicht übel, wenn ich siere sie in ihrer Unterhaltung? — Eva. Wir kennen uns ja schon lange. — Nathan (selbstzufrieden schmunzelt). Hm! Hm! Minna. Und Sie kommen ja auch zuweilen in unser Haus. Nathan. Ja freilich, hochgeehrte Madame Kenig und Demoiselle Geze! Wohin sollte der alte Nathan nicht kommen mit seinen Alterthümern und Raritäten! Ist doch auch der Herr Kenig mein Kunde, und der Herr Lessing und der Herr Hauptpastor Geze, Hochwürden, welche haben gekauft schon oft von mir alte, werthvolle Bücher! — Und auch der Herr Doktor Dreyer, welcher ist ein Freund von seltenen Ringen, Tabatiären und goldenen Nadeln. — Und wie viele andere vornehme Leute noch mehr, welche interessiren sich für die Wissenschaft und Kunst! Eva. Ja, sicherlich! — Allen ein alter, lieber Bekannter! (Nathan schmunzelt erheitert und selbstgefällig.) Aber wenn ich bitten darf, uns nun zu sagen, was Sie hergeführt, — — Nathan. Was mich hat geführt hierher? — Die Neugierde hat mich geführt hierher! — Und die Dankbarkeit und Freude! Eva. Die Neugierde? — Da bin ich doch selber neugierig zu erfahren — — Nathan. Bin ich doch gewesen gestern im Theater — — Minna (erschrocken und erregt). Im Theater?! — — Sie waren gestern auch im Theater? Nathan. Auch im Theater! Bin ich doch ein Freund der schönen Künste und schätze hoch das Theater! — Und da hab' ich gesehen doch auch den Herrn Kenig und hab' gesehen die Madame Kenig und die Demoiselle Geze daneben! Minna (erregt). Um Gottes Willen! — Verrathen Sie mich nicht an meine Eltern! Nathan. Verrathen? — Wie heißt verrathen?! — Kann denn werden im Handumdrehen (mit den Händen entsprechend gestikulirend) aus dem Nathan ein Judas?! — — Hab' ich doch bestanden schon die Probe! — Bin ich doch gekommen direkt von dem Herrn Hauptpastor Geze, dem ich hab' verkaufen wollen eine werthvolle alte Bibel in plattdeutscher Sprache, — aber er ist gewesen verhindert, weil er hat gehabt Besuch von einem Herrn Kollegen, und hat mir darum sagen lassen, daß ich sollte wieder kommen zu einer andern Zeit. — — Und da hab' ich doch auch gesprochen mit der Frau Mama, die mir hat gesagt, als ich sie hab' gefragt nach der Demoiselle Tochter, daß sie sei hier bei ihrer Freundin, der Madame Kenig! — Aber ich hab' verrathen ihr nichts! — (Indignirt.) Verrathen?! — Wie heißt verrathen?! — — Minna. Ich bitte tausend mal um Verzeihung!

Nathan. Warum? — Wozu? Minna. Weil ich in meiner Angst so thöricht war, zu befürchten — Nathan. Zu befürchten?! — Demoiselle Geze! — Und ich habe Sie so lieb, daß ich konnte lassen für Sie mein Leben! Minna (abwiegend). Ah! Ah! Eva. Reden wir nicht mehr daron' — Also Sie waren auch im Theater?! — Wie hat Ihnen das neue Stück denn gefallen? Nathan. Wie es hat mir gefallen? — Sehr hat es mir gefallen! — Iber die Massen hat es mir gefallen! — Und ich habe mich gefreut wie ein Kind über die Minna und die Franziska — und über den Tellheim und den Werner! — Und habe mitgeschrien: bravo! bravo! — Und mitgerufen sie alle vor die Rampen, den Herrn Schreder und den Herrn Ackermann und die Madame Heusel und die Demoiselle Schulz, und habe gewartet und habe gehofft, daß auch endlich sollt' erscheinen der Dichter des Stücks; aber der ist nicht erschienen, und auch auf dem Zettel hat er nicht gestanden — und keiner hat gewußt, wer er ist gewesen! Eva. Das wird Ihnen auch keiner sagen. Nathan. Wie heißt? Keiner sagen? Eva. Weil es keiner weiß. Nathan. Keiner weiß? — Gott gerecht? — ist doch der Herr Kenig ein Freund von dem Herrn Lessing, welcher ist Dramaturg und Recensent am National Theater! — Und verkehren sie doch beide und sind befreundet mit den Akteurs und zumeist mit den Herren Ekhof, Schreder und Ackermann. Eva. Und Sie selber haben gar keine Vermuthungen, wer wohl der glückliche Verfasser sein könnte? Nathan (pfeifend). Hochgeehrte Madame Kenig, wie meinen Sie das? Eva. Weil Sie doch hierher gekommen sind, uns darnach zu fragen. Nathan. Vermuthung? — Wie heißt? — Als ich hab' gedacht: wer konnte wohl sein der Verfasser, da hat gesagt mir eine Stimme in mir, daß es wohl konnte sein der Herr Lessing selber! Eva und Minna (zusammen und wie erschrocken). Lessing?! Eva. Wie kommen sie auf Lessing? Nathan. Weil er ist ein so kluger, so gelehrter Mann, daß selbst sein Gegner, der gelehrte Herr Hauptpastor Geze ihm nicht kann reichen das Wasser! — Weil er ist überdies ein Dichter! — Und weil er kennt die Sibue ebenso gut wie das Leben! — und weil er ist ein so guter und braver Mensch, daß ich ihm wohl mechte wünschen schon darum, ein so herrliches Stück gedichtet zu haben. — — Aber nun ich doch nicht habe kennen erfahren den Namen des Verfassers, muß ich bedauern, daß ich habe geitert für nichts so lange die hochgeschätzte Madame Kenig in ihrer Gesellschaft mit der lieben Demoiselle Geze! Eva. Wir unterhalten uns gern mit Ihnen. Nathan (selbstzufällig schmunzelnd). Hm! Hm! Eva. Und sagten Sie nicht vorhin, Sie wären nicht bloß gekommen aus Neugierde, sondern auch aus Dankbarkeit und Freude? Nathan. Hab' ich gesagt, Madame Kenig! — Aus Freude über ein Werk der Barmherzigkeit und Liebe! — und aus Dankbarkeit gegen die, welche hat es gethan in ihrer Reinheit und Gite! — Eva. Lassen Sie hören! — Gute Menschen verdienen es, ihrer in Liebe zu gedenken! —

Und nun erzählt Nathan den beiden Damen eine reizende Geschichte, von der indessen Minna gar nichts hören will, weshalb sie den Erzähler auch häufig unterbricht. Im Mittelpunkte der

Geschichte steht ein blühendes junges Mädchen, das ein Werk der christlichen Liebe und Barmherzigkeit gethan hat, und zwar an einem armen Judenweibe, dessen Ernährer durch einen Unfall ums Leben gekommen ist, so daß sich Frau und Kinder in der größten Noth befanden. Und das junge Mädchen hat in der Wohnung dieser Armen die volle Börse zur Vinderung der Noth gespendet und hierbei das Taschentuch verloren; und als nun Nathan mit seiner Geschichte zu Ende ist, überreicht er Minna das Tuch mit den Worten: Demoiselle Goeze, der alte Nathan hat die Freude, Ihnen zu geben wieder, was Sie verloren haben. Da ruft Eva voll Rührung: „Minna! Geliebte Freundin! Süßes Mädchen! An mein Herz und in meine Arme.“ Und der alte Nathan spricht: „Und die hat geist Barmherzigkeit und Liebe an dem armen Judenweibe, ist gewesen eine Christin, die Tochter des Herrn Hauptpastor Goeze, welcher mißachtet die Juden um ihres Glaubens willen. Und ist nicht gewesen der Messias der Christen auch ein Jude? Jesus von Nazareth? Und hat er nicht gesagt: „Du sollst lieben Gott Deinen Herrn von ganzem Herzen und Deinen Nächsten wie Dich selbst!“ — Frau König drückt Nathan dankend die Hand und nennt ihn einen Prachtmenschen, worüber er hochehrent ist; und bevor er geht, zeigt er den Damen einen herrlichen Ring mit einem kostbaren Stein, der in allen Farben funkelt und den er für hundert Dukaten gekauft hat. Frau König und Minna halten den Stein für einen Diamanten; aber Nathan belehrt sie, daß es ein Opal sei, und daß er den Ring, den er Herrn und Frau König gern einmal habe zeigen wollen, nur gekauft habe wegen der Schönheit des Steines.

Darauf entfernt er sich, und auf Minna's Frage, woher er es wohl wisse, was sie mit jener Jüdin gehabt habe, antwortet Eva: „Ohne Frage von ihr selber; ich könnte darauf wetten, daß schon jetzt durch ihn, aus seiner eigenen Tasche und durch seine Bemühungen bei anderen, für die weiteren Bedürfnisse dieser armen Familie hinreichend gesorgt worden ist.“

Der Advokat Dreyer läßt sich melden. Er ist eine komische Person, unverheirathet, geckenhaft, sarkastisch und ein offener Feind Goeze's. Er verkehrt viel und gern mit den Schauspielern, die er auch heute auffuchen wollte, aber nicht getroffen hat. Auch er wohnte gestern der Premiere der Minna von Barnhelm

bei, und da er die Familie König mit der Tochter des Hauptpastors im Theater gesehen, kommt er, zu fragen, wie man sich amüßert habe und sich jetzt befinde. Nebenbei erzählt er, daß er dort einen jungen Officier gesehen, der eine auffallende Ähnlichkeit mit einem Neffen von ihm habe und der, wie er bemerkt, oft nach den Damen und namentlich nach Demoiselle Goeze hinüber gesehen habe.

Man hört Lessing und die Schauspieler kommen und Minna wird, um ihnen nicht zu begegnen, von Frau König durch eine Hinterthür geleitet. Wir erfahren in dieser letzten Scene des ersten Actes noch mancherlei, was zur Exposition gehört und aufklärend zu dem Beginn der eigentlichen Handlung hinüberleitet.

Man kommt auf Goeze zu sprechen und auf seine Unduldsamkeit gegen Andersgläubige und Andersdenkende, so namentlich gegen seinen Amtsbruder, den Pastor Alberti; dieser sei wegen seiner freisinnigen Äußerungen von der Kanzel herab auf Goeze's Betreiben vor das Consistorium geladen. Dann erzählt Dreyer, daß er dichte, ebenso wie sein Schreiber Mönchlein, und daß seine Impromptus auf den Pastor Goeze ja stadtbekannt seien. Von Lessing erfahren wir, wie schwer ihm das Dichten falle, und daß er schon zufrieden sei, wenn er es nur zu einem passablen Kritiker gebracht hätte: denn was der augenblicklichen Zeit am meisten noth thue, das sei die Kritik auf allen Gebieten, eine strenge, unerbittliche Kritik. Auf diese Äußerung hin beschließen Ackermann und seine Kollegen, eine solche Kritik zu üben, und zwar an der neuesten Dichtung, der gestrigen Premiere, womit Lessing freudig einverstanden ist. Man kommt überein, sich noch an demselben Tage, nachmittags drei Uhr, in der Wohnung Dreyer's zu diesem Zwecke einzufinden.

Dann erfährt noch Dreyer in lebhafter Unterhaltung mit Schröder, Ekhof und Ackermann, daß Seine Hochwürden, der Hauptpastor Goeze, erst ganz kürzlich auf der Kanzel und vor der ganzen Gemeinde scharf gegen den Advokatenstand vorgegangen sei und dabei in einer keineswegs schmeichelhaften Weise auch des Advokaten Dreyer gedacht habe. Dieser, hierüber aufgebracht, rennt wie besessen im Zimmer umher, dem Verleumder Rache schwörend; und dabei stößt er so heftig auf den mit einem Brief in der Hand eintretenden Mönchlein, daß dieser hinstürzt. Dreyer entreißt dem Schreiber den Brief, öffnet diesen und liest:

Bin in Hamburg, komme sobald wie möglich! Rittmeister von Marloff. Lessing ruft verwundert aus: von Marloff?! Gott, was höre ich! — Damit ist der erste Act zu Ende.

Der zweite spielt im Hause Dreyer's, und zwar die erste Scene, ehe noch die Schauspieler kommen, zwischen der Haushälterin Dorothea, dem Schreiber und Poeten Mönchlein und dem alten Handelsjuden Nathan. Advokat Dreyer ist ausgegangen, um sich in einigen größeren Gasthäusern zu erkundigen, ob dort sein Nefse, der junge von Marloff angekommen sei. Es ist ihm nicht gelungen, denselben habhaft zu werden.

Dorothea (kommt durch die kleine Thür rechts im Hintergrunde mit einem Theebrett aus der Küche, darauf zwei große Tassen, Kaffeetanne, Rahmnapf, Zucker, Theelöffel und ein kleiner Teller mit Zuckerringeln. -- setzt das Theebrett auf den Tisch, die Kaffeetanne auf den Konfort und nähert sich der kleineren Thür links, rufend). Herr Mönchlein! — Herr Mönchlein! — Du smiten Se de Hedder man eerst mal en beten hin — un drinken Se en scheune, warme Tass' Kaffee! — (Zurückgehend, sich bei dem Theebrett beschäftigend und die Tassen, Rahmnapf, Zucker u. s. w. nach dem Tisch hintragend.) De arm Mensch! -- So den ganzen Dag to sitten un to schrieven! -- un noch darto so'n leddern Kram als den Herrn Dokter sin verkrijselten Akten! — dat is keen Spaß! -- — Un wenn he mal en lüttje Paus hett, — denn günnst he sück ock noch keen Ruh! — Denn swingt he sück op den Pegefus, als he dat nennt, un maakt Gedichte! — (Mönchlein erscheint an der Thür, ohne von Dorothea gesehen zu werden.) Ach un ick swärm för de Dichters! — un sin Gedichte de sünd so schön! — Man kann em all leev hebbn, blots wil he'n Dichter is! Mönchlein (in der Thür). Jungfer Dorothea! Dorothea (einen schwachen Schrei ausstoßend). Ach! — (Reicht zum Kubitum.) Wenn ge't man ni hört hett! — (Zu Mönchlein.) Na, denn kam Se man, Herr Mönchlein. — Hebbt Se den Herrn Docter denn funn un em den Breef geben? Mönchlein. Ja, Jungfer Dorothea, im Hause des Herrn König bei den Schauspielern. Dorothea. Uwer wat seeg ick?! — Se hebbt ja en grote Zul an'un Kopp! Mönchlein (sich dahin fühlend). Ach, ja! Dorothea. Wie hebbt Se dat denn fragen. Mönchlein (dahin fühlend, ohne zu antworten). Dorothea. Sünd Se fulln? — Hebbt Se sück stött? — Wie keem dat denn? Mönchlein (wie vorher). Dorothea (nach kurzer Pause). Na, wenn Se mi dat denn nich seggn wüllt, denn künnst Se dat ja laten! Uwers un setten Se sück man! — (Beide legen sich. Dorothea sich mit dem Service beschäftigend.) Un wüllt wi in Gemüthlichkeit unsen Kaffee drinken. Mönchlein. Wenn aber der Herr Doktor käme! — Dorothea. Hebbn Se man keen Angst! — De is ja wedder bi de Schauspielers! — Mönchlein. Ein interessanter Umgang! Dorothea. Dat kann wul sin, — aber for mennigeen goden keen guden un ock nich passend. — Dat Volk is mi veel to lichtsinning! (Zu sich einstehend.) So, un bedeen Se sück man. Hier is Zucker un Rohm! — Un hier ock noch en Beten to'n Justippen! — Mönchlein (sich bedienend und nach ihm Dorothea). Danke! — Danke! Sie sind sehr freundlich! —

Mönchlein wirft sein Stüd Zuder in die Tasse, Dorothea legt das übrige neben die Tasse hin, steckt es alsdann in den Mund und beide trinken. Mönchlein (nach kurzer Pause). Ach, Jungfer Dorothea! Dorothea. Na wat denn, Herr Mönchlein! Dat künmt dar ja so swar herut! Mönchlein. Sie sagten doch, daß Sie für die Dichter schwärmen! — Dorothea (zum Substitut). Nu is't richtig! — He bett' hört! Mönchlein. Und daß Sie mich schon lieben könnten, weil ich ein Dichter bin! Dorothea (bei Seite). O Gott! — (Zu Mönchlein verschämt thrend). Ne! ne! Herr Mönchlein, so beß ick dat doch ni meent! Mönchlein. Ach, Jungfer Dorothea. — Dorothea (sich rath unterbrechend und verächtlich abweisend). Ne! — Ne! — Herr Mönchlein! Mönchlein. So wollt' ich das ja auch garnicht gemeint haben! — Dorothea. Ne?! — Wie denn? — Wie so? Herr Mönchlein! — Mönchlein. Ach, wenn ich doch auch noch mal so ein großer Dichter werden könnte! Dorothea. Sünd Se dat denn nich all? — Dat sünd Se ja! Mönchlein. Ach nein! Jungfer Dorothea, weil ich doch immer nur so bei Geburtstagen und bei festlichen Gelegenheiten dichte! Dorothea. Na, laten Se man gut sin, Herr Mönchlein. — Wat Se mi dar nütlich to min Geburtsdag schenkt hebbt, dat weer doch sowat ganz Eenziges in finer Art! en wunderscheunes Gedicht! — Mönchlein (abwehrend). Ach, — nein! nein! Jungfer Dorothea! Dorothea. Dat weer dat doch, Herr Mönchlein! — Dat lat ick mi gar nich bestriden! — Ach, Herr Mönchlein, weten Se wat? Bitte, Herr Mönchlein, lesen Se mi dat noch mal wedder vör, so wi damals! — Se künnt dat ja so scheun! — Mönchlein (sich räuspereud). Hm! Hm! — Ja, wenn Sie es denn wünschen, es so gerne möchten. — — Dorothea (freudig). Ja, ja! so sehr gerne, Herr Mönchlein! Denn will ick Ihnen dat man glir mal berhalen, — (aufstehend.) Mönchlein. Nein, nein! — lassen Sie nur, Jungfer Dorothea — ich hab' es schon hier (langt in die Seitentafel, aus welcher er ein Buch nimmt) in meiner Sammlung, — „Blüthen am Wege.“ (Es wird angetlopft.) Aber da wurde ja angeklopft! — (Legt das Buch auf den Tisch.) Dorothea. „Blüthen am Wege!“ Dat klingt ock mal hübsch! — (An anderem Ton). Hebben Se wat kloppen hört? Mönchlein (ängstlich). Wenn es der Herr Doktor wäre! — Dorothea. Ach wat, de ward doch nich ankloppen in sin egen Hus! — (Es wird wieder angetlopft.) Ja, wahrhaftig! — Dar ward ankloppt! — — — Herein! — Nathan (durch die Witte eintretend, so wie er im Hause König's aufgetreten, mit einigen alten Büchern, darunter ein etwas größeres Buch in Pergamentband, die plattdeutsche Bibel, unter dem linken Arm und in der rechten Hand seinen alten Regenstürm). Witte, gütig entschuldigen zu wollen, wenn ich störe! Wollte sprechen den Herrn Doktor Dreyer. Da ich aber seh', daß er nicht ist zu Hause, will ich nicht weiter stören in einer so vertraulichen Gesellschaft. Dorothea. Ne! Ne! — Kamu Se man neger, Herr Nathan! — Vertraulichkeiten hebbt wi hier nich vör, nich wahr, Herr Mönchlein? Mönchlein. Vertraulichkeiten? — Nein, Jungfer Dorothea! Dorothea. Herr Mönchlein wull mi man eben mal en scheunes Gedicht vörlesen, dat he mi nütlich to min Geburtsdag verehrt hett. Nathan. Ei, ei! — Sieh, sieh, — Herr Mönchlein! — Nun hat doch gemacht die Jungfer mich sehr neugierig. — Hab ich doch

geschwärmt schon als Kind für die Dichter und die Gedichte, und weiß ich doch, daß es versteht der Herr Mönchlein so schön, zu kleiden schöne Gedanken in schöne Verse. Mönchlein (abwehrend). Ah! — Ah! — Nathan. Ja, doch, Herr Mönchlein, — wovon ich hab' überzeigt mich schon oft, wenn ich hab' verkauft oder gezeigt Ihnen alte Bücher und Sie haben gelesen mir vor einige von Ihren neuesten Gedichten. Dorothea. Na, denn setzen Sie sich man mit ran! — Nu näher lest Herr Mönchlein uns dat denn vor! — Wie is't? — Drinken Sie en lütte Cass' mit, Herr Nathan? Nathan. Die Jungfer ist sehr gütig! — und der Kaffee, den sie macht, ist ausgezeichnet! — Bin ich so frei zu sagen: Danke ja! und trinke mit! Dorothea. Na denn schenk ich Se glich en Cass' mit in! (Zieht es und schiebt ihm die Tasse hin.) So, nu nehm'n Sie sich Zucker! (Ab durch die kleine Thür rechts nach der Küche.) Nathan. Wieder schöne Bücher, Herr Mönchlein und auch dazwischen eins, das ich hab' gekauft so halb und halb für Sie, Herr Mönchlein, wenn Sie wollen haben die Gütte, mal zu heren. (Er nimmt ein altes Buch, schlägt den Titel auf und liest.) „Von der hochansehnlichen ars poetica, oder poetischen Kunst. Eine Anleitung, die Summa ihrer Schenheiten und Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen. Insonderheit aber auch ein Wegweiser für die Herren poetae und alle, die es werden wollen. Verfasset und zusammengestellt von — von —“ ja weiter geht es nicht, weil da fehlt leider ein Stück vom Titel. Mönchlein. Herr Nathan, das Buch muß ich haben! was soll es kosten, Herr Nathan? Nathan. Wie heißt ich kosten?! — Ich schenk' es Ihnen! Mönchlein. Ah, nein, nein, Herr Nathan! Nathan. Doch, doch, Herr Mönchlein! — Hab' ich doch gehabt meine Freude an dem schönen Kaffee! Sie werden auch noch mal werden ein großer Dichter! (Ihm das Buch gebend.) Da, Herr Mönchlein! — Nehmen Sie! — Mönchlein (sich sträubend). Ah, nein! — Nathan. Ich sage Ihnen: nehmen Sie, Herr Mönchlein! — Nehmen Sie! Dorothea. Na, denn nehmen Sie dat doch, Herr Mönchlein. Mönchlein (das Buch nehmend). Tausend Dank, Herr Nathan! Dorothea. So, Kimmers! Aber nu lat uns doch mal wedder an unsen Kaffee denken, (die Kanne mit beiden Händen füllend) de Kaffee is noch hitt, — Herr Nathan, ich schenk noch mal wedder in. (Ihnt es.) So! nu nehm'n Sie sich Zucker! — (Alle drei sich Zucker nehmend. Mönchlein wirft sein Stück in die Tasse. Nathan und Dorothea legen ihre Stücke wieder neben ihre Tassen.) Nu hier is de Rohm! (Sie nehmen sich Rahm, zuerst Nathan, dann Mönchlein, zuletzt Dorothea.) So! — nu nu drinken se mal! Nu denn nehmen Sie sich doch ock en lütten Kringel to'n Instippen! (Sie nehmen sich jeder einen Kringel, tunken ein, heißen von denselben ab und trinken wieder, wie vorhin. Während des Trinkens erdient Treuer durch die Mitte, ohne die drei am Tisch gleich gewahr und ohne gleich von ihnen gesehen zu werden.) Dreyer (im Eintreten und bei der Thür stehen bleibend). Noch kein Marloff?! — (Weht sich um, während er die Thür zumacht.) Wo mag der Junge stecken?! — (Weht sich wieder um und wird die drei gewahr.) Ha! — Zurück, Dreyer! (Zieht sich an die Thür oder hinter dieselbe und steckt, wenn letzteres geschieht, den Kopf lauschend durch die Spalte, fortwährend stummes Spiel machend, namentlich schneibend.) Dorothea. Na, wie schmeckt't? Nathan. M! — schen! (Setzt die Tasse wieder.) Schen, Jungfer Dorothea. Dorothea. Ja,

nich wahr? — De Kaffe lett sief drinken! Mönchlein. Aber ich will jetzt doch lieber wieder hinein, eh' der Herr Doktor kommt! Dorothea. (Dreuer's Minenspiel.) Ach wat! — Se weten doch, — dat he wedder bi de Schauspielers ist! — (zu Nathan.) Ja, Herr Nathan, — ist he mit düsse Schauspielers verkehrt, un mit düssen Herrn Kessing, — is unse Herr Dokter rein wie ut de Tüt! — Dags herumgebummelt, — alle Abend in't Theater, — un denn naher mit Jüm in de Weerthshüser un de Kneipen, — un keen Nacht vör de Kloek dree oder veer to Hus, (bedentlich) un wer weet, wo he sief ock sünst noch herumdrift! (Dreuer's Minenspiel.) Nathan. Hm! Hm! — was ich höre! Aber es wird doch wohl sein nicht so schlimm, Jungfer Dorothea. Herumtreiben, Jungfer Dorothea? Ich bitte Sie Dorothea (Dreuer's Minenspiel.) Na! na! — Hamburg is 'n verführerische Stadt! — Un ick heff dat düttlich hört, als he düsse Nacht to Hus keem, — wie he dar noch en lange Tid hastig op un dal gung un jümmers reep: „Minna!“ — „Minna!“ — un denn wedder ganz lud: „franziska!“ — Wer weet, in wat för'n Gesellschaft he tolegt noch wesen is, — temlich angeheitert wer he ock! (Dreuer's Minenspiel.) Mönchlein. (Mit Pathos und Begeisterung.) Minna! — franziska! — Ihr herrlichen Gestalten! — (Dreuer's Minenspiel.) Dorothea (ganz beunruhigt und indignirt). Ist fall ut de Wulken! Herr Mönchlein! — — — Denn kennen Se düsse beiden Frunslüd ock?! (Dreuer's Minenspiel.) Nathan. Ha! Ha! Ha! — Ist mir aufgegangen pleglich ein Licht! — Dorothea. Wat is dar to lachen?! — Man kann wol lewer ween! Mönchlein. Sie verstehen mich nicht, Jungfer Dorothea, Sie verstehen mich. Dorothea. So?! — Holn Se mi doch nich för so dumm, Herr Mönchlein! — Uwer sprächt wie lewer nich mehr darvun! — Solche tweedüddige Mäddchen, — de efelt mi an! — — Pfui, schamen Se sief wat! — Herr Mönchlein! (Dreuer's Minenspiel.) Nathan. Ha! Ha! Ha! Was wird sagen die Jungfer, wenn ich ihr sage, daß ich sie kenne auch und für sie schwärme! Dorothea (beunruhigt). Gott in'n Himmel! — Noch ünner duller — — — Aber Öller schützt vör Dorheit nich! — — Dat sübt man ja ock an Herrn Dreyer! — (Dreuer's Minenspiel.) Nathan. Ha! Ha! Ha! Muß ich doch lachen über den Irrthum! — — Ist doch gewesen gestern Abend Herr Mönchlein auch im Theater, wie der Herr Dokter Dreyer und ich! — Mönchlein (schnell). Ja! Ja! — Nathan. Und hat da gesehen das schene, neie Stück. — Mönchlein (ihn schnell unterbrechend). Das herrliche Stück! — (Dreuer's stummes Spiel.) Nathan. Und hat sich gefreut über die herrlichen Figuren und Charaktere, welche hat darin geschaffen der Dichter! — Mönchlein (ihn unterbrechend, schnell). Ja! Ja! Herr Nathan! Nathan. Über den Tellheim, welcher ist der Major, — und über den Werner, welcher ist der Wachtmeister, und über die Minna, welche ist das Edelfreilein von Varnhelm und die Franziska, welche ist ihre Jungfer, die beiden herrlichen Mädchen! — (Dreuer's stummes Spiel.) Mönchlein (begeistert). Ja, die beiden herrlichen Mädchen! Dorothea. Na, denn heff ick mi ja all wedder mal irrt un Se doch wol Unrecht da'n. Uwer wer hett dat denn maekt? — Wenn dat alles so schein is, Herr Nathan?

— Das mußt ja ein groter Dichter sein! — Mönchlein (schnell). Ja! — Ein großer Dichter! — Nathan (während Dreier horcht). Ja! — gemacht! — Das ist, wie man pflegt zu sagen, noch eine offene Frage. Weil der Dichter sich nicht hat genannt, — und ist geblieben anonym, — kann es noch keiner wissen, welcher ist der Verfasser! Dreier (für sich). Ha! — Ein Gedanke!

Und dieser Gedanke war recht verwerflich! Seit er erfahren, daß Pastor Goeze ihn und seinen Stand öffentlich von der Kanzel herab verlästert, sann er auf Rache; und nun mit einem Male war es ihm eingefallen, wie scheußlich er sich rächen könne. Er geht weiter vor und ruft laut: bon jour, worauf alle sehr erschrecken und Dorothea, die ihren Kaffee hier in des Herren Stube servirt, verwirrt um Entschuldigung bittet. Aber er antwortet ihr in einer sehr jovialen Stimmung:

Ach was! — Entschuldigen?! — Entschuldigen?! Hat die Jungfer etwa schon einen lapsus begangen? — Aber dieser Marloff! — Dieser Brief! — citissime! — — Geh' ich und suche die ganze Stadt durch! — Alle Gasthäuser, alle Hotels. Nirgends ein Marloff zu finden! — (zu Dorothea.) Ja, Jungfer Dorothea, wir bekommen Besuch! — Und was für einen! — Militär! — Einen Husar! — Einen Rittmeister! — — Nun machen' Sie nur oben die große Stube hübsch säuberlich in Ordnung! — Ich eile so gleich wieder fort, ihn aufzusuchen! — Und sollt' ich ihn nicht finden, — sollt' er kommen, wo ich fort bin, dann lade Sie ihn hübsch ein, Platz zu nehmen und zu warten, bis ich wieder da bin! Dorothea. Ja, Herr Doktor! Dreier. Und Sie, Herr Mönchlein, Sie sind ja doch ein aufgeweckter Mensch, — ein Poet! — Sie können sich dann so lange mit ihm unterhalten, bis ich wiederkomme! — Mönchlein (schnell). Ja wohl, Herr Doktor! Dreier (schnell). Aber nun muß ich fort! — (Er reut im Bogen nach der Thür, bleibt aber bei derselben stehen.) Halt! — noch eins! — (Gilt wieder nach vorn, zu Dorothea.) Und heut' Nachmittag, Punkt drei, — kommen die Akteurs vom Theater! — Einige Flaschen Burgunder, Jungfer Dorothea, — und für die Damen Muskat! — Und Sie, Herr Mönchlein, können dann mit helfen! — einschenken, — präsentiren, — Ganimed — sein! — Aber nun muß ich eilen! — (Gilt wieder im Bogen nach der Thür und bleibt bei dieser stehen.) Halt! noch eins! — (Gilt wieder nach vorn.) Und etwas sehr Interessantes — worüber Sie sich alle wundern werden! — (wichtig.) Nun weiß ich auch, wer das neue Stück geschrieben hat! — Ja, rathen Sie mal! — Ich weiß es ganz bestimmt! — aus zuverlässigster Quelle! — na, nu rathen Sie mal, Herr Nathan, wer? — Nathan. Rathen? — Wenn ich soll rathen, so kann es sein gewesen höchstens nur einer, der Herr Lessing! Dreier (schnell bei Seite). Der schlaue Jude! — (Zant zu Nathan.) Weit gefehlt! — weit gefehlt! — mein lieber Herr Nathan! — weiter rathen! —

Aber Nathan vermag keinen andern mehr zu nennen und bittet den Herrn Dreier, ihm doch den Verfasser zu sagen; und

mit wichtiger Miene, lang ausholend, nennt dieser den Namen Goeze, worauf alle sehr erstaunen und es sich noch anfangs garnicht denken können. Aber nun muß Dreyer wieder auf die Suche nach seinem Husaren, und mit den Worten „Bravo, Hochwürden! Eine köstliche Mache!“ verläßt er eilends das Zimmer. „Dat hatt ick doch ni dacht,“ ruft Dorothea, und Herr Mönchlein fügt hinzu: „Pastor Goeze! wie ist es möglich, Herr Nathan?“ Und Herr Nathan spricht:

Der Herr Pastor Goeze, welcher doch ist ein Helot auf der Kanzel, wo er doch immer so schimpft auf die Herren Akteurs und auf die Bühne. — Ja! — er ist'n kluger Mann! — Was hat er für 'ne schene Bibliothek! — Ob ich zu ihm gehe gleich aus Unerkennung und Verehrung — und ihm danke für das herrliche Stück? Ich hab' ja noch die Bibel und sollte kommen wieder ein ander mal. Dorothea. Ja, Herr Nathan, dat dohn se man! (Zu Mönchlein.) Gott ne! Herr Mönchlein, — wie versitt ja all rein de Tid! — ick mutt ja ock an de Stuv denken, — un an den Wien un an de Glas! — Dat't dar allens torecht steiht, wenn se kamt? Gott ne! — Eben noch so gemüthlich bi'n Kaffee, un nu all wedder alle Hänn vull to dohn! (Es wird angetopt.) Still mal! — Wurr dar nich anploppt?! (Wie leben nach der Thür. Es wird wieder angetopt.) Ja, wahrhaftig! — Herein!

Der junge Zietenhusaren-Offizier von Marloff tritt durch die Mitte ein. Alle rufen erstaunt über die stattliche hübsche Erscheinung laut: Ah, worauf jener fragt, ob er hier wohl recht sei bei dem Herrn Advokaten Dr. Dreyer?

Nathan. Sie sind hier recht, Herr Offizier! — aber der Herr Doktor Dreyer, welcher war noch soeben hier, ist gegangen schon wieder fort, um zu suchen einen Husaren — welcher ist Offizier und Rittmeister. Marloff. Der bin ich! Nathan. Hab' ich's doch gleich gedacht! — Wie schade, das ist gegangen der Herr Doktor Dreyer schon wieder fort! Dorothea. Will de Herr sück denn nich setten? — (bei Seite.) Gott ne! wat'n hübschen Menschen! Mönchlein (schüchtern). Der Herr Doktor Dreyer sagte, wir sollten Sie bitten, Platz zu nehmen, und wenn es gefällig wäre, zu verweilen, bis er wiederkäme. Marloff. Nein, ich danke! — da will ich lieber doch wieder geh'n und zuvor noch einen Brief besorgen an Seine Hochwürden Hauptpastor Goeze! Nathan, Mönchlein und Dorothea (zugleich und schnell). Goeze?! Marloff. Wenn der Herr Doktor kommen sollte, sagen Sie nur: ich würde bald wieder hier sein. Nathan. Eine Frage, Herr Offizier, — wenn Sie wollen gestatten mir gütig eine Frage. Marloff. Sehr gern! Und die wäre? Nathan. Sind der Herr Offizier nicht gewesen gestern auch im Theater? Marloff. Ja, ich war dort! — Haben Sie mich geseh'n? — Welch ein wundervolles Stück! Das mich um so mehr gefesselt, als es so liebe Erinnerungen in mir wachgerufen, — aber wie schade, daß man noch nicht weiß, wer es gedichtet hat! — Nathan. Sagten der Herr Offizier nicht, daß Sie hätten zu überbringen einen Brief an Seine Hochwürden den

Herrn Hauptpastor'Geze? Marloff. Ich sagte es! Nathan, (wichtig und feierlich). Der Dichter der „Minna von Barnhelm“ ist kein anderer als — Seine Hochwürden der Herr Hauptpastor Geze selber. Marloff (stutzt, freudig überrascht, etwas zurück). Mönchlein (schnell, aber schüchtern). Ja! ja! — so ist es, Herr Offizier! Dorothea (schnell). Ja, dar könnt Se sich op verlaten! Marloff (freudig). Der Herr Hauptpastor Goeze?! — wunderbarer Zufall und seltsames Spiel des Glückes! — Hauptpastor Goeze, dem ich einen Brief zu überbringen habe! — Nun treibt mich umsomehr die Eile, diesen hochwürdigen Mann kennen zu lernen und zu bewundern! — und ihn für seine herrliche Gabe zu preisen und ihm zu danken! — A revoir! — Auf Wiedersehen! (Reiß ab durch die große Seitenthür.) Dorothea. Weg is he! — Ae, wat'n smucken Menschen! Nathan. n' stattlicher Mann! Dorothea. An wie flink doch so'n Husaren sind! Nathan. Leist der eine hierhin — und der andere dahin! — Der Herr Doktor Dreyer in alle Wirtsheiser, um zu suchen den Herrn Offizier von den Husaren, — und der Herr Offizier von den Husaren zum Herrn Hauptpastor Geze an der Katharinenkirche. — Und wohin soll nun wenden sich der alte Nathan? — Wie heißt wohin?! Hab' ich doch noch immer meine plattdeutsche Bibel. — Und brenn' ich doch auch vor Verlangen, zu danken dem großen Dichter für seine herrliche Gabe! — Adjen, Junger Dorothea! — Adjen, Herr Mönchlein! — schenen Dank für die schene Gesellschaft! — und den schenen Kaffee! (Er nimmt die Bücher mit den Hut, läßt aber seinen Regenschirm stehen.) Mönchlein. Adjen, Herr Nathan! Dorothea. Adjis, Herr Nathan! — Kam'n Se bald mal wedder! Nathan. Scholam lechem! Mit Vergnügen! (Reiß ab durch die Mitte, ohne seinen Schirm mitzunehmen.) Dorothea. Na, Herr Mönchlein, nu man frisch an de Arbeit! — In toerst man mal mit na de Köf un dat Kaffeegeschirr nehmt wi glix mit hindal, — un denn man mal glix en beten wieder in den Wienkeller. Nu kümmt düsse Gesellschaft uns ja ock all mal in't Hus! — un de Hauptroll darbi, de ward wul den Herrn Doktor sin Wienkeller spelen! — (Während sie das Theebrett nimmt, zu Mönchlein.) Ich nehmt dat Theebrett, — nehmen Se dat Comfor un de Kann un denn kamen Se man, — dat uns de Gesellschaft nich överrumpelt! — Mönchlein (steckt seine beiden Bücher ein und nimmt Comfort und Kanne). Ich komme! — Aber ich freue mich auf das Vergnügen! Dorothea. En schenn Vergnügen! (Reiß ab in die kleine Thür rechts.) Lessing (mit einem Brief in der Hand durch die große Seitenthür kommend). Hundert Thaler! — Wann namte ich eine so große Summe jemals mein! Und doch, — sie muß daher! — Vater und Mutter abgehärmt und altersschwach, — die Schwester krank — es preßt mir die Brust zusammen! — Mit der Druckerei hier will's auch nicht vorwärts — und ein litterarisches Unternehmen, — eine Zeitschrift?! Zwar hat mir Klopstock den „Hermann“ und Gerstenberg den „Molino“ zur Verfügung gestellt, aber wer kauft Poesie'n?! — Wär' ich dem Rath der guten Mutter gefolgt, hätt' ich heute wohl eine einträgliche Pfarre, — aber wo wäre meine Freiheit?! (Bleibt nachdenkend stehen, ohne Nathan zu gewahren.) Nathan (behubian durch die große Seitenthür rechts kommend und ein wenig vorgehend, für sich). Hab'

ich doch vergessen meinen Schirm. (Er wird Lessing gewahr.) Ha! Der Herr Lessing! (Er geht leise und rückwärts durch die Thür und steckt neugierig den Kopf durch die Spalte, ohne von Lessing bemerkt zu werden.) Lessing (öffnet den Brief und liest: „Die hundert Thaler muß ich schaffen, oder es kommt ein schlimmes Ende!“ (Pause.) Nathan (für sich, schnell). Wie heißt? Hundert Thaler? Lessing (weiter leidend). „Deine Schwester läßt Dich grüßen — vielleicht zum letzten Male!“ Ich will und muß Euch helfen! Aber wie? — (Nachsinnend.) Nathan (schnell). Wie?! — Bin ich doch neugierig, zu hören! Lessing. O, diejenigen, welche den Mammon verdammen, kennen nur den Fluch seines Ueberflusses, nicht den Jammer seines Mangels. — Nathan. Schon gesagt! Lessing. Gebrauchte ich selber die Summe, ich könnte zu meinen Freunden gehen; aber jetzt? — Ich will nicht, daß andere die meinen ernähren. — Das kommt mir zu! — Meine Bibliothek ist mehr denn hundert Thaler werth. Sie ebne die Wege der Noth. Nathan. Die Bibliothek? Was her' ich?! Lessing. Fahre hin, treueste Freundin meiner Nächte! Seid verrathen und verkauft um schnöden Goldes Klang! Ihr lieben Bücher! Geht! geht! — Wer will sagen, wohin? Doch tröstet Euch! Euer Geist lebt fort — auch in mir! — Jetzt sollt Ihr nicht die Tugend mehr predigen, sondern sie üben! Nathan (schnell). Er will verkaufen seine Bücher! (räuspert sich.) Um! Um! (Er tritt vor, zugleich macht Lessing zufällig eine Wendung und wird ihn gewahr.) Lessing. Sie? Herr Nathan? Nathan. Scholam lechem, Herr Lessing! Lessing. Scholam lechem! Sie wünschen wohl den Herrn Doktor Dreyer zu sprechen? Nathan. Den Herrn Doktor Dreyer? — Nein! — weil ich hab' ihn gesprochen erst vor wenigen Minuten, — worauf er ist gegangen wieder fort, um aufzusuchen einen Herrn Offizier von den Husaren, welcher ist gekommen nach Hamburg, ihn zu besuchen! Lessing. Von Marloff! Nathan. Von Marloff, hat er gesagt. Lessing. So hat Ihr Kommen einen anderen Zweck? — Doch, was geht es mich an? Nathan. Bin ich doch nur gekommen, um zu holen meinen Schirm, den ich hatte vergessen, als ich bin wieder fortgegangen von hier. (Er holt sich denselben vom Stuhl und behält ihn in der Hand.) Aber preise ich doch die geringfügige Ursache, welche hat mich wieder hergeführt, nun ich habe gehört, in welcher großen Verlegenheit der Herr Lessing sich befindet. Lessing. Denn waren Sie schon hier, als ich kam? — Nathan. Ich war hier — und war nicht hier. Lessing. Wie soll ich das verstehen? Nathan. Als ich bin eingetreten, hab' ich gesehen den Herrn Lessing und bin wieder ausgetreten und habe gehört ihn sprechen in einer so aufgeregten Stimmung. Lessing. Dann haben Sie gelauscht? Nathan. Ich habe gelauscht und fühle mich verpflichtet, zu bitten Herrn Lessing um Verzeihung. Lessing. Die haben Sie! — Es ist unter allen Umständen immer am besten, an der Hand der Wahrheit zu wandeln! Nathan. Hab' ich auch gedacht, Herr Lessing! — Und darum gebeten Sie um Verzeihung. — Aber ich wollte bitten Sie auch noch um etwas anderes! Lessing. Und das wäre? Nathan. Wegen der hundert Thaler, — es würde gereichen mir zu einer großen Freude, wenn Sie wollten leihen

von mir die hundert Thaler. **Lessing.** Wie könnt ich das? — **Nathan.** Sie wollen verkaufen Ihre schöne Bibliothek? — Ihre lieben Bücher, Ihre kostbaren Bücher, um zu iben ein Werk der Liebe? — **Lessing.** Und Sie wollten es mir abkaufen, dieses Werk der Liebe? **Nathan.** Abkaufen?! — Wie heißt? — Ihnen nur behilflich sein, zu vollbringen das schöne Werk ohne ein solches Opfer, welches würde doch machen für lange Zeit Ihr Leben öde und triebe! — **Lessing.** Ich danke Ihnen von Herzen! — Aber nun Sie alles wissen, werden Sie auch gehört haben, das ich sagte: Ich will nicht, daß andere die Meinen ernähren, — das kommt mir zu! **Nathan.** Hab' ich gehert, Herr Lessing! — Aber wie heißt, ernähren? Will ich doch nichts weiter, als Ihnen nur leihen die kleine Summe zu einem geringen Zinsfuß und auf einen Wechsel, oder einen Schuldschein, — oder wie Sie wollen. **Lessing.** Und müßten vielleicht selber deswegen Entbehrungen sich unterziehen, oder durch Entnahme der Summe aus Ihrem Handel diesen selbst schmälern! **Nathan.** Es würde leiden mein Geschäft darunter auch nicht im geringsten. **Lessing.** Denn hätten Sie die Summe, oder vielleicht noch mehr, baar liegen?! **Nathan.** Baar liegen? — Wie heißt?! — Nein! — Weil ich überhaupt nicht konnte haben baar liegen eine so große Summe, aber doch sie konnte bekommen zu jeder Zeit! **Lessing.** Wie denn? Um sie von anderen zu leihen für einen andern? Und sich um meinethwillen mit einem so unangenehmen Anliegen zu belästigen? — Nein, lieber Herr Nathan! — Fest steht, was ich beschlossen habe! **Nathan.** Auch wenn ich nicht hätte nethig zu leihen das Geld von anderen und kennt' es verschaffen Ihnen doch? — **Lessing.** Ja, — wie soll ich das verstehen? — Sie haben es nicht? und wollen keinen andern darum bitten? — Und es mir doch verschaffen? — **Nathan.** Weil ich hab' einen Talisman, Herr Lessing, welcher ist ein Freund in der Noth! — Will ich Sie doch überzeugen sogleich davon. — (Er greift in die Tasche, nimmt den Ring aus derselben und zeigt ihn Lessing.) Nun, Herr Lessing, was sagen Sie nun? **Lessing** (nimmt den Ring und betrachtet ihn). Welch' ein prachtvoller Ring! Der Opal ist mir doch der liebste von allen Edelsteinen! **Nathan.** Ist er mir auch, Herr Lessing! — und dieser ist werth seine hundert Dukaten unter Brüdern! **Lessing** (ihm den Ring zurückgebend). Und diesen Schatz wollten Sie verkaufen um meinethwillen? **Nathan.** Verkaufen?! — Wo werd ich finden sogleich einen Käufer für einen so theuren Stein?! **Lessing.** So wollten Sie ihn versetzen? **Nathan** (schweigt). **Lessing.** Sagen Sie es nur! — Sie hatten die Absicht, ihn zu versetzen?! **Nathan.** Wird' ich auch nicht bekommen den vollen Werth, — werd' ich doch leicht bekommen die hundert Thaler! — **Lessing.** Unter keinen Umständen! — Mein Entschluß steht fest! **Nathan.** Ivertriebener Ehrgeiz! — Gerade wie bei dem Herrn Major von Tellheim! — Du schöner Stein! — Keiner verlangt nach Dir, — so wirst Du weiter liegen nutzlos im Dunkeln! Wenn ich auch werde haben zuweilen an Dir noch länger meine Freude! — (Er steckt den Ring wieder in die Tasche.) **Lessing.** Aber kommen Sie, (ihm die Hand hinhaltend) geben Sie mir die Hand, daß ich sie Ihnen drücke, der Christ dem Juden, weil Sie

ein so guter Mensch sind! — Nathan (ihm die Hand nicht gebend). Weil Sie nicht haben wollen annehmen die hundert Thaler, will ich geben Ihnen auch nicht die Hand, und will nun gehn wieder, wohin mich treibt noch zu geben mein Herz! (Verbeugung machend.) Scholam lechem, Herr Lessing! — Scholam lechem! Lessing (während Nathan abgeht). Scholam lechem! Friede sei mit Dir! — Hierher, Ihr Christen, und nehmt Euch ein Beispiel an diesem Juden. Ich hatte einmal die Absicht, ein Stück zu schreiben, in welchem die Nächstenliebe und die Toleranz die Hauptfaktoren seines irdischen Jubaltes sein sollten! — Wenn ich es einmal vollenden sollte, — und ich werde es vollenden, — dann soll der Träger der Hauptrolle ein Jude sein! — und dieser Jude soll Nathan heißen! —

Es folgt nun eine kurze Scene zwischen Lessing und Freyer; wir erfahren, daß von Marloff's Vater beider Freund gewesen, daß er bei Hochkirch gefallen und daß auch seine Gattin, eine Schwester von Kleist, bereits gestorben sei. Bei Hochkirch und Runersdorf — so hören wir von Lessing — habe er seine besten Freunde verloren: Marloff und Kleist. Und auch dem Herzen Goeze's haben beide nahegestanden; als dieser in Magdeburg seine erste Pfarrstelle gehabt, sei ihm das Verlangen gekommen, den Sänger des Frühlings, der dort in Garnison gelegen, persönlich kennen zu lernen. Er habe ihn aufgesucht und bei dieser Gelegenheit auch die Bekanntschaft von Marloff's Vater gemacht.

Anzwischen ist es drei Uhr geworden; die Herren Acteurs und ihre Damen erscheinen, „präcise wie zur Probe,“ sagt Lessing, und die Sitzung kann beginnen. — Diese Sitzung ist nun besonders interessant; denn nun treten sie uns alle entgegen, jene großen Künstler und Künstlerinnen des Hamburger Nationaltheaters: Ekhoff, Schröder, Ackermann, Borchers, Henjel, Madame Ackermann, Madame Henjel, Demoiselle Schulz und last not least — wenn auch als elfjähriges Mädchen — Charlotte Ackermann, die später so gefeierte Künstlerin, deren früher Tod ganz Hamburg in die tiefste Trauer versetzte. Mönchlein und Dorothea reichen auf Anordnung ihres Herrn den Gästen Wein. Frau Ackermann stellt ihre Tochter Lessing vor, zugleich mit der Bitte um Entschuldigung, daß sie das Kind mitgebracht habe. Charlotte macht einen Knix und küßt die Hand des Dichters; dieser legt wie segnend die Hände auf des Mädchens Haupt und spricht: „Der Genius der Kunst schirme und verkläre Deine Laufbahn und weihe Dich zu seiner edelsten Jüngerin!“ Madame Ackermann spricht gerührt: „Vergiß es

nie, meine Tochter, daß einer der größten und besten Männer unserer Zeit Dich gesegnet hat! Sein Wunsch für Dich sei der Leitstern Deines Lebens!“

Nun wird die Premiere einer scharfen und unparteiischen Kritik unterworfen. Ekhoff meint, daß einige Wendungen des Majors, namentlich in den letzten Scenen, zwischen ihm und dem Fräulein, gestrichen werden könnten. Lessing erwidert: „Ganz, wie Sie es wünschen, mein lieber Ekhoff; ich weiß es ja, Welch ein ausgezeichnete Vertreter dieser Rolle Sie sind und wieviel Dank ich Ihnen schulde. Ueberdies muß der Autor bei der Verkörperung seiner Charaktere dem Künstler durchaus freie Hand lassen.“ Hensel ist dafür, daß man diese Frage bis nach einigen Wiederholungen noch offen lasse, und hiermit erklären sich alle einverstanden. „Nun kommen Sie, mein lieber Sohn!“ so wendet sich Ackermann an Schröder. Und dieser, der den Riccaut gespielt hat, hält es für rathsam, die ganze Rolle zu streichen. Aber da stößt er auf entschiedenen Widerspruch, namentlich bei Ekhoff, welcher der Ansicht ist, daß solch komische Figuren, auch wenn sie außerhalb der Handlung ständen, eine angenehme Abwechslung bringen, zumal wenn ihre Rollen so brillant gegeben würden wie diejenige Riccaut's durch Schröder. Dann preisen sie alle Schröder als einen vollendeten Franzosen, und als nun noch Ackermann inständigst um Riccaut's Leben bittet, entscheidet Lessing: „Er lebe! Herr Schröder als Riccaut, dieser Hochgenuß helfe uns über den Tadel der Unzufriedenen hinweg!“ Da unterwirft sich denn auch Schröder diesem Urtheil, jedoch unter der Bedingung, daß man auch ihm einen Wunsch erfülle, den er, wenn diese Verhandlung beendet sei, vortragen wolle. Es folgt nun eine Verathung über die Annahme der Novitäten; und hierbei beklagt Lessing es lebhaft, daß unsere deutsche Bühne so wenig leiste, eben weil die Autoren so wenig Annehmbares lieferten: es müsse anders werden, wir könnten doch nicht ewig von den Franzosen leben. Ackermann meint, wir müßten einen Protector haben, und der beste sei der große Preußenkönig. Da erwidert Lessing: „Vergebliches Hoffen! Ihn sind und bleiben die überheimischen Nachbarn auch in der dramatischen Kunst die unfehlbaren Meister!“ Doch einen wisse er, der die traurige Lücke unserer Bühne mit seiner blendenden Fackel wieder erleuchten könne

und dessen gewaltiger Geist neues und gesundes Leben in unsere Adern auszuströmen vermöchte, und dieser eine sei William Shakespeare; eine gute Verdeutschung seiner Hauptwerke werde nächstens aus der Feder Wieland's erscheinen. Jetzt wird das Schickial der Novitäten entschieden: die Tragödie „Semiramis“ von Voltaire wird einstimmig angenommen, dagegen werden abgelehnt „Die Jagd“ und „Das Erntefest“ von Weiße. Weitere Stücke standen nicht zur Verathung. Nachdem noch einige Bemerkungen über den Dichter und Pädagogen Weiße gefallen sind, macht Drener den Vorschlag, bei der nächsten Wiederholung von „Minna von Barnhelm“ Justens Pudel mit auf die Bühne zu nehmen. Aber hiermit erregt er Lessing's ganzen Unwillen: das große Publikum liebe freilich mehr Spectakel als Kunst; aber wenn das Hamburger Theater der Tummelplatz für gewöhnliche Gaukelei werden wolle, dann werde er der Stadt den Rücken kehren. Und dann, sich gegen Charlotte wendend, ruft der Dichter aus: „Vor dergleichen Enttäuschungen, mein gutes Kind, auf Deiner künftigen Lebensbahn bewahre Dich der Himmel!“

Damit ist die Aufmerksamkeit der übrigen wieder auf das Mädchen gerichtet, und Madame Hense l ruft: „Ach, die Kleine! Bitte, Madame Ackermann, lassen Sie uns von dem Kinde etwas vortragen!“ Alle stimmen in diese Bitte mit ein und Charlotte declamirt „Die edle Rache“, das bekannte Stück von einem Juden, dem ein Seisensieder in einer Wirthschaft mit einem Pfeisenspan den Bart angeengt hatte und der sich dadurch rächte, daß er noch in derselben Nacht des Attentäters Kind aus dem brennenden Wohnhause mit Lebensgefahr rettete. Der Vortrag des Kindes, das sich schon jetzt als Künstlerin zeigt, findet den Beifall aller, und Lessing ergreift des Mädchen Hand und spricht: „Du herziges Kind, Du hast mich sehr erfreut, Du hast ein schönes Talent, möge es der Himmel schirmen, und möge ihm die Sonne des Glückes und des Ruhmes allezeit leuchten!“

So nähert sich die Sitzung ihrem Ende, und man denkt schon daran aufzubrechen, als Demoiselle Schulz plötzlich ausruft: „Ach, Herr Schröder, der große Moment ist gekommen, Ihr Geheimniß!“ Auch die andern, namentlich die Damen, erinnern ihren Collegen daran, und Schröder erwidert: „Nun denn, in wenigen Worten! Zwei Meilen von hier liegt ein stilles, reizendes Dörf-

chen; ich entdeckte es auf meiner letzten Landtour, es heißt Kellinggen. Ich weiß nicht, wie es kam, durch mein Inneres zog der sonderbare Gedanke: o, wie könntest Du hier Deine alten Tage beschließen und ausruhen alsdann, wenn der letzte gekommen von den Stürmen des Lebens! Meine Theuren, ich gebe mir die Ehre, Sie allesammt auf Sonntag zu einer Morgentour nach Kellinggen einzuladen.“ Alle nehmen freudig an, und Dreyer ruft: „Ach, mein lieber Schröder, also das ist Ihr Geheimniß?“ und sich an die anderen wendend, fährt er fort: „Unser Freund Schröder denkt schon an die letzte Ruhe, und wir sind noch so jung, und es ist doch so schön, noch zu leben! Ja, meine Theuren, allesammt noch schlagen wir dem Freund Hein, wenn er einmal anklopfen sollte, lustig ein Schnippchen!“ Dann fängt Dreyer an zu singen, und alle stimmen mit ein:

Gestern, Brüder, könnt Ihr's glauben,
Gestern, bei dem Saft der Trauben,
Stellt Euch mein Entsetzen für,
Gestern kam der Tod zu mir!

Alle, von Dreyer begleitet, gehen singend ab; der zweite Akt ist damit zu Ende.

Der dritte spielt im Hause des Hauptpastor Goeze; er beginnt mit einer Sitzung des Consistoriums, vor das, wie wir bereits wissen, der Pastor Alberti, der zweite Prediger an der St. Katharinentirche zu Hamburg, wegen seiner freireligiösen Richtung und seiner ausgebreiteten Bekanntschaft und seines Umganges mit Juden geladen ist. Auf die erste Anklage erwidert Alberti, daß an dem kalten und rauhen Felsen der theologischen Formel das Gemüth erstarre und der Charakter verdorre. Wehe, wenn der Mensch im Christen untergehe! Mit dem Evangelium der göttlichen Liebe sollen wir uns dem Menschen nahen. Wenn schon der gesegnet sei, der den Nächsten mit einem Becher kalten Wassers tränke, welche Segensfülle werde dann von dem ausströmen, der die Verirrten hinführe zu dem ewigen Quell, der bestimmt sei, dereinst zu wachsen und hervorzubrechen gleich einem gewaltigen Strome, der da werde genannt werden die Religion der That, die Religion der erbarmenden Bruderliebe, — das Christenthum Christi! — Und auf den anderen Vorwurf hat der Angeklagte die Antwort:

Es giebt Anklagen und Verdächtigungen, hochwürdige Herren, — die Schamröthe müßte jedem, insonderheit einem Geistlichen, auf den

Wangen brennen, wenn er ihnen gegenüber etwas anderes zu fühlen im Stande wäre als die tiefste Verachtung! — Hunderte erblickten in dem Bebräuer den Juden; ich suche im Juden den Menschen. (Erreat! O, wenn Israel sich für die zahllosen Beschimpfungen, die man durch alle Seiten ihm angethan, nicht rächen wird, dann verstehe ich die Menschen natur nicht — — (mit Begeisterung) aber dann weiß ich auch, daß Israel das auserwählte Volk Gottes ist. (Bewegung und stummes Spiel der Beißenden.) Goetze (sehr erreat). Das ist der Gipfel der Bosheit! — Das ist die offenbare Verleugnung des Herrn! — Der Verrath am Blute des neuen Testaments! — — Hinweg mit Ihnen aus meinen Augen! — Hinweg! — — Ihr Urtheil wird Ihnen zugesellt werden. — Hinweg!

Das Urtheil des geistlichen Gerichtshofes lautet, wie zu erwarten war, auf Enthebung des unliebhaften Pastors von seinem Amte.

Nun verlangt es den gestrengen Vorsitzenden des Consistoriums, der sich von der Wahrung seines Amtes ermattet und angegriffen fühlt, nach einem Gang in den Garten, in die frische Luft. Er läßt seine Frau und Tochter rufen und bittet jene, ihn zu begleiten, während er dieser einschärft, im Hause zu bleiben und auf die Thür zu passen; und dann schärft er ihr noch ganz besonders ein, wenn Arme kämen, sich ja Zeugnisse über Nichtgläubigkeit und kirchlichen Sinn vorzeigen zu lassen und jeden hinauszunweisen, der das nicht vermöge, er wolle den verfluchten Geist der Humanität zertreten, wie der Erzengel Michael den Lucifer! Dann geht er mit seiner Frau in den Garten! O, Gott! ruft Minna aus, himmlischer Vater, darum kannst Du nicht zürnen, wenn ich denen, die nicht in der Gemeinschaft unserer lutherischen Kirche stehen, ein Stücklein Brod's reiche, mit dem sie ihren Hunger stillen. Haben wir nicht alle einen Vater? — Hat uns nicht alle ein Gott geschaffen? — Und sind wir nicht alle seine Kinder? — Ach, — er zürnte auch wohl nur aus einem andern Grunde, der gute Papa; — er hat vorher sicherlich Ärger und Verdruß gehabt! — Aber wenn er zürnt, ist er schrecklich! — Mein Herz zittert, wenn ich ihm in solchem Moment ins Antlitz schau'. — O, mein Himmel, wenn er's erfährt, wo ich am gestrigen Abend war! — Ich habe sehr übel gethan! — aber ach! — ich habe ihn gesehen, — ihn, dessen Bild unauflöslich vor meiner Seele steht! — Wo weilt er jetzt? — Wird' ich ihn wiederseh'n? — Vielleicht niemals, niemals?!

Da kommt jemand, — sie hört die Glocke, — es ist eine arme Nädin, Mutter *E u s a n n e*, mit ihrem Kinde, die beide schon oft Wohlthaten von dem menschenfreundlichen Mädchen empfangen haben, natürlich ohne Wissen des gestrengen, unduldsamen Herrn Waters.

Diese Scene ist wohl eingeschaltet, um hinzuweisen auf die schwere Zeit der Intoleranz und des Druckes, worunter damals die Juden in Hamburg zu leiden hatten. Mutter Susanne entschuldigt sich, sie würde auch heute nicht in dieses Haus gekommen sein, auf dem der Friede Gottes ruhen möge, wenn nicht ihr kleiner, bleicher Knabe durchaus hätte sehen wollen das gute Mamfellchen, das ihm gebracht habe, da er schlief, so viele schöne Sachen und der Mutter Geld und Kleider. Der Augenblick sei günstig gewesen; denn der gestreuge Herr Vater und die liebe Frau Mutter wandelten im Garten. Aber sie würden gewiß in einigen Augenblicken schon wieder zurückkommen. — Uebermals giebt Minna den Armen eine Geldspende, dann aber treibt sie beide zum Gehen, aus Furcht vor dem Vater, und verspricht, zum Besuch zu kommen, sobald sie wieder ausgehen werde.

Nun tritt das Mädchen ans Fenster, betrachtet die untergehende Sonne und spricht:

Der Hirte Judas wird sein Volk nicht verlassen! — Uns gebühret nur nicht zu wissen die Zeit und die Stunde, die der Ewige seiner Macht vorbehalten — Die Sonne sinkt, doch saust und mild wird leuchten der Abendstern, der Stern der Hoffnung und der Liebe. (Es wird angethlopft.) Ach, schon wieder jemand, gewiß Susannel Sie wird noch etwas vergessen haben.

Minna öffnet die Thür und mit dem Ausdruck „Heiliger Gott!“ fährt sie bestürzt und erschrocken zurück. Es ist von Marloff. In seinem Dialog mit Minna berichtet er, daß er einen Brief an ihren Vater zu überbringen habe, daß er auf Urlaub sei und diesen Urlaub benutze, um seine beiden Wohlthäter, die Herren Lessing und Dreher, zu besuchen. Dann sei er gestern im Theater gewesen, habe dort das herrliche Drama „Minna von Barnhelm“ gesehen und dabei das unschätzbare Glück gehabt, auch ihrer ansichtig zu werden. Nun preise er glücklich den Zufall, der ihn zum zweiten Male in ihre Nähe führe! — Auf von Marloff's Frage nennt Minna Lessing als den Verfasser des Dramas. Doch jener glaubt das nicht. Er meint dann, der betreffende Dichter müsse ein guter Mann sein und seine (von Marloff's) Eltern gekannt haben; denn er habe sie beide in seinem Drama verewigt. „Die Dame in Trauer“ soll seine Mutter sein, und er sei 16 Jahre alt gewesen, als er den Vater verloren habe. Sein Onkel Kleist, der Dichter des Frühlings, habe ihm und der Mutter seine Fürsorge zugewandt; doch sei auch dieser

Menschenfreund bereits im folgenden Jahre bei Kunersdorf gefallen, und darauf habe er selbst einen Fürsprecher in dem edlen Major von Tellheim gehabt, der es verdiene, in der „Minna von Barnhelm“ verherrlicht zu werden. — In der Schlacht von Torgau sei er (von Marloff) schwer verwundet worden und darauf monatelang dem Tode nahe gewesen. Tellheim's Beistand und Herrn Lessing's unablässige Sorge verdanke er das Leben, und Lessing werde er noch diesen Abend sehen und ihm danken.

Minna ist voller Unruhe, sie befürchtet, der Vater könne kommen und wendet sich etwas ab, worauf von Marloff fortfährt:

Sie wenden sich ab, — — — o, weshalb unterhalte ich Sie auch mit meiner Vergangenheit?! — — — Doch verzeihen Sie mir? — Ich hatte eine Schwester, so lieb und so hold, wie Sie. — Sie folgte der Mutter nach wenigen Monaten ins Grab. — Aus Ihrem Auge schaut sie mich an — fromm und tren (Er ergreift ihre Hand.) Lassen Sie mir Ihre liebe Hand — nur für einen kurzen Augenblick! — — — Würden Sie dem Schicksal zürnen, wenn Sie in diesem Augenblick an einem Wendepunkte Ihres Lebens ständen? (Er legt den Arm um sie.) O, selige Stunde! Minna. O, Gott! Ich höre Tritte! — Mein Vater (will abgehen.) Marloff (sie noch haltend). Ein Wort! — Wann sehen wir uns wieder? — (Minna geht.) O, nur ein einziges Wort! Minna (wendet sich um, sieht liebevoll nach ihm hinüber). Marloff. Wir sehen uns wieder! (Minna rath ab durch die Thür links.) Habe Dank, du gütiges Schicksal! — Habe Dank!

Hauptpastor Voetze tritt ein, und nun drängt die Handlung rasch bis zur Aufklärung des Irrthums weiter. „Ein Offizier!“ ruft der Pastor erstaunt, „was verschafft mir die Ehre?“ Von Marloff stellt sich vor und übergibt den Brief, den Voetze, nachdem er von dem Inhalte Kenntniß genommen, auf den Schreibtisch legt. Dann sagt er, daß ihm der Name wohl bekannt sei, ein Freund von ihm, gleichen Namens sei bei Hochkirch gefallen, und als von Marloff ihm sagt, daß dieser sein Vater gewesen, heißt er den jungen Officier als Sohn des Freundes herzlich willkommen. Dieser antwortet, es dränge ihn, Hochwürden seine Huldigung, seine Bewunderung und seinen Dank darzubringen! „Zu viel der Anerkennung!“ meint Voetze und fragt den Gast, ob er vielleicht gestern Abend seiner Predigt beigewohnt, was dieser verneinen muß. Dann erkundigt sich der Hauptpastor weiter, ob von Marloff etwa seine Streitschrift gegen Lessing gelesen habe. Als auch hierauf keine bejahende Antwort gegeben werden kann, fragt Voetze, noch immer in der Meinung, daß der Ritt-

meister ein Bewunderer seiner wissenschaftlichen Werke sei, welche Schrift von ihm er denn gelesen habe. Und da wird ihm die überraschende Antwort: „Ew. Hochwürden, ich habe Ihre Minna gesehen!“ „Wie!“ ruft Goetze, „meine Minna!? Ah, wo denn, Herr Rittmeister, und wann?“

Marloff. Meinerseits, selbstverständlich, — strengste Diskretion, Herr Hauptpastor! — aber wie Sie hören, ich weiß alles: Gestern Abend — im Nationaltheater. — Goetze (sehr erregt). Allmächtiger! — So schwer wird mich Dein Arm nicht treffen! Marloff (erstaunt und beunruhigt). Wie?! — Was?! — — Goetze. Eine Minute, mein Herr! — (er tritt hinaus durch die kleine Thür links.) Minna! Minna! — mein Kind! Minna (eintretend, ängstlich). Mein Vater? — — Goetze. Eine Frage: wo warst Du gestern Abend? (steine Fausie.) Du schweigst? Minna. O, mein Vater! Goetze (beißig). Du warst im Schauspielhaus! Minna. Vergeben Sie mir, mein Vater, — vergeben Sie mir! Goetze (außer sich). O! — — Du! — — geh' nur! — — Minna (schlechtlich). O, mein Vater! Goetze (mit großer Heftigkeit). Geh! — Sag' ich! Minna. O, mein Gott! (ab durch die kleine Thür links.) Marloff (für sich, schnell). O, Gott! — Was that' ich?! — Aber diese Verstellung! Goetze. Das ist entsetzlich! — o, mein Gott! Marloff. Euer Hochwürden werden verzeihen — Goetze. O, Ihnen bin ich dankbar, daß Sie mir die Augen geöffnet! — Marloff. Ein unseliger Zufall, Euer Hochwürden. — Ich bitte Sie, daß Sie es Ihrer Demoiselle Tochter nicht zu schwer anrechnen, wenn sie ohne Ihr Vorwissen das Schauspiel besuchte. — Ich wenigstens segne die Stunde, die mich in ihre Nähe führte! Goetze. Was sagen Sie? — O, dann ist sie noch unglücklicher, als ich fürchtete! Marloff (erregt). Wie, mein Herr? Goetze. O, das gute Kind hat nicht nur das Theater besucht; — es hat daneben — und vielleicht war dies gar die Hauptsache — Männerbekanntschaft gemacht — O! Marloff. Es ist wahr, mein Herr, ich habe Ihre Demoiselle Tochter im Schauspielhaus gesehen. — Weshalb sollte ich 's leugnen? — Uebrigens, wenn es Euer Hochwürden beruhigt -- gesprochen habe ich Ihr Kind nicht im Theater, sondern erst vorhin zum ersten Mal. Goetze. Während die Eltern nicht daheim waren, machten der Herr Rittmeister der sitzamen Pfarrerstochter seine Visite. — Marloff. Was soll das heißen, mein Herr?! — ist es gerecht, daß Sie sich in solchem Maße ereifern? Goetze. Ereifern?! — O, mein Herr, — so kann nur die leichtsinnige Jugend sprechen! — Aber ich darf Ihnen wohl bemerken, daß ich eine notwendige Unterredung mit meiner Familie wünsche. — — Marloff (Goetze's stummes Spiel). Sie geben mir zu verstehen, daß es am besten sein würde, wenn ich mich entfernte. — Gut, mein Herr, — ich gehe! — Aber eine kurze Bemerkung wollen Sie mir noch gestatten? — Ich kam, um Ihnen nicht allein den Brief zu überbringen, sondern auch, um Ihnen, als dem Dichter der „Minna von Barnhelm“, meine Huldigung darzubringen. Der Name „Minna“ ward zum Verhängniß; — aber es

dürfte doch eine Uebertreibung gewisser Grundsätze sein, wenn man selber dramatische Dichtungen verfaßt und daneben den Gliedern seiner eigenen Familie verbietet, der Aufführung dieser Werke beizuwohnen, so daß dieselben gezwungen sind, heimlich — — — G o e z e (ihm entsetzt anstarrend). Wie, mein Herr? — Sind Sie von Sinnen?! — M a r l o f f. Ich sprach in vollem Ernst! G o e z e. Dann sind Sie das Opfer eines elenden Betrügers! Entsetzlich! — Glauben Sie, daß ich mich verstelle — etwa selber Komödie spiele?! — — Mein lieber Herr Rittmeister, so wahr ein Gott lebt, ich bin nie, selbst nicht in den Jahren meiner unerfahrenen Jugend, so tief gesunken, daß ich mit der gottlosen Bühnenwelt irgend welche Gemeinschaft gehabt hätte! M a r l o f f. Dann, Euer Hochwürden, bitte ich inständig um Vergebung! — — Herr Hauptpastor, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen! (Zich zum Abgang wendend und durch die Mitte abgehend.) G o e z e (ihm nachrufend). Leben Sie wohl! — O, über diese Käüerung des Herrn in der Schmähung seiner Diener! — Doch was ist von diesen Menschen zu erwarten?! — — Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? — O, Herr, Du zürnest schrecklich! — Den Sohn des würdigen Pfarrers von Kamenz hat Dein Grimm in die Klauen des Satans gegeben, und nun lässest Du es zu, daß diese verirrte Seele nach unserm gläubigen Norden kommt und unzählige Gemüther verwirrt mit der verruchten Freigeisterei und dem verfluchten Komödienspiel! — Aber, o Herr, ich weiß auch, daß Du gesprochen hast durch den Mund Deines Apostels: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret die Gewissen nicht!“ — — So bitt' und seh' ich denn zu Dir, o Herr: gib mir, Deinem Streiter im Kampfe mit dem Unglauben und dem Reiche Belials Muth und Kraft und Weisheit, daß ich hinführe jeden Verirrten, der mir begegnet, wieder auf den rechten Weg zu Dir! (Nathan tritt ein, bleibt bei der Thür stehen. Goetze wird Nathan gewahr, für sich.) Der Jude! — Sandtest Du ihn, o Herr, als Zeichen der Erhörnung meiner Bitte? — so darf ich ihn nicht zurückweisen. (zu Nathan.) Treten Sie näher, Nathan, — ich erkannte Sie sogleich, wenn auch auf Ihr Eintreten vorher nicht vorbereitet. N a t h a n (der durch die Mitte kommt). Wenn ich sollte mich haben geteicht, da ich glaube, gehert zu haben Eier Hochwürden rufen „Herein!“ nachdem ich hatte geklopft dreimal an die Thür, — so muß ich bitten Eier Hochwürden — G o e z e. Lassen wir die Formlichkeiten! Nur noch näher! — (Nathan kommt noch näher.) Sie waren heute schon einmal hier; — ich konnte Sie nicht empfangen, — was veranlaßte Sie, zu kommen? N a t h a n. Was ich habe die Ehre, Eier Hochwürden hiermit zu überreichen. Diese plattdeutsche Bibel (er giebt ihm dieselbe) in einer der ältesten Ausgaben, welche ist gedruckt in der freien Reichs- und Hansestadt Lüneburg im Jahre fünfzehnhundert und vierunddreißig! G o e z e. Ein schönes Exemplar, das ich mir schon lange gewünscht und um jeden Preis behalten werde! — Es wird eine Stierde meiner Bibliothek sein! — Die ganze Bibel, und in dieser werthvollen Ausgabe, — das alte und das neue Testament in plattdeutscher Sprache! N a t h a n. Und das alte — — unser Gesetz, — Moses und die Propheten! G o e z e. Und das alte und das neue, so

unzertrennlich und friedlich neben einander, und doch meistens ihre beiderseitigen Befehrer einander so feindlich gegenüber! Nathan. Feindlich? — sagen wir nicht mehr feindlich, Hochwürden! Goetze. Haben denn die Juden nicht den Messias verkannt? — Haben sie ihn nicht verspottet und gemartert, unsern Erlöser, und ihn ans Kreuz geschlagen? Nathan. Das haben sie gethan und haben damit gethan zugleich Unrecht und Sünde, denn es soll kein Mensch dem andern Bejes thun. Aber sie haben es gethan, weil sie konnten nicht begreifen, was auch noch heute nicht kann begreifen der menschliche Verstand, und weil sie haben geglaubt, daß er habe Gott gelästert, als er hat gesagt, daß er sei der eingeborene Sohn Gottes und Gott selber wie sein Vater! Goetze. Wenn auch kein schwacher Menschenverstand es zu begreifen vermag, so haben wir Christen doch den Glauben, in welchem wir selig werden; denn es steht geschrieben: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Nathan. Und wie viele sind auch unter den Christen, welche das nicht glauben! Goetze. Das sind die Verirrten! Nathan. Wer hat das gesagt? — Wie kann urtheilen und richten der eine Mensch über den andern in einer Sache, worin er weiß doch selber nichts?! — „Ihr sollt nicht wähen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen“, so hat gesagt Christus, der beste und edelste aller Menschen, welcher hat gepredigt das Evangelium der Liebe! Goetze. Aber Sie wissen doch auch, daß Christus uns nicht allein das Evangelium der Liebe gepredigt, sondern auch die neue Lehre gebracht hat von der Rechtfertigung durch den Glauben. Nathan. Was nützt mir der Glaube, wenn ihm fehlen die Werke? — Und was nützen die Werke, wenn sie nicht hat getrieben die Liebe? Goetze. Das ist es gerade! — Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung! — Und das Gesetz haben wir von den Juden! — Und der Jude, welcher durch die Liebe das Gesetz erfüllt, hat nur einen kleinen Schritt bis zum Christenthum! — Nathan, ein Wort in aufrichtiger Freundschaft: — Sie sollten zum Christenthum übertreten! Nathan. Übertreten?! — Wie heißt?! — Ich verlassen meinen Glauben? Den Glauben meiner Väter? — Nimmermehr! — Wie das Kind hängt am Elternhause und die Eltern an der Heimath, so hängt der Mensch an seinem Glauben, den er schon hat eingesogen als Kind an der Mutterbrust und der ihm ist wie Segen auf das Haupt getreift von den Lippen der Eltern. — Und wenn ich es wollte thun, was kennst ich gewinnen damit? Goetze. Die ewige Seligkeit! Nathan. Wie heißt? Seligkeit?! — — Die Verachtung meiner Glaubensgenossen, — und eine Gemeinschaft, die selber wieder ist getheilt in eine Anzahl von Parteien, welche da hangen am toten Buchstaben menschlicher Satzungen! — und die einander haben gehaßt und verfolgt, leider nur zu oft seit Hunderten von Jahren und haben geführt gegen einander die blutigsten Kriege und einander verkehrt, — gemartert und getet mit Feier und Schwert! Goetze. Sie schmähen die Christenheit! Nathan. Und ich habe gesprochen doch nur die Wahrheit! Goetze (auferbracht). Der Geist Lessing's spricht aus Ihnen! — Das Idol des Au

dürfte doch eine Uebertreibung gewisser Grundsätze sein, wenn man selber dramatische Dichtungen verfaßt und daneben den Gliedern seiner eigenen Familie verbietet, der Aufführung dieser Werke beizuwohnen, so daß dieselben gezwungen sind, heimlich — — — G o e z e (ihm entsetzt anstarrend). Wie, mein Herr? — Sind Sie von Sinnen?! — M a r l o f f. Ich sprach in vollem Ernst! G o e z e. Dann sind Sie das Opfer eines elenden Betrügers! Entsetzlich! — Glauben Sie, daß ich mich verstelle — etwa selber Komödie spiele?! — — Mein lieber Herr Rittmeister, so wahr ein Gott lebt, ich bin nie, selbst nicht in den Jahren meiner unerfahrenen Jugend, so tief gesunken, daß ich mit der gottlosen Bühnenwelt irgend welche Gemeinschaft gehabt hätte! M a r l o f f. Dann, Euer Hochwürden, bitte ich inständig um Vergebung! — — Herr Hauptpastor, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen! (Zich zum Abgang wendend und durch die Mitte abgehend.) G o e z e (ihm nachschauend). Leben Sie wohl! — O, über diese Lästung des Herrn in der Schmähung seiner Diener! — Doch was ist von diesen Menschen zu erwarten? — Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? — O, Herr, Du zürnest schrecklich! — Den Sobu des würdigen Pfarrers von Kamenz hat Dein Grimm in die Klauen des Satans gegeben, und nun lässest Du es zu, daß diese verirrte Seele nach unserem gläubigen Norden kommt und unzählige Gemüther verwirret mit der verruchten Freigeisterei und dem verfluchten Komödienspiel! — Aber, o Herr, ich weiß auch, daß Du gesprochen hast durch den Mund Deines Apostels: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret die Gewissen nicht!“ — — So bitt' und fleh' ich denn zu Dir, o Herr: gieb mir, Deinem Streiter im Kampfe mit dem Unglauben und dem Reiche Belials Muth und Kraft und Weisheit, daß ich binführe jeden Verirrten, der mir begegnet, wieder auf den rechten Weg zu Dir! (Nathan tritt ein, bleibt bei der Thür stehen. Goetze wird Nathan gewahr, für sich.) Der Jude! — Sandtest Du ihn, o Herr, als Heiden der Erbörung meiner Bitte? — so darf ich ihn nicht zurückweisen. (zu Nathan.) Treten Sie näher, Nathan, — ich erkannte Sie sogleich, wenn auch auf Ihr Eintreten vorher nicht vorbereitet. N a t h a n (der durch die Mitte kommt). Wenn ich sollte mich haben geteuscht, da ich glaubte, gebert zu haben Eier Hochwürden rufen „Herein!“ nachdem ich hatte geklopft dreimal an die Thür, — so muß ich bitten Eier Hochwürden — G o e z e. Lassen wir die Form scheitern! Nur noch näher! — (Nathan kommt noch näher.) Sie waren heute schon einmal hier; — ich konnte Sie nicht empfangen, — was veranlaßte Sie, zu kommen? N a t h a n. Was ich habe die Ehre, Eier Hochwürden hiemit zu überreichen. Diese plattdeutsche Bibel (er giebt ihm dieselbe) in einer der ältesten Ausgaben, welche ist gedruckt in der freien Reichs- und Hansestadt Lübeck im Jahre fünfzehnhundert und vierunddreißig! G o e z e. Ein schönes Exemplar, das ich mir schon lange gewünscht und um jeden Preis behalten werde! — Es wird eine Stierde meiner Bibliothek sein! — Die ganze Bibel, und in dieser werthvollen Ausgabe, — das alte und das neue Testament in plattdeutscher Sprache! N a t h a n. Und das alte — — unser Gesetz, — Moses und die Propheten! G o e z e. Und das alte und das neue, so

unzertrennlich und friedlich neben einander, und doch meistens ihre beiderseitigen Befehrer einander so feindlich gegenüber! Nathan. Feindlich? — sagen wir nicht mehr feindlich, Hochwürden! Goetze. Haben denn die Juden nicht den Messias verkannt? — Haben sie ihn nicht verspottet und gemartert, unsern Erlöser, und ihn ans Kreuz geschlagen?! Nathan. Das haben sie gethan und haben damit gethan zugleich Unrecht und Sünde, denn es soll kein Mensch dem andern Befes thun. Aber sie haben es gethan, weil sie konnten nicht begreifen, was auch noch heute nicht kann begreifen der menschliche Verstand, und weil sie haben geglaubt, daß er habe Gott gelästert, als er hat gesagt, daß er sei der eingeborene Sohn Gottes und Gott selber wie sein Vater! Goetze. Wenn auch kein schwacher Menschenverstand es zu begreifen vermag, so haben wir Christen doch den Glauben, in welchem wir selig werden; denn es siehet geschrieben: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Nathan. Und wie viele sind auch unter den Christen, welche das nicht glauben! Goetze. Das sind die Verirrten! Nathan. Wer hat das gesagt? — Wie kann urtheilen und richten der eine Mensch über den andern in einer Sache, worin er weiß doch selber nichts?! — „Ihr sollt nicht wähen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen“, so hat gesagt Christus, der beste und edelste aller Menschen, welcher hat gepredigt das Evangelium der Liebe! Goetze. Aber Sie wissen doch auch, daß Christus uns nicht allein das Evangelium der Liebe gepredigt, sondern auch die neue Lehre gebracht hat von der Rechtfertigung durch den Glauben. Nathan. Was nützt mir der Glaube, wenn ihm fehlen die Werke? — Und was nützen die Werke, wenn sie nicht hat getrieben die Liebe? Goetze. Das ist es gerade! — Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung! — Und das Gesetz haben wir von den Juden! — Und der Jude, welcher durch die Liebe das Gesetz erfüllt, hat nur einen kleinen Schritt bis zum Christenthum! — Nathan, ein Wort in aufrichtiger Freundschaft: — Sie sollten zum Christenthum übertreten! Nathan. Übertreten?! — Wie heißt?! — Ich verlassen meinen Glauben? Den Glauben meiner Väter? — Unimmermehr! — Wie das Kind hängt am Elternhause und die Eltern an der Heimath, so hängt der Mensch an seinem Glauben, den er schon hat eingesogen als Kind an der Mutterbrust und der ihm ist wie Segen auf das Haupt getreifelt von den Lippen der Eltern. — Und wenn ich es wollte thun, was kennst ich gewinnen damit? Goetze. Die ewige Seligkeit! Nathan. Wie heißt? Seligkeit?! — — Die Verachtung meiner Glaubensgenossen, — und eine Gemeinschaft, die selber wieder ist getheilt in eine Anzahl von Parteien, welche da hangen am toten Buchstaben menschlicher Satzungen! — und die einander haben gehaßt und verfolgt, leider nur zu oft seit Hunderten von Jahren und haben geführt gegen einander die blutigsten Kriege und einander verfehert, — gemartert und getet mit feier und Schwert! Goetze. Sie schmähren die Christenheit! Nathan. Und ich habe gesprochen doch nur die Wahrheit! Goetze (außerbracht). Der Geist Lessing's spricht aus Ihnen! — Das Idol des An

glaubens und der Freigeisterei auch schon aus dem Juden! Dann fahren Sie hin — und mag es über Sie kommen, wie Sie es verdient haben! Nathan. Ich werde beugen mich in Demuth vor dem Willen meines Gottes! — Und ich werde beten zu ihm: Sei mir Sünder gnädig! — — Aber zu Ihnen werde ich sagen: „Laß' nicht untergehn die Sonne über unsern Horn!“ — und werde Sie bitten, mir zu geben die Hand der Verzehung! — — (Ihm die Hand reichend.) Goetze (jähzornig, ihm die Hand nicht reichend). Ich habe nichts mehr mit Ihnen zu schaffen. — — Nathan. Und doch kann ich gehen nicht von hier, ohne zu haben ausgeschüttet mein übervolles Herz in hechster Verehrung für das wunderbar seltene Geschenk Ihres Geistes, mit welchem Sie erfreut haben noch gestern die in Andacht und Entzücken lauschende Gemeinde! — — Goetze. Ich versteh Sie nicht! — Sie als verstockter Jude gehen in unsere Kirche, um meine Predigten zu hören?! Nathan (Goetze's stummes Spiel). Wie heißt?! — Kirche?! — Und doch! — Auch der Tempel der Kunst ist eine Kirche, in welcher wird gepredigt und gepriesen das Beste, — das Ideal! — Goetze (außer sich). Mensch! — sind Sie verrückt geworden?! Nathan. Ich habe Eier Hochwürden herrliche Dichtung mitempfundnen! — Goetze (außer sich). Ich hebe vor Wuth! — Weiter! Weiter! Nathan. Im Nationaltheater, — „Minna von — — — Goetze (in äußerster Wuth). Entsetzen! über Entsetzen! — Aus meinen Augen, Sie Elender! — daß ich nicht werde zum Mörder an dem ersten besten meiner entsetzlichen Feinde! (Als wenn er auf ihn eindringen wollte.) Aus meinen Augen, sag' ich! — — denn ich kenne mich selbst nicht mehr! Nathan (schreiend). Gott gerechter! — — ich entfliehe! — (Eilt durch die Thür ab.) Goetze. O, entsetzliche Schmach! — O, ewige Schande! — Satanisches Complot der Feinde des Reiches Gottes! — — Wehe! dreifach Wehe! — (Er sinkt in den Sessel, bedeckt mit beiden Händen das Gesicht und sagt nach kurzer Pause, sehr traurig.) Mein armes Hamburg, wie wird Dein christliches Leben zerfressen von dem giftigen Wurm der Aufklärung! — — (Er steht auf.) Aber, o Herr, ob auch jetzt Dein Horn uns straft und Dein heiliger Grimm uns schlägt, Deine Gnade und Treue wird neu werden über uns! — Und wie Du dereinst den Samen Abrahams verflucht hast, daß das Volk der Juden irrt umher auf Erden, wie eine verlassene und zerstreute Heerde ohne Hirten, — — und wie Du vor Zeiten zerschmettert hast das Haupt des römischen Drachen und hast ihn hinabgestürzt von seinem goldenen Thron, — so wirst Du immer und immer wieder neu werden lassen Deine unergründliche Erbarmung über alle, die Deiner wahren Christenheit, Deiner heiligen lutherischen Kirche angehören, im festen Glauben und in unwandelbarer Treue! — Die Spötter aber und Lasterer und die Abtrünnigen laß fahren zum Abgrund! — — Mache Sie zu schrecklichen Gefäßen Deines Horns und zu scheußlichen Opfern Deines Grimms, auf daß die Welt erkenne, daß Du noch im Regiment sitzt, und Deiner nimmermehr spotten lässest! (Er sieht den Brief auf dem Schreibtisch.) Da liegt ja noch der Brief! — Hätten meine Hände ihn nie empfangen! Ins Feuer mit ihm! — (Wirft den Brief in den Kamin.) Und so wie er verbrenne, mögen verbrennen in ihrem Gewissen dieser Jude und alle mit ihm, die

mir solche Schmach angethan! — — Aber nun, Herr, stärke mich, daß ich üben möge ungebogenen Geistes und starken Herzens das väterliche Richteramt über mein — — — Du allmächtiger Gott! — — über mein einziges Kind, das da mit gehört zu dieser Rotte Korah's — — (Er will hinausgehen durch die kleine Thür links, seine Gattin tritt ihm entgegen.) Goeze (sehr erregt. Vor dem Ausgang, Seitenthür links, der Gattin beugend). Ich will meine Tochter sehen! — Wo ist sie? Frau Goeze. Bester Vater! Goeze (wie vorher). Fürbitte etwa? — Damit verschone mich! (Hinausrufend.) Meine Tochter soll kommen! Pastorin Goeze. Vergieb dem Kinde! Goeze (wie vorher). Weibische Weichherzigkeit! — — Wo ist sie? (Er will ab.) Pastorin Goeze (ihm den Weg vertretend). Nein! bester Mann! Nein! (Minna tritt auf durch die kleine Thür links.) Goeze (sehr erregt zu Minna). Wer hat Dich in's Schauspielhaus geführt? Minna. Frau König. — Vergeben Sie ihr und mir, mein Vater! Goeze (wie vorher). Wo hast Du zuerst den Husaren gesehen? Minna. Im Theater gestern. — Goeze (wie vorher). Wo und wann zuerst gesprochen? Minna. Diesen Nachmittag, — hier im Zimmer, — zufällig, mein Vater! Goeze (wie vorher). Ha! Ha! Ha! Ha! — Da unser Herrgott noch lebte, regierte der die Welt! Heut' thut's der Zufall und der Satanas! — Das Haus des Kaufmanns König, wo die Feinde Deines Vaters Zusammenkünfte halten und Pläne aushecken, um mich zu verhöhnen und dem Spott meiner Zeit preiszugeben, meidest Du von jetzt an für immer! — Den Gifthauch der Lessing'schen Kreise fliehst Du! — Bei meinem höchsten Horn! — O Schmach und Schande ohne Gleichen! — Man sendet mir preussische Husaren und diesen Juden ins Haus, die mir, — dem Dichter der „Minna von Barnhelm,“ — ihre Komplimente machen sollen! (Die Gattin erstaunt.) Ja, erstaune nur! — Ich hab's verlernt! — Ich habe mich seit einer Stunde an alles gewöhnt! — Ha, und jener Mensch wagt es, in meine friedliche Wohnung zu kommen, mich zu verhöhnen und meine Tochter zu verführen! Minna (schnell dazwischen). Vater! Goeze. Welch ein verderbter Charakter! Minna. O, mein Vater! Goeze. Was? — Beleidigt Dich das? — O, dann weiß ich genug, um mich grenzenlos elend zu fühlen! (Er sitzt in den Sessel, Gattin und Tochter treten zu ihm. Er fährt nach einer kurzen Pause in wehmüthigem Tone fort.) Minna, es lebt ein Gott, der den Gram Deines Vaters kennt und die Thränen Deiner Mutter zählt! — Er versteht auch die geheimsten Regungen Deines Herzens! (Minna in Thränen, sie kniet nieder und stützt ihr Haupt an den Sessel. Goeze legt ihr die Hand auf den Kopf und spricht weiter.) Jetzt, mein Kind, ist die Stunde gekommen, da Du zeigen kannst, daß Du der Liebe und Achtung Deiner Eltern würdig bist! — Ein mir befreundeter, würdiger Geistlicher in unserer Nachbarstadt, welcher Dich unlängst in unserm Hause gesehen und der einzig mit Deinem Vater in dem gleichen Bekenntniß des Glaubens, hat mir zu verstehen gegeben, daß er kommen werde, um Dich zu werben. Die Tage der Kindheit sind vorüber, — der Augenblick ist da, der unsern Wünschen, unsern Träumen die naheende Erfüllung weist. — Jetzt, geliebte Tochter, täusche uns nicht! — Zerstore nicht den sanften, heiteren Frieden unserer schönsten Hoffnungen! (Pause. Minna in heftiger Be-

wegungsschluchzend.) Pastorin Goetze (laut). Rede, mein Kind! Minna in Thränen. O, mein theurer Vater, — meine innigst geliebte Mutter, lassen Sie mich nicht unglücklich werden! Goetze (springt empor, in höchster Erregung und bleibt einige Minuten sprachlos). Pastorin Goetze! O, mein Kind! — Mein armes Kind! Minna. Fürnet nicht, Mutter! Fürnet nicht! — Sie kennen ihn nicht, theuerste Eltern! — — Ich kann nicht anders! — Die Trennung von ihm wäre mein Tod! — — (Sie birgt weinend ihr Haupt an der Mutter Brust.) Goetze (im höchsten Zorn). Es ist genug! — Ihre Seele ist besetzt! — Der Odem der Weltluft streifte den reinen Spiegel ihrer Unschuld — und — — zerbrach ihn! — — Es ist aus! — — aus auf immerdar! — Furchtbar donnern. So geh! — geh hin! — Schreit' lächelnd hinweg über die zerbrochenen Herzen Deiner Erzeuger! — — Wirf Dich Deinem Galan vollends in die Arme und geh' zu Grunde für Zeit und Ewigkeit! — (Minna und ihre Mutter strecken stehend die Hände aus, Goetze mit entsetzlicher Stimme). Nichts kann ich Dir geben! — Ich bin arm! — — Du — — Du hast mich Bettelarm gemacht! — — Aber eins hab' ich noch übrig für Dich! — — Eins! — — Nimm's mit auf den Weg des Verderbens! — Sei — — sei — — sei — — ver — — — flu — — — Ah! — — — — (Minna stürzt mit einem Aufschrei zu Boden, er sinkt wie bewußtlos in den Stuhl, die Mutter beugt sich luternd über die am Boden liegende schluchzende Tochter und ringt in Verzweiflung die Hände.) Ende des dritten Actes.

Der Conflict ist bis aufs Höchste gestiegen. Im vierten und fünften Act waltet die versöhnende Ausgleichung. Das unglückliche Kind, das wir seiner Toleranz und Mildthätigkeit wegen lieb gewonnen haben, hat sich, von seinem hartherzigen und gestrengen Vater verstoßen und gar verflucht, in das Haus der Freundin, der Frau Eva König geflüchtet, und nun werden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den zürnenden Vater wieder zu versöhnen. Drever bereut es jetzt doppelt, daß er Seine Hochwürden als den Verfasser des Theaterstücks bezeichnet hat; in einem Briefe an den Pastor hat er bereits seine Handlungsweise als einen Act der Übereilung dargestellt. Minna fühlt sich unendlich unglücklich; schon dreimal hat sie sich an ihren Vater gewandt, ist aber jedesmal von ihm abgewiesen worden. Nun weint und klagt sie, nun wirft sie sich vor, sie hätte das vierte Gebot, das da befiehlt, Vater und Mutter zu ehren und ihnen gehorjam zu sein, gröblich übertreten, und bittet Frau König, noch einmal einen Diener zu ihrem Vater zu schicken. Die Freundin erklärt sich bereit hierzu, und sie hat schon nach dem Diener gerufen, als der Jude Nathan erscheint, um das Mädchen zu trösten. Sie solle doch nicht mehr weinen, sage doch der Psalmist: „Die mit Thränen säen, werden ernten mit

Freuden.“ Dann erzählt er *M i n n a*, daß er bei ihrem Herrn Vater gewesen, daß er aber in größter Eile vor ihm habe entfliehen müssen, er, der Herr Hauptpastor, würde ihn sonst erwürgt haben wegen der schweren Beleidigung, die er ihm unabsichtlich dadurch habe zugefügt, daß er ihn als den Verfasser des neuen Theaterstückes bezeichnet habe. „Großer Gott!“ ruft *M i n n a*, „die bösen Menschen! diese Schmach noch zu all seinem Kummer!“ Daß aber dies geschehen, meint *Nathan*, darin liege ein Trost für sie. Nun trage doch sie allein nicht die Schuld, sondern ebenso viel und mehr noch jene bösen Menschen, die durch ihre Lügen den Vater so sehr gekränkt hätten. Und dann bekennet der Jude weiter, daß er das Fräulein so lieb habe, daß er könne lassen das Leben für sie, und darum sei er auch bereit, das Außerste für sie zu wagen. Und mit den Worten: „Nun will ich gehen direct wieder in den Machen des Lewen, — zu Ihrem Herrn Vater!“ verläßt er das Zimmer. Aber *M i n n a* klagt: „Und wenn er hart bleibt wie bisher, und auch dieser letzte Versuch an seinem eisernen Willen scheitert?! — — O, ich unglücklichste aller Menschenkinder! Ewald, Ewald! wie soll ich diesen Kampf bestehen!“ Dann bedeckt sie das Haupt mit beiden Händen und sitzt traumverunken da. Da wird leise die Thür geöffnet, und herein tritt *Marloff*.

Ha, — sie selbst, sie schläft! — (ruft er mit gedämpfter Stimme.) Der Himmel verzeih mir, aber ich mußte wissen, wo die Arme hingekommen! — Nun weiß ich's — und will mich wieder fortschleichen wie ein Dieb, der sich in das Heiligthum des Herrn gewagt! — — — Nein! — nein! sie ist mein! — mein vor Deinem Angesicht, ewiger Geist über den Sternen! — Mein, Du widriges Geschick, — und sollt' ich sie — — — *M i n n a* (wie im Schlaf). Ewald! — Ewald! — o Gott! — *Marloff*. Mein Name schwebt auf ihren süßen Lippen, in ihrem Busen wohnt mein Bild. (Litz und Donner.) *M i n n a* (erwachend). Wer kommt? (*Marloff* gewährend.) Herr des Himmels! — (Sie steht auf. kleine Pause.)

Beide gestehen sich nun ihre Liebe und verträumen einen Augenblick seligster Wonne. Dann wieder zur grausamen Wirklichkeit erwacht, ruft *Marloff* aus:

Ich trage Dich durch Drangsal und Gefahren, durch Sturm und Nacht und durch des Schicksals Brandung! Laß Menschen drän'n, laß Menschen sinnlos wüthen! Wir brauchen nichts im Himmel und auf Erden als unsere Liebe! —

Und fast hat er sie überredet, ihm zu folgen. Aber im rechten Augenblick erscheint *Veßing*, *Marloff's* väterlicher Freund. Ohne

von den beiden Liebenden bemerkt zu werden, hat er noch die Worte gehört: „O, komm! fort! fort!“ und steht nun plötzlich vor dem, der sie gesprochen, gebieterisch seinen Namen rufend. Ein paar Worte genügen, den jungen Offizier an seine Ehre und Pflicht zu erinnern und an die Achtung, die er dem Freunde schuldig sei. Lessing befiehlt ihm, die junge Dame in ihr Zimmer zu führen; reumüthig kehrt Marloff zurück und fragt, was er nun thun soll.

Lessing. Das brauchen Sie nicht zu erfragen. Marloff. O, Selbstbeherrschung! — Entsagung! — Ja, ich kenne das! — Lessing. Das kennen Sie? — Wenn Sie sich darin nur nicht irren, Herr von Marloff. — Selbstbeherrschung und Entsagung, junger Freund, — das sind die beiden härtesten Schleifsteine des Charakters, an denen er entweder den reinsten Glanz erlangt, oder — zermalmt wird! — Doch ich bin nicht gekommen, einem traurigen Gesichte die Hand zu bieten; — ich werde mit Ihnen gegen dasselbe kämpfen, aber nur innerhalb der Schranken unserer Vernunft! Marloff (gibt Lessing die Hand). Ich danke Ihnen! — Sie sind mein wahrer Freund, — Sie sind mein Vater! — Hier gelob' ich's dem großen, edlen Dichter der „Minna von Barnhelm“ mit heiligem Schwur: Der Sohn der „Dame in Trauer“ wird zu jeglicher Zeit und in jeglicher Beziehung des Namens „Marloff“ würdig sein! Lessing (ihn in die Arme schließend). Ewald! — Nun bist Du wieder der treue Sohn Deiner unvergesslichen Eltern! — — — Und nun zeig' Dich so stark und männlich auch ihr gegenüber. — Geh hinein und tröste das arme, verlassene Mädchen, — mit dem Troste, welchen die Selbstüberwindung gewährt, daß sie an Dir sich ein Beispiel nehme! — Marloff. Ihr väterlicher Rath ist — mir Befehl! — (Ab ins Nebenzimmer, in das Minna und Frau König gegangen.) Lessing. Und ich? — — — gehe zu ihm! —

Es folgt nun eine Verwandlung, übrigens die einzige im ganzen Stück; aus dem Hause König's geht die Handlung über in das des Hauptpastors Goeze. Es ist bereits Nacht. Goeze kommt aus dem Zimmer seiner Gattin durch eine Nebenthür in das seinige; er ist in sehr gedrückter Gemüthsstimmung, die sich bis zur Verzweiflung steigert.

Endlich allein! — ruft er aus — Entschlummert! Schlummere fort, treue Gefährtin meines sturmbewegten Lebens! — (Er schreitet langsam bis zur Mitternacht.) Die Sorge um mich, und der Kummer um ihr verlorenes Kind, das die Wege des Heils verlassen, haben ihr die müdegeweinten Augen geschlossen. — — (Nachdenkend) Wo weilt sie nun? (Er tritt ans Fenster.) Die Nacht ist dunkel — — Das Wort des Herrn sei meines Fußes Leuchte! — — „Wer Vater oder Mutter schlägt, soll sterben!“ — — Ihr böser Wille, ihr verstockter Sinn hat uns geschlagen, unser Herz verwundet bis auf den

Tod! — Ich habe gethan nach dem Willen des Herrn, — ich mußte es thun, — nun ist sie todt für mich. — Der Herr hat sie gegeben, der Feind seines Reiches hat sie dahin gerissen! — (Er setzt sich am Schreibtisch nieder und nimmt einige Papiere in die Hand.) Ich will arbeiten, — wirken — weiter wirken in meinem Beruf und Amt! — (Er wirft die Schriftstücke wieder fort, steht auf und macht einen Gang durchs Zimmer, darauf setzt er sich wieder.) Es war mir, als schaute jemand durchs Fenster. — Spiegelfechtere! der höllischen Geister! Oder war es doch kein Trug? — Wenn sie es gewesen wäre, — wenn sie, — nagende Neue im Herzen, zurückkehren wollte — (er ruft hinaus.) Minna! — Mein Kind, mein armes Kind! — Oder war es ihr Geist? O, Gott, wenn sie nicht mehr am Leben und ich zum Mörder meines Kindes geworden wäre! (Er nimmt einen Brief vom Tisch, den er öffnet.) Was ist das? Dreyer's Hand. — Die Hand meines Feindes. (Er liest.) Er klagt sich an als den Aufstifter jenes Austritts zwischen mir und dem Rittmeister, — behauptet, daß dieser ohne Anreiz und im guten Glauben zu mir gekommen — und fügt schließlich hinzu, daß sich meine Tochter im König'schen Hause aufhalte und dort meiner Sinnesänderung entgegenstehe! — (Wirft den Brief bei Seite, freudig.) Ha! — Sie lebt! — Sie lebt! — (Steht auf.) Aber wo? — Unterm Dach meiner Feinde! Ha! Ha! Ha! Ha! — Sinnesänderung verlangt man von mir! — Von mir, — anstatt von ihr! — Daran erkenn' ich ja den Geist des Abgrunds, daß er das Gebot Gottes umkehrt und verlangt, daß Vater und Mutter die erbärmlichen Sklaven ihrer Kinder seien! — — So nur immer weiter! — Dann wird unser verderbtes Geschlecht alsbald zu Grunde gehen! — (Die Thurmuhre schlägt halb zwölf.) Halb zwölf! Schon bald wieder Mitternacht — und der neue Tag bricht an, — und der alte scheidet! — So sei es auch mit mir! — — Nicht mehr das Herz von gestern! — — Heut' schon ein neues! — — Keine Nachsicht, — und Milde — keine Verzeihung mehr! — Jetzt trete die unerbittliche Strenge in ihr Recht — unwiderruflich! — (Man hört die Glocke der Hausthür läuten.) Was ist das? — Mitten in der Nacht? — — Wenn sie es wäre! — — — Als renige Büßerin, — — — mein Kind! — — — (Er ruft.) Johanna! — Johanna! — Die Hausthür! — — Johanna (die Mittelthür ein wenig öffnend und hineinrufend.) Ja! Hochwürden! (Ab.)

Es folgt nun eine der schönsten Scenen des ganzen Stückes, eine ernste Unterredung zwischen Lessing und Goetze. Dieser nähert sich der Eingangsthür und spricht, indem er sie öffnet:

Wer drängt herein um Mitternacht und stört die Stille dieses Hauses?
Lessing (im Mantel, eintretend.) Ich bin's! — **Goetze** (zurückprallend.) Allmächtiger Gott! — Was hat das zu bedeuten?! Ich kann nicht Worte finden! — — **Lessing**! — Sie? **Lessing**. Als Mikodemus in der Nacht!
Goetze. Wer erklärt mir das — — das Wunderbare?! **Lessing**. Ich komme auf Befehl des Herrn — — **Goetze**. Des Herrn? **Lessing**. Derselben der gesprochen hat: Ich bin krank gewesen, und Ihr habt mich besucht! — Dieser Umstand entschuldige mein Erscheinen in später Nacht.
Goetze. O, Sie, — Sie kommen zu mir?! **Lessing**. Sie haben Ihr

Kind verloren — — (Goetze schauert zusammen.) Ihr einziges Kind, und was für eins, ein seltenes Kleinod! Goetze. Und Sie sind gekommen, mir — (sich bezwingend) — ich bin vorbereitet, — was soll ich vernehmen? — Lessing. Kein Unglücksbote! — Gott sei Dank! — Nein! O, dann durft' ich Ihre Ruhe nicht stören. Goetze. Ruhe! Lessing. Ihr Kind lebt! — Allein, das ist auch alles! — Ihr liebes, sanftes, blaßes Antlitz beneht von endlosen Thränen! Doch der Quell ist nun versiegt, — — sie weint nicht mehr, — — sie hat überwunden! — — Ihre einzige Sehnsucht ist der Friede ihrer Eltern! — — Nur ein Wort aus Ihrem Munde, — und ich lege die Wiedergefundene in die Arme des Vaters, — an der Mutter bebendes Herz! Goetze. Sie? — Lessing. Ich! — Ich selber! Goetze. Ha! Was haben Sie gethan? Lessing. Meine Pflicht! Goetze. Pflicht? — Pflichten gegen mich? — Ach, unser Jüneres war nie im Einklang. Lessing. Und doch sollte es uns nie schwer geworden sein, in Eintracht zu leben. — Wir stehen ja auf einem neutralen Boden, der so heilig und gesiebt ist, daß ihn der Menschheit Kämpfe nie entweihten! Goetze. Auf welchem? Lessing. Auf dem Boden der Nachfolge Christi! Goetze. Was sagen Sie? — Lessing. O, dies ist der geweihte Ort, wo der Friede wohnt! Der Kampf tobt außerhalb dieser Grenzen. Goetze. Außerhalb der Grenzen! — O, es wäre entsetzlich, wenn Sie im Recht wären! — Was wär' mein Leben dann, mein ganzes Leben? — Ein ruhmloses Kämpfen, eine einzige, große, verlorene Schlacht! Lessing. Und wenn's dann wäre: — diese Erkenntniß, — o, ein Sieg ohne Gleichen, — ein selig Aufersteh'n nach Kreuz und Leiden!

In dieser im höchsten Grade spannenden Weise geht der Dialog zwischen den beiden Gegnern weiter; auf der einen Seite steht der gelehrte Geistliche, befangen in Orthodoxyismus und Buchstaben glauben, auf der anderen der religiös freisinnige, nicht minder gelehrte Dichter; beide doch ungleiche Gegner, da der Prediger dem Poeten in der Dialektik weitaus nicht gewachsen erscheint. Er wird von ihm in der mündlichen Disputation ebenso in die Enge getrieben wie in jenem berühmten Streit, wo die Waffen Broschüren und Flugschriften waren. Freilich wird in unserem Theaterstücke für Lessing der Sieg schon deshalb etwas leichter, weil auf Goetze ein schwerer Seelendruck lastet und sich die wiedererwachende Vaterliebe zu dem verstoßenen, unglücklichen Kinde zur Versöhnung neigt. Mit der völligen Ausöhnung der beiden Männer endigt die Unterredung: Goetze ist zu Lessing's Ansicht bekehrt, daß der Geist der Kirche Christi die Liebe sei und der Glaube an diese Liebe der einzig wahre, rechte, allein seligmachende Glaube. Und als dann Lessing freudig ausruft:

Morgen führe ich ein glücklich Kind zurück ins Vaterhaus, ruft Goetze: morgen, warum erst Morgen?! Lessing. Desto besser! — Noch in dieser Nacht! Aber dann vorher noch ein paar Heilen! — (Er setzt sich an den Schreibtisch und schreibt, wobei er mit Goetze weiter spricht.) Die Überraschung kommt zu jäh und unerwartet. — Zuerst der große Schmerz! — und nun die große Freude! — So! — dieser Brief sei die Brücke für den Übergang vom tiefsten Schmerz zur höchsten Freude! (Er faltet den Brief) und das Mädchen, welches mich einließ — — er steht auf mit dem Brief in der Hand.)

Goetze ruft Johanna, die sich sofort mit dem Briefe noch mitten in der Nacht in das Haus König's begeben muß.

Goetze. O, noch einmal lassen Sie mich Ihnen die Hand drücken (thut es) und danken! — — Und dann zu meiner schlummernden Gattin! — Und mit ihr zu unserem Kinde! — Lessing. Und ich voran! — (Goetze die Hand gebend) Auf Wiedersehn im Hause meines Freundes! — Goetze. Auf Wiedersehn! Lessing (durch den Haupteingang ab). Goetze (zurücktretend in die Stube. Die Thurmuhre beginnt zwölf zu schlagen, Goetze während sie schlägt). Schon Mitternacht! — O, süße, heilige Stille des Friedens! — Die Wolken sind zerstreut! — Die Sterne funkeln! — und bald, — bald die flammende Morgenröthe, — des Lichtes Verkünderin! — vor dem Aufgang der strahlenden Sonne! — (Stückenspiel vom Thurm.) „In allen meinen Thaten“ (anhaltend bis zum Schluß des Actes.) Ha! — welcher Ton! — wie greift er mir ins Herz! — Sehnsuchtsvoll und flehend sucht er seine alte Heimath, — den tiefen Grund der Menschenbrust, dem er entstieg! — O, süßer Sang aus meiner Jugend Tagen! — Du segenvoller, heiliger Choral, — den einst ein Pilger sang in wilder Wüste, — ach, woran mahnst Du mich! — Wie oft, wie oft hört' ich die Mahnung und verstand sie nicht! — Nun, Herr, will ich vertrauend zu Dir treten und freudig mit dem Dichter beten: (er faltet die Hände.)

In allen meinen Thaten,
Laß' ich den Höchsten ratthen,
Der alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Mir selber geben Rath und That!

Nichts ist es spät und frühe,
Denn alle meine Mühe,
Mein Sorgen ist umsonst.
Er mag's mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stell's in seine Vatergunst.

(Der Vorhang fällt.)

Im fünften Acte drängt die Handlung rasch zum Schluß. Sie spielt im Hause König's und beginnt mit einem Dialog zwischen diesem und Dreyer. Unterdes wird jener Brief Lessings

gebracht, der berichtet, daß Ehrwürden wieder verfühnt sei, und worin König gebeten wird, dies der Demoiselle Goeze in geeigneter Weise mitzutheilen. Dreyer ist nicht abgeneigt, sich das Verdienst zuzuschreiben, die Ausöhnung zwischen Vater und Tochter veranlaßt zu haben. König entfernt sich mit dem Briefe, um Minna sowie seiner Gattin die erfreuliche Nachricht zu überbringen. Da, während Dreyer noch über das kaum erlebte aufregende Ereigniß des Tages nachdenkt, entsteht draußen vor der Stubenthür ein lauter Wortwechsel zwischen dem Diener und jemandem, der sich unangemeldet hineindrängt. Es ist Nathan; er ist höchst aufgereggt und gekommen, um den Advokaten Dreyer einen ganz gemeinen Verleumder zu nennen: denn der habe eine große Niederträchtigkeit begangen und eine grobe Lüge gesprochen, als er den Herrn Hauptpastor Goeze als den Verfasser der „Minna von Barnhelm“ bezeichnete. Und Seine Ehrwürden würde ihn wegen dieser Lüge sicherlich erwürgt haben, wenn er sich nicht schleunigst davon gemacht hätte. Diese Scene, die beinahe in Thätlichkeiten ausartet, ist überaus ergötzlich. Nathan geräth fast außer sich vor Wuth und zeigt sich uns von einer Seite, von der wir ihn bisher noch nicht gekannt haben. „Sie sind ein Lügner“ — so spricht er zu Dreyer — „ein Verleumder! ein Schofel und 'n scheibiger Mensch!“

Dreyer (entsetzt). Da hört doch alles auf! — Herr! — (Als wenn er auf Nathan eindringen wollte, dieser springt schnell zurück hinter den Tisch, wo er schnell den Schirm gegen Dreyer aufspannt und wie in gedekter Stellung einen Augenblick verbarra: Was entblöden Sie sich, mir solche Gemeinheiten, — solche Injurien ins Gesicht zu schleudern, — Sie infamer Jude! Nathan (von dem Wort infamer Jude, wie elektrisch berührt). Was haben Sie gesagt? Infamer Jude haben Sie gesagt! — Ha! — (Sehr schnell.) Sie, Sie, Sie, Sie! — wie heißt? — Gemeinheiten?! — Injurien?! — Hat doch der infame Jude, — infamer Jude! — Ha! — verleumdet noch keinen Menschen, und belogen auch keinen! — Keinen Juden und keinen Christen! — Hat aber der Herr Doktor Dreyer, der Christ, verleumdet Seine Hochwürden und hat belogen den Herrn Offizier und hat belogen und lächerlich gemacht Nathan, den Juden, und ihn in Gefahr gebracht, daß er hätte kennen verlieren sein Leben! — Und hat der Herr Doktor Dreyer, der Christ, belogen seine eigenen Leute — die Christen, — seinen famulus, den vortrefflichen Dichter, — Herrn Mencklein, und seine Haushälterin, die ehrsame Jungfer Dorothea, — und hat veranlaßt, daß der Vater hat versessen sein Kind! — der Vater — sein Kind! — Gott gerechter! — und daß die arme Demoiselle nun ist so unglücklich und so betribt, daß sie am liebsten konnte sterben! (schnell.) Ah! Ah! — Sie — Sie scheibiger Mensch, Sie! —

— (wieder hinter den Tisch retirirend.) Dreyer (wüthend). Ich sage Ihnen nochmals, zügeln Sie Ihre Worte. — Was ich gethan, war ja nur ein Akt der Rache! — Nathan (schnell, während Dreyer es mehrfach vergeblich versucht, ihn zu unterbrechen). Zügeln?! — Wie heißt! — (schnell.) Ich fürchte mich nicht! — Akt der Rache?! — wie heißt?! — „Die Rache ist mein“, spricht der Herr! — „Und Du sollst nicht verleinden und asterreden“, spricht der Herr! — „Und Du sollst lieben Deinen Nächsten wie Dich selbst“, spricht der Herr! — Das hat gesprochen Jehova — der Herr Sebaoth — — der Gott der Juden! — Und was hat geredet der Messias der Christen durch den Mund seiner Apostel?! — „Liebet Eire feinde! — segnet, die Euch fluchen! — thut wohl denen, die Euch hassen! — bittet für die, so Euch beleidigen und verfolgen!“ (Schnell.) Ah! Ah! Ah! Ah! — und Sie haben uns vorgelogen, daß Seine Hochwürden der Herr Pastor Geze sei der Verfasser der „Minna von Barnhelm“, dem Herrn Offizier und dem Dichter Mencklein und der Jungfer Dorothea und mir! — Wenn ich wäre der Herr Offizier, — ich würde fordern Sie zum Duell auf scharfe Degen und geladene Pistolen! — ich der infamige Jude, der sich freut, daß er Ihnen hat gesagt doch einmal die Wahrheit, — — Ihnen, dem Herrn Doktor Dreyer, daß Sie müssen sich schämen und werden roth über und über! — — So! — und nun will ich gehen zu Seiner Hochwürden und erzähl'n ihm alles! — (schnell.) Sie, Sie, — scheibiger Mensch, — Sie! — — (Am Fortellen zu dem Diener, welcher in der Thür sichtbar wird, laut rufend) Lassen Sie mich heraus! — Packen Sie mich nicht an! — Ich bin wüthend! — (Durch die Mitte ab.)

Es folgt eine kurze Scene, in der Dreyer Lessing beschuldigt, der armen Demoiselle Goeze Hoffnungen gemacht zu haben, deren Erfüllung noch sehr zweifelhaft sei; denn er (Dreyer) habe noch gar keine Antwort auf seinen Brief an den Hauptpastor erhalten und somit sei Lessing's wenig angebrachte Voreiligkeit ganz darnach angethan, alles zu verderben.

In der nächsten Scene, an der sich auch König, seine Frau Eva und Minna betheiligen, dankt diese Lessing in den herzlichsten Ausdrücken für seine Verwendung bei ihrem Vater. Doch Lessing verweist sie auf Gott, der alles zum Besten gelenkt habe. Nun richtet das Mädchen an Lessing die Frage:

Und wird auch ihm Verzeihung, dem edlen, ritterlichen Manne, der um meinetwillen, obgleich schuldlos, so viel ertragen hat? O, wenn Sie mir auch noch diese frohe Hoffnung geben könnten.

Lessing antwortet:

Vielleicht auch diese! Wir wollen hoffen!

Dreyer ist erstaunt über die Zuversicht, mit der dem besorgten Mädchen auch noch diese Hoffnung gemacht wird; denn er weiß ja nichts von Lessing's Unterredung mit dem Hauptpastor

und glaubt vielmehr, der Dichter hätte die von ihm (Dreher) eingefädelt gute Sache mehr verdorben als gefördert. Aber er soll bald eines anderen befehrt werden: draußen ruft jemand sehr erfreut und laut:

Berr Kenig! Madame Kenig! Es kommt Besuch! Vornehme Leute! Liebe Gäste!

Es ist Nathan's Stimme, und herein treten Goetze und Fran. Minna eilt ihnen mit ausgebreiteten Armen und mit dem Kusse entgegen: Mein Vater! Meine Mutter! Und nun lassen wir sie selbst sprechen, die Glücklichen, die das Verhängniß so jäh auseinander gerissen und die sich nun — dank dem vornehmsten aller Gebote, der christlichen Nächstenliebe, und den Bemühungen zweier gleich edler Menschen, des großen Dichters und des Handelsjuden Nathan — so bald wiedergefunden haben.

Goetze. Minna! — Minna! — mein Kind! — — (Er schließt sie in seine Arme.) Geliebtes, theures Kind! — (Zu weinend.) Und nun zur Mutter! Minna (der Mutter in die Arme eilend). Mutter! — Meine liebe, süße Mutter! Pastorin Goetze. O, meine Tochter! — Meine liebe, liebe Tochter! Goetze (zu Minna gehend, die noch an der Mutter hängt, und den Arm um sie, oder beide legend). Nun haben wir Dich wieder! — Alle Zeit! Minna. Dank, mein Vater! — Beißen Dank! Goetze. Dank?! — O, danke Gott!

Und (auf Geising zeigend) Deinem Retter! — Nun bist Du wieder mein und sollst es bleiben! Minna. Mein Vater! Goetze. Da ich in dunkler Stunde einsam saß und trauerte, und da ich Gott in der Sünde meines erbitterten Herzens gebeten hatte, daß er hervorbrechen möchte in seinem Horn, wie in den Tagen des alten Bundes, über meine Feinde, sie zu richten und zu verdammen, — — da trat ein Bote des Höchsten in das Haus der Schmerzen! — Lössing war 's! — Wir sind verlobt! — Dreher (für sich). Nun seh' ich Klar! — (Zu Geising.) O, Lössing! Lössing! Nathan (schneel). Sie guter Mann! — Sie braver Mann! — Sie edler Mann! — Goetze. Die Wolken sind zerstreut, — die Nacht entflieht und bald kommt schon der goldne Morgen! O, segensvolle Zukunft! — — Eine Sonne! — Eine Liebe! — — — — Wir ist, als sieg's herauf aus grauen Tagen! — — Dem Schoß der schlummernden Vergangenheit entwinden sich liebe, süße Erinnerungen, und vor mir seh' ich die Lidtgestalten seliger Geister! — — Marloff! — Kleit! — — Ihr stillgewordenen Herzen, — o, kommt auch Ihr herab und tretet in diesen Kreis! — — und könnt Ihr nicht, — dann sendet Euren Voten! — — (Laut rufend.) Ewald von Marloff! Minna (schneel und in glüheter Freude rufend). Ewald! Ewald! Marloff (steht aus dem Nebenzimmer. Goetze umarmt ihn. Er küßt der Pastorin Goetze die Hand). Goetze (Marloff zu Minna sehend). So nimm ihn hin, den Dir Dein Gott erkor! — Webe mirren nieder. Goetze legt die Hande auf sie.) Er segne Euch! — Euch hat Gott zusammengefügt. — Nur er kann Euch scheiden. (Weibe stehen wieder auf. Er

giebt ihnen die Hand und küßt sie. Ebenso die Pastorin.) **Nathan** (schnell). **Demoiselle Geze, die Hand!** — **Herr Offizier, die Hand!** (Drückt schnell beiden nacheinander die Hand.) Und weil da wird gefeiert die Verlobung, soll auch fehlen nicht das Symbol des schönen Bundes der Liebe! — (Er nimmt den Ring aus der Taube und erfaßt Minna's und Marloff's Hand, legt sie in einander und giebt ihnen den Ring.) Nehmen Sie ihn beide zum Andenken an diese Stunde, wo der Herr hat ineinander gelegt Ihre Hände, daß sie sollen bleiben vereint für's ganze Leben! — **Minna und Marloff** (zusgleich). **Herr Nathan! Lessing** (Nathan die Hand drückend, mit besonderer Betonung, sanft, weich und liebevoll). **Nathan! Dreyer** (für sich, schnell, im entgegengekehrten Sinne). **Der Jude! Geze.** Und wir sind auch vereint! — Und nicht mehr Feinde! — Sondern fortan Freunde! (Während er dies sagt, drückt er, beide Hände gebrauchend, König und Eva zu gleicher Zeit die Hand, ebenso Drener und Nathan.) Und wir versteh'n uns! — — (Dann zu Lessing gewandt und ihm die Hand drückend.) Doch wie soll ich lohnen dem edlen Dichter der „Minna“, die mir zum Verhängniß ward?! **Lessing.** Mein Lohn ist — dieser Augenblick!

Johann Meyer hat die Überarbeitung dieses Dramas dem derzeitigen Oberregisseur des Kieler Stadttheaters, Herrn Adolf Dombrowski, „in herzlichster Verehrung“ gewidmet. Wie fast alle Stücke dieses Dichters, ist auch dieses unter der vorzüglichen Regie Dombrowski's einstudirt und aufgeführt worden, zuerst zweimal am Kieler Stadttheater — am 22. Januar 1893, dem Geburtstage Lessing's, und einige Tage später —. Beide Male war die Aufnahme seitens des vollbesetzten Hauses die denkbar günstigste. Ende Juli desselben Jahres wurde das Drama im Kieler Tivoli-Theater gegeben, wo Herr Dombrowski während der Sommeraison die Oberleitung hatte und wo sich einer von den Schauspielern das Drama zu seinem Benefiz ansehen hatte. Auch hier spielte Herr Dombrowski, wie im Stadttheater, die schwere Rolle des Hauptpastors Geze, mit großem Geschick und verhalf mit den vortrefflichen Kräften unter seiner Leitung dem Stück zu einem großen Erfolge.

Seitens der Kieler Presse wurden allen Aufführungen die günstigsten Besprechungen zu Theil. So schrieb die Kieler Zeitung vom 23. Januar 1893:

„Das Schauspiel „Lessing und Geze“ von Detlef Gottfried und Johann Meyer, welches am Sonntag zum ersten Male in Szene ging, spielt am 1. bis zum 2. Oktober 1767, am Tage und in der Nacht nach der ersten Aufführung von „Minna von Barthelm“; und doch kam schwerlich ein Stück gefunden werden, das seiner Tendenz nach besser für die Gegenwart paßt als dieses. Es ist das Evangelium der reinen Menschenliebe, das

und glaubt vielmehr, der Dichter hätte die von ihm (Dreher) eingefädelt gute Sache mehr verdorben als gefördert. Aber er soll bald eines anderen belehrt werden: draußen ruft jemand sehr erfreut und laut:

Herr Kenig! Madame Kenig! Es kommt Besuch! Vornehme Leute!
Liebe Gäste!

Es ist Nathan's Stimme, und herein treten Goetze und Fran. Minna eilt ihnen mit ausgebreiteten Armen und mit dem Mufe entgegen: Mein Vater! Meine Mutter! Und nun lassen wir sie selbst wrechen, die Glücklichen, die das Verhängniß so jäh auseinander gerissen und die sich nun dank dem vornehmsten aller Gebote, der christlichen Nächstenliebe, und den Bemühungen zweier gleich edler Menschen, des großen Dichters und des Handelsjuden Nathan — so bald wiedergefunden haben.

Goetze. Minna! — Minna! — mein Kind! — — (Er schließt sie in seine Arme.) Geliebtes, theures Kind! — (Zu weinend.) Und nun zur Mutter! Minna (oder Mutter in die Arme eilend.) Mutter! — Meine liebe, süße Mutter! Pastorin Goetze. O, meine Tochter! — Meine liebe, liebe Tochter! Goetze (zu Minna neugend.) die noch an der Mutter hängt, und den Arm um sie, oder beide segnend.) Nun haben wir Dich wieder! — Alle Zeit! Minna. Dank, mein Vater! — Heißer Dank! Goetze. Dank?! — O, danke Gott! Und (auf Lessing zeigend.) Deinem Retter! — Nun bist Du wieder mein und sollst es bleiben! Minna. Mein Vater! Goetze. Da ich in dunkler Stunde einsam saß und trauerte, und da ich Gott in der Sünde meines erbitterten Herzens gebeten hatte, daß er hervorbrechen möchte in seinem Horn, wie in den Tagen des alten Bundes, über meine Feinde, sie zu richten und zu verdammen, — da trat ein Bote des Höchsten in das Haus der Schmerzen! — Lessing war 's! — Wir sind versöhnt! — Dreyer (für sich.) Nun seh' ich Klar! — (Zu Lessing.) O, Lessing! Lessing! Nathan (schneidend.) Sie guter Mann! — Sie braver Mann! — Sie edler Mann! — Goetze. Die Wolken sind zerstreut, — die Nacht entflieht und bald kommt schon der goldne Morgen! O, segensvolle Zukunft! — — Eine Sonne! — Eine Liebe! — — — — Mir ist, als stieg's herauf aus grauen Tagen! — — Dem Schoß der schlummernden Vergangenheit entwicken sich liebe, süße Erinnerungen, und vor mir seh' ich die Lichtgestalten selbiger Geister! — — Marloff! — Kleiß! — Ihr stillgewordenen Herzen, — o, kommt auch Ihr herab und tretet in diesen Kreis! — — und könnt Ihr nicht, — dann sendet Euren Voten! — — (Laut rufend.) Ewald von Marloff! Minna (schnell und in glühender Freude rufend.) Ewald! Ewald! Marloff kommt aus dem Nebenzimmer. Goetze umarmt ihn. Er küßt der Pastorin Goetze die Hand. Goetze (Marloff zu Minna sehend.) So nimm ihn hin, den Dir Dein Gott erkor! Weide trüben weder. Goetze legt die Hande auf sie.) Er segne Euch! — Euch hat Gott zusammengeführt. — Nur er kann Euch scheiden. (Weide stehen wieder auf. Er

giebt ihnen die Hand und küßt sie. Ebenso die Pastorin.) **Nathan** (schnell). **Demoiselle Geze, die Hand!** — **Herr Offizier, die Hand!** (Drückt schnell beiden nacheinander die Hand.) Und weil da wird gefeiert die Verlobung, soll auch fehlen nicht das Symbol des schönen Bundes der Liebe! — (Er nimmt den Ring aus der Tasche und erfaßt Minnas und Marloff's Hand, legt sie in einander und giebt ihnen den Ring.) Nehmen Sie ihn beide zum Andenken an diese Stunde, wo der Herr hat ineinander gelegt Ihre Hände, daß sie sollen bleiben vereint für's ganze Leben! — **Minna und Marloff** (zusgleich). **Herr Nathan! Lessing** (Nathan die Hand drückend, mit besonderer Betonung, sanft, weich und liebevoll). **Nathan! Dreyer** (für sich, schnell, im entgegengekehrten Sinne). **Der Jude! Goetze.** Und wir sind auch vereint! — Und nicht mehr Feinde! — Sondern fortan Freunde! (Während er dies sagt, drückt er, beide Hände gebrauchend, König und Eva zu gleicher Zeit die Hand, ebenso Dreuer und Nathan.) Und wir versteh'n uns! — — (Dann zu Lessing gewandt und ihm die Hand drückend.) Doch wie soll ich lohnen dem edlen Dichter der „*Minna*“, die mir zum Verhängniß ward?! **Lessing.** Mein Lohn ist — dieser Augenblick!

Johann Meyer hat die Überarbeitung dieses Dramas dem derzeitigen Oberregisseur des Kieler Stadttheaters, Herrn Adolf Dombrowski, „in herzlicher Verehrung“ gewidmet. Wie fast alle Stücke dieses Dichters, ist auch dieses unter der vorzüglichen Regie Dombrowski's einstudirt und aufgeführt worden, zuerst zweimal am Kieler Stadttheater — am 22. Januar 1893, dem Geburtstage Lessing's, und einige Tage später —. Beide Male war die Aufnahme seitens des vollbesetzten Hauses die denkbar günstigste. Ende Juli desselben Jahres wurde das Drama im Kieler Tivoli-Theater gegeben, wo Herr Dombrowski während der Sommeraison die Oberleitung hatte und wo sich einer von den Schauspielern das Drama zu seinem Benefiz ansehen hatte. Auch hier spielte Herr Dombrowski, wie im Stadttheater, die schwere Rolle des Hauptpastors Goetze, mit großem Geschick und verhalf mit den vortrefflichen Kräften unter seiner Leitung dem Stück zu einem großen Erfolge.

Seitens der Kieler Presse wurden allen Aufführungen die günstigsten Besprechungen zu Theil. So schrieb die Kieler Zeitung vom 23. Januar 1893:

„Das Schauspiel „*Lessing und Goetze*“ von Detlef Gottfried und Johann Meyer, welches am Sonntag zum ersten Male in Szene ging, spielt am 1. bis zum 2. Oktober 1767, am Tage und in der Nacht nach der ersten Aufführung von „*Minna von Barnehelm*“; und doch kaum schwerlich ein Stück gefunden werden, das seiner Tendenz nach besser für die Gegenwart paßt als dieses. Es ist das Evangelium der reinen Menschenliebe, das

hier gepredigt wird, das Evangelium des Friedens, welches allen Streit und Hader der Parteien befänfligt. Ein belebender Hauch der Humanität durchweht das Ganze und macht uns das Drama, ganz abgesehen von seiner besondern Handlung, lieb und werth. Wir hören von dem Geiste der Aufklärung, der vor anderthalb Jahrhunderten die Welt durchwehte und merken mit angstvoller Bestürzung, wie sehr uns dieser Geist auch jetzt noch bisweilen von Nothen ist. Es ist das weit ausgesponnene Werk Johann Meyer's, das er in Gemeinschaft mit einem leider nur zu früh dahingeshiedenen Poeten gearbeitet hat. — Es knüpft seinem Charakter nach an Meyer's letzte Arbeit an, welche den Dichter Bof in den Mittelpunkt des Interesses stellte. Hier ist es Gotthold Ephraim Lessing, der Bahnbrecher unserer Nationallitteratur, um den sich alle Geschehnisse gruppieren. Er bildet mit seiner Toleranz, seiner klaren Auffassung und echten Menschlichkeit das versöhnende Element, das auch im Hause des Todfeindes, des Hauptpastors Goeze, Eintracht und Glückseligkeit stiftet. Der orthodoxe Hauptpastor Goeze ist über sein Töchterlein Minna ergrimmt, welche das Nationaltheater besucht hat, um „Minna von Barnhelm“ kennen zu lernen, und nebenbei einen schmucken Rittmeister v. Marloff erblickt, der im Fluge ihr Herz erobert. Während gemacht durch eine Chicane, welche Goeze selbst als den Verfasser der „Minna“ publizirt, verflucht dieser seine Tochter und wird erst durch den edlen Sinn Lessing's auf den Pfad der wahren Humanität wieder zurückgeführt. Das Drama schließt glücklich mit dem Wunde Minnas und ihres geliebten Rittmeisters von Marloff ab und eröffnet zugleich die Perspektive auf ein herrliches Zeitalter in Deutschland. Die Autoren haben besonderes Gewicht darauf gelegt, das Kolorit der damaligen Zeit zu treffen und ihren Geist wiederzuspiegeln. Sie haben namentlich in dem wackeren Juden Nathan und dem starren Pastor Goeze zwei lebensvolle Charaktere geschaffen. Das Publikum folgte dem Schauspiel mit großem Interesse und rief den Dichter Johann Meyer nach den letzten Aktschlüssen stürmisch vor die Rampe. Die Aufführung war in allen Theilen wohl gelungen, dank der großen Zahl der Proben, die unter Leitung des Herrn Dombrowski und zum Theil Johann Meyer's selbst stattgefunden haben. Den größten äußeren Erfolg erzielte Herr Kugelberg in der wirkungsvollen Rolle des Handelsjuden Nathan, dessen gutes Herz in allen Situationen zum Ausbruch kommt. Namentlich gelang ihm die letzte Szene mit Dr. Freyer (Herr Henschel), in der seine Wuth über diesen Lügner drastisch zum Ausdruck kommt. Herr Wallis, der schon durch seine Maske außerordentlich gefiel, übte als freisinniger Pastor Alberti durch die Kraft seiner Rede eine zündende Wirkung. Herr Dombrowski zeichnete den Hauptpastor Goeze mit festen, energischen Strichen und erhob sich am Schlusse des dritten Acts zu imponirender Größe. Ganz entzückend schaute Fr. Seidburg in ihrem streng historischen Kostüm als Minna aus und sprach voll Innigkeit und Frische. Die gemüthliche Dorothea des Fr. Meixner, der schwärmerische Mönchlein des Herrn Büß befriedigten nicht minder als das Ehepaar König und die Schauspielergesellschaft, an deren Spitze der bedeutame Lessing des Herrn Tichy erschien. Den

Rittmeister Marloff spielte Herr Fischer recht gewandt und voll Temperament. Kurzum, unsere Künstler hatten zum Gelingen des Abends ihr Bestes eingelegt.“

In der Nord-Ostsee-Zeitung, Abendausgabe vom 23. Januar 1893, heißt es :

„Zu den Dramen, welche die Lieblingsdichter der deutschen Nation, wie Schiller, Goethe, Heine, Bürger, zum Helden haben, ist nun durch die gestrige Aufführung des fünftägigen Schauspiels „Lessing und Goetze“ von Detlef Gottfried und Johann Meyer ein neues dramatisches Charakterbild, das unseren Dichterheroen Gotthold Ephraim Lessing verherrlicht, hinzugekommen. Die gestrige Feier von Lessing's Geburtstag bot den Anlaß zur Erstaufführung des Werkes, dessen Autoren sich schon dadurch, daß sie den großen Dramaturgen zum Sujet ihrer Dichtung gemacht, ein nicht geringes Verdienst erworben. Aber andere Momente treten hinzu, welche dem dramatischen Bühnenwerk vorausichtlich einen bleibenden Werth verleihen. Zunächst die Schilderung des damaligen litterarischen Lebens unserer Nachbarstadt Hamburg, in das durch Lessing's Wirken ein neuer frischer Zug gebracht wurde und das zu einem Litteraturbilde der ganzen damaligen Epoche erweitert wird. Wenn auch bei einigen in dem Charakterbild auftretenden Persönlichkeiten uns die historische Treue nicht völlig gewahrt erscheint, so namentlich bei dem Hauptpastor Goetze, so ist doch der Charakter und das erfolgreiche Wirken Lessing's mit liebenswürdiger Vertiefung in seine Eigenart dramatisch lebendig wiedergegeben, und darin liegt das Hauptmoment der Würdigung der Bühnendichtung.

Wie schon der Titel besagt, bildet der Kampf des Dichters mit dem Hauptvertreter der Orthodoxie in Hamburg den Kernpunkt der Fabel, die sich übrigens, der bekannten litterarischen Fehde entrickt, in der Familiensphäre des Hauptpastors Goetze abspielt. Die einzige Tochter des letzteren, Minna, so hebt die Handlung an, hat bei Gelegenheit der ersten Aufführung von „Minna von Barnhelm“ auf den ersten Blick ihr Herz dem Rittmeister Ewald v. Marloff zugewandt, dessen in der Schlacht bei Hochkirch gebliebener Vater ein Jugendfreund Goetze's gewesen. Der Verbindung der beiden stemmen sich nun aber fast unüberbrückbare Hindernisse in den Weg, da irthümlicherweise in Folge eines Nachtrakts des durch Goetze beleidigten Advokaten Dr. Dreyer der Rittmeister in dem Vorkämpfer der Orthodoxie den ungenannten Dichter der „Minna von Barnhelm“ erblickt und diesem für dessen Dichtung seine Verehrung ausdrückt. Wie nun der auf das tiefste gekränkte Hauptpastor seine Tochter verstoßt und wie es dem uneigennütigen, aufopferungsvollen Lessing gelingt, Vater und Tochter wieder auszuföhnen und alles zum Besten zu wenden, das ist die Quintessenz des Schauspiels, das besonders durch humoristische Episoden lebendig und festlich gestaltet wird. Namentlich anschaulich und theilweise in hübschen poetischen Bildern, welche der Lessing'schen Ideenwelt treffend angepaßt sind, bewegt sich die Diktion des Schauspiels, und auch die Charakteristik der einzelnen Personen ist sehr sorgfältig ausgearbeitet.

Für die Aufführung hatte man die besten Kräfte ins Treffen geführt. Herr Tichy gab den Lessing in den Grundzügen wahr und sympathisch wieder, Herr Dombrowski schuf in seinem Goeze eine ausdrucksvolle, wirksame Bühnenfigur. Für den Juden Nathan fand Herr Kugelberg die denkbar effektivste Gestaltung, die in ihrem originellen Humor wohlthuend berührte. Für den der freieren Richtung huldigenden Pastor Alberti fand Herr Wallis in der Szene vor dem Konsistorium äußerst wirkungsvolle Accente. Herr Henschel gab den Dr. Treper bezeichnend, Herr Fischer den Rittmeister v. Marloff mit jugendlichem Feuer wieder. Von den Damenrollen tritt nur die Minna einigermaßen hervor; diese wurde durch Frä. Seldburg entsprechend wiedergegeben. Auch die andern Darsteller, unter diesen Frä. Meißner als plattdeutsche sprechende Haushälterin, Frä. Scherbarth als Eva, Herr Büch als Wöndlein, Frä. Lind als Pastorin Goeze machten sich um die Vorstellung nach besten Kräften verdient.

Trotzdem das Sonntagspublikum für Vorstellungen dieser Art im Ganzen nur wenig Verständnis zeigt, wurde doch das Stück, das jedenfalls Wiederholungen erfährt, mit von Akt zu Akt gesteigertem Beifall aufgenommen. Der Mitautor Johann Meyer mußte verschiedentlich auf der Bühne für den Beifall danken."

Das Kieler Tageblatt vom 24. Januar 1893 schrieb:

„Lessing und Goeze“, Schauspiel in 5 Akten von Detlef Gottfried und Johann Meyer.

Fröhliche animirte Sonntagsstimmung, ein volles Haus, erwartungsvolles Publikum, dazu die Erstaufführung eines Werkes von einem Mitbürger unserer Stadt, dessen Feder unsere Leser schon so manche hübsche Dichtung verdanken, das alles stellte dem geistigen Schauspiel „Lessing und Goeze“ von Detlef Gottfried und Johann Meyer eine freundliche Aufnahme in Aussicht. Das Stück ist reich an interessanten Episoden, welche in der Hauptsache den bekannten Streit zwischen Lessing und dem Hamburger Pastor Goeze zum Inhalte haben. Die Gegensätze sind scharf betont. Auf der einen Seite tritt uns das starre, zähe Festhalten an den Grundsätzen, die auf strengster orthodoxer Anschauung basiren, das Verwerfen jeglichen Humanitätsprinzips gegen Andersgläubige, das unerbittliche, bis in die äußersten Konsequenzen verfolgte Nichten dem „freien Geiste“ gegenüber in der Gestalt des Pastors Goeze entgegen, während Lessing die ideale Richtung der allgemeinen Menschenliebe vertritt, der Liebe, welche keinen Unterschied kennt, und aus welcher der wahre Glaube hervorgeht. In den Expositionsscenen hören wir von der stattgefundenen Erstaufführung des Lustspiels „Minna von Barnhelm“, dessen Verfasser man folgerichtig in Lessing vermutet; wir erfahren von dem zwischen dem strengen Lutheraner Goeze und dem Freigeist Lessing bestehenden Zwiste, von der Neigung der lieblichen Minna Goeze zu dem Husarenoffizier v. Marloff, den sie bei einem heimlichen Besuche des Theaters zum ersten Male gesehen, und unsere Aufmerksamkeit wird von Anfang an, schon während der Exposition und im Verlaufe der beiden ersten Akte, in denen wir den Juden Nathan und alle Hauptpersonen jener interessanten Epoche der

Geschichte des Hamburger Theaters kennen lernen, beständig angeregt und gefesselt. Volles, ganzes Interesse erweckt der dritte Akt, in welchem das Consistorium mit dem Hauptpastor Goeze an der Spitze über den abtrünnigen „freigeistigen“ Pastor Alberti zu Gerichte sitzt. Die Rede des letzteren ist in ihrer überzeugenden Wahrheit von zündender Wirkung. Im vierten Akte haben wir die Bekehrung des Goeze durch Lessing. Den schnellen Umschwung in der Gesinnung des zu Anfang so starr und zäh an seiner Meinung Festhaltenden sucht der Dichter durch die qualvolle Angst um die geliebte Tochter, welche das Herz des Vaters erareißt, glaubwürdig zu machen. Im fünften Akte folgt die allgemeine Versöhnung. Eine Gestalt von großer Naturtreue ist der Jude Nathan, in dem Lessing den Vorwurf zu dem Helden seines Schauspiels „Nathan der Weise“ findet. Die Künstler unterzogen sich insgesammt ihren Aufgaben mit anerkennenswerthem Eifer. Herr Dombrowski, der sich auch um die Regie verdient gemacht hat, mußte den Pastor Goeze ganz im Sinne der Dichtung wiederzugeben. Er war voll und ganz bei der Sache und seine Darstellung trug nicht wenig dazu bei, dem Stück zum Erfolge zu verhelfen. Mit überzeugender, schlichter Einfachheit spielte Herr Wallis den Pastor Alberti und errang durch seine warme Sprache einen wohlverdienten Beifall. Herr Kugelberg war vorzüglich in Maste und Spiel als Nathan, nur störte zuweilen ein eigenthümlicher Tonfall die Wirkung des im Übrigen brillant gesprochenen jüdischen Dialektes. Herr Tichy sah als Lessing vornehm und edel aus und erfreute durch seine warme herzliche Sprache. Fräulein Selburg war als Minna Goeze eine sehr anmuthige Erscheinung. Das Ehepaar König fand eine gute Vertretung in Herrn Böhmert und Fräulein Scherbarth. Herr Fischer war ein flotter Hufarenoffizier. Herr Henschel war als Advokat Dreyer, wie immer, an seinem Platze. Von den übrigen Vertretern der kleineren Rollen, die alle nach Kräften zum Gelingen des Ganzen mit beitrugen, seien noch Fr. Meizner und Herr Pütz erwähnt, welche ihre Episoden als Hausbälterin und Famulus des Advokaten Dreyer zur besten Geltung brachten. Das Publikum applaudirte lebhaft nach allen Akten und zeichnete den Dichter Johann Meyer, welcher mehrere Male vor der Kampe erscheinen mußte, durch stürmischen Beifall aus.“

Auch in den *Izehoer Nachrichten* vom 26. Januar 1893 wurde über das Stück und seine Aufführung geschrieben; es heißt dort:

„Manchen Ihrer Leser wird es vielleicht interessieren, von einem Erfolg schleswig-holsteinischer Dichtkunst zu hören. Die Muse und der „quellenreiche Strom“ der Poesie Johann Meyers, den wir Kieler so gern „unsern Dichter“ nennen, spendete im Verein mit dem früh verstorbenen schleswig-holsteinischen Dichter und Lehrer Detlef Gottfried eine neue dramatische Arbeit, das fünfaktige Schauspiel „Lessing und Goeze“, in welchem die litterarisch interessante Zeit der Jahre 1767 bis 1770 wieder auflebt vor unsern Augen und das gestern im Kieler Stadttheater, an Lessing's Geburtstag, unter lebhaftem Beifall in tadelloser

Darstellung über die Bühne ging. Um Goeze und Lessing gruppirten die Dichter hervorragende Personen aus jener Hamburger Zeit: Friedrich Ludwig Schröder, seine Mutter, die energische Frau Aldermann, und ihre Tochter Charlotte, Seidenhändler König und Frau Eva u. s. w. Meyer's Bühnenkenntniß und Sicherheit bewährten sich wieder. Von Act zu Act steigerte sich das Interesse bis zum versöhnenden Schluß. Der Dichter wurde schon in den letzten drei Zwischenacten unter lautem Beifall gerufen; auch die Darsteller lösten glänzend ihre schweren Aufgaben, lebhaft angeregt durch die interessante Dichtung. Die Sprache des Dramas ist edel und würdig des inhaltreichen Stückes. Wer das Manuscript eingesehen hat, kann nur bedauern, daß so viele schöne Gedanken und Aussprüche von der Regie gestrichen werden mußten, um das Stück dem Rahmen eines Theaterabends anzupassen. Am Schluß wiederholte sich der Hervorruf und nicht enden wollender Beifall als Dank für den lebenden Dichter Johann Meyer und den Manen Detlef Gottfried's".

So wurde also seitens der heimischen Blätter das Drama Lessing und Goeze überaus günstig beurtheilt. Man war Johann Meyer geradezu dankbar dafür, daß er das Gottfried'sche Stück durch eine geschickte Umarbeitung bühnergerecht gemacht hatte. Nur einer hat sich anders hierüber ausgelassen; er hat das Stück von dem einen Ende bis zum andern heruntergerissen. Es ist nun eine gar nicht selten zu machende Erfahrung, daß derjenige, der in der Kunstkritik eine Behauptung ausspricht, die allen andern Anschauungen schroff entgegen steht, ein Universitätsprofessor ist. Es gehen diese Herren allzu oft von irgend einer vorgefaßten Meinung aus. Was sie mit dieser Meinung in Einklang bringen können, bezeichnen sie als gut und schön; alles andere wird von ihnen rücksichtslos verworfen. Und so spricht bei ihnen der kalte Verstand da das Urtheil, wo es das warme Empfinden thun soll. Ja, es werden diese Kunstkritiker ex cathedra geradezu zu Fanatikern, die ihrem Kunstidol — das heißt ihrer vorgefaßten Meinung — alles, was sonst die Kunst geschaffen, zum Opfer bringen möchten.

Da behauptet nun auch ein solcher Herr, der sich mit — ff unterzeichnet und niemand anders ist als Herr Professor Eugen Wolff in Kiel, im Hamburgischen Correspondenten vom 5. März 1893 (Zeit. für Litter., Kunst und Wissensch.), daß das Drama Lessing und Goeze gar keine Existenzberechtigung habe. Er sucht das auch zu beweisen. Aber er muß sich selbst von der Kraft dieses Beweises nicht sonderlich haben überzeugen

können; denn sonst würde er wohl kaum noch zu der sonst nicht als anständig geltenden Waffe des Hohnes und des Spottes gegriffen haben.

Sie haben, Herr Professor, das Recht, Ihre Meinung zu äußern, Sie haben selbstverständlich auch das Recht, Ihre Ansicht zu begründen, und auch der Gegner wird Ihnen dafür dankbar sein. Aber Sie haben nicht das Recht, Ihren Gegner zu verspotten und ihn im Ansehen seiner Mitmenschen herunterzusetzen. Freilich das Letztere ist Ihnen auch nicht gelungen, denn Johann Meyer steht — auch als Dichter — doch zu hoch in der Achtung aller, die ihn kennen, als daß er durch Ihren Angriff hätte Schaden und Einbuße daran erleiden können. —

Es ist überflüssig, hierüber noch weiter zu sprechen; sehen wir lieber zu, von welcher vorgefaßter Meinung der Herr Professor bei seiner Aelterklärung von Lessing und Goetze ausgeht. Lessing und Goetze ist ein Litteraturdrama, d. h. ein Stück, das sich zum Haupthelden den einen oder anderen unserer Dichterhelden genommen hat. Die Thaten dieser Helden sind nun selbst litterarischer Art, soll man nun mit ihrem Kalbe pflügen? Freilich darin liegt für den typischen Theatraliker ein Reiz mehr; ist er doch des Interesses und der Sympathie des Publicums für seinen Helden auch ohne große Kunstentfaltung von vornherein sicher, und streut er dazu nur in leidlich geschickter Auswahl und Vertheilung einige drastische (!) geflügelte Worte aus den Schriften des Helden umher, so kann das Theaterstück nicht ganz ohne Wirkung und Beifall bleiben. Andernfalls sind es anekdotenhafte Gelegenheitsstücke, die es auf eine Episode aus dem Leben des Dichterhelden abgesehen haben und seine geistigen Großthaten entweder nur als bekannten geschichtlichen Hintergrund oder als Beiwerk heranziehen. — So ungefähr äußert sich der Herr Professor.

Ich weiß nun nicht, ob nach dem von Herrn Professor Wolff reproducirten Recepte „litteraturgeschichtliche Dramen“ fabricirt worden sind. Selbstverständlich verdienten sie dann keine Beachtung. Warum man aber sonst nicht den dramatischen Stoff aus der Litteratur nehmen sollte, ist mir nicht klar. Ist doch gerade die Litteraturgeschichte sehr reich an großen Stoffen und Motiven,

und nimmt doch der Dichter sonst seine Gestalten, wo er sie bekommen kann. Muß denn der Satz, daß dem Poeten der gesammte Ideenreichtum der Welt gehört, in bezug auf die Litteraturgeschichte eine Einschränkung erfahren? — Und dann sind unsere Dichtersürsten doch noch etwas mehr als ihre Schriften. Mögen diese in noch so großer Zahl vorliegen, so sind sie doch nur ein Stück von ihrem Ich, ein Excerpt ihres reichen Innenlebens und keine vollständige Abschrift davon. Und da sollte dieses ganze Innenleben in seinen Hauptzügen nicht die Linien zu einem Charakterbilde hergeben können? Gewiß! — so entgegnet Herr Professor Wolff — aber es geschehe in einem Epos! — Das könnte man ja versuchen; kommt aber wohl mehr dabei heraus als ein Stück veräppelter Litteraturgeschichte? Denn die Welt des Epos ist nichts als die von äußeren Umständen bestimmte Begebenheit; hier geht die Handlung nicht aus der inneren Entscheidung des Helden, sondern aus dem Zusammenwirken von Zufälligkeiten und örtlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen hervor. Von Selbstbestimmung, von freier Willensthat kann beim Epos nicht in jener Unbedingtheit die Rede sein wie beim Drama. In diesem herrscht die menschliche Freiheit, im Epos Naturnothwendigkeit. — Ich halte es für eine überaus dankbare Aufgabe, diesen durch nichts beschränkten, ich möchte sagen absoluten Charakter, wie er sich aus den Hauptwerken unserer Geistesfürsten construiren läßt, auf der Bühne zur Darstellung zu bringen. Die Hauptfundgrube eines derartigen dramatischen Stoffes ist dann aber nicht das Anekdotenhafte, das sich an den Namen des Helden knüpft: es sind seine Worte, seine Gedanken. Der dramatisirende Dichter formt diese Worte zu Thaten um; den Thaten aber liegen Motive zu Grunde, und die Motive — die „eigentlichen Phänomene des Menschengeistes,“ wie Goethe sagt — werden zum treibenden Agens, zum Spiritus rector der dramatischen Handlung. — Wer so verfährt, ist wahrlich etwas mehr als ein gewöhnlicher Theatraliker; er ist ein Dichter in des Wortes bester Bedeutung; denn die Aufgabe, die er sich stellt, gehört zu den schwierigsten Problemen: soll doch seine Phantasie eine Ideenwelt versinnlichen, die er in ihrer Totalität aus dem Geiste und dem Herzen eines andern in sich aufgenommen und sich zu eigen gemacht hat.

Die sich in einem guten Litteraturdrama vorfindenden Cha-

raktere gehören der Geschichte an; aber der Stoff, die Fabel, ist Erfindung des Dichters. Wir haben im Vorhergehenden durch die Wiedergabe einiger Scenen aus dem Drama „Lessing und Goetze“ dem Leser vor Augen geführt, wie auch in den Litteraturdramen die poetische Erfindungsgabe und Gestaltungskraft zu ihrem Rechte kommen.

Was nun im besondern unser Drama anbetrifft, so war es ein ungemein glücklicher Gedanke, den Kampf zwischen Lessing und Goetze, den Streit der Aufklärung mit der pfäffischen Unduldbarkeit, zum dramatischen Stoff zu nehmen; denn kaum ein zweites Ereigniß auf dem Gebiete unserer Litteratur drängt mit einer größeren Entschiedenheit zur Lösung hin und eignet sich somit besser zu einem dramatischen Vorwurf als gerade dieser Kampf.

Freilich war es auch kein kleines Unternehmen, zum Helden eines Schauspielers einen Mann zu machen, der gleich groß ist als Dichter, Kritiker und Theologe und dessen schriftstellerische Thätigkeit in einem hohen Grade als der Abdruck seiner geistigen Eigenart erscheint. Dazu kommt, daß es der Dichter bei einem so scharf gezeichneten Charakter, wie es derjenige Lessing's ist, nicht wagen durfte, die Umrisse nach den Bedürfnissen der dramatischen Action zu ändern. Es mußte vielmehr das ganze Bild so geformt werden, daß es Zug um Zug dem geschichtlichen Lessing entspricht. Dies erforderte ein fleißiges Studium besonders der kritischen Schriften unseres Klassikers. Die beiden Dichter haben sich dieser Aufgabe mit vieler Liebe unterzogen, und ihr gemeinschaftliches Werk zeigt die Früchte dieser Vorarbeiten in jeder Scene.

Größere Freiheiten durften sich die Autoren inbetreff Goetze's erlauben. Es ist bekannt, wie jener strenggläubige, lutherische Pastor ein wachsameres Auge auf diejenigen hatte, welche die Aufklärung zu fördern suchten und wie er bei seiner derben Natur keine Rücksicht und Duldung kannte; darum mußte auch sein heldenkender College Alberti sowie Wasedow, Büsching und selbst Goethe seine Kampfeslust empfinden.

In Hamburg war ihm die Bühne ein Argerniß, und ohne sich die Mühe zu geben, den Gegenstand seines Entsetzens genauer kennen zu lernen, richtete er gegen das Theater eine Streitschrift.

Aber nicht nur solche Momente, welche den Hauptpastor Goeze als den Vertreter der starren Orthodoxie erscheinen lassen, waren mit der Haupthandlung zu verflechten, sondern die Dichter mußten auch — wollten sie nicht ungerecht scheinen — die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Mannes, die sich besonders in seinen historischen Bibelstudien bekundet, genügend scharf hervorheben. Johann Meyer hat dafür gesorgt, daß das Drama auch hierin Goeze gerecht wird.

Zwischen Goeze und Lessing bestand nun ein gewaltiger Gegensatz; während jener im Christenthume etwas Feststehendes sah, war für diesen die Religion ein in ewiger Entwicklung begriffener Prozeß. Wie überhaupt der Mensch niemals die Wahrheit selbst besitzen werde, sondern immer nur im Streben nach Wahrheit sein Glück finden solle, so waren für Lessing die positiven Religionen nur die geschichtlichen Hüllen der religiösen Vernunftswahrheiten.

Zwei solch grundverschiedene Anschauungen müssen, sobald sie einander gegenüber stehen und auf allgemeine Geltung Anspruch erheben, in heftigen Widerstreit gerathen. Ein Ausgleich dieser Gegenätze erscheint schon deshalb unmöglich, weil der eine die Negation des andern ist.

Aber, was auf dogmatischem Gebiete nicht geschehen kann, verwirklicht sich in unserm Drama auf dem der Ethik. Denn beide, Lessing wie Goeze, waren der Ansicht, daß zum sittlichen Handeln der Glaube gehöre; freilich ist für den Hauptpastor dieser Glaube die Unterordnung des Denkens unter die Autorität des Dogmas, während Lessing darunter das sittliche Bewußtsein von dem unbedingten Werthe und der unbedingten Macht der sittlichen Ideen versteht. Diese Ideen faßt er mit dem Stifter der christlichen Religion in die Worte zusammen: Liebet euch unter einander! „Dieses Gebot ist,“ wie Lessing zu Goeze sagt, „der neutrale Boden, so heilig und geheiligt, daß ihn der Menschheit Kämpfe nicht entweihen.“

Und auf diesem Boden einigt sich auch der Goeze unserer Dichtung mit Lessing; er bekennt: „Ich will schweigen, will meinem Gott danken, daß er mir's gezeigt: auch außerhalb der Katechismuschranken giebt's Christen, würdige Jünger meines Herrn! O, eine Zeit schwerer Kämpfe liegt hinter mir — — sie

sei begraben und vergessen! Ein Morgen dämmert auf nach langer Nacht, ein Frühlingmorgen wunderbar!“

Daß sich Lessing und Goeze in Wirklichkeit nie ausgeöhnt haben, ist dem Kundigen ebenso bekannt wie die Thatsache, daß beide Männer in Hamburg trotz der großen inneren Gegensätze sogar in einer Art freundschaftlichen Verhältnisses zu einander standen, daß Lessing in dem Hause des Herrn Senior gern verkehrte und sich mit ihm bei einem Glase Rheinwein an einem gelehrten Discurse oft erfreute. Auch die in die Haupthandlung eingeflochtene Herzensangelegenheit und andere Episoden sind nicht der Geschichte entnommen.

Aber geschichtliche Treue verlangt man ja nicht vom Dichter, wenn nur im übrigen der ausgewählte Stoff unter Beibehaltung feststehender Charaktere so umgeformt und idealisirt worden ist, daß er den ästhetischen Anforderungen genügt. Diese Zwecke verlangen auch, daß Goeze, der zwar leidenschaftlich, aber doch ehrlich den Kampf mit anderen Kulturmächten aufnimmt, zuletzt in eine sittliche Collision geräth, die ihn zur Umkehr nöthigt. Dieses geschieht auch im Einklange mit der ungleich höheren Bedeutung, die Lessing für unser Volk hat und entsprechend der größeren Schlagfertigkeit und der streng logischen Folgerung, womit er seine Ansichten verfißt.

Also schon darum müssen in unserem Stücke die Lessing'schen Ideen bei dem Gegner Anerkennung finden, weil der Vertreter des Nationalismus ungleich stärker und kraftvoller ist als der des Orthodoxyismus. Es sei dies besonders deshalb auch an dieser Stelle betont, um der Meinung entgegenzutreten, Gottfried's und Meyer's Dichtung wäre ein Tendenzdrama. Das ist nicht der Fall; wir haben es vielmehr mit einem theologisch-philosophischen und noch mehr mit einem geschichtlichen Stoffe zu thun, bei dessen dramatischer Ausgestaltung Gelegenheit genug geboten wurde zu Äußerungen über Gegenstände der Kunst, der Ethik und Religion. Aber diese Worte, welche die religiöse Bewegung im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts kennzeichnen, sind zum großen Theil den Schriften Lessing's und Goeze's entnommen, und auch dann, wenn sie von anderen gesprochen werden, so gefaßt, daß sie die Gesinnung jener Männer getreu wiedergeben. Dies zeigt sich u. a. besonders deutlich in der Scene, wo der Pastor Alberti von Goeze, dem Vor-

sitzenden des Consistoriums, auf seine Glaubensstreue geprüft wird, sowie da, wo sich Lessing und der Hauptpastor über die Grundwahrheiten des Christenthums unterhalten. Trotzdem werden wir nicht durch trockene wissenschaftliche Dialoge gelangweilt, in denen sich These und Antithese gegenüberstehen; es wachsen vielmehr alle theologischen Erörterungen so unge sucht aus einer reichgegliederten Handlung heraus, daß unsere Spannung stetig zunimmt. —

Nun noch einige Worte bezüglich der Gattung unseres Stückes!

„Lessing und Goetze“ ist ein Schauspiel, gehört also jener Dramengattung an, worauf besonders die moderne Kritik nicht gut zu sprechen ist. Man will entweder Trauerspiel oder Lustspiel und lehnt das ab, was „in zweifelhafter Mitte“ zwischen beiden steht. Als wenn in der Welt abwechselnd nur Melpomene und Thalia regierten und das Leben für den einen eine Folterkammer, für den andern ein Fasching wäre! Gewiß! das Leben ist ein Kampf, aber ein Kampf, in dem der normale Mensch — mögen die Pessimisten dreist das Gegentheil behaupten! — nicht überwunden wird, sondern kraftvoll überwindet. Und da nun das Drama auch dieses Leben, in dem die Kämpfe zu einem versöhnenden Ausgange geführt werden, wiedergeben soll, so muß es naturgemäß zum Schauspiel werden. Im Alterthume freilich kannte man dieses nicht; da unterlag der Mensch, bei aller sonstigen Kraft und Willensfreiheit, dem Verhängniß, dem „Fatum“. Wir erkennen aber dieses Fatum nicht mehr an; der Held unserer Theaterstücke steht mit seinen Idealen, seinen Lieblingsideen und Leidenschaften im Widerstreite mit andern rein menschlichen Mächten. Unterliegt er, so unterliegt er der Schwäche seines Charakters oder seines Herzens. Aber er unterliegt nicht immer; oft triumphirt er — wie in „Lessing und Goetze“ — und zwingt den Gegner zur Anerkennung seiner Ideen. Und wie dürfte man es auch im Ernste wagen, die künstlerische Berechtigung einer Dramengattung abzupprechen, in der ein Lessing, Goethe, Schiller, Kleist und Uhland nie wackende Lorbeeren errungen haben? Aber die Abneigung gegen Schauspiele ist verständlich, wenn man sieht, wie ein großer Theil von ihnen allzusehr nach dem Lustspiele, ein anderer zu sehr nach dem Trauerspiele hinneigt; da wünscht man natürlich nichts Halbes, sondern etwas Ganzes. Hier die

richtige Mitte innezuhalten oder doch nicht in zu großen Schwingungsweiten über die Mittellinie hinaus zu pendeln, muß das Hauptaugenmerk des Schauspielers sein. Dann wird ein Drama entstehen, das auch als Schauspiel den ästhetischen Anforderungen voll genügt. „Lessing und Goethe“ darf man dieses Lob zuerkennen.

Mit einem Briefe Johann Meyer's über jenen Kritiker in dem litterarischen Beiblatt des Hamburgischen Correspondenten will ich meine Betrachtung über Lessing und Goethe schließen:

„Sehr geehrter Herr Doctor! Was den muthmaßlichen Verfasser jener Ihnen bekannten absprechenden Kritik über das Theaterstück Lessing und Goethe anbelangt, die bald nach der ersten Aufführung im litterarischen Beiblatt des Hamburgischen Correspondenten stand, so bin ich in der Lage, Ihnen hierüber einige Sie interessirende Mittheilungen zu machen. Daß jener Artikel von Kiel ausgegangen ist, darüber kann für jeden, der die obwaltenden Verhältnisse hier an Ort und Stelle kennt, gar kein Zweifel bestehen. Es kommt hinzu, daß ein Docent der hiesigen Universität, dessen Hauptlehrfach die deutsche Litteratur ist und der oft von Vereinen zu Vorträgen über diesen Gegenstand ersucht wird, einige Zeit nach dem Erscheinen jener abfälligen Kritik in einem Vortrage im hiesigen Allgemeinen Beamtenverein ganz dieselben Behauptungen ausgesprochen hat, wie jener Artikelschreiber, daß nämlich große litterarische Männer, wie Lessing, Goethe, Schiller und ebenso Luther, nicht auf der Bühne dargestellt werden und noch viel weniger Helden eines Dramas sein dürften. Ich selbst bin freilich bei jenem Vortrage nicht zugegen gewesen, aber ich erinnere mich noch deutlich des Referates, das am anderen Tage darüber die Nord-Deutsche-Zeitung brachte. Es hieß darin, daß jene Behauptung des Herrn Professors bei den zahlreich anwesenden Zuhörern ein gewisses Aufsehen erregt habe. Und wohl sehr natürlich; denn solange der Mensch unter der Macht des Schicksales steht, — und wer von den Sterblichen thäte das nicht — solange steht es auch unumstößlich fest, daß der Höchste wie der Geringste von uns von einem tragischen Geschick erreicht werden kann, das ihn unter Umständen voll berechtigt, zum Mittelpunkte oder zum Helden eines Dramas zu werden. Das Gegentheil hiervon zu behaupten, würde gegen alle menschliche Vernunft sein und

als Unsin aufgefakt werden müssen, selbst wenn es von einem Universitätsprofessor behauptet worden wäre. Und wenn nun jener Redner im Allgemeinen Beamtensverein Herr Professor Eugen Wolff ist, und man außerdem weiß, daß dieser zu den Mitarbeitern des Hamburgischen Correspondenten gehört, so liegt doch wohl die Vermuthung nahe, daß jene mit dem Zeichen — ff verfehene Kritik in der litterarischen Beilage des Correspondenten eben den Kieler Professor Eugen Wolff zum Verfasser hat.

Von diesem Herrn und seinem Auftreten gegen mich muß ich Ihnen noch schnell ein wenig mehr erzählen. Wie Ihnen bekannt sein dürfte, bin ich von Klaus Groth noch kurz vor seinem Tode in der deutschen Revue vom März 1899 in beleidigender Weise angegriffen worden. In einem größeren Artikel, den Professor Eugen Wolff gleich nach Groth's Hingange in jenem litterarischen Beiblatt veröffentlichte und den er dem Verstorbenen, mit dem er schon seit Jahren befreundet war, gleichsam als Nachruf widmete, hat er auch jenes von Klaus Groth gegen mich gerichteten Angriffes gedacht und versucht, die Schärfe desselben zu mildern, und zwar in erster Linie durch Herabminderung meines Dichternamens und meiner poetischen Schöpfungen denen Groth's gegenüber und dann auch durch Mittheilung der Äußerungen Groth's über dessen eigenes Verfahren, deren Wortlaut gewesen sei: „Das habe ich doch nicht gesagt! so schlimm war es am Ende doch nicht gemeint! daß er von mir abhängig ist, werde ich doch wohl sagen dürfen.“ Es war für mich ein Leichtes, mich gegen Groth's Angriff zu vertheidigen. Meine Antwort lag auch schon in der Redaction desselben Blattes, worin der Angriff geschehen war. Sie war aber etwas verspätet eingekandt worden, weil ich von jenem Angriff zuerst keine Ahnung hatte und erst viel später zufällig davon erfuhr. Auch kam meine Entgegnung nicht zum Abdruck, weil Groth plötzlich aus dem Leben schied und ich mir deshalb mein Manuscript zurückschicken ließ. Aber noch vor dem Tode Groth's hat ein anderer ihm die gebührende Zurück- und Zurechtweisung zu Theil werden lassen, nämlich Dr. Friedrich Dörr in der Wochenschrift Das neue Jahrhundert, 1. Jahrgang No. 31. Auch diese in meinem Interesse geschriebene Entgegnung auf den Groth'schen Angriff stellt Professor Wolff so dar, als wäre sie

einem Mißverständniſſe entsprungen, und er giebt dabei ganz unverbunden kund, wie geringwerthig ich mit meiner bisherigen litterarischen Thätigkeit von ihm taxirt werde. Hier seine eigenen Worte: „Klaus Groth mußte die Bitterniß austkosten, selbst solchen herablassend an die Seite, wenn nicht gar hinten gesetzt zu werden, die nicht nur wie Reuter äußerlich, sondern auch innerlich weithin unter seinem Einfluß standen. Wie hoch oder gering man z. B. das Talent eines Johann Meyer einschätzen mag, in urtheilsfähigen Kreisen kann kein Zweifel darüber aufkommen, daß er mit Groth nicht in einem Athem, sondern nur in beträchtlichem Abstände zu nennen ist. Trotzdem liebte man es, geraume Zeit, besonders in kleinstädtischen, Kreisen Schleswig-Holsteins, Johann Meyer gegen eine Weltberühmtheit wie Groth auszuspielen.“

In solcher Weise bin ich nun allerdings schon oft ausgespielt worden, und wenn gegen eine „Weltberühmtheit“, um so ehrenvoller für mich! Hier nur ein paar Beispiele. Schon gleich nach dem ersten Erscheinen meiner plattdeutschen Gedichte im Jahre 1858 schrieb ein angesehenes Kritiker, Rudolf Wienberg, in einer Broschüre, die plattdeutsche Propaganda und ihre Apostel: „Wenn man diese Dithmarscher Gedichte liest, so muß man unwillkürlich ausrufen, daß hier mehr als Quickborn sei, und wer daher seinen Quickborn verkaufen sollte, um sich die Dithmarscher Gedichte von J. Meyer dafür anzuschaffen, der würde sicher nichts dabei verlieren.“ Und der Provinzialschulrath Lic. theol. Dr. Karl L. Leimbach in Breslau schrieb einige Jahre später in seinem großen litterarhistorischen Werke, Die deutschen Dichter der Neuzeit, Bd. VI, Heft 2: „Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Meyer, wenn auch nicht in der Form, so doch in der Echtheit und Kraft des Volkstons den berühmten Vertreter der niederdeutschen Dichtung Klaus Groth überragt.“ Gar schön paßt hier auch jenes Urtheil, das Sie bereits im ersten Bande Ihres Werkes, Seite 341 angeführt haben, das Urtheil eines Kollegen des Herrn Professor Eugen Wolff, genau aus demselben Kreise, in dem sich dieser bewegt, — dem aber, was die Kenntniß der plattdeutschen Sprache und Literatur anbelangt, Professor Eugen Wolff nicht bis an die Schultern reicht, nämlich das des früheren Kgl. Universitäts-

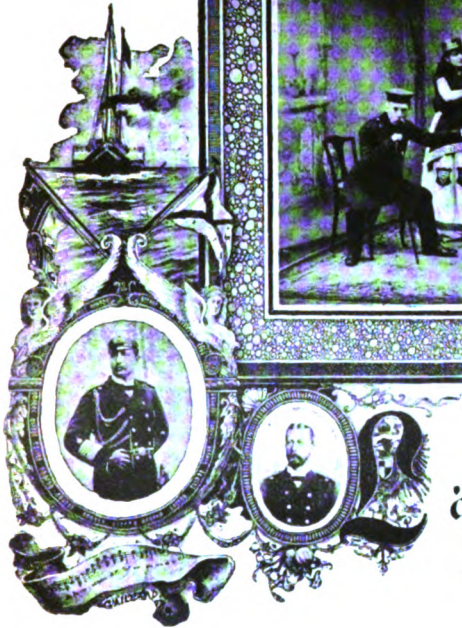
Bibliothekars und Verfassers des schlesw.-holst. Dichter- und Schriftsteller-Lexikons, Prof. Dr. Eduard Alberti:

„Wenn Hebbel von Meyer und Groth sagt, daß sie beide auf den Mund des Volkes gehorcht haben, so bestätigt sich dies bei ersterem in der vorliegenden Sammlung seiner Gedichte vielfach aufs treffendste; ja, ich möchte Hebbels Ausdruck noch näher fassen und Meyer sehr oft den Mund des Volkes selbst heißen. Es ist geradezu etwas Naturwüchsiges, etwas Unbewusstes, womit Meyer in Ernst und Humor mit der volksthümlichen Naivetät zusammengeht und sich stets auf der Anschauungsbasis des gemeinen Lebens im Volke bewegt. Meyer geht in das allgemeine Denken und Fühlen des Volkes gänzlich auf. Jedes dichterische Gebilde von ihm ist immer eine individualisirte Allgemeinheit, wie sie jeder, der im eigentlichen Volk lebt und gelebt hat oder leben kann, bis in den kleinsten Ausdruck hinein als eigenes Fleisch und Blut, Herz und Gemüth erkennen muß.“

Eine nicht geringe Anzahl ähnlicher Äußerungen aus „Kleinbürgerlichen Kreisen“ könnte ich noch Herrn Professor Wolff hinter den Spiegel stecken. — Übrigens steht es auch ja jedem frei, zu vergleichen und sich selbst sein Urtheil zu bilden. Ich habe vor einem solchen Vergleich keine Furcht, ebensowenig wie vor dem Urtheil des Herrn Professor Eugen Wolff, von dessen Geschichte der deutschen Litteratur in der Gegenwart, 1896, Adolf Bartels in seinem Werke Die deutsche Dichtung der Gegenwart, Seite 7, schreibt, daß sie, da sie den Stoff nach den Gattungen der Poesie eintheile, über eine gewisse „papierne“ Auffassung der litterarischen Erscheinungen nicht hinausgelange und historisch und ästhetisch nirgends tiefer dringe, meist oberflächlich und schief urtheile.

Dieses Urtheil ist für mich von besonderem Werthe. Es kennzeichnet den Mann, mit dem ich es zu thun habe!“





ätitia.

Zweites Festspiel zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II.

Personen:

ätitia.

Kilia.

Jochen, Maurergeselle u. Kampfgenosse von 1870 u. 71.

Peter, Invalide, schlesw.-holstein. Kampfgenosse von
[1848—51.

Berliner, Schlossergeselle,) Arbeiter der
Sachse, Tischlergeselle,) Kaiserlichen Werft.

Ein Bootsmannsmaat.

Acht Matrosen von der Kaiserlichen Marine.

Audere Personen.

Nach jener, wenn auch nothwendigen, so doch huerquicklichen Polemik wenden wir uns wieder einem Bühnenstücke zu, und zwar diesmal einem solchen, das zu der Gattung der Festspiele gehört. Johann Meyer hat sieben Stücke dieser Art verfaßt; in Rücksicht auf ihre Entstehungszeit geordnet, sind es die folgenden: Festspiel zur Feier des 90. Geburtstages Sr. Majestät Kaiser Wilhelms I.; -- Festspiel zur Feier

der Vermählung Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen mit Ihrer Großherzoglichen Hoheit der Prinzessin Irene von Hessen und bei Rhein; — Lätitia, Festspiel zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II.; — Ich hatt' einen Kameraden, melodramatisches Festspiel zur Verherrlichung der Marine; — Lätitia, zweites Festspiel zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II.; — Festspiel zur Einweihung der „Deutschen Reichshallen“ in Kiel; — Festspiel zur Feier der silbernen Hochzeit Sr. Excellenz des Herrn Wirklichen Geheimen Raths Professor von Esmarch und Ihrer Durchlaucht Prinzessin Henriette von Schleswig-Holstein.

Zwei von diesen Festspielen führen nach der darin vorkommenden Hauptperson, „die Freude“, den Titel Lätitia. Das zweite dieser Spiele, das sich von dem ersteren durch das Auftreten von neuen Hauptträgern der Handlung unterscheidet, sei an dieser Stelle wiedergegeben.

Die kleine Dichtung, voll sonnigen Humors, giebt uns in fortschreitender Handlung die Geschichte der Befehrung eines entgärten Socialdemokraten älteren Schlages zu einem treuen Anhänger von Kaiser und Reich. Die Handlung spielt am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers auf der Bühne des Kieler Stadttheaters i. J. 1891. Die Bühne ist dreitheilig eingerichtet, mit einem ersten und einem zweiten Hintergrunde. Hinter dem zweiten befindet sich ein Raum für die Aufstellung eines großen Gruppenbildes. Infolge dieser Eintheilung kann der erste Bühnenraum hinter dem Vorhange nur von geringer Tiefe sein. Rechts und links unmittelbar an der Rampe und gleichlaufend mit den Couliissen stehen zwei kleine hölzerne Bänke ohne Rückenlehne.

Ein streifender Maurergeselle, der schon seit einer Reihe von Jahren bei verschiedenen in sein Fach schlagenden kleineren Reparaturen im Theater thätig gewesen, wünscht, die hier angekündigte Geburtstagfeier, wenn auch nicht, um daran herzlichen Antheil zu nehmen, sondern aus Neugierde und zum Zeitvertreib, sich einmal anzusehen, und hat deshalb den Director gebeten, ihm einen passenden Platz anzuweisen. Der Director und der ihm

folgende Maurergeselle Jochen treten seitwärts aus der Coullisse, jener im Gesellschaftscoſtüm (Frack, Cylinder, weiße Weste, weiße Cravate und weiße Handschuhe), dieser in dem Sonntagsanzuge eines Maurergesellen aus der Zeit der Zünfte.

Direktor (von rechts auftretend, den Hut in der Hand. Jochen ihm folgend). So, kommen Sie hier nur her! Sie haben mich um einen schönen Platz gebeten, — möglicſt nach vorn. (Nach der Bank zeigend.) Da haben Sie ihn! — Setzen Sie sich. — Wünsch' auch viel Vergnügen! (Rechts ab.) Jochen. Wünsch' auch viel Vergnügen! Wa spöttſch he dat ſä. Weer't ni de Herr Direkter ſülben we'n, denn harr ick em anſchnauzt. — Setzen Sie sich! — — (er ſetzt ſich ſchnell.) Sitt ja all! — So an de ſöfftein Jahr heff ick hier nu all mit rumſickt. Wenn dar mal en beten to muern weer, oder uttopuzen, denn heff ick dat dahn. — Ick hör dar nu ja all ſo quanzwieſ' mit to, un wil ick nu juſt mal ſtreiken doh, heff ick denn dacht, ſchafft mal en beten in't Theater gahn un Di den Zauber mal mit anſehn. (Weißen auf der Gallerie. — Er ſieht auf und ſieht hinaus.) Wat hebbt Ju dar to ſteuten? Ich bitte mir Ruhe aus! — (Setzt ſich wieder. — Kurze Pauſe. — Er ſieht ins Publikum hinein.) — — Ick weet ni, dat gefallt mi hier doch ni ſo recht. — Vun alle Kanten kieft ſe op een dal. — Man ſitt hier ja rein als op'n Verwunderungsſtohl! (Sieht nach oben.) Un denn ſo lik ünner den groten Panzer — Wenn de nu mal hindal full, dat weer ja de reine Gulljonetine! Denn ſög min Kopp ja wnl mank de Muskanten, un ick bleev op de Bühne. Peter (von links auftretend, im alten Wafentod mit dem eijernen Kreuz am blau-weiß-rothen Bande, dunkle Hoſe, Feldmüſe, Handtuch). Süh', au'n Dag, Jochen! — Na, wat maſt Du denn hier? Jochen (hitz). Dat ſühst Du ja! — Ick ſtreik! Peter. Dat harrst ock laten kunnt! Jochen. So? Wat weest Du davon? Peter. Wi keem dat denn? Jochen. De Mann behandel mi ni höſlich genug. — Na, un als he mi denn nu güſtern wiesmaken wull, dat ick en paar Muerſteen ſcheef vermuert harr — dar ſmeet ick em den Kram vör de ſöt! — Peter. Un nu geihst Du denn to Din Vergnügen mal en beten in't Theater. Jochen. Ja! en beten in't Theater! — Dat deihst Du ja ock! — Wat wullt Du denn hier? Peter. Ja, dat heſt ſo ſin egen Verwandniß. — Ick ſpel Di nämlich vunabend mal ſo'n beten mit. Jochen. Du? — Snaek mi doch keen Löcker in'n Kopp! — Peter. Wat ick Di ſegg! — Un as ick dar denn nu ſo eben langs de Achtertreppe heropkeem, dar kreeg de Herr Direkter mi denn ock fort's bi'n Wickel. — „Es geht gleich los“, ſä he to mi, — „setzen Sie sich da links man hin, ganz vorne auf die andere Bank, Ihrem Freund Jochen gegenüber“. (Er ſetzt sich.) Na, un dar ſitt ick denn nu, Di lik gegenöver! Jochen. Un ick Di! — Awers warum ſpehst Du denn mit? Peter. Na, wil dar hüt Abend to Kaiſersgeburtstag — (Jochen unruhig, bewegt ſich und grunzt) noch jüst een ſehlen deh, för de plattdütsche Roll, dar bin ick denn ſo ut Gefälligkeit gau mal mit rinſprungen. Jochen. Dar harrst Du ock doch leewer op wat anners ſüern kunnt, als jüst op dat! Peter. Du bißt doch ock hier! Jochen. Awers doch man blots' wil ick nu mal ſtreiken doh, — un man jo ni wegen den Kaiſer ſin Geburtstag! (Weißen auf der Gallerie.) Stimme (im Parterre)

Smit em rut! Jochen (dahinlebens). Rutsmiten? — Dar hört en langen Arm to! — Hier recht Du ni her! Sachse (im Ercheiter beim Pautenschläger im schönsten Sonntagstaat). Ei, Herrcheses! — ist mer det awer nich mehr scheene bei so äne Festvorstellung ins Dheader, det die Leute im Publikum man so mitreden dubu. — Det hätte mer in Bärne, wommer dabecome, doch nimme nich wage dürfen. Jochen (höhnlich). Hm! Rutsmiten?! — Ich sitt hier seker! — Peter. Uwer so als Du dar sittst, müch ick dar doch ni sitten. Jochen. Un ick ni so als Du! Peter. Du büst en Socialdemokrat! Jochen. Dat bün ick ock! Un wat büst Du denn? Peter. En olen Achtunveerdiger! — en echten Sleswig-Holsteener! — un en guden Dütschen! Jochen. Ja! — Di hebbt se ock mit öwerlucht. Peter. Na, hebbt wi unjen Herzog denn ock ni kregen, so hett dat ja wul na Gottes Willn so sin schullt! — Uwers vun de Dän sünd wi doch en los, — un mit to Dütschland sünd wi kam, — un dat hebbt wi de Preußen to verdanken! Berliner (im schönsten Sonntagstaat. In der Prosceniumloge links, sich über die Brüstung lehrend. Sein Cylind er steht auf der Brüstung. Wenn er angefangen zu sprechen, sehen Jochen und Peter nach ihm hin). Siehste, wo de biste? Ich bin en Berliner, un wat mein Oller is, der hat feste mit uf die Schanzen bei Düppel mit los jeführt, dat hat er! — und dadruff bin ick stolz als Berliner! Sachse. Ei, Herrcheses! — Kriß Gott, Berliner! Berliner. Von jour, Sachse! Sachse. Woch ä bissel hier? Berliner. Yes! Wie de siehste! oui! ick mach' en Plauen! Sachse (vornehm). Und denn man so unten in's Proscenium fier zwee Mark fünfzig in de vornehme Kosche?

Berliner.

Un so en Tag doch immer mit Pläfir,
Mag 't kosten, wat et will!

Sachse.

(Sich auf den Bauch schlagend.) Mer kostet's nicht!
Mich hat der Rauchenschläger mitgenomme.

Jochen (gegen den Berliner, dahin lehend). Uwers övern Snabel nahm hebbt Ju uns doch! Un unrecht Gut weer dat. Peter. Un dat seggst Du als Socialdemokrat? — de überhaupt keen Eegendom mehr kennt?! — Stimme (auf der Gallerie). Jochen, nu hol Di stief! Jochen (dahinlebens). Ja, Eigenthum is Diebstahl! Peter. Ne! Eegendom is dat, wat man sich op'n rechtmäßige Wief' dörch fliet un rechtmäßige Arbeit verdeen hett. — Un ock dat noch, wat sich op düsse Art vielleicht ock all de Öllern oder Grotöllern erworben un op ebr Nasolgers verarvt hebbt. Jochen. De Communismus is dat eenzig Wahre! Peter. Ansin! Denn ma' doch eerst mal de Menschen anners, als uns' Herrgott se maft hett. Jochen. Deibt garni nödi! — Wi Socialdemokraten sünd ja all de annern! Peter. Und doch en nich anners, als all wi annern! — Desüülwigen Menschen mit densüülwigen Klumpen Eer! — mit datsüülwige lütte Menschenhart mit all sin guden un sin schlechten Siden, — mit sin Haß un sin Eerde, sin Leidenschaften un Begierden! — — Dat de Welt so is, als se is, dar sünd wi Menschen an Schuld! — wi maft se so. — Un schull se anners warrn,

als se is, denn müß uns' Herrgott doch toerst dit Minschengeslecht wedder von ehr wegnehmen un ehr ganz annere, nie Menschen weddergeben! -- Awer darum will ick lifers ni bestrieden, dat dat nich all en Land gifft, wo de Socialdemokratie all för full an't Ruder is! -- Jochen (neugierig). So? wonem is dat denn? -- Wo is dat, Peter? -- Peter. Ja, wonem dat liaggen deiht, dat kann ick Di nu juft so genau noch nich seggn. Aber ick weet doch en all ganz genau, wasücken als dat heeten deiht! -- Jochen (neugierig). So? Dat weest Du? -- Denn segg mi dat, Peter! -- Segg mi dat! -- Denn will ick utwannern. Peter. Wullt Du 't denn partu von mi weten? Jochen. Ja, dat will ick, segg mi dat! Peter. Dat Land - dat heet - Utopien! Jochen (macht unwillige Geberden und Bewegungen). Berliner und Sachse (zugleich). Ha! Ha! Ha! Sachse. Udobien! Ha! Ha! Ha! -- Det is awer scheene, Perliner, Udobien! -- Berliner. Det stimmt, Sachse! -- wo die Jänse man so jebraten durch die Jasse trippeln! Peter. Un wenn nich alles drüggt, denn liggt dat am Enn wul op'n Maand! Jochen. Wa so? op'n Maand? op'n Maand? Peter. Wil he allemal, wenn wi em mal ördentlich to sehn kriegt, jümmers so vull un dick is, als wenn he 'n groten Fretbüdel un en groten Supjökel weer! Sachse und Berliner (zugleich). Ha! Ha! Ha! Peter. Ja, un wil he denn ock allemal mit sin dicken Pusbacken so swinplitsch un so smerig up uns hendal grient, als wenn he seggn wul: Hier is dat! -- kamt hier man her! Sachse und Berliner (zugleich). Hal Ha! Hal Sachse. Buspacken, Perliner! Berliner. Und swinplitsch, Sachse! -- det is jut! Sachse und Berliner (zugleich). Ha! Ha! Ha! Jochen (aufgebracht, laut). Meenst Du denn, dat Du mi optrecken kannst? Peter. Jochen, schall ick Di mal wat seggn? Op diisse Eer kann en solches Land doch ni liggn, denn darför paßt se nich. Un een mutt dar doch en allemal öwer den annern stahn un so wit recken, as sin Arm denn nu mal langt, ob he en König is oder en Edelmann, en Fabrikherr oder en Meister, en Bur oder en Burknecht, en Werkmeister oder en Vörarbeiter un en Arbeiter. -- Jochen (aufgebracht). Arbeiter! Peter. Ja! Arbeiter! -- arbeiden möt se doch en all! Sachse. Ei ne! Ei ne! awer so merschtendeels hat er doch keen Unrecht nich, der Veder! -- Mer in Sachsen sein doch ooch so änn socialtemogratischer Pienegorp, awer unsern Genig und unsre Genigin ham mer doch! und unsere Fabrikherren ooch und unsere Meister und Geselle Berliner. Na und wir Berliner alleweil erst recht. -- Herr Jottes, wenn wir so uff eenmal keenen König nich mehr hätten und keenen Kaiser nich mehr! -- Ick möchte et ja nich beleben, Sachse! Janz Berlin würde ja uff die Köppe stehn und dämelig mit die Scene strampeln. Peter (zu Jochen). Denn probeert doch en eerft mal Ju System. Smit allens, wat Ju verdeen un wat Ju hebbt, mal in en Putt, und dißdeert dat denn mal mit so vel, als dar Undeel an hebbt, dat weer to'n Münnsten doch mal son lütten Anfang. Jochen. Meenst Du denn, dat dat so swar weer? Peter. Dat will ick jüst ni seggt hebbn, wil't doch man blots en eenfaches Refueegempel weer! -- Awers geseht den Fall, Du harrst denn nu noch en lüttje Kist Cigarren, de Du doch en so

bannig geern för Di beholen möchst, und Du verstest se denn un smökt Di denn so heemlich davon, — — denn weerst Du ja all keen echten Socialdemokrat mehr. Sachse. Weest Kneppchen! — da hat er merschtendeels doch wieder mal keen Unrecht nich, der Beder! Peter. Ja, heff ick ni? Berliner. Ha! Ha! Ha! Ha! Wat is mich dat aber doch für 'n Schlauberger! (Zu Peter.) Na, hören Sie mal, Sie oller Kampffjenosse, wenn der Jochen nun aber die Cigarren zum allgemeinen Vesten ooch mit abliefern dächte, — wat denn aber? Peter. Fallt em ja garnich in! — Denn müß ick Jochen ja nich feun! Berliner. Ha! Ha! Ha! Bravo, Sie oller Unjustenburger! Sachse. Ei ne! Ei ne! Na heren Se mal, mei Kutejester! Peter. Ja, ick hör ja all! — Awers Jochen is ock ni dov. Jochen (etwas erregt). Ich bin ock ni dov?! Wat wullt Du damit seggen?! Peter. Ah, ick meen ja man! — De groten Versammlungen, wo Du alle Meslant hiulöppst un dat Schimpen so mit anhörst. Jochen. Schimpen? — wakeen schimpt dar denn? Peter. Ju alltohopen! — de den Unsin quatscht, — un de dar Bravo ropt un Bisfall klatscht! — — Un wo Ju am meisten op schimpen doht, dat is de Börgerstand. Berliner. Siehste, Sachse? merkst De wat? — Nun kommt er ihm auch noch mit die Burschoisse! Sachse. Na ewen! — mer verschtehn ihn schon! — weest Kneppchen, — die Purkoassie! Peter. Awers wo bleeben Ju wul, wenn wi den Börgerstand ni harrn? — Wakeen gifft de meisten vun Ju de Arbeit un den Lohn? — Un wakeen verhürt Ju Dack un fack? — Doch tomeist wul de Börgerstand, — — de Bourgoisse, as Ju em nömt — Un wenn de Noth mal dar is, wakeen sünd de Eersten? — De Hölpers un de Plegers ut'n Börgerstand! — Berliner. Yes! — Det stimmt, Sachse! Sachse. Un ewen! — yes! Berliner! die Purkoassie! Peter. Un op Ju Karten kleut he man so sin baares Geld, — Un wat för Armenlasten hett he to dregen! — Awers dafür dankt Ju em mit Undank un maht sin Ehrennam to en Schimpwort! — Mensch, wa dumm muß Du we'n! Jochen. Hm! — Dumm! — — wenn Du dat man ni büst! Peter. Ja dumm! — Un de dümmste vun all Ju Dummheiten dat is noch de mit de Frunslüd! Jochen (unwillig). Wa so? Mit de Frunslüd? Berliner. Nu paß man mal uff, Sachse! wat er da dermit wohl meinen duht! Sachse. Ei ne! Berliner! Am Ende meent er die freie Liebe! — Peter. Freie Liebe?! — Ja, dat 's ock so 'n Unsin, — awer dar heff ick noch garni mal an dacht! — Ich meen de Frunslüd, dat se nu ock mit wähl'n un mit stimm'n schüllt, wenn dar mal en Wahl is. De hebbt ja so wie so all de Bürgen an, un denn kriegt se dat ja eerst recht! — Berliner. Ha! Ha! Ha! Die Bürgen an! Det is jut! Sachse. Wat heest denn det? Die Pürgen an? Berliner?! Berliner. Dat heest so wille, als Männicken kommt unter'm Pantoffel. Sachse. Under'n Bandoffel? — Ei Herrcheses, nel abrobo Berliner! — Awer da hat er doch merschtendeels wieder mal so Unrecht nich, der Beder! — Peter. Ja heff ick ni?! — De hebbt dat eerste un dat letzte Wort doch all so wie so! — un denn hebbt se dat eerst recht. — paßt man klotz mal op, wa gau se Ju achter rut stimmt! — Wat wüllt Ju Schaapsköpp siß dar ock noch en Rod'

binn för Ju'n egen Puckel! Berliner. Ha! Hal Hal Det stimmt, Sachse, mulier taceat in ecclesia sagten schon die ollen Griechen! Sachse. Ae, die Remer, die Remer, Perliner! Peter. Na, waken dat seggt hebbt, de hebbt dat nu mal seggt! dat maht ja wieder nig ut! — (zu Jochen.) Awers wat seggst Du denn Jochen? — Du seggst ja garnig mehr! Jochen. Mit Di, — mit Di is ni to strieden! Peter. Un mit Di eerst recht ni! Jochen (auflstehend und sich ihm nähernd). Und Du, — Du büßt en Fürstknecht! Peter (auflstehend und sich ihm ebenfalls nähernd). Un Du, Du büßt en Dummbüdel! Jochen (heftiger und lauter). Wat! — fangst Du nu ock noch an to schimpen?! — Peter (heftiger, lauter). Du reizt mi ja! Jochen (noch heftiger). Ae, Du mi! — (Stehen drohend einander gegenüber, als wenn sie mit einander raufen wollten.) Sachse (laut). Ei ne! ei ne! Herr Direkter! — Herr Direkter! — Sie kriegen sich, weest Kneppchen, — noch bei die Keppe. Jochen. Awers an Di vergriep ick mi ni! Dar hol ick mi veel to gut to! Peter. Un ick mi ock för Di! Jochen. Du heft dat letzte Wort! Peter. Ae, Du heft dat! Jochen. Punktum! (Er setzt sich.) Peter. Sand darop! (Setzt sich.) Jochen. Oha! — Dar mutt ick erst mal een op smöken. (Nimmt eine kurze Pfeife aus der Tasche und zündet sich dieselbe an.) Peter. Jek ock! (Macht es ebenso. kurze Pause, während welcher beide rauchen.) Jochen. Du, Peter! Peter. Na, wat denn? Jochen. Dat is hier mal still, — so langwielig! Peter. Denn mak doch mal wedder Karm, als vörhin! Jochen. Nu warst Du all wedder anzüglig! — Harn wi man en beten Musi! Peter. Denn bestell mal wat. — Die Marselleise! Jochen (aufgebracht). Nu stichelst Du all wedder! (Er steht auf und wendet sich gegen das Orchester.) Spelt doch mal een op, Ju ful'n Muskanten! Peter. Ja, dar kannst Du wat na luern! — Bi de Muskanten geiht allens na'n Tact, dat siind tactvolle Minschen! — Wenn Du awers in so'n Tonart mit se spreken deihst, denn büßt Du tactlos. Jochen. Lat doch dat ewige Sticheln na! (Er setzt sich.) Peter. Warum büßt Du ock so plump? (auflstehend.) Süh', so mußt Du dat maken. (Er wendet sich an den Capellmeister.) Ach bitte, Herr Capellmeister, wollen Sie nicht die Güte haben, uns mal einen Kleinen aufzuspielden? (Der Capellmeister greift nach seinem Tactstod, die Musiker greifen nach ihren Instrumenten.) Sühst Du, — Sühst Du? nu doht se dat all! — Awers bitte, so recht was Vergnügliches, was freudiges, — so was, was so recht zu die Stimmung paßt. — Jek freu mi so! — — (setzt sich.) Jochen. Jek ock! — Ae! — ick bün argerlich! — — Musi! (eine Strophe des Liedes „An die Freude“). — Jochen und Peter stummes Spiel, betreffend die Musi, welche ihnen sehr gefällt. Unmittelbar nach Beendigung der Musi geht der zweite Vorhang raich in die Höhe. — Waldlandschaft.) Jochen (auflstehend, schnell). Na, wat is dat?! Peter. (auflstehend, schnell). Ja! nu geiht de Kommedig denn ja wil los! Lätitia (raich von rechts auftretend. Kurzes griechisches, rosafarbenes und mit Rosen bejehtes Gewand. Auf dem Haupte einen Kranz von Rosen). Jochen und Peter (zusgleich). Ah! (Beiden fällt vor Überraschung die Pfeife aus dem Munde). Berliner. Schau, Sachse, schau! Sachse. Ei Herrchejes! ne! Ei ne! ei ne!

Lätitia (zum Publikum).

Wir kennen uns, — habt Ihr mich früher doch

In menschlicher Gestalt schon hier gesehn!

Jochen. Dat ick ni wüß! Peter (freudig). Ja, Ja! — Kätitia!
Sachse und Berliner (zugleich). Kätitia?! Käditia?!

Kätitia.

Doch wenn ich körperlos, kennt Ihr mich wohl!
Viel besser noch, und tragt nach mir Verlangen!
Dann bin ich ja des Menschen schönstes Gut
Hier von der Wiege bis zum Grabe, — denn
Wo ich ihm lächle, blüht ihm ja das Glück,
Weil meines Daseins Wesen ist die Freude!

Jochen. Hm! Freude! Peter. Nu swig doch still! Jochen.
Swig ja all!

Kätitia.

Auf Rosen wandle ich dahin; — denn wo
Mein Fuß berührt den Boden, sprießen sie!
Und Rosen, rothe Rosen schmückten mich
Und blüh'n im duft'gen Kranz um meine Stirn! —
Und daß ich heute wiederum vor Euch
An diesem Tage und in dieser Stunde
In menschlicher Gestalt erscheine, — seht,
Das ist gesehn, weil ganz das Heute mein, —
Denn heute ist es ja ein Tag der Freude!

Peter (trotz). Ja, ja, ein Tag der Freude! Jochen. Hm, — all
as man dat nimmt. (Zeigt sich.) Berliner. Du, Sachse, weest Du wat?
Sachse. Jä? ne, Berliner. — Na, wat weeste denn? Berliner.
Det Mädchen zieht mich an, wie ein Magnet! Sachse. Weest Kneppchen!
mich ooch! — — So eene zweete ham mer nich bei uns daheeme, in ganz
Sachsen nich, — wo doch sonst allemal, wie Du weeste, die Mädchen uf de
Beime wachse. Jochen (ärgerlich zum Berliner und Sachse). Snackt doch ni
immer datwischen! Peter. Dat deihst Du ja ock! Jochen (ärgerlich
und laut). Un Du eerst recht!

Kätitia (anfänglich zu Jochen).

Ich bitt Euch, nicht so zänkisch sein! — Seht her,
Wie ich mich freue! — freut Euch doch mit mir!
Vom Fels zum Meer, durchs ganze deutsche Reich
Schallt heut' des Volkes Jubel um mich her!
Und wie mich auch durch Eure liebe Stadt
Des Holstenlandes meine Schwingen tragen,
Das habt ihr schon erschaut, seit früh am Morgen
Mit ihrer Flaggen bunter Farbenpracht
Sie sich so schön geschmückt — und frohe Menschen,
Die, meiner voll, durch ihre Gassen gehn!

Jochen (ärmt und räuspert sich). Hm! Hm! Hm! Peter. Wat grunzt
Du denn all wedder?! Jochen. Wat geiht Di dat an?!

Kätitia.

Und da, wo Eurem Kaiser auch ein Heim,

Ein liebes, trautes winnt, wenn müde er
Zurückkehrt aus dem Drange der Geschäfte
In sein Familienglück, — wo von der Stirn
Die Sorg' sein hold', viellieb Gemahl ihm nimmt,
Die, eine Fürstentochter dieses Landes, —

Peter (begeistert). Sin schönsten Edelsteen hett he se nömt!

Lätitia.

Und wo der vollen Rosenknospen sieben
Zu einem Kranz so wunderlieblich schön,
Vereint um beide blühen — o, wie mag da,
Von meinem goldnen Sonnenschein verklärt,
Heut alles — alles leuchten! — — —

Peter (freudig begeistert). Ja, alles leuchten! — (Nach der Mitte vorgehend und die Mütze schwenkend). Hurrah! de jöfs lüttjen fröhlichen Prinzen mit ehr roden Backen un hellen Ogen, — un dat lüttje Nestkücken, de lüttje nüdliche Prinzessin de schüllt leben, Hurrah! (dreimaliger Erdbeertusch. Lätitia, Peter, Sachie und Berliner dreimal mitruhend, während Jochen theilnahmslos sitzen geblieben.) (Zu Jochen.) Na? — warum steihst denn nich op un röppst ni mit? — Wat hebbt de lüttjen unschuldigen Kinner Di dahn? Jochen (nach kurzer Pause, gerührt). De litten Kinner?! — Nir, gar nir hebbt se mi dahn! — — Möchen alle Öllern, de dar Kinner hebbt, se to ehr freud un Glück beholn! — — Ich süßen de dar Kinner hebbt, — un harr sogar noch een mehr als söben! — — Doch dree darvun — — — In söben Dag heff ick de dree begraben! — — (Er bedeckt mit den Händen das Gesicht und weint.)

Lätitia (tritt hinzu, ihm die Hand auf die Schulter legend.)

Nicht weinen, lieber Mann, was weinst Du denn?

Sieh her! — Sieh mir ins Aug'! Ich bin die Freude!

Und meine schöne Schwester ist die Liebe!

Ich lindere Dir den herben Schmerz, — es giebt

Dafür kein bess'res Mittel als die Freude!

Auch einen theuren Bruder haben wir,

Das ist der Glaube, — der dem Menschen ja

Den Muth verleiht, das Schwerste zu ertragen!

(Darauf wieder zurückgehend.)

Peter (zum Publikum, schnell). Vellicht is dat de rechte Städ?! Jochen (weich). Lieber Mann, — nicht weinen! — Wa weef se dat sä! un wa jausht mi tröstlich! — — — un wa leerblich se is! un wa schön! — wa schön! — Un as se mi de Hand hier so op de Schuller leggt, dar weer mi dat ja rein, als wenn dar en hitten Strom dör min Hart gung un all dat Js darum all smölten wull! — — — Ja, wenn ick mi man frenen kann! — Uwer ick kann mi ja man nich mehr frenen! — mi is sitdem de ganze Welt toweddern, un vundag, wo alle Lüüd so fröhlich sünd, eerst recht! — Peter (zum Publikum). Hier sla ick en Haken in! — (Zu Jochen.) Denn is Di ock ni mehr to hölpel! En Mensch, de sick ni mehr frenen kann, de hett ock keen Religion mehr. Jochen. Wakeen seggt dat? Peter. Dat segg ick. — Dat kummt allens von Din verdreiheten Ansichten her! —

De Religion is Jüm ja ock man Nebensaak. Jochen. Privatsaak! Privatsaak! Peter. Na, Privatsaak oder Nebensaak! — Wat is dar in düssen Fall wul noch för'n Ünnerscheed? De se ni mag un den se ni gefallt, wil se em't in't Gewissen redt, de smitt se eensfach vun sick, för den is se Nebensaak. Jochen (erregt aufspringend). Privatsaak heff ick seagt! — Swig still, dat mi de Gall nich öwerlöppt. Peter. Jek swig ja all. (Jochen seht sich wieder.)

Ätitia.

Aber Ihr müßt mich nicht immer stören!

Ihr triibt mir ja den schönen Augenblick,
Wo der Begeisterung Flamme in mir lodert.
Und Du, — Du wirst so wild und böse oft,
Daß ich mich fürchte, und von meinen Lippe
Das soust so sücht'ge Wort nicht weiter will.

(Nach der Coullisse rechts gehend, die andern gleichfalls.)

Ah, dort! — was seh ich? — Hilfe, die mir naht!

Frau Kilia!

Kilia (von rechts auftretend). Berliner und Sachse (zugleich). Frau Kilia!?
Vrau Gilia?! Berliner. An brat' mir aber eener eenen Storch! Peter
(froh, schnell). Wahrhaftig, ja se is't! Jochen (schnell). Dat harr 'ck ni dacht!

Kilia.

Ätitia, Du lieblich Kind, Du Süße!

Ich grüß und küsse Dich; (sie küßend) denn ganz von Dir
Ist heut' das Herz mir voll!

Ätitia.

Dann sprich Du weiter —

Und schütte meines mit dem Deinen aus

Zum Preise dieses Tags! — Ich fürchte mich
(nach Jochen zeigend)

Vor diesem da! — Er schaut so finster drein,
Als wär' er mit der ganzen Welt zerfallen!

Jochen. Dat is ni wahr! — Doch man blots mit min Meister! Kilia.
Sch! Sch! Dich fürcht' ich nicht, Du bist ein Kieler! Jochen. Ja, dat
biin ick! Peter (froh). Un ick doch ock! — en echten Kieler Jung!
Berliner. So halb und halb sein wir's doch oock schon, Sachse!
Sachse. So halb und halb, — weeh Kneppchen, — ja det schtimmt,
Schon merschtendeels Vrau Gilia ihre Ginder!

Kilia.

So hört denn auf die Worte Eurer Mutter!

Ätitia schweigt, — und freudig fahr' ich fort,
(auf Ätitia gehend.)

Von ihr begeistert und zum Preise dem,
Dem heut zum fünften Mal als deutschem Kaiser
Im Seitenfluge jener Tag genah,
An welchem einst vor vierunddreißig Jahren
Auch er erwacht zu diesem Erdenleben.

(Während des folgenden Prologs ist stummes Spiel des Berliners und des Sachsen, am meisten Lätitia, doch auch Kilia und Jochen betreffend).
Berliner. Du, Sachse! Sachse. Berliner!
Berliner (auf Lätitia zeigend). Ich schweb' im siebenten Himmel!
Sachse. Mer schweb' ooch!
Berliner. Die lad' ich mir nachher zu Ball, bei Wriedt!
Sachse. Den erschten Danz mit ihr!
Berliner. Ne, ich den ersten!
Sachse. Na, denn den zweeten danze ich mit ihr, und siehr' sie alleweil denn ooch ze Disch!
Berliner. Det möchste wohl.
— Det Vorrecht habe ich!

Sachse.

So dtheile mer uns d'rein. — Ich sitze links,
Du rechts und die Lätitia in der Midge,
Dadrum, weil se Lätitia is, de freide!
So ham mer beede zwee ja Dheil daran!

Berliner. Det laß ich mir jefallen! ja, det stimmt! Und daderum denn nu man ruff zu ihr!
Sachse. Man ruff ze ihr, daß mer sie ankaschire!

(Beide ab)

Kilia.

Ihr wißt, wie trüb und dunkel war die Zeit,
Wo ihm an seines theuren Vaters Statt,
Des Unvergesslichen, beschieden war,
Alldeuschlands kaiserlicher Herr zu sein. —
Zwei Kaiser todt in einem Jahr! — und wie
Noch edlere nicht das deutsche Volk gehabt!

Lätitia (freudig, begeistert). Noch edlere nicht! Peter und Berliner (zugleich). Ja, Ja! Det stimmt!
Peter (zu Jochen). Meenst Du't nich ock, Jochen?
Jochen. Dat lat't! — Wat kimmert't mi?!

Kilia.

Doch Trost und Hoffnung kam zur selben Stunde,
Wo, starken Armes und mit fester Hand,
Das Doppelscepter, das umflorte, hielt
Zum ersten Mal der Enkel und der Sohn!
Ihr habt die Worte alle ja gehört,
Die aus der Tiefe seines edlen Herzens
Er an sein theures, deutsches Volk gerichtet! —
Und unvergesslich bleibt auch das zumal,
Was allen er verheiß'n und gesagt,
Die, tren in seinem Dienst die Waffen tragend,
Die ersten Hüter jenes Kleinods sind,
Deß Träger Er, — der deutschen Kaiserkrone!

Lätitia (freudig, begeistert). Der deutschen Kaiserkrone! Peter. Ja, ja! Sin beiden Proklamatschonen „An mein Volk!“ — un „An mein Beer!“

(Sachse und Berliner treten auf bei der Kilia und Lätitia.)

Jochen. Suach doch nich immer datwischen! Peter. Nimm Di man sülsen bi de Näs!
Jochen (laut und aufgebracht). Ne, Du! Peter (laut und aufgebracht). Ne, Du! — Sachse. Schon wieder diese zwee sich in die Haare!
Berliner. Det Mian! jehalten! Muttern hat det Wort!

(Berliner und Sachse gehen nach links hinüber, wo die Ätitia steht, mit der sie stummes Spiel machen. Zuerst versuchen beide sie zu engagiren und nachher scheiden beide ihr, eierückig auf einander, die Cour.)

Kilia.

Schon gut! — So dann und wann gestatt ich gern
Das Wort Euch mal, weil Ihr ja meine Kinder!
Doch nun erinnert Euch, wie er gehalten
Sein kaiserliches Wort — und was er alles
Zeit jener Zeit, wo er so muthig nun
Der Doppelkrone schwere Bürde trägt,
Zum Besten seines Reichs und Volks gethan!

Ätitia (freudig, begeistert). Zum besten seines Reichs und Volks gethan!
Peter. Waken kunn dat vergeten?! — Ja, dat's wahr!

Kilia.

Noch schmerzbelastet, gönnte er sich nicht
Die Ruhe der Erholung, — kam er schon
Zu uns, von hier die erste Meerfahrt freudig
Zu unternehmen, einsichtsreich erwägend,
Dafß seiner Energie es möglich sei,
Die Wolken zu zerstreu'n, die, Unheil drohend,
Im fernen Osten sich emporgethürmt!

Jochen. Na, ja! — Dat is wul so! — Awers sünd wi mit de fran-
zosen fertig wurrn, denn weern wi't ock wull mit de Kosaken. Berliner.
Die erste Meerfahrt, Sachse, weefst Du noch! Sachse. Weef Kneppchen,
weef ich's! — hab'n mer's doch geschaut. Peter. Weer dat en Dag
fö'r Kiel!

Kilia.

Und voll und ganz gelang das schöne Werk
Des Friedens und der Freundschaft! — Und Ihr wißt,
Wie nun unansgesetzt gar lange Zeit,
Zu Land und Wasser, allenthalben, wo
Sein hoher Einfluß es erheischen mochte,
Persönlich unser kaiserlicher Herr
Dem deutschen Reiche und dem deutschen Volk
Das höchste Gut zu sichern, thätig war,
Den goldnen Frieden!

Ätitia (freudig, begeistert) Den goldnen Frieden! Peter (zu Jochen). Na, wat
seggst Du nu? Jochen. Na ja! Dat will ich ock just ni bestriden! Awer
all de Reisen, wat hebbt de wul för'n Geld kost! Berliner. Dat Jeld
spielt doch för'n Kaiser keene Rolle! Sachse. Und imboniren misse mer
die Völker!

Kilia.

Das sollt' ich meinen! — Und Ihr alle wißt,
Wie er im gleichen Sinne thätig war
Auch für den innern Frieden seines Reichs!
Das können selbst auch die nicht leugnen, die

Stets Zwietracht anzuschüren sind beflissen
(Jochen wird unruhig, grunzt erregt, rollt mit den Augen.)
Und so, die heil'ge Ordnung untergrabend,
Doch ihres Kaisers ärgste Feinde sind.

Peter (schadenfroh). Dar freeg hee't awer dick! Dat schadt em nix!
Berliner. Nu schau mal, Sachs', wie rollt er mit die Ogen! Sachs'e. Weeh
Kneppchen! Ja! Als gummt schon an Kewidder! Jochen (zu Peter). Meen
se mi damit, Peter? Meen se mi damit? (auffpringend, zur Kilia.) Wat schull dat
beeten? Weer dat münzt op mi? (noch mehr gereizter.) Wat wul se damit seggn!
Sachs'e (ängstlich). Herr Direkter! Herr Direkter! Er wird schon wieder witherig,
der Jochen! Kilia. Spricht denn ein Kind mit seiner Mutter so?
Jochen (sehr böse). Ich sei keen Zwiedracht! -- Ich heff mi ja man blots
mal mit min Meister vertörnt! -- Nu ick -- ick innergrav keen
Ordnung! -- Nu ick -- ick bin unsern Kaiser sin argsten Feind doch
nich! Peter (zum Pubstitut). Gott Hof! Nu ward he wedder vernünftig!

Kilia.

Nun, das ist brav von Dir! -- Doch hör' mich weiter.

Su solchem edlen Friedenswerk vor allem,
Recht in der Mitte seines Volks gehört
Ja jenes herrliche und große Werk,
Was schon begann der alte theure Kaiser,
Das Werk für jene, deren fleiß'ge Hände
Von Schwielen hart, verkündigen, daß sie
Im Zwang der körperlichen Arbeit stehn! --
So unser hoher, kaiserlicher Herr
Als Friedensfürst nach innen und nach außen!

Kätitia (freudig, begeistert).

Als Friedensfürst nach innen und nach außen!

Berliner.

Yes! oui! Det stimmt!

Sachs'e.

Als Friedensfürst! -- wi sehre!

Kilia.

Und willst Du Frieden, halt Dich kriegsbereit!
Auch jenes große Werk hat er vollendet,
Das ihm die beiden Väter noch nicht ganz
Vollendet hinterließen! -- Welches Heer
Von all den andern auf der Welt vermöchte
Den Sieg der Feldschlacht unsrer Landarmee
Wohl heut' noch zu entreißen? --

Jochen. Dat lett sück allerdings ni bestrieden! Ich bin dar anno söbndig
un eennsöbndig ja ock mit bi wesen! Peter. Nu ick all achteinhunnert-
achtunweerdig! Jochen. Junge, Junge, wat hebt wi se awers verueibt,
de Parlewus! Peter. Nu wi de Hannemänner, Junge! Junge!

Kilia.

Und wie so prächtig, stolz und schön und hehr

Des theuren Kaisers zweite Macht und Wehr!

Ich meine das Dreikaiserwerk: die Flotte!

Ätitia (freudig begeistert). Die Flotte!

Sachse und Berliner (zusgleich). Die Flotte! Peter (begeistert). Ja, de
Flott!

Kilia.

Wie oft schon hat sie ihre Treu' bewährt

Im Sturm und Drang bis in den Tod hinein!

Peter. Ja, dat schull ick meen — hett se nich, Jochen? Jochen. Dat
kann ick just ni befrieden! Ja, dat hett se wol! Peter. Denk man
blots mal an Kamerun! Berliner. An Sansibar, Samoa, Upia!

Sachse. Und wie die andern Namen alle heesjen!

Kilia.

Nun ist der deutsche Kaiser Admiral!

Ätitia (freudig begeistert). Der deutsche Kaiser Admiral!

Berliner, Sachse und Peter (zusgleich, die Kopfbedeckung schwingend). Hurrah!

Kilia.

Und wie er seine Flotte liebt und was

Er alles für sie thut, das wissen wir,

Wir Kieler ja noch mehr als all die andern!

Und wenn einmal der kaiserliche Ruf

An sie ergehen sollte in der Noth, —

Mit ihrem vielgeliebten Prinzen würde

Sie sicher dann den andern ebenbürtig,

für ihren theuren, kaiserlichen Herrn

Des Lorbeers grüne Siegeskränze flechten!

Ätitia (freudig begeistert). Des Lorbeers grüne Siegeskränze flechten! Peter.
Ja, seker! Sachse. Ei ne! ei ne! Wat sagst Du nu, Berliner?

Berliner.

Ich sage: Allemaal! na, ob und wie!

Da kannst Jist dr'uf nehm'n, mein lieber Sachse!

Kilia.

Und freudig sei auch dessen noch gedacht,

Was unserm theuren Kaiser ja so sehr

Am Herzen liegt! — O, seht doch, wie da blüh'n

Im Segen goldnen Friedens — — —

Ätitia (freudig begeistert). Im Segen goldnen Friedens!

Kilia.

Ringsumher

Und unter seiner Weisheit Schirm und Schutz

Die Landwirthschaft — der Handel — das Gewerbe —

Die Wissenschaft und Kunst — zu aller Freude!

Ätitia (freudig begeistert). Zu aller Freude!

Kilia.

Wie hoch schätzt er nicht solche Stätte auch,

Wo Euch mit ihrem Spiel erfreu'n die Musen!

Berliner. Ja, det dhut er! — Du, Sachse — und det sünd' ich jerade so jemüthlich von ihm, so, wie er die estimirt! Sachse. Nu ewen! die Ginstler! — Desßderwegen schwärmen sie ooch alle so vor ihn!

Kilia.

Das sollt' ein jeder anerkennend rühmen,
Wie Ihr es thut! — Ja, Ihr habt Recht! — Noch hatten
Die Deutschen keinen Kaiser, welcher so,
Begeistert für die Kunst und alles Schöne,
Die Künstler ehrte! — —

Ætitia

(nach der Coullisse rechts zeigend, verwundert).

U! U! was ist das?!

O, schau, Frau Kilia, schau doch schnell mal hin!
(Alle schauen dahin.)

Kilia.

Das sind ja Leute von der Flotte!

Peter.

Wat?

Mariners? Ja, wahrhaftig! —

Berliner.

Nu schau mal, Sachse, is et nich en Pracht?

Sachse.

Weeß Kneppchen, all' so brobber wie der Schnee!

Peter (zu Jochen).

Kiel, Jochen, wat för'n Staat!

Jochen.

Der Deutscher hal! — Du Peter, un velleicht
Min Swebstersöhn, de Heine, mit datwischen.
Dat weer en Spaß!

Peter.

Dat kann man garni weten!

Ætitia (zur Kilia).

Sei liebreich gegen sie! — Was sie bewegt
Hierherzukommen, ist wohl auch die Freude!

Kilia (nach der Coullisse rechts winkend).

Kommt nur! Kommt nur! Ihr seid uns all willkommen!

Bootsmanusmaat.

Da sind wir denn! — Und danken Dir's von Herzen!

Ein Matrose (zu Jochen).

Süß, Onkel Jochen! (giebt ihm die Hand).

Jochen.

Heß ich mi't ni dacht?!

Peter.

Jung, Heine, dat's ja lustig! — Uwer Du,
Spelt Ju denn ock all mit? — Wat wüßt Ju hier?

Matrose.

Heß man en Augenblick Geduld, bit't kummt!
Bootsmannsmaat

(zieht die Waage und verbeugt sich vor Kilia).

Frau Kilia!

Sachse.

Da gumm et schon! — Der Erschte zieht das Käppchen
Und macht 'nen Kragfuß vor Frau Kilia!

Kilia.

Nun, was ist Dein Begehr?

Bootsmannsmaat.

Suvor ein Wort!

Kilia.

So sprich, — von Herzen gern!

Ætitia (freudig, begeistert).

Von Herzen gern!

Bootsmannsmaat.

Frau Kilia, wie bist Du schön geworden,
Du alte Holstenstadt am Ostseestrand,
Seitdem das deutsche Volk die flotte hat
Und sich auf Deiner Förde grüner Fluth
Die mächt'gen, stolzen Panzer reihen, und
Jenseits die Schote dampfen, — und die Hämmer
Im regen Fleiße gehn, bis wieder mal
Vom Hely'n herab ein stolzer Panzer gleitet! —
Auf Deines alten Schlosses Sinne rauscht
Die prinzliche Standarte. — Und der Prinz,
Ein Bürger Deiner Stadt — und bald einmal
Der deutschen flotte erster Admiral!

Peter.

Ja, dat is klar!

Jochen.

Dat lett sück ni bestrieden!

Bootsmannsmaat.

Ist nun mal Noth am Mann, so führt der Kaiser
Die Landarmee! — Und glorreich wie die Väter!

Kilia.

Das sollt' ich meinen! — Und der Prinz, sein Bruder,
Die Macht zur See! — —

Bootsmannsmaat.

Und alle wir dabei!

Und sicherlich zum Ruhme und zum Siege! —

Kilia.

Du sprichst mir aus dem Herzen!

Ætitia (freudig, begeistert).

Mir auch!

Peter (herzlich).

Mi ock! (zu Jochen.) Un Di doch ock wol, Jochen, wat? —

Jochen.

Wa kannst noch fragen?! — Mi nich minner, ja!

Ae, wat för'n stramme Jungs! — un wat för'n Staat!

Un wat för'n freud! Un wat för'n frunslüd, Peter!

De Küttj' dar un de Grote, wat för'n frunslüd!

Un wat för'n freud! — — —

Peter.

Dat is nett, Jochen! — Dat mag ick liden vun Di! — Süh,
nu heff ick ock noch en lütt Geschenk för unsen Herrn Kaiser to sin Geburts-
dag!

Jochen.

Du, wat denn, Peter? wat denn?

Peter.

Ja, süh, — nu schenk ick em een, de dar Jochen heet, un
dat büßt Du!

Jochen (ablehnend).

Al — A, Du!

Peter.

Ich kann Di garnicht seggen, wa mi dat freut!

Ätitia (herzlich).

Mich auch! — Nun ist er ja nicht mehr so böse!

Kilia (zur Ätitia).

Ätitia, auch diese freude noch

Su all den andern, die der Tag uns brachte! —

Ätitia, mein Kind, wie hold bist Du,

Wie süß ist Deine Nähe!

Bootsmannsmaat.

Ja, wie süß!

Auch unsere Herzen sind ja voll von ihr!

Ätitia (freudig, begeistert).

Von mir!

Bootsmannsmaat.

Wie sie es damals waren, als das Glück

Uns ward zu Theil, auf unserm Kaiserschiff

Der „Hohenzollern“, mit im Dienst zu sein,

Als sie, von unserm Prinzen kommandirt,

Un Bord den Kaiser, in die Mütsee fuhr,

Frau Kilia, aus Deinem schönen Hafen.

Kilia.

Mir unvergeßlich bleibt der schöne Tag!

Ätitia.

Und mir erst recht!

Berliner.

Und wir sind damals oock dabei gewesen,

Der Sachs' und ich.

Sachse.

Der sollt ich meen'n, und wie! —

Peter (zu Jochen).

Na, Jochen, wi doch ock?

Jochen.

Wa kannst noch fragen? Peter, — Peter, kumm!

Kumm hier herdwer (Peter geht hinüber,

Jochen reicht ihm die Hand.) Süh, dar heft min Hand!

Wi wüllt uns nu nich eenmal mehr vertör'n.

Kilia.

Und wie Lätitia heute unter uns,

War sie es damals auch, die süße freude!

Bootsmannsmat (begeistert).

Und Kaiser Wilhelms erste Meerfahrt war's,

Von allen, die ihr folgten, doch die schönste!

Kilia.

Die schönste ja! — weil sie die Wolken theilte,

Die in der ferne schon sich aufgethürmt!

Bootsmannsmat (begeistert).

Und weil sie uns und unserem Beruf,

Und unsres Reiches zweiter Macht, der flotte,

So ganz und voll das Kaiserherz gewann!

Lätitia (freudig, begeistert).

Das Kaiserherz gewann!

Bootsmannsmat.

Und einen Leut'nant hatten wir an Bord,

Der war Poet und hat in einem Liede

Des Kaisers erste Meerfahrt hübsch besungen.

Berliner.

Ein Leutnant, — Sachs! Siehste, wo du biste!

Sachse.

Weeß Kneppchen! Was die Leutnants alles kinnen!

Bootsmannsmat.

Nun wollten wir, Frau Kilia, Dich bitten,

Und Dich, Lätitia, Du süße freude,

Ihr wollet beide freundlich uns gestatten,

Sum Preise unsers kaiserlichen Herrn,

Und auch zugleich zur feier dieses Tages

Das Lied Euch vorzusingen.

Kilia.

O, wie gern

Gestatt ich das! (zu Lätitia.) Lätitia nicht minder!

Lätitia (freudig).

Ich auch, wie gern!

Kilia.

Wohlan, so singt es denn!

Bootsmannmaat (zu den Andern).

Na Jungens, denn man los!

(zur Kätia.) Das Lied es steigt!

Vorspiel.

Bootsmannsmaat (singt).

Als Kaiser Wilhelms erste Meerfahrt war,
Wie ließ da die Hohenzollern,
Um deren Großmast schwebt' der Kaiseraar,
Den König Dampf erbrausen und kollern!
Das war ein herrlicher Kaiserzug,
Den die Möwen jauchzend umflogen!
Und wie froh aufschäumte das Meer am Bug
Und bekränzte das Schiff, das es trug,
Mit den grünen, weißblühenden Wogen,
Mit den grünen, weißblühenden Wogen!

Chor.

Und wie froh aufschäumte das Meer am Bug,
Und bekränzte das Schiff, das es trug,
Mit den grünen, weißblühenden Wogen,
Mit den grünen, weißblühenden Wogen!

Bootsmannsmaat.

(Nach Anfang dieser Strophe schleicht Kätia unbemerkt davon.)

Und von des Zollerschiffs Commandobrück
Auf die stolze Flotte hernieder,
Zwei Hohenzollern schau'n im vollen Glück,
Zwei Kaiserföhne und zwei Brüder!
Der Kaiseraar hoch drüber wie am Thurm!
Welch ein Schauspiel dem Meeresgottel
Kaiser Wilhelm in Admiralsuniform,
Und Prinz Heinrich ihn führend durch den Sturm
Mit dem Kaiserschiff und der Flotte!
Mit dem Kaiserschiff und der Flotte!

Chor.

Kaiser Wilhelm in Admiralsuniform
Und Prinz Heinrich, ihn führend durch den Sturm,
Mit dem Kaiserschiff und der Flotte!
Mit dem Kaiserschiff und der Flotte!

Sachse (nach dem Gesang).

Ei, Hercheses, Perliner, nu is des Mädchen weg,
Die Käditia, die freide!

Berliner, Peter und Jochen (zugleich). Wat?

Berliner.

Mir nach, Sachse, das wir se jreisen! (zinks ab.) Sachse. Dich nach.
(zinks ab.) Peter. Kumm Jochen, mitarriepen! Jochen. Ja, mit-
griepen! (Beide eilen links ab.)

Kilia.

Nur weiter, weiter! Daß ich alles höre.

Vorpiel.

Bootsmannsmat (singt).

Und jeder weiß, es war vor Jahren mal,
Was wir erstrebten, aller Welt zum Spotte!
Nun ist der deutsche Kaiser Admiral
Und sein die stolze, schöne deutsche Flotte!
Und kräht mal wieder der gallische Hahn
Und ruft Alldeutschland zum Kriege,
Im weiten Felde und auf hoher See alsdann
Zwei Hohenzollern dem deutschen Volk voran!
Und so geht es zum Kampf und zum Siege!
Und so geht es zum Kampf und zum Siege!

Chor.

Im weiten Felde und auf hoher See alsdann
Zwei Hohenzollern dem deutschen Volk voran!
Und so geht es zum Kampf und zum Siege!
Und so geht es zum Kampf und zum Siege!

Kilia (nach dem Gesang).

Zum Kampf und Siege, wenn es sein muß, ja!
Doch sei der blut'ge Krieg dem deutschen Volke
Noch lange fern! — Und schenk' noch lange ihm
Sein Gott den goldnen Frieden! Segne er
Das deutsche Kaiserhaus, das deutsche Reich!
Und dankerfüllten Herzens ruft es nun:
Und freudig alle mit:

Heil unserm Kaiser!

(Dreimaliger Orchestertusch).

(Der Hintergrund geht in die Höhe.

(Großes Gruppenbild mit bengalischer Beleuchtung.)

Hymne.

(Alle singen.)

Kaiser und König, Dir
Wünschen das Beste wir!
Werd's Dir zu Theil!
Dir sei Lätitia
Allzeit und immer nah!
Dir und Germania
Segen und Heil.

(Der Vorhang fällt.)

Nach Wiederaufachen desselben bleibt die Bühne jedesmal so lange offen, bis obige Strophe unter Begleitung des Orchesters auf's Neue ganz zu Ende gesungen.)

Die Festspiele Johann Meyer's sind mit Ausnahme von zweien, deren Aufführung die gerade obwaltenden Umstände nicht

gestatteten, von Mitgliedern des Kieler Stadttheaters unter der vortrefflichen Einstudirung und Inszenirung des Herrn Oberregisseurs Adolf Dombrowski vor stets ausverkauftem Hause und mit wahrhaft großartigem Erfolge zur Darstellung gebracht worden. Von einer Aufführung des Festspiels zur Vermählungsfeier Ihrer Königlichen Hoheiten des Prinzen Heinrich und der Prinzessin Irene, sowie von derjenigen des Festspiels zur Feier der silbernen Hochzeit Sr. Excellenz des Wirklichen Geheimen Raths Prof. Dr. von Esmarck und Ihrer Durchlaucht Prinzessin Henriette von Schleswig-Holstein mußte abgesehen werden, und zwar in dem einen Falle wegen der schweren Erkrankung Sr. Majestät Kaiser Friedrichs III. und in dem andern, weil die Aufforderung zur Abfassung des Stückes zu spät an den Dichter herantrat und somit die Dichtung zu kurze Zeit vor der Feier vollendet war, als daß die zu seiner Aufführung anwesenden Herren und Damen mit der Einstudirung noch hätten fertig werden können.

Zu seinen sämmtlichen Festspielen hat der Dichter mit vielem Glück große, figurenreiche und ebenso außerordentlich sinnige wie wirksame Schlußbilder erfunden und deren Aufstellung immer selbst geleitet. Über das sich an das Festspiel *Lätitia* anschließende Gruppenbild giebt die gedruckte Ausgabe die folgenden Andeutungen:

Das Gruppenbild kann aus drei Stufen bestehen. In der Mitte auf der mittleren Stufe stehen auf Piedestalen die Büsten Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, um die alle andern Figuren passend zu gruppiren sind. Hinter und in der nöthigen Höhe über den Büsten steht die *Lätitia*, mit beiden Händen eine Rosenquirlande über den Büsten haltend. Hinter der *Lätitia*, auf der dritten, höchsten Stufe steht die *Germania* und an deren Seiten in passender Entfernung ein *Mariner* mit seiner Seitenwaffe und ein *Füsilier* mit einem Gewehr. Seitwärts von den Büsten, mithin auf der mittleren, zweiten Stufe können die vier *Musen* *Polyhymnia*, *Melpomene*, *Thalia* und *Klio* postirt werden, von denen *Polyhymnia* einen Lorbeerkranz gegen die Büste des Kaisers, und *Thalia* einen Kranz von Rosen gegen die Büste der Kaiserin emporhält, beide in sitzender Stellung, während *Melpomene* und *Klio* stehen. Seitwärts rechts und links von den beiden sitzenden Musen können zwei *Studenten* in *Wichs* stehen. Auf der untersten, dritten Stufe sitzen unter den Büsten die allegorischen Figuren *Schleswig* und *Holstein*, jene blau und gelb gekleidet, mit einem Buchenzweig um das Haupt und dem Kaiser einen Kranz von Ähren und Kornblumen hinhaltend, diese weiß und roth gekleidet, mit einem Eichenkranz um das Haupt und der Kaiserin einen Kranz von Feldblumen hinreichend. Zwischen *Schleswig* und *Holstein*, auf dem *Podium* der Bühne stehend und gegen die untere Stufe lehrend:

das Schleswig-Holsteinische Wappen, umgeben von schwarz-roth-goldenem und blau-weiß-rothem Fahmentuch. Schleswig-Holstein zunächst, auf der unteren Stufe, der eine links, der andere rechts, stehen Peter und Jochen. Ebenso seitwärts von diesen links ein Kampfgenosse und ein Turner von 1848, und rechts zwei Kampfgenossen von verschiedener Waffengattung von 1870 und 71. Dann weiter seitwärts rechts Kilia und die Mariner, links eine Bauernfamilie, Mann, Frau, Tochter, Magd, Knecht und Tagelöhner. Wenn der Bühnenraum es gestattet, können in der untersten Stellung rechts und links noch angebracht werden: ein Gelehrter, ein Schullehrer, ein Kaufmann, ein Schiffer, ein Handwerker, eine harmherzige Schwester und noch andere derartige, ihren Beruf repräsentirende Personen. Zwischen den Figuren kleine Tannen und Blattpflanzen, und um die Hüften herum blühende Topfgewächse.

Die Composition des Liedes „Kaiser Wilhelms erste Meerfahrt“ für Bariton-Solo und vierstimmigen Männerchor mit Begleitung des Orchesters stammt von L. Friedrich Witt, dem früheren Director des Kieler Stadttheaters. Diese Musik ist überaus ansprechend und eine Perle der hübschen Dichtung.

Zum Schluß mögen noch einige Äußerungen der Presse über das in Rede stehende zweite Festspiel „Lätitia“ und dessen wiederholte Aufführung im Kieler Stadttheater wiedergegeben werden. Die Kieler Zeitung vom Dienstag den 27. Januar 1891, abends, schreibt:

„Kieler Stadttheater. Festspiel von Johann Meyer. Das jüngste Stück von Johann Meyer wurde gestern vom Kieler Publikum mit großem Beifall aufgenommen. Man muß sagen, daß es dem Dichter gelungen ist, aus dem zähen und starren Material ein Festspiel zu schaffen, das unser Interesse in Anspruch nimmt, weil es originell erdacht ist, in wirksamer Mischung Realistisches und Idealistisches enthält, und mit dramatischer Steigerung sich aufbaut. Der Inhalt ist kurz dieser: Es treten ein strikender Maurergehelle, Kampfgenosse von 1870/71 und ein anderer Kampfgenosse von 1848 auf. Der erstere ist Sozialdemokrat, der andere ein begeisterter Preuße, der in der Errichtung des deutschen Kaiserreiches die Erfüllung seiner heißesten Wünsche sieht. Die beiden gerathen bald aneinander und werden auf sehr belustigende Art vom Zuschauerraum aus von einem Berliner und einem Sachsen interpellirt. Die Belehrungsversuche an dem Sozialdemokraten werden aber doch erst recht wirksam, als Lätitia erscheint und bald darauf Kilia, denen es durch ihre begeisterten Reden von der frischen Kraft Kaiser Wilhelms, seiner Liebe zu seinem Volke, und dann auch von dem mächtig emporblühenden Kiel, das wiederum durch kaiserliche Guld so oft beglückt ist, schnell gelingt, den Verstockten zu bekehren. Dazwischen erklingt bei passender Gelegenheit ein von L. Friedrich Witt komponirtes Lied, Kaiser Wilhelms erste Meerfahrt, das durch den schwungvollen Vortrag des Herrn Schmidt einen nachhaltigen Eindruck auf die Hörer hervorrief. Das Ganze

endet mit einem großen Schlußbilde, das eben so hübsch erdacht, wie mit Aufbietung des ganzen Personals prächtig gestellt war.

Das Stück machte so viel Eindruck, daß der Dichter am Schlusse wiederholt gerufen wurde. Es kam hinzu, daß die Rollen sehr gut besetzt waren. Frä. Schwarz sprach als Lätitia vortrefflich und sah in ihrem rosen geschmückten Gewande sehr anmuthig aus. Frä. Spiess war eine hoheitsvolle Klia; Herr Schwarz und Herr Lannuar, die beiden Kampfgesossen, gefielen durch die korrekte Handhabung des plattdeutschen Dialektes, Herr Schiele durch seine frische Natürlichkeit."

Daselbe Blatt, No. 14108, Mittwoch, den 28. Januar 1891, abends, berichtet:

"Johann Meyer's Festspiel wurde auch bei der zweiten Aufführung mit starkem Beifall vom Publikum aufgenommen und der Dichter am Schlusse mit einer Ovation geehrt."

In den Kieler Nachrichten vom Donnerstag, den 29. Januar 1891 heißt es:

"Kieler Stadttheater. Festspiel von Johann Meyer zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. Nach der Fest-Ouverture von Leutner, ging vor völlig ausverkauftem Hause ein neues Festspiel unseres verehrten einheimischen Dichters Johann Meyer in Scene. Auch in dieser Dichtung blüht überall eine künstlerische Überzeugung, die in den Empfindungen des Volkes wurzelt, die sich zusammenfügen zu lichter Einheit in der Liebe zu unserem Kaiser. Es ist eine hochpoetische Idee: Lätitia und Klia, die in Fräulein Schwarz liebliche, in Fräulein Spiess imponirend schöne Vertretung fanden, die großen Verdienste des Kaisers um unsere Stadt Kiel und speziell um den Arbeiterstand verherrlichen zu lassen und dadurch sozialdemokratische Gefinnung in Ehrfurcht und Liebe zu unserem Kaiser und Herrn umzuwandeln. Die Dichtung ist dem Dichter Gefühlsache gewesen, darum spricht sie so unmittelbar zu Herzen. Über das Ganze ist ein urwüchsiger drastischer Humor gegossen, der es besonders wirkungsvoll macht. Das effectvolle farbenprächtige Schlußbild beschloß die Feier und hatte brausenden Jubel und Hervorruf des Dichters zur Folge.

Die Flensburger Nachrichten vom 29. Januar 1891 berichten:

"Wiederum hat die Muse des Dichters, auf den sein Kiel und Schleswig-Holstein stolz sein kann, das Geburtsfest Kaiser Wilhelms II. gefeiert durch ein sinniges Festspiel, das im Stadttheater von den besten Kräften des Schauspiels und der Oper zur Aufführung gelangte und, in voller Anerkennung seiner ästhetischen und theatralischen Wirkung, lauten Beifall fand und den Dichter mit Hervorruf lobte. Der Zeitendenz Rechnung tragend, brachte Meyer's Festspiel, gleich Sudermann's „Ehre“ und Wildenbruch's „Haubenleerche“, einen murrenden Socialdemokraten in der Person des streikenden Maurers, den seine Gesossen, ein Berliner Tischler, ein Sachse und vor allen

ist es in erster Linie, welche den Meyer'schen Bühnen-Festspielen ihren Reiz gerade für den jähren Schleswig-Holsteiner verleiht; sie ist es, welche in den letzten Jahren am Kaiserlichen Geburtstag jedesmal den Zuschauer-raum des Kieler Stadttheaters füllte und dem Dichter und Darsteller den rauschenden Beifall eines begeisterten Publikums eintrug. Auf der breiten Basis des Gedankens an Deutschlands Errungenschaften bauen sich diese Festspiele auf, pyramidal sich zuspitzend in den Sonderbeziehungen jener Erfolge zu der Entwicklung der meerumschlungenen Herzogthümer. Monumentale Bauwerke sind's, einheitlichen Grundgedankens, aber bedeckt von farbenprächtigst ausgemalten Flächen- und architektonische Zierlichkeiten.

Johann Meyer hat bisher im ganzen sechs dieser Festspiele verfaßt, drei derselben gelangten in Kiel zu wiederholter, wirkungsvoller Aufführung; das erste, dreimal nach einander, zur Feier des neunzigsten Geburtstages Kaiser Wilhelm I., das zweite, unter dem Titel „Vätitia“ dem heutigen jugendlichen Inhaber des Hohenzollernthrones gewidmet, wurde zu dessen Geburtstage im Jahre 1889 ebenfalls dreimal gegeben, um im folgenden Jahre bei derselben Gelegenheit unter ungeschwächtem Beifall der Menge noch zwei weitere Aufführungen zu erleben. Das dritte endlich ging an den Abenden des 26. und 27. Januar dieses Jahres vor ausverkauftem Hause mit einem Erfolge über die Bretter, wie ihn bisher noch keine Bühnendichtung des rühmigen Poeten errungen hat. Der Beifall, welcher schon bei offener Scene sich oft genug Luft zu machen suchte, brach am Schluß der Vorstellung in stürmischer Begeisterung los: vom Parket bis zur Gallerie hinauf unaufhörliches freudiges Klatschen und jubelnde Zurufe; der Vorhang, der sich über das prächtige Schlußtableau herabgesenkt hatte, mußte sich immer und immer wieder heben, und laut und anhaltend rief das Publikum den volksbeliebten Dichter, lohnte es die aufrichtigen Kunstbemühungen der einzelnen Darsteller.

Und es war ein wohlverdienter, voller Erfolg, den dieses neueste Zeugniß der Meyer'schen Gelegenheitsdichtung erzielte, das mehr als alle früheren Leistungen des holsteinischen Poeten verdeutlichte, welch richtigen Blick derselbe für die hervorragenden Momente unserer Gegenwart, der alldeutschen im allgemeinen, der schleswig-holsteinischen im besonderen, besitzt, und wie hervorragend zugleich seine Begabung ist, das dem Gange der Zeit abgelauchte in harmonischer Verkettung des idealen Gedankens mit dem realen Bilde aus dem alltäglichen Leben auf die Bühne zu bannen. Der Stoff, zum Theil in den politischen Ereignissen des letzten Jahres vorliegend, zum Theil der glücklichen Phantasie des Dichters entstammend, ist geschmackvoll zusammengeschmolzen und zu einem Gebilde geformt, das in seiner Gesamtwirkung zweckentsprechend würdig und erhebend, durch allerlei dichterische Episoden und reizende Überraschungen zugleich einen ununterbrochenen Wechsel von Eindrücken erzielt, deren bald freundlich ernster, bald liebenswürdig humorvoller Wirkung der Zuschauer sich nicht zu entziehen vermag. Von Scene zu Scene wird er fortgerissen; überall feiselnde Handlung, keine Spur mehr von den bisweilen etwas breiten Reflexionen, welche noch des Dichters

vorigjähriges Festspiel trotz dessen Vorzüge hier und da beeinträchtigen. Meyer hat diesmal mit sicherer Hand ins volle Menschenleben unserer Zeit gegriffen und das Interessante richtig herausgeholt, um es künstlerisch gestaltet, dem Publikum zu vergegenwärtigen. Auf einem Hintergrunde, der des Poeten idealen Grundcharakter zur Genüge kennzeichnet, hat er ein naturwahr modernes Bild entworfen, welches beweist, wie klar sich Meyer bewußt ist, daß ein echter Idealismus nie deutlicher zur Anschauung gelangt als im Gegensatz zur getreulich gezeichneten Lebenswahrheit.

Zwei allegorische Figuren, die rosenbekränzte „Lätitia“ und die boheitsvolle „Kilia“ sind ausgesprochene Schöpfungen des idealistischen Dichters. Sie, die Göttin der Freude, eine Gestalt allgemeineren Charakters, und ihre Partnerin, die Repräsentantin der Stadt Kiel, eine Figur, durch deren Auftreten das Bühnenstück lokalisiert wird, ergeben sich in der Lobpreisung der Verdienste des jungen deutschen Kaisers, welche sich dieser um die Stärke Deutschlands, das Heer und die Flotte, und um dessen friedlichen Ausbau, Kunst, Wissenschaft, Landwirtschaft, Handel, Gewerbe und besonders um die Vesserung der sozialen Lage des Arbeiters erworben hat. Aber keineswegs in langathmigen Tiraden, sondern bruchstückweise in den Dialog der übrigen Mitspielenden eingefügt, die eigentliche Handlung des Stückes in geeigneten Momenten unterbrechend, um sie zu fördern. Der Inhalt des Gesprächs dieser beiden Frauen steht gewissermaßen hinter oder über der eigentlichen dramatischen Entwicklung, diese überall farbig durchfluthend, sonnig durchleuchtend.

Die Handlung selbst und die beteiligten Personen sind die unverkennbaren Schöpfungen des Realisten. Vor unseren Augen und Ohren entwickelt sich die allmähliche Bekehrung eines Sozialdemokraten vom reinsten Wasser. Jochen heißt er, ist Maurergeselle und hat den Krieg von 1870/71 mitgemacht. Er sowohl wie sein Gegner, der 1848er Kampfgenosse Peter, ein glühender Verteidiger staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung, sind echte berbe Plattdeutsche, die sich ihres Dialekts in seiner ganzen Breite und mit seinem vollen Humor bedienen. In ihrem Disput der ersten Scenen mischen sich alsbald, die Komik des an sich schon köstlichen Dialogs erhöhend, die Meinungen von im Zuschauerraum sitzenden Personen. „Smit em rut!“ oder „Jochen nu hol Di stiew!“ schallts von der Gallerie herab. Aus der Prosceniumsloge heraus giebt ein Berliner Schlossergeselle seinen Senf zu dem Streit, aus dem Orchester ein sächsischer Tischlergeselle, der sich dort neben dem Paukenschläger verkrochen hat. Beide geben einander, über die Köpfe des Publikums hinweg, in ihren Sonderdialekten ihr Erkaunen über das gegenseitige Erscheinen an dieser Stelle zu erkennen, beide lassen sich, durch Lätitias Reize gefesselt, bewegen, ihre bisherigen Plätze zu verlassen und auf der Bühne selbst an der ferneren Entwicklung aktiven Antheil zu nehmen. Und nun wird's dort oben immer lebendiger. Kastlos klingen die verschobenen Dialekte durcheinander, das Plattdeutsche der beiden ursprünglich Streitenden, von denen der eine vergeblich sich bemüht, den anderen zu überzeugen; der flotte Ton des Erz-Berliners und die singende Sprache des gemüthlichen Sachsen, eine Rede

und Gegenrede von außerordentlich komischer Wirkung. Dazwischen aber klingt, dem Scherz den Ernst hinzufügend, immer wieder das lobpreisende, auf die Bedeutung des Tages hinweisende Wort der beiden idealen Frauen, lieblich lachend von Lätitias Lippen, überzeugend gewichtig vom Munde der stolzen Rilia. Schnell befinden sich der Berliner und der Sachse in den Banden der rosigten Lätitia. „Du Sachse, id schweb in'n siebenten Himmel!“ meint der erstere. „Id schweb mit“, antwortet der andere und eröffnet damit einen gemüthlichen Streit, wer von beiden abends die Schöne zum „erschden Daus“ führen solle.

Über auch auf den widerspenstigen Socialdemokraten verfehlt die Rede der Frauen ihren Eindruck nicht. Deren allmählich wirksame Bemühungen um seine Belehrung, unterstützt durch ein von dem kürzlich in Kiel verstorbenen Musikdirektor Witt herrlich komponirtes, von acht Matrosen gesungenes Meyer'sches Gedicht „Kaiser Wilhelms erste Meerfahrt“, führen endlich zum Ziele. Der Arbeiter ist überzeugt und befehrt; und ein prächtig arrangirtes, unter Bengalsfeuer erstrahlendes Schlußtableau, eine Apotheose des Kaisers unter Lätitias Auspizien, entzückt den erstaunten Zuschauer“.

Mit der Besprechung dieses Festspiels ist nun auch der dritte Band meines Werkes „Johann Meyer, ein schleswig-holsteinischer Dichter“ abgeschlossen und zugleich die ganze Arbeit vollendet. Bevor ich aber auch diesen dritten Theil der Öffentlichkeit übergebe, drängt es mich, noch eine Art Nachwort anzufügen. Jeder Kenner einer solchen Arbeit, wie es die vorliegende ist, weiß, daß sie ohne eine gewisse Mithilfe desjenigen, dessen Leben und Wirken sie darstellen will, nicht geschrieben werden kann. Und so bin auch ich meinem verehrten Freunde Johann Meyer für die Fülle von Mittheilungen, die er mir bereitwilligst hat zukommen lassen, zu großem Danke verpflichtet. Ohne diese keine Liebenswürdigkeit würden dem Werke nicht wenige gerade derjenigen Einzelheiten fehlen, welche dem darin gezeichneten Bilde des Dichters eine so interessante Umrahmung geben. Denn wie es die Kritik hervorgehoben hat, enthalten die beiden ersten Bände meiner Arbeit über Johann Meyer mancherlei nicht unwichtige Mittheilungen über Land und Leute Schleswig-Holsteins zur Zeit des ablaufenden Jahrhunderts.

Und nun noch einmal, wenn auch nur für wenige Zeilen, zurück zu der Persönlichkeit desjenigen Mannes, der nebst seinen Werken so manches Jahr hindurch Gegenstand meiner Studien gewesen ist! Je länger und je eingehender ich mich mit seinen poetischen Schöpfungen beschäftigt habe, desto mehr gelangte ich zu der Überzeugung, daß er in hohem Grade Anerkennung und Dank dafür verdient, daß er wie ein getreuer Haushalter mit dem ihm anvertrauten Pflande gewuchert hat. Und daß es ihm möglich geworden ist, eine so außerordentlich stattliche Zahl hoch- und plattdeutscher Dichtungen aller Gattungen zu schaffen, und dazu Dichtungen, denen auch der strenge Kritiker, wenn er nur gerecht urtheilt, den ästhetischen Werth nicht absprechen wird: das muß als bewundernswerth erscheinen, wenn man die Schwierigkeiten erwägt, die gerade dieser Dichter bis zur Erlangung einer sicheren Lebensstellung zu überwinden hatte, und wenn man des weiteren bedenkt, welch vollgehäuftes Maß von Mühe und Arbeit ihm der Beruf brachte, in dem er länger als ein Menschenleben, 38 Jahre, gewirkt und gestrebt hat. Ihm war es nicht wie vielen seiner Brüder in Apoll beschieden, von vornherein in eine Lebensstellung zu kommen, wo er frei von den Sorgen des profanen Lebens, ohne nennenswerthe Störungen der Lieblingsbeschäftigung mit den Mäusen hätte nachhangeln können. Nur die Stunden, die er nach schwerer Arbeit eigentlich zur Erholung nöthig gehabt hätte, wurden dem dichterischen Schaffen gewidmet. Wie kurz bemessen aber war diese Zeit und doch wie reich an poetischen Schöpfungen! Erst jetzt, wo Johann Meyer am Abende seines Lebens steht, scheinen sich die Verhältnisse günstiger für ihn gestalten zu wollen: denn der größte Theil des Bestandes seiner Idiotenanstalt wird in eine andere Anstalt, die zur Provinzialanstalt eingerichtet wird, übergeführt werden, so daß für das Meyer'sche Institut nur noch verhältnißmäßig wenige Zöglinge zurückbleiben und somit dem rastlos thätigen Besitzer desselben noch Zeit genug zu seiner Lieblingsbeschäftigung gelassen wird.

Liegt da nicht der Wunsch nahe, es möchte dem 40. oder 50 jährigen Manne schon das vergönnt gewesen sein, was nunmehr dem 71 jährigen Greise zu Theil werden wird? Aber würden uns dann wohl alle Dichtungen Johann Meyer's besichert worden sein, die jetzt unser Herz so tief erregen? In der Zeit der Mühe und

der Sorge erstarren des Menschen Kräfte, sie arbeiten sich wie der lebenskräftige Keim der Eiche durch den harten Boden hindurch und streben zum Lichte. Und dann, kann der Dichter etwas anderes schildern, als das, was er erlebt hat? Schreibt er nicht gar oft seine Verse mit seinem Herzblute nieder? Und umso ehrwürdiger und verehrungswerther steht das Bild eines Mannes vor uns, der in den Sorgen und Mühen des Lebens nicht völlig aufgegangen ist, der vielmehr neben seiner aufreibenden Berufsthätigkeit noch die Zeit zu finden wußte, weit über die Grenzen seiner eigentlichen Arbeitsstätte hinaus zu wirken und durch dichterisches Schaffen veredelnd auf seine Mitmenschen einzuwirken. Ein gütiges Geschick möge es verleihen, daß er so noch lange Zeit in unserer Mitte weile!
